udget de l'exercice 1833 sont définitivement fixés a
rtis conformément au même tableau A. »—Adopté.

§ III.—*Fixation des recettes.*

t produits constatés au profit de l'état sur l'exercice
rmément au tableau D ci-annexé, à la somme de

s et extraordinaires opérées sur le même exercice jus-
ure sont fixées à 1,162,821,797,
uits restant à recouvrer, à 3,628.466.
rraient être ultérieurement réalisées sur les ressources
33, seront portées en recette au compte de l'exercice
les recouvremens auront lieu. »—Adopté.
sources de l'exercice 1833 arrêtées à la somme de
rélevé et transporté à l'exercice de 1835, en confor-
ésente loi, une somme de 5,547,483 fr. pour servir à
rtementales restant à solder à l'époque de la clôture

ables à cet exercice demeurent, en conséquence, fixées
74,314.»—Adopté.

ixation du résultat général du budget.

des recettes de l'exercice 1833, arrêtées par l'article
14 sur les paiemens fixés par l'art. 1er à 1,128,994,304
ement au tableau E, ci-annexé, à la somme de

ecette est transporté et affecté au budget de l'exercice
s extraordinaire.»—Adopté.

du budget spécial du ministère de l'intérieur et des travaux publics.

es payées pendant l'exercice 1833 sur le crécit spécial
e l'intérieur et des travaux publics par l'art. 18 de la
: 10,000,000 fr.
formément au tableau F, ci-annexé, à la somme de

crédit restant à employer à l'époque de la clôture
nt à 4,321, 390 fr. 7 centimes, conformément au même
e à l'exercice 1831 pour y recevoir la destination qui
loi précitée. »—Adopté.

lation des paiemens effectués sur les crédits de l'exer-

importante, plus importante que le budget qui, sans elle, ne serait autre chose que l'accomplissement d'une vaine formalité sans résultat. Sans doute, si les additions faites à la loi des comptes devaient constituer un impôt nouveau, il ne faudrait pas les adopter, mais il ne saurait en être de même quand elles n'ont pour objet que de donner de nouvelles garanties à la bonne administration des finances.

M. Goupil insiste néanmoins, et demande la division.

Les deux premiers paragraphes de l'article 13 sont adoptés.

M. Goupil de Préfeln revient à la charge, et propose sur le troisième paragraphe un amendement, qu'il se décide à retirer après une fort longue discussion de droit, à laquelle prennent successivement part MM. Teste, Lau- et Dufaure.

ositions sur les sommes dues
ansport desdites sommes, et
aiement, devront être faites
sur la caisse desquels les or-

ns à effectuer à la caisse du
r les capitaux et intérêts de
exclusivement faites entre
nistère des finances : toutes

es mots :
utionnemens en numéraire.»
dement. M. Dufaure, au nom
loi du 19 février 1792, et du
pour la garantie du Trésor. A
t être faites, savoir : à Paris,
s, au ministère des finances,
payeur central au Trésor public; et pour le reste de la France, entre les mains des payeurs, agens ou préposés sur la caisse desquels les mandats auront été délivrés.

Ces oppositions, à l'avenir, n'auront d'effet que pour cinq ans, si elles ne sont renouvelées dans ce délai.

Mais le ministre proposait de n'autoriser les oppositions et saisies-arrêts sur les cautionnemens qu'à Paris seulement et entre les mains du conservateur des oppositions au ministère des finances.

La commission n'a pu accepter cette disposition dans toute son étendue. Elle n'a pas cru qu'il fût juste ni convenable d'enlever aux créanciers des [illegible] le droit exercé depuis plus de 30 ans de former opposition au greffe

Learosa.

Dritter Theil.

von der Heyden

Weller S. 503

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/learosadiemanner31scav

Learosa,

die Männerfeindin.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Immer für Weiber und Kinder; ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Weib und für Kind.

Schiller.

RBR
Jantz
#1414
T. 3

Die Gesetzlosigkeit, welche nach Augustus III. Tode überhand nahm in dem aus Königthum und Republik zwitterartig geformten polnischen Reiche hatte den widernatürlich gestalteten Staatenbau in seinen Grundfesten erschüttert, und sein schwaches Oberhaupt der Willkühr seiner mächtigen, nordischen Nachbarin preisgegeben. Um die reiche Beute nicht einem Einzelnen anheimfallen zu lassen, verständigten sich Theresia und Friedrich mit der russischen Katharina über eine gemeinschaftliche Theilung des schon zerrissenen Körpers, und während noch mit dem warschauer Reichstage über die Ablösung der Endglieder des Reichs unterhandelt wurde, setzten die Unterhändler sich schon in Besitz der Jedem bequem gelegenen Landschaften.

Dies geschah im Jahr 1772.

Die Erntefelder waren schnittreif, als eine Abtheilung preußischer Husaren, unter der Führung eines Lieutenants, auf der Straße von Zempelburg nach Coronowo, dem Dorfe Kamnitz, ihrem Cantonirungsquartiere, entgegenzog und aus einem Birkengebüsch hervorbrechend, eines Haufens polnischer Landleute ansichtig ward, welche, mit landesüblicher, sklavischer Unterwürfigkeit, auf die Erde niedergeworfen, ihren Gästen den Willkommgruß brachten. Es waren die kamnitzer Hauswirthe.

„Brr! Welch ein Volk!" So schüttelte das Grauen den Lieutenant, und der alte Unterofficier, welcher den Zug hinter ihm führte, brummte: „Ja, das giebt ein echt polnisches Quartier; Menschen und Ferkel zusammen in ein und demselben Stall; hinterm Ofen das gährende Kummstfaß *) und unter den Bänken das lebendige Lagerstroh; bald wird man es unsern Dolmans nicht mehr ansehen, daß ihre Grundfarbe die blutrothe ist."

„Hm, vielleicht giebt's Gelegenheit, sie wieder

*) Kummst, das polnische Nationalgericht: Sauerkohl.

aufzufärben mit ihrer Grundfarbe," sprach der Standartenjunker, ein stämmiger, achtzehnjähriger Jüngling. „Es wäre doch viel, wenn die Polacken sich das Fell über die Ohren ziehen ließen, ohne zu mukſen."

„Sie werden nicht mukſen, dieſe Polacken," verſetzte der Lieutenant. „Die Edelleute freilich möchten wol wenig Geſchmack an einer neuen Ordnung der Dinge finden, die ſie hindern wird, nach Gefallen ihren Bauern den Kopf vor die Füße zu legen; aber dieſe Edelleute ſind machtlos ohne das Volk, und das Volk wird bald inne werden, daß wir ſeine Wohlthäter, ſeine Erlöſer aus den Banden ſeines Sklaventhums ſind."

Während dieſes Geſprächs war man den Bauern ganz nah gekommen, an deren Spitze man einen anſtändig, nicht in polniſcher Tracht gekleideten Mann wahrnahm, der ſich dem Lieutenant als deſſen Wirth und namentlich als den Pachter des Dorfes kundgab.

„Sie ſind ein Deutſcher? Gott ſei Dank!" rief der Lieutenant, deſſen Geſicht ſich noch mehr erhei-

terte, als der Pachter ihm versicherte, daß es in dieser Gegend mehrere deutsche Familien, ja sogar einzelne ganz von Deutschen bewohnte Dörfer gebe, die aber unter einer Verfehmung sich befänden.

Man hatte inzwischen eine Anhöhe erreicht, und überrascht von dem Anblick des vor ihm sich ausdehnenden Thals, hielt der Lieutenant sein Pferd an; schroffe Sandberge, theils von herabgestürzten Regengüssen so ausgezackt, daß die bespülten Stellen einer Sandsteinwand glichen, theils mit üppigem Laubgehölz bewachsen, senkten sich längs des Weges zur linken Hand, ein Thal bildend, in dessen Tiefe ein inselreiches Flüßchen, die Kamionka, sich schlängelte; am jenseitigen Gestade dehnte eine weite Aue sich aus, ganz in der Ferne von düstern Fichtenwaldungen begränzt. Aber vergebens suchte das Auge in dieser herrlichen Wildniß eine Spur von Menschenhänden, und erst später entdeckte man, daß der graue Steinhaufe, der aus dem Baumdunkel eines seitwärts sich erhebenden Berges hervorragte, ein verfallenes Schloß, und daß die Wolke, welche nebelartig den Fuß dieses Berges umlagerte, Rauch

ſei, der aus den hölzernen Feuereſſen der tieferliegenden Hütten aufquoll.

„Es iſt ſchön hier, faſt möcht' ich ſagen, wie mein meißner Hochland," ſeufzte der Lieutenant und wandte ſich dann an den Junker: „Nicht wahr, Dederow, hier ſieht es anders aus, wie in Ihrem pommerſchen Kaſſubenlande?"

„Herr Lieutenant, mein pommerſches Vaterland hat den Sängern des ſiebenjährigen Krieges die Hälfte ihrer Helden, und dem deutſchen Parnaß die Hälfte ſeiner Sänger geliefert," antwortete der Junker; da wandte der Lieutenant ſich an ſeinen Führer: „Wir dürfen uns nicht aufhalten, Herr —"

„Inſpector Büchler nennt man mich," antwortete dieſer und ſetzte ſich in Gang neben den Pferden ſeiner Gäſte.

Der Richtweg ſenkte ſich in das Thal, und leichter athmeten Menſchen und Roſſe in dem Schatten des Birkengehölzes, welches ſich längs des Flüßchens hinzog. Der Lieutenant erneuerte das Geſpräch mit ſeinem Wirthe: „Sie haben, glaub' ich, einen Grafen Ratulinski zum Nachbar?"

„Er war es," erwiederte der Pachter. „Jetzt iſt er ausgetreten, tiefer hineingegangen nach Stockpolen nämlich, will ich ſagen, und ſchwerlich dürft' er wiederkehren, denn die Herrn Preußen gefallen ihm nicht ſonderlich. Im Grunde verliert der Herr Graf auch nicht viel, wenn er ſeine Herrſchaft im Stiche läßt; es möchten wol wenig Dachziegel in Ratulin ſein, die nicht ſchon den Juden gehörten, oder ſeinem Schwager, dem ſächſiſchen Grafen von Rottingerode."

„Rottingerode? Es iſt wahr, deſſen Güter liegen ja auch in dieſer Gegend."

„Höher hinauf nach Bydgosz zu, oder nach Bromberg, wie die Herrn Preußen es nennen," antwortete der Pachter. „Er läßt ſich indeß wenig hier in der Gegend ſehen, ſeit ſeine Gemahlin geſtorben iſt; die arme Dame möchte vielleicht noch leben, wenn ſie ihr Kloſter Byslaw nicht verlaſſen hätte; ſie hat keine Freudentage in ihrer Ehe gehabt."

„Kloſter Byslaw?" frug der Lieutenant. „Liegt ein Kloſter dieſes Namens etwa hier in der Nähe?"

„Eine ſtarke Meile von Kemnitz," antwortete der

Pachter. „Wir hätten die Thürme sehen können, als wir auf der Höhe waren.“

„Was werden denn die Klosterbewohnerinnen zu ihrem Verhängniß sagen, einem ketzerischen Landesherrn unterworfen zu sein?“ frug der Lieutenant.

Der Inspector zuckte die Achseln; man sah es ihm an, daß er eine Antwort verschlucke. Der Lieutenant drang nicht weiter in ihn; auch war keine Zeit mehr, das Gespräch fortzusetzen, denn der Trupp hatte das Dorf erreicht und zog unter Trompetenschall ein.

Den Lieutenant überraschte der Anblick seiner Wohnung; es war ein einstöckiges, von Stein und nicht unzierlich erbautes Häuschen, zwei freundliche, für ihn eingerichtete Zimmer enthaltend. Der Pachter nannte das Gebäude „die Officin“, weil es ursprünglich zur Werkstatt eines kürzlich abgezogenen Destillateurs gedient hatte; jetzt war es unbewohnt. — Aus den Augen des Gastes leuchtete das Behagen. „Das Schicksal hat es besser mit mir gefügt, als ich hoffen durfte,“ murmelte er, an das Fenster tretend und die reiche Gegend überschauend, durch

welche zwischen grünen Wiesen und ockerhaltigen Bergen der Fluß, der hier ein sehr steiniges Bett hatte, sich hindurchwand, zum umfangreichen Mühlteiche sich ausbreitete und, über ein hohes Wehr hinabstürzend, an dem Eingange des Thales verschäumte. Da fiel, als er mit den Worten: „schön, herrlich!" sich umwandte, eine schmuzige Magd, welche das Frühstück servirte, ihm in die Augen, und er verstummte.

Der Inspector, statt zu ahnen, daß der Ekel seinen Gast bewege, das Frühstück abzulehnen, wähnte ihn immer noch begeistert von der Gegend, welcher er das Auge wieder zugewandt hatte, und fing an, die verschiedenartigen Reize zu schildern, welche jeder Wechsel der Jahreszeiten derselben brachte. „Sie sollten diese Landschaft sehen, Herr Lieutenant, wenn der Schnee, der sich in der Barowe *) häuft, zerschmilzt und die Berge dort zur Linken gleich Inselkuppen aus dem unermeßlichen See emporragen, den der Fluß bildet. Oder wenn im Herbst —"

*) Barowe, die polnische Benennung für eine schluchtartige Aue.

Hier wandte der Lieutenant sich um und unterbrach den Inspector durch die Frage, ob das Kloster Byslaw nicht sichtbar sei aus diesem Fenster. — Der Mann verneinte und setzte wie verwundert hinzu, es scheine, daß das Kloster einen besondern Reiz für den Herrn Lieutenant habe. — Dieser lächelte: „Nun, und finden Sie das nicht begreiflich? Unsereins kennt das Kloster nur aus Romanen, und kann sich kein herrlicheres, anziehenderes Abenteuer träumen, als einer jungen liebenswürdigen Gottesbraut den Schleier zu lüften."

„Um Gottes willen, Herr Lieutenant, diese Gedanken lassen Sie fahren, wenn Sie nicht die ganze Gegend in Aufruhr bringen wollen," warnte der Pachter, und der Lieutenant versicherte ihn, daß er sich begnüge, von solch einem Abenteuer zu träumen, verließ ihn alsdann, um die Stallungen und die Quartiere zu besichtigen, und kehrte dann wieder zu seinem Wirthe zurück, um das Mittagsmahl bei ihm einzunehmen.

Sein erster Blick, als er in das Zimmer trat, fiel auf die Frau des Pachters, ein langweiliges Ge-

ſicht, ein nichtsſagendes Auge; deſto länger feſſelte ſeinen zweiten Blick ein Ölgemälde, welches an der Wand hing. Es ſtellte den Kampf des heiligen Georg mit dem Lindwurm vor, und war ein Meiſterſtück. Der Inſpector erzählte ihm, daß es die Arbeit einer byslawer Nonne ſei.

„Einer byslawer Nonne?“ rief der Lieutenant lebhaft. „Alſo ſolche Künſtlerinnen giebt's in den polniſchen Klöſtern?“

Da miſchte die Frau des Pachters ſich ein, und erzählte, daß die byslawer Kirche mit einer Menge weit ſchönerer und größerer Gemälde, ſämmtlich Werke ein und derſelben Künſtlerin, ausgeſchmückt ſei. Der Lieutenant horchte und verhehlte ſeine Neugier nicht, mit dieſer Kunſtausſtellung bekannt zu werden; er ſchlug dem Inſpector vor, ihn nach Byslaw zu begleiten. Dieſer machte ein bedenkliches Geſicht. „Herr Lieutenant, ich will nicht hoffen, daß Sie die Abſicht haben, dort eine anziehende Bekanntſchaft zu machen und mich in Verlegenheit zu ſetzen durch einen Verſuch, die Nonne zu ſehen. Wie mir's ſcheint, mögen Sie wol kein Katholik ſein; auch ich bin es nicht,

aber, dennoch hab' ich allen Respect vor dem Kloster und vor dem bigotten Volk, mit dem ich leben muß, wenn Sie hinwegziehen. Ich kann Sie nur dann nach Byslaw begleiten, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, sich blos auf die Kirche zu beschränken und mit keinem Worte nach einer Nonne zu fragen.

„Lieber Inspector, was kümmern mich die polnischen Nonnen, zumal, wenn sie so auf gut morgenländisch eingekerkert sind, daß man verhindert wird, zu untersuchen, ob sie jung oder alt sind. Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, mich um keine Nonne zu kümmern, und nun lassen Sie Ihre Bedenklichkeiten fahren und zeigen Sie mir morgen den Weg nach Byslaw. Morgen ist Sonntag; Ihre Geschäfte ruhen, und wir wallfahrten als andächtige Kirchgänger dahin."

Der Inspector willigte ein, und bei Tische wurde das Weitere über den Ritt verabredet, der morgen in den ersten Frühstunden beginnen sollte.

Jetzt wandte das Gespräch sich auf andere Gegenstände; der Lieutenant foderte nach Aufhebung der

ländlich beschickten Tafel einen Boten, um eine Ordonnanz mit der Meldung seines Einmarsches in das Cantonnirungsquartier, den Weg nach dem zwei Meilen entfernten Städtchen Tuchel zu seinem Rittmeister zu führen, und entfernte sich alsdann, um die schriftliche Meldung zu entwerfen, dann seine Mannschaft zum Appell zu versammeln, den Junker nebst zwei Husaren zu seiner Begleitung auf morgen zu befehligen, und sein zurückbleibendes Geschwader dem ältesten Unterofficier zu übergeben.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages ward der Inspector abgeholt, und die Reise begann; nach Verlauf zweier Stunden hatte man den Weg, welcher, durch eine Sandöde führend, einen finstern Fichtenwald durchschnitt, zurückgelegt und das Dorf erreicht, dessen Hütten die stattlichen Klostergebäude umgürteten. In dem unsaubern Wirthshause ließ der Lieutenant unter der Obhut der Ordonnanzhusaren die Pferde, und trat nebst dem Pachter und dem Junker die Wallfahrt nach der Klosterkirche an.

Gleich beim Eintritt in dieselbe zog den Lieutenant das Bild des Erzengels Michael an, weniger

wegen des Aufwandes von Kunst und Geschmack, welcher an diesem Gemälde verschwendet war, sondern weil das Antlitz des Himmelsboten eine so sprechende Ähnlichkeit mit einem seiner Bekannten trug, als wenn dieser der Künstlerin gesessen habe. Wer war aber derjenige seiner Bekannten, der ihr zum Muster gedient hatte? Er sann und sann, aber seine Erinnerung fand keinen Haltpunct. — Er ging einige Schritte weiter und blieb fast erschrocken vor einem Bilde stehen, dessen Gegenstand die Versuchung des Heilands war, denn die Züge des höllischen Versuchers waren unverkennbar dem Gesicht des Beichtvaters der verwitweten Kurfürstin von Sachsen entnommen. Mit steigender Befremdung schritt er weiter fort in der ihm aufgegangenen Räthselwelt, und mit den Worten: „Ist das Hexerei?“ starrte er ein drittes Bild an, welches, der Unterschrift zufolge, die heilige Vincentia vorstellte, und als triumphirende Kriegerin, aber in einem idealen Costüm dargestellt war, gewappnet, aber ohne Helm; ein Herz blutete auf dem Speer, den ihre Hand emporschwang.

„Ist das Hexerei?“ frug er sich noch einmal,

denn dieſes Bild kannte er genau; er hatte es im vorigen Jahre, jedoch in weit verjüngterm Maßſtabe, nämlich in einen Ring gefaßt, an der Hand einer jungen Dame in Berlin bewundert. Jenes Miniaturgemälde und dieſes lebensgroße Bild mußten ein und demſelben Pinſel ihren Urſprung verdanken.

Da trat, während der Lieutenant im Anſtarren des Bildes verſunken war, ein ſehr hagerer, krankbleicher Mann, dem Anſchein nach einige dreißig Jahr alt, in der Tracht eines deutſchen Landmanns, an ihn heran, und ſagte halblaut: „Herr Lieutenant, ich bin der Mann, an welchen Sie gewieſen ſind. Wollen Sie mir folgen?“

Der Officier folgte dem Fremden bis unter die Halle des Glockenthurms; hier im Halbdunkel blieben Beide ſtehen. „Alſo Er, mein Freund, hat dem General die Anzeige gemacht? Hat Er etwas Näheres erforſcht ſeit dieſer Zeit?“ frug der Officier.

„Ja, Herr Lieutenant, jedoch nichts von Dem, worauf ich meine Anzeige begründet habe,“ antwortete der Fremde. „Eine andere Entdeckung hab' ich gemacht, welche einen ritterlich geſinnten Mann un-

fehlbar über die Bedenklichkeiten des Herrn Generals hinwegheben wird. Hier in diesem Kloster, Herr Lieutenant, schmachtet eingekerkert eine junge, schöne, reiche Dame, eine Gräfin von Rottingerode."

„Ist's möglich?" schrie der Lieutenant, doch schnell fiel der Fremde ihm ins Wort: „Still, um Himmels willen still! Niemand darf ahnen, daß ich mit Ihnen rede. Haben Sie den Muth, unter dem Vorwande, Waffen zu suchen, in das Kloster einzubrechen, so will ich Sie führen. — Doch ich höre Stimmen; es kommen Menschen. Herr Lieutenant, von heut' an harr' ich allnächtlich an der Pforte des Klosterhofs Ihrer."

Dem flüchtig entschwindenden Botschafter nachstarrend, ging der Lieutenant in die Kirche zurück und sah den Junker auf der Lehne einer Bank stehen und aufmerksam das Bild der heiligen Vincentia betrachten. „Herr Lieutenant," flüsterte er ihm zu, „ich mache hier eine seltsame Entdeckung; hier stehen Worte."

Eilig sprang der Officier auf die Bank und entzifferte nun auch in den Schattenstrichen des bluten-

den Herzens auf dem Speere der Amazone deutsche Buchstaben, welche zusammengezogen die Worte: „Rettet mich!“ ergaben.

„Wen sollen wir retten?“ frug der Junker. Der Lieutenant winkte ihm Schweigen zu, suchte weiter, und fand in den Ornamenten des Schildrandes der Heiligen, so kunstreich, daß nur ein schon ahnendes Auge sie für etwas Anderes als Bestandtheile des Zierraths erkennen konnte, die Worte: „In diesem Kloster ist die deutsche Gräfin von Rottingerode eingekerkert 1771.“

Der Junker wollte seiner Überraschung Luft machen, aber die Vorsicht des Lieutenants hinderte ihn zu reden. „Folgen Sie mir,“ flüsterte er, und Beide verließen die Kirche, welche eben mit Andächtigen sich zu füllen begann. Die Pforte eines Gartens stand auf, sie gingen hinein, und hier hob der Lieutenant an, nachdem er nach allen Seiten sich umgesehen und sich sicher vor Lauschern gefunden hatte:

„Dederow, Sie sind ein zwar noch junger, aber verständiger und entschlossener Mann, von dem man sich Rath und Beistand versprechen darf, wenn es

eine Unternehmung gilt, mit welcher Gefahr verknüpft ist. Ich will Ihnen zwei Geheimnisse entdecken; das erste ist ein dienstliches und betrifft den Zweck meiner Sendung in diese Gegend: Ein Handwerker, ein Deutscher, welcher hier arbeitet, hat dem General verrathen, daß verdächtige Zusammenkünfte ausgetretener polnischer Edelleute in diesem Kloster stattfinden, und daß auch wahrscheinlich eine Niederlage von Waffen hier sei. Der General hält diese Anzeige für nicht hinreichend begründet, um das Kloster einer Durchsuchung zu unterwerfen, und dadurch das Volk aufzureizen; er will sich darauf beschränken, die Verdächtigen einzufangen, und zu diesem Zweck hat er mich erwählt, weil ich allein der polnischen Sprache mächtig bin. Ich bin angewiesen, allnächtlich die Wege rings um das Kloster unter Aufsicht meiner Patrouillen zu stellen, doch nur dann, wenn die allerdringendste Gefahr im Verzuge sein sollte, das Kloster selbst zu beunruhigen. Aber grad' in diesem hab' ich ein Privatgeschäft, und dies ist das zweite Geheimniß, welches ich Ihnen anvertrauen will. Die Gräfin von Rottingerode, welche

um Rettung fleht, ist eine der reizendsten Damen, die ich kenne; sie verschwand vor vier Jahren auf eine unerklärbare Weise, und muß gerettet werden, und zwar ohne Verzug, denn wenn sie jetzt nicht befreit wird, so erfolgt ihre Todeserklärung, und ihr ganzes großes Vermögen fällt ihrem Stiefsohne, einem Buben zu, der, wie ich von Anfang an behauptet habe, ihre Einkerkerung veranlaßt hat. Diesem Elenden, der auch meinem Schicksale einen verwünschten Stoß gegeben hat, muß entgegengearbeitet werden; aber wie ist grade mir das möglich, der ich befehligt bin, dafür zu sorgen, daß die Ruhe der Klosterschwestern unangetastet bleibe? Der Eingang in das Kloster dürfte zwar nicht schwierig sein, denn der Mensch, der dem General die Anzeige gemacht hat, will allnächtlich auf mich warten und mich führen; aber — mir sind die Hände gebunden; wissen Sie Rath, Freund Dederow, wie ich, ohne ein eigentliches Wagniß zu bestehen, die Gefangene auf freien Fuß setzen kann?"

Die Augen des Junkers flammten. „Ich scheue kein Wagniß, wenn es einen Ritterdienst gilt," ver-

setzte er. „Vertrauen Sie mir das ganze Geschäft, und ich mache mich anheischig, die Gräfin zu entführen, und wenn der Teufel selbst sie bewachen sollte."

Ein leiser Zug, die Befriedigung eines geheimen Verlangens flüchtig verrathend, huschte über des Lieutenants Gesicht. „Wirklich? Wollen Sie das? Welchen Plan haben Sie denn zur Ausführung Ihres Unternehmens ersonnen?" frug er.

„Einen Plan macht der Husar erst im Augenblicke des Angriffs," entgegnete der Junker. „Sie befehligen mich zum nächtlichen Patrouillendienst; ich wähle mir meine Begleiter, mit diesen zieh' ich heut' Abend aus, und bin mit dem anbrechenden Tage sammt der Gräfin, vielleicht auch sammt Pulver und Blei, in unserm Cantonirungsquartier und erstatte Ihnen Rapport."

„Dederow, das geht nicht," sagte der Lieutenant. „Sie wollen es auf einen Überfall anlegen; aber — das Wagstück mag glücken oder mißlingen — Sie würden es auf der Festung büßen müssen. — Ja, wenn unsere Uniform nicht so kenntlich wäre; wenn

Sie sich und Ihre Leute vermummen könnten — dann vielleicht möchte ein solcher Plan ausführbar sein."

„Das geht," fiel der Junker ein. „Sie haben ja noch die alte schwarze Pikesche, die Uniform, die unser Regiment im siebenjährigen Kriege gefürchtet gemacht hat; die zieh' ich an; meine Leute dürfen die Mäntel nicht ablegen, und dann verschwör' ich mich, daß Keiner uns den rothen Husaren ansehen soll, wenn wir einbrechen in das heilige Rattennest."

„Hoffen Sie," frug der Lieutenant kopfschüttelnd, „ein solcher Einbruch könne so still abgethan werden, daß Niemand etwas davon merke? Was wollen Sie anfangen, wenn die Nonnen das Dorf in Aufruhr setzen und der Pöbel Ihnen den Rückzug abschneidet? — Sich durchschlagen? Das kostet Blut, und Blutverguß könnte Ihnen den Kopf kosten. Lieber würd' ich es vorziehen, sich melden zu lassen bei der Äbtissin, ihr zu erklären, man wisse, daß die Gräfin in ihrem Gewahrsam sei, und komme, ihre Auslieferung zu fodern; aber wenn die Äbtissin leugnet — was

thut man dann? Man zieht mit einer langen Nase ab, und die Gräfin bleibt eingesperrt."

Der Junker rieb sich ärgerlich die Stirn. „Es ist abscheulich, daß man solche Rücksichten nehmen muß," schalt er. „So zart ist Papa Belling gewiß nicht zu Werke gegangen, als er im siebenjährigen Kriege den Pfaffen im Bisthum Würzburg seine Aufwartung machte. — Schauen Sie einmal empor, Herr Lieutenant, die Stockwerke dieses alten Gemäuers sind so niedrig; ich möchte mich vermessen, ohne Leiter hinaufzuklettern zu der obern Fensterreihe dort, und die Eisengitter sollten mich auch nicht hindern, einzubrechen, wenn ich nur sicher wäre, gleich in das rechte Fenster zu der schönen Gräfin und nicht etwa zu einem alten Drachen von Nonne zu gerathen."

„Sie haben wahrscheinlich Eins so wenig zu hoffen als das Andere zu fürchten, denn, wie ich gehört habe, liegen die Zellen immer nur an den innern Seiten der eingeschlossenen Höfe," sagte der Lieutenant, während sein Vertrauter spähend hinauf zu den vergitterten Fenstern blickte und sich vergebens

die Schmiegſamkeit des Kätzchens wünſchte, welches auf dem Dache promenirte und in einer der Bodenluken ſich verlor. „Ha, verwünſcht!“ murmelte er. „Wären wir doch in Feindes Land, dann ſollten die Kerkermeiſterinnen mir büßen. Hing' es von mir ab, ſo müßte die ganze heilige Sippſchaft über die Klinge ſpringen.“

„Ein Glück, daß das nicht von Ihnen abhängt,“ entgegnete der Lieutenant. „Wir würden unfehlbar denſelben Sprung hinterher machen; dafür würden die Bauern ſchon ſorgen, die der erſte Ruf der Sturmglocke ſammeln würde. — Doch hören Sie, da fängt ein Glöckchen an zu bimmeln; wahrſcheinlich iſt der Gottesdienſt beendet, und es dürfte Aufſehen erregen, uns hier zu finden. Kommen Sie.“

Beide verließen den Kloſtergarten und in Geſellſchaft des Pachters das Dorf. Dederow nahm an keinem Geſpräche ſeiner Begleiter Theil; ſeine jugendliche Phantaſie entwickelte den ihr liſtig hingeworfenen Funken zur lichten Flamme, und ſein Vorſatz, der ſchönen Gräfin den Ritterdienſt auf jede Gefahr zu leiſten, befeſtigte ſich von Minute zu Mi-

nute. Kaum wieder angelangt in Kamnitz und allein mit seinem Lieutenant, erklärte er diesem seinen Entschluß, seine Sporen in diesem Strauß zu verdienen. „Alle Verantwortung," schloß er, „nehm' ich auf mich. Sie entsenden mich heut' Abend mit funfzehn Pferden, um zu patrouilliren auf den Wegen, die zum Kloster führen, und wenn ich abweiche von meiner Instruction, so sind Sie außer Schuld. Wie ich meine Unternehmung einrichten werde, das ist meine Sache, danach fragen Sie mich also nicht; so viel kann ich Ihnen sagen, daß mein Plan so gut ist, als hätte der alte Ziethen ihn selber gemacht."

„Nun, so führen Sie ihn aus auf Ihre Gefahr, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, nie zu verrathen, was ich Ihnen in Betreff der Gräfin entdeckt habe," sprach der Lieutenant.

„Mein Ehrenwort darauf, daß ich — und könnt' ich meinen Kopf dadurch retten — Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen werde," betheuerte der feurige, thatenlustige Jüngling, und nach einigen Hin- und Widerreden, die ihn nur noch heftiger anfeuerten, entschloß sich der Lieutenant, ihn gewähren zu lassen,

versah ihn mit einer kurzen, schriftlichen Instruction, welche die ausdrückliche Weisung enthielt, unter allen Umständen die Ruhe des Klosters nicht zu stören, und entließ ihn, still erfreut, das Katzenpfötchen gefunden zu haben, dessen er bedurfte, um sich die Kastanie aus der gefährlichen Gluth herauszulangen.

Es war elf Uhr, als Dederow an der Spitze von funfzehn handfesten Pommern sein Cantonirungsquartier verließ, und sie, statt sich mit denselben in Hinterhalt an den Waldwegen zu legen, gradezu nach dem Kloster Byslaw führte. Bis zur Unkenntlichkeit vermummt, folgte der Lieutenant ihm aus der Ferne. Nach anderthalbstündigem Marsche hielt das Geschwader lautlos an der Klosterpforte. — Ein Mann, der dem Junker verheißene Führer, trat ihm entgegen und zog die Meldeglocke.

Es währte geraume Zeit, ehe ein eisgrauer Klosterknecht sich sehen ließ, der nun, als er bei dem Schein seiner Laterne die Reihe der in weiße Mäntel gehüllten Reiter mit ihren hochbebüschten Mützen

erblickte, vor Schreck auf die Kniee sank, und, in seiner Angst sich aufraffend, statt seiner Dienstpflicht zu gedenken, der Priorin Meldung von den einbrechenden Gästen zu erstatten, ohne Weigern dem Befehl des Junkers, welchen dessen Führer ihm verdolmetschte, gehorchte und das Thor öffnete.

Hier einen Doppeltposten zurücklassend, zog Dederow ein in das Innere des Hofes und gebot dem gefangenen Thorwächter, der Priorin zu melden, daß ein preußischer Officier im Namen des Königs eine Unterredung mit ihr im Sprachzimmer fodere.

Während der Sendbote sich entfernte, beorderte der Junker einen zweiten Posten zur Bewachung des Kirchthurms, um das Ziehen der Glocke zu verhindern. — Bald ward es lebendiger im Kloster; die von Fenster zu Fenster flackernden Lichter, das dumpfe Geklapper stelzenähnlicher Fußtritte treppab und treppauf, verriethen den Außenharrenden die Angst der erweckten Klosterjungfrauen, welcher Dederow durch einige Säbelschläge an die eisenbeschlagene Hausthüre eine sehr kräftige Nahrung gab. Er wurde eingelassen, nahm aber zwei Husaren mit sich

und ſtellte die Zurückbleibenden unter den Befehl eines umſichtigen Gefreiten, den er anwies, das Dorf durch ununterbrochene Patrouillirungen beaufſichtigen zu laſſen. Dann begab er ſich, von ſeinem Führer begleitet, in das Sprachzimmer, um der alten zitternden Priorin, welche ihn hier erwartete, anzukündigen, daß er den Befehl habe, die Zellen der Nonnen, welche, dem Verlauten nach zu Waffenniederlagen benutzt ſein ſollten, zu durchſuchen.

Mehr todt als lebendig ſank die Priorin nieder, ſchlug an ihre Bruſt und ſchwur, die ihrem Kloſter drohende Entheiligung nicht überleben zu können, fiel dann, aus der Stellung einer Zerknirſchten in die einer Raſenden ſich verſetzend, den Führer dieſer wilden Männer mit einer Fluth von Schmähworten an, deren Quell unverſiegbar ſchien. Der Ungeduld des Junkers währte dieſer Auftritt zu lange; er foderte ſeinen Guiden auf, der Priorin bekannt zu machen, daß er zum Sturm auf die Zellen ſchreiten werde, wenn ſie noch eine Minute lang den Eingang zu öffnen zögere; aber dieſe Drohung erweckte den Märtyrergeiſt der Alten, welche in wilder Begeiſte-

rung alle Heiligen ihrer Kirche anrief, ihr beizuſtehen mit Kraft, um unter Lobgeſängen auszudauern auf dem glühenden Roſt, oder unter den Schwertern dieſer Ketzer, deren Blicken ſie die ihr anvertraute Heerde nur ſterbend preiszugeben ſich vermaß.

Mit dem bänglichſten Herzklopfen horchte der Lieutenant, welcher ſehr vorſichtig dem Junker gefolgt war, dem Tumulte zu. Dederow ließ ſeinen Säbel am Gitter klirren, die Huſaren fluchten, und die Priorin ſprudelte einen Bannfluch nach dem andern auf die Heere der Hölle nieder, welche rings um das unglückliche Zion ſich gelagert hatten; da gelang es dem Junker, einen Augenblick ihrer Lungenerſchöpfung zu erhaſchen und zu Worte kommend, einen Vergleich der himmliſchen Heerſchaaren mit ſeinen hölliſchen zu Stande zu bringen. Er ſchlug der Priorin vor, ihre ganze heilige Heerde, Nonnen ſowol als Novizen und Koſtgängerinnen, in irgend einen Saal zu verſammeln, den er nicht zu betreten angelobte, und ſogleich, nachdem er die Zellen, ohne ihre Schwellen zu überſchreiten, durchblickt haben werde, das Kloſter zu verlaſſen verſprach, ohne ſeine

Untersuchung auf andere Räume desselben zu erstrecken. Auf diesen Vorschlag ging die Priorin ein; sie erklärte sich bereit, mit Ausnahme des Refectoriums, wohin sie die Jungfrauen zu retten beschloß, alle Wohngemächer des ganzen Klosters zu öffnen, wogegen Dederow ihr sein Versprechen wiederholte, keine Zelle durch seinen Eintritt zu entweihen, sondern, wenn er sie bei einem flüchtigen Überblick unverdächtig finde, sofort, ohne weitere Untersuchung das Kloster zu räumen.

Der Eifer, ihre Gäste los zu werden, spornte die Priorin zu unglaublicher Thätigkeit; schon nach zehn Minuten foderte sie ihren Feind auf, seine Nachsuchungen zu beginnen. Dieser forschte zuvörderst nach dem Refectorium, um seiner Mannschaft den Ort anzudeuten, welchem Keiner von ihnen nahen dürfe, und bereitwillig zeigte die Priorin ihm die verpönte Thüre. Da blieb im Vorübergehen an derselben Dederow stehen, und nun erhob er, als steh' er commandirend vor seinem Zuge, seine Stimme und rief: „Frau Gräfin von Rottingerode, die Zeit Ihrer Befreiung ist gekommen. Wo sind Sie?"

„Hier, hier!“ erscholl aus dem verschlossenen Saale eine durchdringende Frauenstimme, und nun ermuthigte der Lieutenant sich, der seinem kecken Stellvertreter behutsam nachgeschlichen war, etwas näher zu kommen, ohne jedoch seine Gegenwart schon zu verrathen. Auch erblickte ihn Niemand, denn die Priorin, welche jetzt erst begriff, daß sie überlistet sein möge, rief die elftausend heiligen Jungfrauen so laut um Hülfe an, daß sein Fußtritt trotz des Sporengeklirrs nicht gehört wurde. Ihre Gesichtsfarbe, welche der erste Schreck gebleicht hatte, verwandelte sich jetzt, als sie sah, daß sie keinen Beistand von jener heiligen Schaar zu erwarten habe, in ein Grüngelb, und kampfbereit spreizte sie sich so breit vor der Thüre aus, daß sie den Raum derselben fast füllte; da ließ Dederow sie bedeuten, daß er die fernere Durchsuchung des Klosters einstellen wolle, wenn sie ihm die Gräfin von Rottingerode ausliefere, und nun wurde sie schmiegsam; sie versprach, die Gräfin zu holen, foderte jedoch, daß er sich umwende und zehn Schritte weit von der Thüre bleibe, damit er, wenn sie

dieſelbe öffne, nicht hineinblicken könne in das Innere des Saals.

Dederow genügte der Alten, doch befremdet fuhr er zurück, als er in einem Winkel des Corridors eine männliche verhüllte Geſtalt entdeckte. „Wer da!“ ſchrie er, die Hand an den Säbel legend, ſie jedoch ſchnell wieder wegziehend, als ſein Lieutenant ſich ihm zu erkennen gab.

„Nun, hatt' ich nicht recht?“ frug er. „Hätt' es der alte Ziethen ſelbſt beſſer machen können unter ſolchen Umſtänden? — Die Gräfin hab' ich mir erobert, und das Beſte ſoll nachkommen. Die Fügſamkeit der Alten, mir die Zellen zu öffnen, verbürgt mir, daß anderwärts etwas Wichtigeres verſteckt ſein muß; nun ſoll der Tanz erſt losgehen, und — geben Sie Acht, wir finden Alles, was wir brauchen, um unſern Einfall zu rechtfertigen.“

„Ja freilich, mein lieber Dederow, Sie haben ganz recht,“ flüſterte der Lieutenant. „Eilen Sie nur zu Ihrer weiteren Nachſuchung, ich werde inzwiſchen die Gräfin in Empfang nehmen.“

„Erlauben Sie, Herr Lieutenant, die iſt meine

Beute," versetzte der Junker, und erschreckt von einem unerwarteten Anblick, widersprach der Officier ihm nicht, denn eben trat Learosa aus der Thüre des Refectoriums und zwar in ein abgetragenes Nonnengewand gekleidet. „Gott steh' mir bei, sie ist ja eingekleidet," rief er. „Ist sie wirklich Nonne geworden, dann, Junker, können Sie sich auf den Marsch nach Kolberg gefaßt machen."

Während dieser Seufzer ihm entschlüpfte, hatte Learosa die kleine dürre Priorin bei beiden Schultern gefaßt, sie niedergedrückt und ihr zugeschrieen: „Furie, jetzt bin ich frei! Jetzt könnt' ich Dich büßen lassen für die Thränen, die Du mir entpreßt hast; aber, Gott sei Dank, noch bin ich nicht ganz das verteufelte Geschöpf geworden, das Du gestrebt hast aus mir zu machen. Ich will es Gott überlassen, mich zu rächen an Dir; gieb mir meine Kleider, meinen Ring, und dann will ich mich retten aus dem Bereich Deines vergiftenden Athems."

Dann trat der Fremde, welcher Dederow zum Führer gedient hatte, an sie heran und flüsterte ihr zu: „Frau Gräfin, eh' Sie gehen, lassen Sie die

Priorin in Gegenwart jener Zeugen ein Bekenntniß ablegen, daß Sie gewaltsam hier gefangen gehalten worden sind. Sie werden eines solchen Zeugnisses bedürfen, wenn Sie nach Sachsen kommen."

Ehe Learosa noch Muße hatte, dem unbekannten Rathgeber scharf ins Auge zu blicken, verdrängte der Lieutenant ihn, der, den Mantel hoch über sein Kinn hinaufziehend, sie mit veränderter Stimme frug: „Frau Gräfin, sind Sie Nonne geworden?"

„Nein, dazu haben diese Furien mich nicht gebracht," versetzte Learosa, immer noch die Priorin niederdrückend. „Nur Gefangene bin ich gewesen, aber die gemißhandeltste, die je in Kerkermauern geschmachtet hat. Ich bin die Witwe des sächsischen Grand maître de la garderobe, Grafen von Rottingerode, und hier, unzweifelhaft auf Anstiften meines Stiefsohns, vier Jahre lang gefangen gehalten worden. — Bekenne mir," so wandte sie sich wieder der Priorin zu, „wer hat mich Dir überliefert?"

„Beichte!" donnerte der Junker, der Alten die Faust an die Kehle setzend, und diese bekannte, daß der Graf Ratulinski, unter dem Vorgeben, ein Mit-

glied seiner Familie müsse eines begangenen ehrenrühr-rigen Fehltritts wegen in strenger Abgeschiedenheit gehalten werden, ihr diese Dame als Kostgängerin überliefert habe. Sie erbot sich indeß, nicht allein den ihr abgenommenen Ring zurückzugeben, sondern auch ihre eigne Kutsche zu ihrer Fortschaffung herzuleihen.

„Meine Herren," begann die Gräfin, „Sie sind Zeugen des Geständnisses dieser Hehlerin im Solde des Diebsgesindels, das den schändlichsten Raub an mir begangen hat, und auf Ihr Zeugniß werd' ich mich berufen, um sowol die Räuber, als die Hehlerin der gerechten Strafe zu unterwerfen."

„Ja, ich will es bezeugen," rief Dederow feurig, und trieb die Priorin, der Gräfin Ring und Kleider zuzustellen, und die Kutsche für sie in Stand setzen zu lassen, während der Lieutenant den Mantel lüf-tete, und Learosa sich nähernd, ihr zuraunte: „Es ist nicht das erste Mal, daß das Glück mich bevor-zugt, zu Ihro Excellenz Rettung wirksam zu sein. Ich bin — Lüttchepsal."

Diese Worte, wie behutsam sie auch gezischelt waren, entgingen dem Junker nicht. „Erlauben Sie

mir, einem Irrthum vorzubeugen, Frau Gräfin," sprach er, sich vordrängend. „Die Ehre, Ihr Retter zu sein, ist mein. Herr von Lüttchepfal ist nur zufällig, nur als Zuschauer des von mir geleiteten Unternehmens hier."

„Sie irren, Junker," rief Lüttchepfal glühend vor Scham und Entrüstung über den Unbescheidenen, welcher seinen Mangel an Verdienst um die Rettung der Gräfin ihr so zweifellos an's Licht stellte. „Ich bin nicht zufällig hier, und übernehme den von Ihnen gemißbrauchten Befehl selbst. Führen Sie die Husaren hinweg und erwarten Sie mich im Hofe," setzte er im Ton des Vorgesetzten hinzu.

„Sehr wohl, Herr Lieutenant," antwortete der Junker, commandirte den Husaren sein: „Linksum," wandte sich aber, statt das Marschcommando nachfolgen zu lassen, wieder zur Gräfin: „Meine Gnädige, darf ich bitten, mich zu begleiten? Ihre Befreiung ist mein Werk, und mein wird auch die fernere Sorge für Sie sein."

„Nein, diese Frechheit geht zu weit!" rief Lüttchepfal. „Dieser junge Mensch, Gräfin, steht unter

meinem Befehl; er hat weder Mittel, für Sie zu sorgen, noch Macht, Sie zu schützen; er ist nur Junker und — noch ein halbes Kind."

Dederows Augen flammten zornsprühend. „Besser ein Kind mit einem Mannesherzen, als ein Mann mit der Seele eines Weibes," fuhr er auf. „Frau Gräfin, ich will dem Herrn Lieutenant sein Verdienst um Ihre Befreiung nicht schmälern; er hat Sie zu retten beschlossen, weil er seinem Feinde den Vortheil, Sie zu beerben, mißgönnte; aber das ehrenvolle Geschäft, Ihren Kerker zu brechen, war ihm zu gefahrvoll, darum beauftragte er mich mit demselben; wie ich mich dessen entledigt habe, das wissen Sie Beide; was mein Arm vermag, das sollen Sie Beide erfahren; der Herr Lieutenant, sobald mein Officierpatent mich in den Stand setzen wird, es ihm zu beweisen, Sie, Frau Gräfin, Jederzeit, wenn es Jemand wagen sollte, mich an Ihrer Vertheidigung zu hindern. Und nun entscheiden Sie selbst, wem von uns Beiden wollen Sie das ehrenvolle Amt, Sie zu beschützen, anvertrauen?"

Schnell bemächtigte Lüttchepfal sich ihrer Hand;

doch kaum sah es Dederow, als er, ehe Jener reden konnte, ihre andere Hand ergriff. Da riß Learosa von Beiden sich los. „Ist das die mir vorgespiegelte Freiheit?“ rief sie entrüstet. „Ich soll die Beute des Stärkern werden, einer erbeuteten Sklavin gleich? Muß denn mein erster Tritt in die vier Jahre lang mir verschlossene Welt mich lehren, was ich fast vergessen hatte unter den Teufeln von Weibern, die mich umringten, daß der Abscheu vor männlichen Teufeln mein ältester war? — Meine Herrn, bemühen Sie sich meinetwillen nicht mehr; ich bedarf Ihrer Hülfe nicht weiter, und werde meinen Weg allein finden.“

„Da sei Gott für, daß ich Sie allein fahren ließe,“ sagte der Fremde, der eben mit der Priorin wiederkehrte. „Der Wagen für Sie wird schon bespannt; hier ist Ihr Ring, aber Ihre Kleider sind nirgends mehr zu finden; doch unterwegs werd' ich Rath schaffen; jetzt will ich nur eilen, Sie ohne Aufenthalt fortzubringen. Sobald die Kutsche bereit ist, hol' ich Sie ab.“

Learosa blickte befremdet und mißtrauisch dem un-

berufenen Helfer nach, der ihr im Bunde mit den Husaren zu stehen dünkte, und doch, wie es schien, unabhängig von diesen handelte; da lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf die Priorin, welche Dederow an das ihr gegebene Versprechen erinnerte, mit seinen Husaren abzuziehen, nachdem sie ihre Kostgängerin an ihn ausgeliefert haben werde, was nun geschehen sei. Es währte lange, ehe sie den Junker zu verständigen vermochte, der sich nun an den Lieutenant wandte, und diesen, da er jetzt den Befehl und die Verantwortlichkeit übernommen, ersuchte, zu bestimmen, ob die Durchsuchung des Klosters nach verborgenen Waffen unternommen, oder ob kein fernerer Zweck als der errungene verfolgt werden solle?

Die Mißlichkeit, eine dieser beiden Fragen gradezu zu bejahen oder zu verneinen, leuchtete Lüttchepfal so deutlich ein, daß er es für das Beste hielt, sich in seine vorige, antheillose Rolle wieder zurückzuversetzen, und dem Junker unter Vorwürfen, seine Instruction überschritten zu haben, die fernerweitigen Maßnahmen anheimzustellen.

Verächtlich blickte Dederow ihn an. „Sehr wohl,

Herr Lieutenant," ſprach er. „Ich werde meine Maßnahme nach eignem Ermeſſen nehmen und das Kloſter durchſuchen, aber nicht etwa, wie ich der Priorin einbildete, in den Zellen, nein, in den Kellern werd' ich ſuchen, und" — er blickte Learoſa an — „Frau Gräfin, Sie ſind lange Bewohnerin dieſes Gemäuers geweſen; ſollten Sie vielleicht etwas Verdächtiges bemerkt haben? — Es ſind Anzeigen gemacht worden, daß die Nonnen ſich mit Aufhäufung von Waffen befaßt haben, und dieſe Anzeige hat die Sendung des Commandos in dieſe Gegend veranlaßt; ſollten Sie vielleicht mir einen Fingerzeig geben können, wo ich meine Unterſuchung anzuſtellen habe?"

Learoſa's lauernder Blick wandelte zu einem freudigen ſich um. „Ha, ſo erſpart Gott mir ja auch den Dank, den ich meinen vermeintlichen Rittern ſchuldig geworden zu ſein fürchtete," rief ſie „Alſo nicht um den Kerker einer Unglücklichen zu ſprengen, ſind dieſe Helden hier, ſondern um eine, zur Wünſchelruthe brauchbare Spionin zu erbeuten! Jahre lang fleht' ich um Hülfe, Niemand hörte mich; da deutet ein Späher auf mein Mitwiſſen, auf ein Ge-

heimniß hin, deſſen Entdeckung den Herren Ruhm und Ehre verheißt, und gleich ſind meine Retter da, um mich feſtzuhalten, feſter vielleicht als mein Kerker mich gehalten hat. — Ein ſolcher Ritterdienſt iſt keines Dankes werth, darum behalt' ich mein Geheimniß für mich. Ich empfehle mich, meine Herrn."

Lüttchepfal ſtand wie verſteinert; Dederow aber flog ihr nach und erreichte ſie im Sprachzimmer. „Gräfin, Sie gehen nicht von der Stelle, Sie ſind Arreſtantin! Sie kennen ein Geheimniß, deſſen Verbergung den Staat gefährdet, und müſſen es angeben und ſollten Sie nach Conitz transportirt und verhört werden."

„Ich muß?" lachte Learoſa mit Hohn auf. „Sie ahnen wol nicht, daß vier Jahre hindurch zwölf alte Weiber und noch einmal ſo viel Pfaffen mich und ſich ſelbſt zermartert haben, um meinen Willen zu beugen, und daß ich Alle ermüdet habe mit meiner Kraft! Was dieſe Pfaffen und Pfäffinnen nicht vermocht haben, das werden Ihre Auditeure noch weniger vermögen, und folglich wird, was ich geſehen

und gehört habe in dieſen Mauern, mein bleiben, ſo lang ich es will, daß es mein bleibe."

Dederow hörte ſtaunend ſie reden. „Gräfin, Sie ſind eine kräftige Frau; Sie hätten ein Mann werden ſollen," ſagte er. Da trat ein feindlicher Zug auf ihre Stirn. „Ein Mann? — Ein Mann? — Ich? — Ein Weſen, das nicht Menſch iſt, hätt' ich werden ſollen?"

Lüttchepfal war den Beiden inzwiſchen nachgeſchlichen, und erhob jetzt, Dederow durch einen Wink Schweigen empfehlend, ſeine Stimme: „Sie haben recht, theure Gräfin, ein Engel hätten Sie werden ſollen, und — ſein Sie es uns; wiſſen Sie, daß das Werk Ihrer Befreiung uns mit Banden belaſten wird, wenn wir unſern Angriff auf dieſes uns ſtreng verbotene Kloſter nicht rechtfertigen können. Geben Sie uns alſo die Mittel zu unſerer Rechtfertigung in die Hand, und entdecken Sie uns, wo wir die Waffen zu ſuchen haben. Auch um Ihrer ſelbſt willen iſt es nothwendig, daß Sie uns nichts verhehlen; Sie würden, wenn Sie ſchwiegen, nur eine Gefangenſchaft mit der andern verwechſeln, und

doch ist's durchaus nöthig, daß Sie auf der Stelle nach Sachsen zurückeilen, um Ihrer Todeserklärung vorzubeugen, welche auf den Antrag Ihres Stiefsohns binnen Kurzem erfolgen soll, der sich in den Besitz Ihrer Güter zu setzen wünscht."

Während Lüttchepfal sprach, hatte ihn unaufhörlich die Priorin unterbrochen, welche Dederow aufgesucht hatte, um ihn zur Beschleunigung seines Abmarsches zu bewegen. Learosa's Auge hielt wechselweise sie und Lüttchepfal fest; es war kein milder Ausdruck in Beider Blicken. „Nun, es sei," hob sie an, „ich will reden, aber nicht etwa von Ihren Bitten bewegt, sondern, um mich zu rächen an Dieser." Sie zeigte auf die Priorin. „Dieses Weib ist die Vertraute der polnischen Patrioten; bei ihr werden die nächtlichen Zusammenkünfte gehalten; wären Sie fünf Tage früher gekommen, so würden Sie eine Menge Personen gefunden haben, die der Aufmerksamkeit Ihrer Behörden wohl würdig sein möchten, den Grafen Ratulinski an der Spitze."

„Und die Waffen, die Waffen?" frug Dederow dringend.

„Ich kann Ihnen nur Vermuthungen geben,“ antwortete sie. „Etwas Genaues über die hier vorgegangenen außerordentlichen Dinge zu erfahren, hat mich die Absonderung gehindert, in der ich hier zu leben gezwungen war. Das weiß ich indeß, daß seit neun Wochen die Nächte hier sehr unruhig gewesen sind; viele Wagen sind gekommen und abgeladen worden; wo? das kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben; durchsuchen Sie indeß die Leichenkammer und die daranstoßenden Gewölbe. — Nun ist mein erster Verrath vollbracht. Nun bin ich geworden, was alle andere Menschen sind auf Erden!“

Sie ließ, wie grollend mit sich selbst, das Haupt sinken. —

„Herr Lieutenant, ich stürme die Leichenkammer,“ rief der Junker, seine Eifersucht vergessend und seine Widerspenstigkeit aufgebend. Ängstlich sprang Lüttchepfal ihm nach, um ihn zur Vorsicht anzumahnen, da die ihnen gegebenen Aufschlüsse nur auf Muthmaßungen der Gräfin beruhten; aber Dederow in seinem Flammeneifer vermaß sich, alle Folgen seines Wagnisses selbst zu vertreten, und Lüttchepfal, schnell

seinen Vortheil überblickend, beschloß, den eifrigen Arbeiter arbeiten zu lassen, bis es sich entschieden haben werde, ob die aus dem zweifelhaften Schachte zu Tage geförderten Schlacken goldhaltig genug seien, um sich das Finderverdienst aneignen zu können.

Als er zurückkehrte, fand er Learosa im Begriff, den Saal und das Kloster zu verlassen; er hielt sie durch die Versicherung auf, daß er eben von dem Hofe komme, die Kutsche aber noch nicht in Bereitschaft für sie gefunden habe, und suchte, um ihren Aufenthalt zu verlängern, bis er im Stande war, ihr sein Geleit aufzudringen, durch Erzählungen von Roderiken, deren Mutter und Hannchen, sie zu beschäftigen. Es gelang ihm; ihr düsteres Auge blitzte in hellem Strahl auf. „Also Sie haben all' die Meinigen gesehen?" frug sie lebhaft. „Roderike ist noch in Berlin? — Und meine Schwester wohnt bei ihr?"

„Nur besuchsweise war die Baroneß bei meiner Schwägerin," versetzte Lüttchepfal. „Jetzt sind Beide bei ihrer Mutter, der Frau von Zschechwitz. Es hat sich leider Manches verändert, seit Ihro Excellenz ver-

ſchollen geweſen ſind; meine gute Schwägerin lebt — ganz getrennt von ihrem Gatten."

„Getrennt? Geſchieden?" fuhr Learoſa faſt freudig auf. „Reden Sie, ſie hat ſich geſchieden von ihrem Verführer, ihrem Verderber?"

„Der Scheidungsprozeß iſt eingeleitet," antwortete der Lieutenant. „Es handelt ſich hauptſächlich um die Entſchädigung, die Roderike von Hedemark zum Erſatz für ihr Vermögen fodert, welches im Laufe ihrer Ehe aufgegangen iſt. Mein Bruder glaubt jedoch zu keiner Erſtattung verpflichtet zu ſein, weil auch ſeine Gattin ſich manche Schwäche habe zu Schulden kommen laſſen, an welche die gute, für die kleinen Charakterflecken ihrer Tochter blinde Mutter nicht glaubt. Roderike iſt wirklich gut, aber auch mein Bruder iſt es; Beide haben nur die rechte Art, ſich gegenſeitig zu behandeln, verfehlt; Eins wollte dem Andern Nichts, ſich ſelber aber recht viel zu Gute halten; Hedemark's kleine Frivolitäten verletzten ſeine Gemahlin, und leider fiel ſie ſpäter auf den unglücklichen Gedanken, ſich an ihrem Manne zu rächen, und einen ſehr liebenswürdigen Prinzen auf

eine Art zu begünstigen, die ihrem Rufe schaden mußte. Excellenz begreifen nun wohl, wie die Liebe des einst so zärtlichen Paars sich verkühlen, und zuletzt in Erbitterung übergehen mußte."

„Entsetzlich!" rief Learosa. „O, die unglückliche Mutter! Aber ich hab' es ihr vorhergesagt, daß ihre Nachgiebigkeit gegen den wahnsinnigen Wunsch ihrer Tochter die Unglückliche dem höchsten Grade des Elends, dem Seelenverderb weihe. — Sie hat mich nicht hören wollen, und mag nun den Fall ihres einzigen Kindes bei sich selbst und bei Gott verantworten. Wer giebt einer Mutter das Recht, ihr Kind, wenn es den Fuß an den Höllenrand gesetzt hat, hinabzustoßen in das finstere Reich? — Gott, und in solcher Luft ist meine Schwester erwachsen! Sagen Sie mir, Herr von Lüttchepfal, trägt meine Schwester ihren Ring noch? — Einen Ring, diesem ähnlich?"

Sie hielt ihm ihren Ring vor Augen; es war der Amazonenring. — „Allerdings trägt sie einen solchen Ring," versicherte er. „Und an eben diesem Bilde, dessen Conterfei als heilige Vincentia in der

Kirche hier hängt, erkannte ich die Künſtlerin, und entdeckte die geheimnißvolle Schrift; da ſchwur ich mir, Sie zu retten, und befehligte den jungen Mann, der ſich das Verdienſt anmaßt, Sie befreit zu haben, das Kloſter zu beſetzen, während ich, das Unternehmen lenkend, mit der Priorin unterhandelte."

Noch hatte er das letzte Wort nicht völlig ausgeſprochen, als die eben erwähnte Priorin bleich und verwirrt hereinſtürzte, Lüttchepfal beim Arm ergriff, und ihn beſchwor, den Huſaren zu ſteuern, welche das Grabgewölbe der Kloſterkirche zu erbrechen drohten; in demſelben Augenblicke kam der Fremde, welcher zu Learoſa's Befreiung ſo thätig mitgewirkt hatte, und meldete, daß die Kutſche ihrer harre. — Sie eilte aus dem Sprachzimmer; Lüttchepfal flog ihr nach und beſchwor ſie, ſich nicht ohne Schutz und in dieſer Kleidung dem Kloſterknechte anzuvertrauen. Sie blieb zagend an dem Portal ſtehen, denn Lüttchepfal hatte recht; in dieſem Talar konnte ſie nicht reiſen, ohne ſich der Gefahr bloßzuſtellen, in jedem Dorfe aufgegriffen zu werden. Sie blickte mißtrauiſch den Fremden an, der ihr zuredete, ſich

ihm zu vertrauen, und bemerkte so wenig als er, daß ein von Lüttchepfal entsandter Husar sich mit gezogenem Säbel zur Wacht an die Kutsche gestellt hatte. — Da stürmte die Priorin, begleitet von dem Klostervogt und einem, mit einer Flinte bewaffneten alten Jäger daher, um mit Gegenwehr zu drohen, wenn man den Husaren nicht wehren werde, die Särge zu sprengen und die Ruhe der im Arm ihres himmlischen Bräutigams schlummernden Jungfrauen zu stören; aber ihr auf dem Fuße folgte Dederow. „Herr Lieutenant, die Särge der heiligen Himmelsbräute haben Ähnlichkeit mit dem trojanischen Pferde; sie klirren und klappern, wenn man daran klopft mit dem Säbelgefäß. Ich hoffe, Sie werden sich nicht einschüchtern lassen durch die Drohungen dieser alten Hexe, und durch diesen Kerl mit seiner Vogelflinte. — Her damit! Hier darf Niemand Waffen führen als wir."

Er entriß dem Jäger das Gewehr; da hörte man das Gepolter eines stürzenden Sargdeckels, und ein Jubelgebrüll erscholl aus dem Gewölbe: „Pulver! Der ganze Sarg ist voll Pulver!"

„Vorsicht, um Himmelswillen!“ schrie der Lieutenant dem Junker nach, der das Gewehr hinwarf und enteilte; „Vorsicht, Dederow, damit wir nicht sämmtlich in die Luft fliegen,“ und mit den Worten: „Herr von Lüttchepfal, jetzt bedarf ich keines Schutzes mehr,“ ergriff Learosa die Flinte und flog der Kutsche zu. Ihr folgte der fremde Mann; doch mit gleicher Schnelle eilten diesem zwei Husaren nach. „Halt, Freund! Du gehörst zum Klostergesinde, und bist Arrestant auf des Lieutenants Befehl!“ mit diesen Worten bemächtigten die Husaren sich seiner und zerrten ihn in das Kloster zurück, während der dritte, welcher Wacht an der Kutsche gehalten hatte, dem Knechte gebot, Trotz Learosa's Zuruf: „Fort! fort!“ nicht von der Stelle zu weichen.

Lüttchepfal, der in das Gewölbe geeilt war, hatte hier bereits mehrere Särge geöffnet, und jeden derselben theils mit Carabinern, Pistolen und Stoßwaffen aller Art, theils mit Schießpulver, einen derselben sogar mit Geld angefüllt gefunden. Er verbot, den Inhalt der noch ungeöffneten Särge zu prüfen, trieb die Husaren hinaus, verschloß das Ge-

wölbe und beauftragte Dederow, unter deſſen Befehl er jetzt von Neuem die mitgebrachte Mannſchaft ſtellte, das ganze Kloſter ſtreng zu bewachen, während er ſelbſt zurückeile, um dem General Meldung über ſeine Unternehmung zu erſtatten. Dann eilte er, während der Junker, die Bewachung des Kloſters anordnend, der befreiten Gräfin zu gedenken vergaß, zu dieſer, welche in heftiger Aufregung ihn mit den Worten empfing: „Herr von Lüttchepfal, bin ich Gefangene? Haben Sie dieſem Huſaren geboten, mich zu bewachen?“

„Nichts weniger; es wird ein Mißverſtand geweſen ſein. Wohin befehlen Excellenz zu reiſen?“

Learoſa hatte ihren Reiſeplan gemacht; als den nächſten Ort von einiger Bedeutung hatte ſie das Städtchen Konitz nennen hören. Dort hoffte ſie einige Steine ihres Ringes verkaufen, ſich mit Kleidung verſehen, und dann ihre Reiſe nach Sachſen ſicherer fortſetzen zu können. Sie verlangte alſo nach Konitz gebracht zu werden.

„Zu Befehl,“ verſetzte Lüttchepfal, ſchwang ſich auf ſein Pferd, hieb auf den Knecht, der Knecht auf ſeine

Roſſe ein, und der Wagen flog davon. — Lüttchepfal blieb nebſt dem Huſaren etwas zurück, verſah dieſen heimlich mit einem Auftrage, und der Huſar ſprengte dem Wagen voraus. Lüttchepfal näherte ſich der Gräfin wieder, und ſeine Bemühung, ſie trotz ihrer Mißlaune in ein Geſpräch zu verwickeln, wurde durch ihre erwachende Begier, allmälig wieder in der ihr entfremdeten Welt bekannt zu werden, glücklich unterſtützt. Sie hörte mit Antheil ſeiner Erzählung zu, wie gleich nach ihrem Verſchwinden ihr Stiefſohn ein gerichtliches Verfahren wider ſie eingeleitet habe, um ſie entweder zur Rückkehr und zum Ausweis, daß ſie keine der Bedingungen verletzt, an welche ihr Anſpruch an das ihr zugefallene Erbe ihres verſtorbenen Gemahls ſich knüpfe, oder im Falle ihres Ausbleibens ihre Todeserklärung oder Verurtheilung zu veranlaſſen, nach dem Buchſtaben und Sinne des Teſtaments des Erblaſſers, ihre Erbberechtigung eingebüßt zu haben. Bis jetzt ſei es zwar dem Kammerherrn von Troghauer noch gelungen, das gerichtliche Erkenntniß wider ſie hauptſächlich durch den Zweifel aufzuhalten, welchen er gegen die Ächtheit

des von ihr zurückgelassenen, an die Frau von Zschechwitz gerichteten Abschiedsbriefes erhoben hatte, nunmehr aber, da dieser Brief mit andern Papieren von ihrer Hand durch vereidete Schreibmeister verglichen und die Handschrift durchgängig für eine und dieselbe anerkannt worden sei, würde der Kammerherr keine Gelegenheit mehr haben, das Ziel des Prozesses noch länger hinauszurücken, wenn" — der Erzähler begleitete diese Worte mit einem sehr innigen Blicke — „wenn es mir nicht gelungen wäre, noch vor dem Schlusse des letzten Termins, Sie, theuerste Gräfin, zu finden und zu retten."

Learosa hatte in ihrer Spannung kein Auge für diesen Blick, um ihn aufzufangen und zu erwiedern. „Sie reden von einem Briefe, den ich zurückgelassen haben soll?" frug sie. „Seit ich vor vier Jahren in dem barschauer Stiftsgarten ergriffen und fortgeschleppt worden bin, hab' ich keine Feder in der Hand gehabt. Was hat denn dieser Brief enthalten?"

„Wie ich gehört habe, nur einige Abschiedsworte an Ihre Freundin, mit der Andeutung verbunden,

daß Sie sich in ein Kloster begeben würden," antwortete Lüttchepfal.

„Und dieser Unsinn hat Glauben gefunden?" frug sie heftig.

„Zum Theil," erwiederte er. „Es wurde behauptet, daß Sie schon früher einmal ein ähnliches Project entworfen haben sollten; das führte Manche irre. Andere wollten wissen, eine zärtliche Neigung Ihres Herzens habe Sie bewogen, dem größten Theil Ihrer Reichthümer zu entsagen, um mit dem andern geflüchteten Theil derselben sich den Genuß eines bescheidenen aber beneidenswerthen Glücks zu sichern. Ihre Verehrer hingegen, zu welchen ich von Anfang an mich gesellt fühlte, haben nie gezweifelt, daß Sie die Beute der Ränke Ihres Stiefsohns geworden sind, aber Alle haben die Hände in den Schooß gelegt und sich begnügt, Ihr Geschick zu beklagen, während ich mein Auge allen Weltgegenden zuwandte, und zum ersten Mal in meinem Leben der Gerechtigkeit des Verhängnisses ein Dankopfer darzubringen veranlaßt bin."

Ein bitteres Gefühl malte sich auf Learosa's Ant-

litz. „Also all' meine Freunde haben sich begnügt, mich zu bedauern? Keine von Allen, die ich liebte, hat ihre Stimme laut für mich erhoben? — Auch meine Louise nicht? Louise von Henniken?"

„Das Fräulein von Henniken hat unglücklich geendet," entgegnete der Lieutenant. „Die Gemüthskrankheit des Fräuleins brach unmittelbar nach der Entfernung Ihrer Excellenz wieder aus; ein verstecktes, heftig ausbrechendes Brustübel, welches schon längst an ihren Kräften gezehrt haben soll, kam dazu; sie starb vor drei Jahren."

Jetzt bemerkte Lüttchepfal zum ersten Male die Spuren eines weicheren Gefühls in Learosa's Antlitz; sie war tief ergriffen und schwieg sehr lange. Um sie zu zerstreuen, fing ihr Begleiter an, sie von der Liebenswürdigkeit ihrer Schwester zu unterhalten, welche, ungeachtet ihrer Jugend, die Herzen aller Männer erwärme; sein Zweck war erreicht, die todte Freundin vergessen und das nasse Auge unter dem Einflusse einer heftig aufwallenden Flammenmasse getrocknet, deren Quell dem herzkundigen Beobachter dem Neide der älteren verblühenden Schwester ge-

gen die jüngere erblühende verwandt schien. Seine Vermuthung bestätigte sich ihm, als Learosa mit einer Stimme, welche die Gereiztheit ihres Gemüths nicht verkennen ließ, frug: „Meine Schwester scheint also schön geworden zu sein, da sie das Unglück hat, zu gefallen, und vielleicht das noch größere Unglück, selbst Gefallen zu finden an einem ihrer Schmeichler?"

Lüttchepfal glaubte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, durch Herabsetzung der Reize des Mädchens sich selbst in der Gunst der eifersüchtelnden Schwester zu erheben, und betheuerte, daß der einzige Reiz des Fräuleins sich auf die wenigen Züge beschränke, welche an ihre Schwester erinnerten. „Doch, wie gesagt, dieser Züge sind nur sehr wenige," fuhr er fort. „Die Stirn des Fräuleins ist weit niedriger, Haar und Auge heller, Mund und Nase größer als die Ihrige; auch ist das Gesicht etwas entstellt durch die Spuren der Blattern; die Farbe ihrer Haut fast krankartig bleich, und beinah' möcht' ich fürchten, daß diese Farbe ihren Grund wirklich in einem verborgenen Übel habe. Ich bin so glücklich gewesen, mit dem Fräulein im

vorigen Jahre eine Anglaise zu tanzen, und habe mit Trauer die Anstrengung ihres Athems wahrgenommen."

„Sie sind also im vorigen Jahre in Sachsen gewesen?" frug Learosa.

„Nein, so glücklich war ich nicht," antwortete er. „Ich sah das Fräulein in Berlin; Frau von Zschechwitz brachte sie mit, als sie ihre Tochter abholte von meinem Stiefbruder. Sachsen, mein schönes Geburtsland, hab' ich, seit sein Segenspender, Friedrich August, es beherrscht, nicht wieder gesehen; die Strenge des preußischen Dienstes macht den Urlaub schwierig. O, wie sehn' ich mich, wieder ein Bürger meines Sachsenlandes, ein Vasall seines Herrschers zu werden, dem auch Ihr Herz sich zuwenden wird, wenn Sie erfahren, daß unter seinem Segenblick auch eine Ihrer Edelthaten Frucht getragen hat, während die Bosheit Ihrer Feinde Sie gefesselt hielt. Sie entsinnen sich des unglücklichen Delinquenten, welchem Sie das Leben erbaten an Ihrem Hochzeitsabend; er wurde begnadigt, das heißt,

er wurde mit Ketten bedeckt; der milde, herrliche Friedrich August hat ihm die Freiheit geschenkt.“

„Den Mörder hat der Kurfürst losgelassen zu neuem Morde?“ frug Learosa. „Und diesen Erfolg rühmen Sie mir als die segensreiche Frucht meiner Edelthat, wie Sie spottweise meine kindische Bitte nennen? Es kann Ihnen unmöglich unvergessen sein, zu welchem Behuf ich zu dieser Fürbitte überredet wurde, und welche Absicht der König hatte, als er seine fürchterliche Großmuth leuchten ließ; sagen Sie mir also: welche Früchte kann ein Leben bringen, das seine Erhaltung solchen Quellen, wie dies gerettete, dankt dem Unverstande eines Kindes und dem wollüstigen Verlangen eines Greises? — Und sagen Sie mir: welchen Gewinn hat die Menschheit von einem Menschen zu hoffen, der unter Teufeln in Menschengestalten an Gott und Menschen verzweifeln gelernt hat, und im Augenblick seiner Entkettung durch das Gefühl niedergedrückt wird, mit dämonischer Feindseligkeit dem menschlichen Geschlecht entgegentreten zu müssen?“

Ein Schauer überlief den Lieutenant; er konnte

nicht zweifeln, daß seine Gesellschafterin, vielleicht unwillkührlich, die Entartung ihres eignen Gemüths, wie es sich den Menschen verfeindet hatte unter ihren bisherigen Genossen, entfaltet habe; aber noch ließ er seinen Muth nicht völlig niedersinken; wie aus der Fortsetzung seiner Unterredung mit Learosa hervorging, war seine Lage ihm so unerträglich, daß er zur Verbesserung derselben selbst eine Verbindung mit dem ärgsten Unholde nicht gescheut haben würde. Er nahm, als der Fichtenwald sich jetzt theilte und die reizende Landschaft gleich einer Oase aus der Sandwüste hervortrat, das Gespräch wieder auf, indem er die Gräfin frug, ob sie diese Gegend nicht ihrer vaterländischen ähnlich finde.

„Ich bin fremd geworden in meinem Vaterlande, wie überall auf der Erde," antwortete sie dumpf und ließ nach flüchtigem Umherblicken das Haupt wieder sinken.

„O, wie ist's möglich, Sachsen zu vergessen?" seufzte der Lieutenant. „Doch freilich," setzte er hinzu, „Engel sind ja nie heimisch auf Erden, und Engel mögen daher auch wol die niedere Art von

Heimweh nicht kennen, die das Herz eines von seinem Vaterlande verbannten Erdenbürgers beengt. Ahneten Sie dies Weh, Sie würden den Sehnenden zurückführen in die Heimat, die er um Ihretwillen verließ."

Achtlos, als klage Lüttchepfal sein Leid nicht ihr, sondern dem Steinhaufen, an welchem ihr Auge hing, blickte Learosa hinweg von der Ruine in das reichgeschmückte Thal hinab, aber der heitere Anblick entwölkte ihre Stirn nicht. Lüttchepfal fuhr fort zu klagen:

„Als in meinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre meine Entzweiung mit Ihren Feinden mich zwang, ein neues Vaterland zu suchen, da stand Niemand mir warnend zur Seite, um mich zu belehren, was ich aufgab, und was ich eintauschte für das Aufgegebene; ich kannte die Furchtbarkeit des Winters der preußischen Küstenländer nicht, ich hatte noch nie an den Thoren der Städte die Wölfe heulen hören; ich ahnete, in der Antichambre aufgewachsen, die Noth eines unbemittelten Subalternofficiers nicht; ich wußt' es nicht, daß meinem Vaterlande ein neues, segen-

reiches Geſtirn in ſeinem Friedrich Auguſt aufgehen werde; und dennoch — hätt' ich es gewußt und all' die Schreckniſſe gekannt, die ſieben Jahre lang mich umlagert haben, dennoch würd' ich freudig mich hineingeſtürzt haben, um mein Leben durch die Erinnerung an mein heutiges Glück und durch die Hoffnung zu bereichern, der Vorſtufe meines ſchweigend erſehnten Himmels nah zu ſein. Ich ſollte freilich mich beſcheiden, ſollte zufrieden ſein, das Werk Ihrer Befreiung vollbracht zu haben; aber mein Herz —"

Indem er mit vielſagendem Blick die Hand auf ſein Herz legte, fiel Learoſa ein: „Bei dem Werke meiner Befreiung hatten Sie ja außer dem jungen Manne mit den Flachshaaren und dem Steinherzen noch einen zweiten Gehülfen; wer war denn dieſer?"

„Ein Handwerker, der zum Kloſtergeſinde gehört, und um des Lohns halber die erſte Anzeige von den Waffen gemacht hat, die ich, durch Ihre nähere Angabe geleitet, ſo glücklich war, zu finden," berichtete der Lieutenant. „Er hatte die Abſicht, ſich Ih-

nen aufzudringen, und diese mußt' ich um so mehr vereiteln, als der Mensch mir zweideutig schien."

Jetzt rollte der Wagen in die menschenvolle Dorfgasse hinein, dem Hofe zu, in dessen Mitte, umgeben von Neugierigen ohne Zahl, händeringend der Inspector stand, den der vorausgeeilte Husar durch die mitgebrachte Nachricht, sein Lieutenant folge ihm mit einer entführten Nonne, für welche das Quartier bereitet werden solle, mit Entsetzen erfüllt hatte.

Learosa maß diesen Zusammenlauf von Gaffern ihrer Tracht bei, und fing an zu begreifen, daß sie die auf ihrem Wege nach Konitz liegenden polnischen Dörfer ohne kräftigen Schutz schwerlich werde durchreisen können; es war ihr höchst widrig, diesen Schutz von Lüttchepfal hoffen zu sollen. Während indeß diese Sorgen sie beschäftigten, erreichte der Wagen das dem Kutscher angedeutete Ziel, und hielt vor der sogenannten Officin. Learosa forschte nach der Ursache dieses Aufenthalts.

„Excellenz sind, wie Sie befohlen, in Kamnitz angelangt," antwortete Lüttchepfal, während auf sei-

nen Wink ein halb Dutzend Husaren sich beeilten, die Pferde von dem Wagen abzuspannen.

„In Kamnitz bin ich? — Nach Konitz verlangt' ich ja," entgegnete Learosa.

„So hab' ich Sie denn mißverstanden," sagte Lüttchepfal. „Doch, theuerste Gräfin, wo die Hand des Verhängnisses so sichtbar eingreift in die Wahl, da ist es rathsam, sie walten zu lassen. Und genau betrachtet können Sie keinen Ruhepunct wählen, der geeigneter ist, Ihnen Mittel zur Verfolgung Ihrer Zwecke zu bieten, als dies Asyl. Sie finden hier einige deutsche Familien, eine preußische Besatzung, eine bequeme Wohnung und vor Allem ein Herz, das bereit ist, zu verbluten für Sie."

Learosa blickte ihren listigen Feind durchdringend an. „Sagten Sie mir nicht, Herr von Lüttchepfal, ich müßte eilen, um mich zu zeigen in Sachsen, und dennoch können Sie mir rathen, hier zu säumen?"

„Die Gefahr Ihrer Säumniß nehm' ich auf mich," versetzte Lüttchepfal. „Mein Bruder ist jetzt Resident des sächsischen Hofes am berliner; ich benachrichtige ihn sofort durch eine Staffette, daß und

unter welchen Umſtänden ich Sie gefunden habe, und fodere ihn auf, ohne Verzug dem ſächſiſchen Cabinette Mittheilung von Ihrem Leben und von Ihren Schickſalen zu machen, wodurch Ihr Prozeß ſogleich niedergeſchlagen iſt. Gleichzeitig ſchreiben Sie an den Kammerherrn von Troghauer, melden ihm das Vorgefallene, und weiſen ihn an, Sie mit hinreichenden Geldmitteln zu verſehen, Ihre Reiſe nach Sachſen mit Sicherheit zurückzulegen."

„So — ſo; es iſt wahr; ſehr fein; ſehr gut," ſprach Learoſa, als rede ſie mit ſich ſelbſt; dann richtete ſie das Auge wieder auf Lüttchepfal, und frug: „Haben Sie vielleicht Ihre Wohnung in der Nähe?"

„In dieſem Hauſe," erwiederte er, „dem beſten des Dorfes, welches ich zu Ihrer Verfügung ſtellen und mich mit dem ärmlichſten behelfen will."

„Aber Herr von Lüttchepfal, bei der Sorgfalt, welche Sie für mich tragen, ſollt' es Ihnen doch augenfällig geworden ſein, daß mein Aufenthalt in einem Huſarenquartier meinen Feinden ſehr brauchbare Waffen wider mich liefern würde," erinnerte

sie. „Sie kennen ja das Testament meines seligen Gemahls.“

„Theuerste Gräfin, die Clausel dieses Testaments, welche Sie bindet, soll, hoff' ich, erloschen und null und nichtig geworden sein durch die Beweisführung, daß Ihr Stiefsohn Theil an Ihrer Entführung und Einkerkerung hat,“ rief Lüttchepfal lebhaft. „Ich selbst will die Priorin inquiriren; ich selbst will dem flüchtigen Ratulinski nachsetzen und nicht ruhen, bis ich all' die Schranken gebrochen, welche Sie beengen, bis ich Sie gesetzlich freigemacht habe, frei wie jede andere Witwe, welche schalten darf mit ihrer Hand und ihrem Herzen.“

Er verstummte vor Learosa's auf ihm haftenden Blick, denn nie war der Ausdruck der Verachtung so deutlich in weiblichen Zügen ausgedrückt gewesen, als jetzt in den ihrigen. Sie durchschaute ihren Gegner vollkommen; war es ihm gelungen, sie hier in seinem Quartier festzuhalten, so mußte sie für seine Beute gelten, und nach seiner Berechnung auch seine Beute werden. Statt ihn einer Antwort zu würdigen, richtete sie sich hoch auf in dem Wagen,

und rief, indem sie ihren Ring in die Höhe hielt: „Seht, Leute, der kleinste dieser funkelnden Steine ist zweihundert Eurer Gulden werth; zwei dieser Steine geb' ich für ein Kleid, und vier Steine demjenigen, der mich sicher nach Konitz bringt."

Es war, als rede sie zu den Steinen ihres Ringes; Niemand regte sich, ein paar Husaren ausgenommen, welche lüstern nach den glänzenden Juwelen und noch lüsterner nach der schönen Ausbieterin derselben blickend, unter einander zischelten. Da sagte Lüttchepfal: „Sie überzeugen sich, Gräfin, daß Ihre Auffoderung nichts fruchtet; im Gegentheil kann der Anblick einer Kostbarkeit, wie Ihr Ring, leicht die Raubluft dieser polnischen Horden wecken. Ihnen bleibt in der That nichts übrig, als meinen Vorschlag zu genehmigen."

„Gott im Himmel, ist denn die ganze Erde voll Teufel?" rief Learosa. „Eine enge Hölle hab' ich verlassen, und eine grenzenlose thut sich mir auf."

„Keine Hölle, fürwahr nicht, theuerste Gräfin," versicherte Lüttchepfal zärtlich. „Sie sind in hohem Grade erregt; wenn Sie mit kühlerem Blicke die

Lage überſehen, in welcher Sie ſich hier befinden, ſo werden Sie die Hand der allerzarteſten, vorſorglichſten Liebe nicht verkennen, welche dieſes Aſyl für Sie wählte. Ihr Ruf, Ihre Ehre ſind mir Heiligthümer, und nirgends beſchützter vor Verunglimpfungen als hier, wo Sie im Schooße der höchſt anſtändigen Familie des hieſigen Pachters leben werden. Erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache mit dieſen braven Leuten. — Herr Inſpector, iſt's Ihnen gefällig, näher zu treten?"

„Herr Lieutenant," ziſchelte dieſer, der ſich in ſcheuer Ferne gehalten hatte, „ich bitte Sie um Himmelswillen, miſchen Sie mich nicht in Ihre gefährliche Angelegenheit ein. Ich bin weder Tag noch Nacht meines Lebens ſicher, wenn ich mich mit der Beherbergung einer entführten Nonne befaſſe."

„Es iſt ja keine Nonne," betheuerte Lüttchepfal. „Ich ſchwör' es Ihnen auf meine Ehre, dieſe Dame iſt die Gräfin von Rottingerode, welche ihr Stiefſohn mit Hülfe des berüchtigten Grafen Ratulinski gewaltſam entführt und eingeſperrt hat in dem byslawer Kloſter."

„Und wenn sie auch keine Nonne ist, so gilt sie doch dafür, und folglich kann ich sie unter keiner Bedingung aufnehmen," versetzte der Inspector. „Wie hab' ich Sie gewarnt und gebeten, Herr Lieutenant, mich nicht in diese Verlegenheit zu setzen; nun werd' ich meine Haut dafür zu Markte tragen müssen, denn man wird mir Schuld geben, Sie bekannt gemacht zu haben in Byslaw, wenn Ihr Rittmeister mich nicht erlöst aus meiner Klemme. Ich habe nämlich sogleich, als Ihr Husar ankam, um das Mittagbrot für Ihre Gesellschafterin zu bestellen, einen Reitenden an Ihren Herrn Rittmeister nach Tuchel abgefertigt und ihm das Unglück gemeldet. Um ein Uhr Mittags, hab' ich berechnet, kann er hier sein; jetzt eben schlägt es zwölf."

Wie ungelegen diese Einmischung seines Rittmeisters in die Angelegenheit seines Herzens war, das stand sichtbar auf Lüttchepfals gerunzelter Stirn geschrieben; doch schnell beseitigte er diesen Zeugen seiner Bestürzung und sagte: „Herr Inspector, daß ich zufällig bei meiner Expedition diese Dame fand und mich ihrer versicherte, das will ich um so mehr ver-

antworten, als auf ihre Angabe mein Unternehmen gegründet war, und sie aufbewahrt werden muß, um erfoderlichen Falls der Priorin als Zeugin entgegengestellt zu werden. — Gräfin, zürnen Sie mir nicht," wandte er sich leiser an Learosa. „Die Feigheit, die Ungastlichkeit dieses Mannes zwingt mich, zur Sicherung Ihrer Person ein Mittel zu erwählen, welches Ihre Freiheit beschränkt, aber die Folge wird die Reinheit meiner Absicht Sie kennen lehren. Zweifeln Sie nicht. — Wollen Sie vielleicht auf der Stelle nach Sachsen schreiben? Ich will nämlich die Staffette an meinen Bruder abfertigen und wünschte Ihren Brief dem meinigen beizufügen."

„Bemühen Sie sich nicht, Herr von Lüttchepfal," entgegnete Learosa. „Ich werde hier in diesem Wagen die Ankunft Ihres Rittmeisters abwarten."

Sie setzte sich nieder und lehnte sich zurück in die Ecke der Kutsche, da entstand eine lebhafte Bewegung in dem Volkshaufen, der gedrängt sie umzingelte, denn ein Mensch, athemlos, erhitzt, den abgeworfenen Rock über die Schulter hängend, das Hemde weit aufgerissen, brach, einem Halbwilden

ähnlich, sich Bahn durch die Menge, und stürzte kaum der Rede fähig vor Erschöpfung, ihrem Wagen zu. Es war der Unbekannte, den Lüttchepfal in Byslaw zurückzuhalten befohlen hatte. Learosa erschrak, als sie plötzlich ihre Hand ergriffen fühlte und den Fremden ächzen hörte: „Gott sei Dank, daß ich Ihre Spur nicht verfehlt habe! — Gnädige Frau, Sie sind in schlechten Händen, machen Sie, daß Sie fortkommen! Wo sind die Pferde geblieben?“

Da drang Lüttchepfal auf den unberufenen Ankömmling ein: „Wer hat Ihn losgelassen in Byslaw?“

„Der Herr Junker hat mir die Freiheit gegeben, als er durch mich erfuhr, daß Sie ihm die Frau Gräfin entführt hatten,“ antwortete der Mann. „Aber wo ist denn der Kerl mit den Pferden geblieben?“ schrie er, ängstlich umherblickend. „Da stehen sie ja,“ rief er, den Klosterknecht mit seinem Gespann in einem Winkel des Hofes gewahrend, und rief ihm zu, sogleich wieder vorzuspannen.

„Nicht vorgespannt!“ donnerte der Lieutenant.

„Niemand rühre eine Hand ohne meinen Befehl. Er ist Arrestant," wandte er sich an den Fremden. „Keiner, der zum Kloster gehört, darf von der Stelle, bevor der Antheil eines Jeden um sein Mitwissen an dem meuterischen Anschlage ermittelt ist, der dort vorbereitet worden. — Unterofficier, dieser Mensch wird unter strenge Aufsicht gestellt."

Der Fremde starrte Lüttchepfal mit einem Blick ins Gesicht, der einen Furchtsamen hätte zittern machen können; allmälig milderte sich aber die Drohung seines Auges; seine Züge wurden geschmeidiger, und der Ton seiner Stimme, als er zu reden anhob, war flehend: „Herr Lieutenant, bei dem Antheil, den Sie für Ihre Seele an des Heilands Blut hoffen, sein Sie barmherzig und halten Sie mich nicht ab, die Frau Gräfin nach Sachsen zurückzuführen. Sehen Sie" — er zog ein vergriffenes Heft aus der Tasche — „hier ist der Reichsanzeiger vom vorigen December; dies Blatt enthält die letzte Auffoderung an die Frau Gräfin, sich zu gestellen in Leipzig; der Termin ist vor der Thür; Hab' und Gut und Leben wird ihr abgesprochen, und meine dreijährige

Mühe ist verloren, wenn Sie Ihr unchristliches Werk vollenden und sie und mich festhalten hier."

Learosa war sehr aufmerksam, und Lüttchepfal sehr verlegen geworden. „Mein Freund," sprach er, sich sammelnd, „ich darf Ihn nicht entlassen; Er muß durchaus vernommen werden. Für die Frau Gräfin sorg' Er nicht; ihre Rechte werden sicherer unter meinem, als unter Seinem Schutze wahrgenommen werden."

Einen verzweiflungsvoll flehenden Blick zum Himmel werfend, faltete der Unbekannte seine Hände und stand einige Minuten lang in betender Stellung da; dann hob er, den Ausdruck des tiefsten Schmerzes in seinen Zügen, an: „O, wie hab' ich hoffen können, so hoch begnadigt zu werden, ich Sünder! Ich Unwürdiger!" — Er wischte sich die Augen und sagte, zu Learosa sich wendend: „Frau Gräfin, nach Sachsen müssen Sie ohne Aufenthalt; Ihr Herz ist ja rein von Schuld, und auf das Gebet der Reinen hört Gott in seinem Sohne. Beten Sie fleißig, Tag und Nacht, und der Herr wird Ihnen seine Engel senden zu Ihrer Hülfe; er wird die Augen

Ihrer Verfolger mit Blindheit ſchlagen, und Ihnen Wege bahnen über Felſen, die noch keines Menſchen Fuß betreten hat, und Brücken bauen über Ströme, deren Breite keines Menſchen Auge zu überblicken vermag. Steigen Sie aus, Frau Gräfin, und treten Sie in Gottes Namen Ihren Weg zu Fuße an, wenn dieſer Herr Sie hindern will, zu fahren mit den Pferden, welche Sie hergeführt haben."

„Gräfin, theuerſte Gräfin, der Menſch iſt unſinnig," fiel Lüttchepfal ein. „Ich würde in Ihr Verderben willigen, wenn ich Sie in dieſem Talare, der Landesſprache fremd, ohne hinreichende Geldmittel, den Weg durch dieſe polniſchen Steppen antreten ließe."

„Geld? Geld?" rief der Fremde, riß aus einer verborgenen Taſche ein ledernes Beutelchen hervor und ſchüttete den Inhalt deſſelben auf Learoſa's Schooß. „Hier iſt Geld; vierunddreißig Louis'dor ſind's; ſechs davon hab' ich verbraucht ſeit dem vorigen Jahre, da ich zum zweiten Male ausging, Sie zu ſuchen. — Herr Pachter, Ihre Frau hat gewiß einen Anzug übrig, den ſie der Gräfin verkauft, und

Sie vermiethen ihr Pferde bis nach Friedland; es sind nur drei Meilen dahin, und sie bezahlt gut. Dort fängt das Land deutsch zu werden an, und dort können Sie Pferde kaufen. Vielleicht hol' ich Sie noch ein unterwegs, denn gewiß entläßt der General mich gleich, wenn ich ihm Auskunft gebe, wie der Herr Lieutenant sein Amt verwaltet hat."

„Du sollst des Generals Antlitz nicht mehr schauen," murmelte der Lieutenant, und war eben im Begriff, die Hinwegführung des lästigen Durchkreuzers seiner Pläne anzubefehlen, als der Hufschlag herangaloppirender Pferde seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand leitete. Die Volksmenge stob auseinander, denn der Rittmeister von Blücher, in Begleitung eines Officiers und einiger Husaren, sprengte daher, und Learosa hörte mit donnernder Stimme ihn Lüttchepfal, der ihm entgegengegangen war, fragen: „Herr Lieutenant, was hör' ich, Sie sind eingebrochen in das Kloster, um eine Nonne zu entführen?"

„Nicht ich, Herr Rittmeister," antwortete Lüttchepfal mit nicht hinlänglich gedämpfter Stimme, um Learosa zu hindern, seine Antwort zu verstehen; „ich

hatte den Junker von Dederow befehligt, die Gegend um das Kloſter abzupatrouilliren, ihm aber ſcharf anbefohlen, ſich außer dem Bereich deſſelben zu halten. Ich, um mich zu überzeugen, ob er im jugendlichen Eifer ſeine Vollmacht auch nicht überſchreite, begab mich um Mitternacht ſelbſt in die Gegend, die ich ihm angewieſen hatte, und erfahre, daß er auf die ihm zugegangene Kundſchaft, im Kloſter ſei Munition verſteckt, daſſelbe ohne weitere Anzeige erſtürmt habe."

„Die Kugel vor den Kopf des tollen Burſchen!" ſchäumte des Rittmeiſters Zorn über. — „Nun, und Sie eilten ihm nach und holten ſich die Nonne dort?"

„Ich eilte ihm nach, um ihm den gemißbrauchten Befehl abzunehmen und die geängſtigten Nonnen zu beruhigen," entgegnete Lüttchepfal, „doch auf meinem Wege zu dem Kloſter fand ich beim Vorübereilen an dem Grabgewölbe mehrere Leute beſchäftigt, die Särge zu leeren, welche ſtatt Leichen, theils Pulver, theils Geld enthielten."

„Was?" ſchrie der Rittmeiſter freudig; „alſo das

haben Sie entdeckt? — Nun, dann ist ja Alles gut. Doch melden hätten Sie es müssen auf der Stelle, und die Nonne nicht mit sich nehmen sollen."

„Es ist keine Nonne, Herr Rittmeister," antwortete Lüttchepfal. „Es ist eine mir längst bekannte Gräfin von Rottingerode, die von habsüchtigen Verwandten dort eingesperrt worden ist und in dem nächtlichen Tumult Gelegenheit zu entfliehen gefunden hat. Ich hab' es nöthig erachtet, sie mitzunehmen, weil ihre Zeugenaussage mir von Wichtigkeit schien. Übrigens war ich grade jetzt im Begriff, meine Meldung über meine Expedition zu erstatten, darum eilt' ich hieher, nachdem ich die Beaufsichtigung des Klosters dem Junker anvertraut hatte."

Learosa hatte mit wachsendem Entsetzen vor der Frechheit des Verleumders, seiner Berichterstattung gelauscht, und erhob sich nun, um den Rittmeister zu enttäuschen, aber ehe sie zu reden beginnen konnte, sprengte auf einem mit Schaum bedeckten Pferde ein Husar daher und keuchte: „Herr Rittmeister, der Junker von Dederow meldet, daß ein Priester mit einem

Haufen polniſcher Bauern das Kloſter ſtürmt. Der Junker bittet um Succurs."

„Das Donnerwetter über den Pfaffen!" brüllte der Rittmeiſter. „Lüttchepfal, laſſen Sie aufſitzen! — Trompeter, das Signal! Wir müſſen dem tollen Jungen zu Hülfe!"

Die Allarmtrompete ſchmetterte die Gaſſen hindurch; die Huſaren flogen zu ihren Pferden, ſattelten und ſaßen auf. Sehnſüchtig, aber hoffnungslos blickte Lüttchepfal zu Learoſa hin, welcher jetzt der Pachter ſich nahte und ihr zuflüſterte: „Kommen Sie in mein Haus, Frau Gräfin, ich werd' Ihnen Pferde vermiethen bis nach Friedland, und meine Frau wird Ihnen ein Kleid verkaufen. Aber kommen Sie ſchnell, damit das Volk nicht merkt, daß ich Sie unterſtütze."

„So rettet unſer gnädiger Gott uns doch noch," ſeufzte freudig der Fremde und half Learoſa aus dem Wagen. Sie blickte ihn an, während ſie von ihm geleitet nach der Wohnung des Pachters eilte. „Freund," flüſterte ſie, „Ihr ſeid der erſte Menſch, deſſen Anblick mir Vertrauen erweckt, ſeit ich aus meinem

Grabe wieder in die Welt trete; aber wer seid Ihr? Was bewegt Euch, Antheil an mir zu nehmen?"

„Gnädige Gräfin, ich bin" — hier stockte der Mensch und schien vor einem schweren Kampfe mit sich selber zu schaudern und ihm ausweichen zu wollen. „Ich bin" — setzte er leiser hinzu — „der Bediente des Herrn Hauptmann Hochwart."

Ein Nervenzucken durchfuhr Learosa's ganzes Wesen; ihr Fuß schien eingewurzelt an der Schwelle des Pachterhauses; da ergriff die Pachterin ihre Hand, zog sie hinein und ließ sie wählen zwischen einem verschossenen hellblauen Damiskleide und einem Anzuge von großgeblümtem Kattun, riß ihr dann schnell den alten Karmeliterinnenornat ab, warf ihr das wahllos ergriffene Kattunkleid über und strich, zufrieden mit dem guten Handel, das gefoderte Goldstück ein. Ein zweites nahm der Pachter für die Miethsfuhre in Empfang, welche er vorsichtig auf Umwegen hatte vorausfahren lassen, und führte, während der Ausmarsch der Husaren Alt und Jung am entgegengesetzten Ende des Dorfs versammelt hatte, die Gräfin durch Gärten und über Zäune hinweg,

der Stelle zu, wo das bescheidene Fuhrwerk ihrer harrte. Hochwarts Bedienter half ihr den Wagen ersteigen, schwang sich dann neben den, die Zügel führenden Knecht, und die Fahrt ward angetreten.

Noch immer warf der seit vielen Jahren zum ersten Mal von einer fremden Zunge erweckte Widerhall des Namens Hochwart Learosa's Herz umher, als längst schon Kamnitz hinter ihr lag. Hochwart also war wieder in Sachsen; er war der Einzige, der ihrer eingedenk gewesen, wie sie seiner, wovon die Bilder der jugendlichen Heiligen zeugten, mit welchen sie die Kirche ihres Kerkers bereichert hatte; er war der Einzige gewesen, der zwar nicht selbst sie gesucht, aber doch einen Späher nach ihr ausgesandt hatte, der eine Theilnahme an ihr verrieth, welche ihrer Anerkennung würdig war. Sie rief ihrem Begleiter zu und erkundigte sich nach seinem Namen.

Der Bediente wandte sich um und antwortete, das Auge furchtsam niederschlagend: „Ich heiße — Jakob Roser."

„Jakob Roſer biſt Du? — Derſelbe, der —"

„Der Mörder, dem Sie das Leben gerettet haben, und dem der Herr Hauptmann die Hoffnung auf die Gnade Gottes und auf das Blut des verſöhnenden Sohnes wieder gegeben hat," ſetzte er hinzu.

Die Erinnerung, wie Lüttchepfal vor ſieben Jahren dieſen Mörder, lechzend nach ihrem Blute, geſchildert hatte, fiel Learoſa fieberhaft an. „Ich muß geſtehen," murmelte ſie, „die Welt will mich nicht zu großen Hoffnungen verwöhnen; Heuchler, Lügner, Räuber und Mörder empfangen mich an ihrer Pforte. — Wie biſt Du" — frug ſie nach einer Pauſe — „mit dem Hauptmann Hochwart in Verbindung gerathen?"

Jakob erzählte: Ein Häuschen in der Vorſtadt von Borna war ſein Eigenthum geweſen; den halben Winter hindurch hatte er gezimmert an demſelben, um es würdig auszuſchmücken zum Empfange der geliebten Braut, die einziehen ſollte zu Pfingſten. Und als er nun eines Abends kam, ſie zu überra-

schen mit seinem Besuche, und er sie fand in eines Andern Armen, da war seiner Seele der Fürst der Finsterniß mächtig geworden, hatte das tödtliche Werkzeug gesenkt in seiner Hand, und — die Geliebte lag todt — von ihm ermordet, zu seinen Füßen. — Dreiviertel Jahre lang war in der grauenvollen Einsamkeit seines Kerkers der Tod von Henkershand seine Sehnsucht, seine Zuversicht, sein Trost; da öffnet sein Gefängniß sich; er wird vor das Gericht geführt, und statt des ersehnten Todesurtheils, das ihn mit Gott und der Welt versöhnen soll, verkündigt man ihm, die Geliebte des Kurfürsten habe ihm das Leben erbeten, um es in Ketten unter Mordgesellen ihn dahin schleppen zu lassen, von einem Sonnenaufgange zum andern, und so fort — fort — ewig unversöhnt mit Gott und mit der Welt. Da verwirrte Verzweiflung die Sinne des Unglücklichen; die Flüche, die er gegen die Feindin seiner Gottversöhnung schleuderte, raubten seinen Mitgefesselten die Ruhe der Nacht; die Aufseher schlugen ihre Arme müde an seinen Gliedern, aber er hörte nicht auf zu rasen. „Den Tod, den Tod von Henkershand!“

brüllte er, aber kein mitleidiger Henker zückte das Richtschwert nach seinem Halse. — Da kam ein neuer Höllengedanke über ihn, der Gedanke, durch einen zweiten Mord den Tod zu verdienen, den man ihm weigerte. Er suchte nach einem Opfer, reif zur Ewigkeit; aber unter seinen Gesellen war es Keiner, und es graute ihm, die Hölle durch seine That zu bereichern; und nun lenkten die bösen Geister, die mächtig waren in seiner Seele, sein Sinnen und Trachten auf die Erhalterin des ihm zur Hölle gewordenen Lebens hin; sie tödten, dann sterben und büßen zu können durch den Tod — das war sein Sehnen. So trieb es der böse Feind mondenlang in ihm; da nahte sich ihm ein Greis, der längst schon seinen Genossen Trost und Lehre gespendet, und Spott und Verhöhnung geerntet hatte. Ihm schien der Greis ein Gesandter des Herrn, und zerknirscht, als steh' er vor dem Richter der Seelen, enthüllte er ihm die Gier nach dem Blut seiner Retterin, welche ihn um den Himmel gebracht hatte. — Nun änderte sich plötzlich seine Lage. Man trennte ihn von seinen Kettengefährten und gab ihm

einen einſamen, helleren Kerker. Aber das Grauen dieſer weißen Wände verzehnfachte die Zahl ſeiner hölliſchen Geiſter, und als der Apoſtel auch hier ihn aufſuchte, um ihn vorzubereiten zu ſeinem himmelerwerbenden Werke, da war ſein Sinn ſchon verwirrt und verwildert; er begriff den vermeintlichen Boten des Heils nicht mehr. Eine ſchreckliche Krankheit befiel ihn; ſie hielt lange an; als ſie wich und er ſeinen Tröſter wieder ſuchte mit den nebelfreien Augen, da vernahm er, es ſei ein katholiſcher Prieſter geweſen, der ihm die Abſonderung von ſeinen Genoſſen erwirkt habe, zu welchen er jetzt aber zurückkehren müſſe, da ſein Fürſprecher geſtorben ſei.

Und von Neuem ward der Unglückſelige an ſeine alte Kette geſchmiedet, aber die Kraft, laut zu toben, war gewichen von ihm; doch in ſeinem Innern nagten die ungetödteten Schlangen mit ungeſchwächter Gier. Er ſchwieg indeß und galt für geheilt am Leibe und gebeſſert an der Seele; und als der junge Kurfürſt aus den Händen ſeines Oheims den Zügel des Regiments nahm, da gehörte Jakob Roſer zur Zahl Derer, die der Begnadigung würdig erkannt

und befreit wurden von der Laſt ihrer irdiſchen Ketten.

Aber an unſichtbaren hielt die Hölle fort und fort ihn feſt. Sterben und ſühnen durch ſein Sterben, einen andern Gedanken hatte er nicht. Seine That durch ſein Leben zu ſühnen, die Möglichkeit hatte er noch nicht begriffen. — So trat er in ſeine neue Welt ein, denn die alte war verſchwunden während ſeiner ſechsjährigen Bußzeit; ſeine Mutter hatte der Gram um ihn getödtet; aus dem Erlös ſeines verſchleuderten Häuschens waren die Koſten ſeines Prozeſſes gedeckt worden; ſein Gewerk hatte ihn ausgeſtoßen, und Jedermann wies den Mörder zurück, der um die Hälfte des üblichen Tagelohns ſeinen Arm zur Arbeit ausbot. — Und nun erfüllte der verzweifelnde Entſchluß, zum zweiten Male die Todesſtrafe zu verdienen, ſeine Seele mit der Raſerei eines neuen Blutgedankens. Vergebens ſuchte er ſeine Lebensretterin; ſie war verſchollen. Da rief der Feind in ihm: „So würge den Erſten, den Gott Dir in den Weg ſendet, und dann wirſt Du den Tod des Mörders ſterben!“ — So gerüſtet zu ſeiner

zweiten Mordthat ſtand er in mondloſer Nacht auf der dresdner Elbbrücke, lauernd auf das Opfer, das Gott erleſen werde, hinabgeſchleudert zu werden von ihm in die Fluthen da unten. — Fußtritte ſchallten; ein einſamer Wanderer kam; des Mörders Hände zitterten; ſeine Kniee knickten ein, als er auf das Schlachtofer eindrang, es umklammerte und es hin zu dem Brückengeländer zu zerren ſtrebte. Aber der Todgeweihte faßte den Mörder mit kräftigen Armen, riß ihn nieder, und von dem Sinkenden wich das Bewußtſein.

Als er erwachte, ſah er ſich in einem fremden, freundlichen Zimmer; die Frühſonne brach hell durch die Scheiben und beleuchtete das ſchöne, aber bleichvergrämte Geſicht eines Officiers. Außer ihm und dieſem — es war Hochwart — befand ſich Niemand in dem Gemache. Es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen dem Miſſethäter und dem, ſeiner todbringenden Umarmung übermächtig gewordenen Schlachtopfer. — „Warum fielſt Du mich an?“ — frug Hochwart. — „Weil ich morden wollte, um ſterbend von Henkershand, mir den Himmel öffnen zu kön-

nen, den die Gräfin von Rottingerode mir verſchloſſen hat," antwortete Jener.

Hochwart zuckte zuſammen. „Unglücklicher, wer biſt Du? Und wer gab der Gräfin von Rottingerode den Schlüſſel zu Deinem Himmel?"

Lange weigerte Jakob ſich, zu reden; endlich erweichte ſich ihm das Herz unter Hochwart's milden Worten; er ſprach von ſeinem Verbrechen, von ſeiner Todesſehnſucht und von ſeinen Lebensmartern, und wie er dann den Vorſatz gefaßt, durch eine neue Mordthat ſeine irdiſchen Richter zu zwingen, ihn den Tod ſterben zu laſſen, der ihn mit dem himmliſchen Richter verſöhne; wie er die Erhalterin ſeines Lebens zum Schlachtopfer erleſen, wie er ſie vergebens geſucht, und nun beſchloſſen habe, blindlings, an dem Erſten, den Gott ihm entgegenſchleudern werde, den Mord zu vollſtrecken, den er begehen mußte, um den erſtbegangenen zu büßen und entſündigt vor Gottes Thron zu treten.

Hochwart's Geſicht hatte, während Jakob redete, wechſelsweiſe ein Gefühl angeglüht, während das andere es wieder entfärbte, aber erſt, als der Unglück-

liche ihm die Kniee umklammerte und ihn anflehte, ihn den Gerichten auszuliefern, um ihn nicht länger tragen zu lassen an seiner unerträglichen Gewissensbürde, erst da war er fähig, zu reden. — Und ein nie geahnetes, trostreiches Licht ging der dunkeln Seele des blutschuldigen Verbrechers auf, als er die Lehre vernahm, daß der Tod den Sünder nur unschädlich mache, daß aber nur das Leben ihn entsündigen könne, daß folglich die Erhalterin seines Lebens seine Wohlthäterin sei, da sie ihm Muße gebe, Gott und die Menschheit und sich selbst mit seiner Missethat durch Handlungen, eines Nachfolgers des Heilands würdig, zu versöhnen.

Zum ersten Male seit Jakob's Hände blutig gewesen waren, feuchtete sich sein Auge. — Hochwart fuhr fort zu reden: „Daß Du kein gewöhnlicher Verbrecher warst, erkannt' ich an Deinem Beben; ich befriedigte daher die Neugier der Leute, die Dich auf mein Geheiß in meine Wohnung trugen, durch das Vorgeben, Dich in todähnlichem Zustande gefunden zu haben; Niemand weiß also von Deinem Angriffe auf mich; — Du sollst bei mir bleiben; ich

will Dich anleiten zu Deinem Sühnungsgeschäft; Du sollst handeln, statt zu dulden; sollst Dein Leben nicht vergeuden ohne Zweck und ohne Frucht, sondern es an die Rettung eines andern Lebens setzen, und dadurch der Welt Ersatz für Dasjenige leisten, um welches Du sie beraubt hast! — Wisse: der Engel, den Gott auserwählt hat, Dein Dasein zu verlängern, um durch gute Thaten Deine Seele von ihrer Schuld zu reinigen, schmachtet in Mörderhänden; — wo? — das weiß nur ihr Räuber und Gott! Aber Gott wird sie uns finden lassen; Du sollst mir beistehen, sie zu suchen, sie zu retten. Übermorgen tret' ich meine Reise nach dem Salzburgischen an, und Du wirst der Einzige sein, der mich begleitet."

Der Werth des ihm geretteten Lebens leuchtete dem aufgerichteten Sünder ein; er vermochte es wieder, seine Zuversicht zu dem versöhnenden Blute seines Heilands zu richten und zu seinem himmlischen Vater zu beten. Er begleitete seinen Herrn nach Salzburg, durchstreifte Baiern und Böhmen, aber von der verschwundenen Gräfin fand sich keine Spur.

— In Brünn erhielt Hochwart den Befehl, nach Dresden zurückzukehren, er mußte gehorchen, ſtattete aber ſeinen Diener mit Geldmitteln aus, die hinreichend waren, ihn ſeine Reiſe durch Ungarn und Öſtreich fortſetzen zu laſſen. Aber nach anderthalbjähriger, vergebens aufgewandter Mühe ſah Jakob ſich gezwungen, troſtlos ſeinem Herrn zu folgen.

Von Anfang an hatte Hochwart Polen zu durchſuchen beſchloſſen, aber die ruſſiſchen Heere, welche ſeit Poniatowskis Thronerhebung das Land überſchwemmt hatten, machten eine Durchſtreifung deſſelben, die einem Spähergeſchäft ähnlich war, unmöglich. Jakob indeß beſchloß das Wageſtück zu unternehmen, ſeinen Streifzug von Oberſchleſien aus zu beginnen, ihn durch die ſüdlichen, dann durch die öſtlichen Woywodſchaften fortzuſetzen, ſich dann nach Norden zu wenden und in Danzig eines Briefes von ſeinem Herrn gewärtig zu ſein.

Den größten Theil des vorigen Sommers, ſo wie den ganzen Winter, hatte Jakob wiederum fruchtlos verloren und war vor fünf Wochen in Danzig angekommen, woſelbſt er einen Brief von ſeinem

Herrn vorfand, der ihn beschied, sofort zurückzukehren, weil es nicht mehr erforderlich sei, der Gräfin nachzuforschen. — Zweifelhaft, ob sie gefunden oder todt sei, trat Jakob seinen Rückweg an, welcher ihn über Byslaw führte; eine unwiderstehliche Sehnsucht trieb ihn nach der Kirche, und gelähmt an allen Gliedern blieb er vor dem Bilde des Heilands, von dem Versucher in der Wüste heimgesucht, stehen, denn dieser Christus war unverkennbar, nur jünger, blühender, Hochwart's Abbild, und der höllische Versucher trug Zug für Zug das Haupt jenes Priesters, der Jakob in seinem Kerker zugesprochen hatte. Erst spät vermochte Jakob sich zu sammeln, die andern Bilder anzusehen, und überall fand er auf jedem Engels-, auf jedem Heiligenrumpfe das Antlitz seines Herrn; die Köpfe der Drachen, der Schlangen, der bösen Geister hingegen waren zwar auch mit menschlichen, jedoch ihm unbekannten Gesichtszügen versehen.

Diese Entdeckung war hinreichend, Jakob's Aufmerksamkeit auf diese Bilder im höchsten Grade zu spannen, aber seine Überraschung stieg unermeßlich,

als er gewahr wurde, daß jedes dieſer Bilder ein offener Brief der ſo lange vergeblich geſuchten Gräfin von Rottingerode an alle Kenner der deutſchen Schriftzüge ſei, mittels welcher ſie Nachricht gab, daß man ſie in dieſen Mauern eingekerkert halte, und um Rettung flehte. — Dieſe Entdeckung überwog das Gebot ſeines Herrn; was daſſelbe auch veranlaßt haben mochte, er durfte ihm nicht Folge leiſten; er mußte hier bleiben, um ſein Leben an die Befreiung ſeiner Lebenserhalterin zu ſetzen, welche noch nicht gerettet ſein konnte, wie das ganz neue Datum ihn überzeugte, welches er auf dem jüngſten ihrer Bilder fand. Er ſuchte Beſchäftigung bei dem Kloſtervogt; ſie wurde ihm gewährt, aber es war ihm nicht möglich, auch nur das Geringſte von der Gräfin zu erfahren, viel weniger eine Ausſicht zu gewahren, ihre Befreiung erwirken zu können. Er ging mit ſich zu Rathe, ob er es wagen dürfe, ſeinem Herrn Nachricht von ſeiner Entdeckung zu geben, aber die Unſicherheit des polniſchen Poſtweſens ſchreckte ihn von dieſem Verſuche zurück; und ſchon dachte er daran, nach Pommern zu eilen, um von dort aus an ſeinen

Herrn zu schreiben, als er eine Entdeckung machte, die ihn auf einem kürzeren Wege zu seinem Ziele zu führen verhieß; es war ihm nämlich nicht entgangen, daß kurz nach Besetzung dieses Landstriches durch die Preußen, eine Unternehmung wider die eingedrungenen Fremden in dem Kloster zu Byslaw vorbereitet werde, und auf diese beschloß er den in der Gegend commandirenden General aufmerksam zu machen, in der Hoffnung, daß eine solche Angabe weit unfehlbarer, als die Mittheilung, daß man dort eine Dame gefangen halte, die Durchsuchung des Klosters veranlassen und bei Gelegenheit derselben Learosa's Entdeckung und Befreiung erfolgen werde. Er hatte indeß fehlgeschlossen; der General mochte Gründe haben, das Kloster zu schonen; er verhieß jedoch dem Angeber eine reiche Belohnung, wenn er durch fortgesetzte Beobachtungen der gemuthmaßten Umtriebe zu einer zweifellosen Entdeckung derselben gelangen sollte, und wies ihn an, sich mit einem Officier in Verbindung zu setzen, den er nach Byslaw senden werde. Der Officier — es war Lüttchepfal — kam, und Jakob glaubte ihn zu einem kräf-

tigern Schritte zu veranlassen, wenn er ihm die Gelegenheit zeige, sich verdient um eine unglückliche Dame zu machen. So entdeckte er dem Lieutenant sein zweites Geheimniß, ohne zu ahnen, daß er die Gräfin der Gefahr aussetze, eine Gefangenschaft mit der andern zu vertauschen.

Kein Wort Learosa's hatte den Erzähler in der Mittheilung der Geschichte seiner Missethat, seiner Gemüthsirre und seiner Geisteserhebung unterbrochen, oft aber war durch den lauten Schlag ihres Herzens ihr beinahe die Fähigkeit benommen, Jakob von Wort zu Wort folgen zu können mit ihrem betäubten Ohre. Anfangs hatte die Vorstellung, mit einem Mörder, der nach ihrem eignen Blute gedürstet, vergesellschaftet zu sein, sie in schreckhafte Bewegung gesetzt; dieser war ein Grausen gefolgt, als sie vernahm, daß Lüttchepfal's noch unvergessene Erzählung, von dem Plane des Priesters, sich dieses todessehnsüchtigen, blutlustigen Verbrechers gegen sie zu bedienen, wirklich auf einer Thatsache beruhe; aber ihr Schreck und ihr Grausen wichen spurlos, als Jakob ihr Hochwart's Bild in einer Beleuchtung entgegenführte, welche

sie blendete. Ein schönes, weiches, ihrem Herzen fremdgewordenes Gefühl befeuchtete ihre Augen; was sie geahnet hatte in ihren schrecklich einsamen Nächten, daß dieser Mann auf einer der höchsten Stufen stehe, die der Mensch zu erschwingen vermöge, und daß dieser hochemporgeschwungene Mensch sie liebe, sie geliebt habe, trotz seines an ihr begangenen Verraths, das stand jetzt in leuchtender Klarheit vor ihren Augen. Aber plötzlich stockten die Quellen ihrer beglückenden Rührung; zweifelnd, ob sie ihren Ohren trauen dürfe, starrte sie mit fragendem Blicke Jakob ins Gesicht, als er des Briefes erwähnte, durch welchen Hochwart von seinem Geschäft, ihr nachzuspüren, ihn abberufen hatte. Was konnte ihren Freund veranlaßt haben, den Versuch, sie zu retten, aufzugeben? — Sie verlangte seinen Brief zu sehen; Jakob reichte ihr diesen; er war in ein Heft des Reichsanzeigers eingeschlagen, welches er ebenfalls in Danzig gefunden und mitgenommen hatte, weil es ihren letzten Aufruf enthielt.

Learosa las den Brief, und die Hand, in welcher sie ihn hielt, war kaum kräftig genug, ihn festzuhal-

ten. Jakob hatte den Inhalt deſſelben treu angegeben. — Aber dieſer Brief war, wie ſie jetzt entdeckte, ſchon über ein halbes Jahr alt; ſeit dem vorigen Herbſte ſchon hatte er in Danzig gelegen. Alſo ſo lange ſchon währte Hochwart's Beſchluß, ſie ihr Leben verſchmachten zu laſſen in den Händen ihres Feindes. — Gerettet konnte er ſie nicht wähnen, das bezeugte der an ſie ergangene Aufruf, der jünger war, als dieſer Brief; ſie wollte ſich überreden, er ſei untergeſchoben, aber die unnachahmlichen Züge ſeiner Hand waren ihrem Gedächtniſſe zu nachhaltig eingeprägt; ſie lernte dieſe als die ſeinigen nicht verkennen. — Hochwart glaubte ſie in Mörderhänden; das hatte er ausgeſprochen; was konnte ihn bewogen haben, ſie ſo kaltblütig, ſo unmenſchlich zu opfern?

Unter ſolchen Fragen, auf welche ſie keine Antwort fand, erreichte ſie das Städtchen Friedland; hier war eine Art von Poſtfahrt eingeführt, mittels welcher ſie am folgenden Morgen die Gränze von Pommern erreichte. Nun war ſie ſicher, aber ſeit das Gefühl ihrer Unſicherheit ſie nicht mehr beklemmte,

traten andere Sorgen in ihren Gesichtskreis. War Hochwart der Verachtungswürdigste aller abtrünnigen Verbrecher? Hatte er, irgend eines Vortheils halber ihre Spur verlassen? — Durfte sie wünschen, ihn wieder zu sehen? — Und wenn nun der Erste, dem sie begegnete, ihr Stiefsohn war? Wenn er Mittel fände, zum zweiten Male sich ihrer zu bemächtigen? — Sie beschloß, statt ihres Namens den einer Frau von Rosenberg anzunehmen, und nicht, wie sie Anfangs Willens gewesen, nach Oberwerda zu ihrer Freundin, sondern zuvörderst zu dem Kammerherrn von Troghauer zu reisen, welcher Leipzig, dem Orte, woselbst sie sich einzustellen vorgeladen war, zunächst wohnte, um in seiner Begleitung als Verfechterin ihrer Ansprüche und gleichzeitig als Anklägerin ihres Feindes aufzutreten.

Der Kammerherr von Troghauer saß im Schlafrocke an seinem Schreibtisch, schob die Nachtmütze bald von dem rechten, bald von dem linken Ohre hinweg, und lehnte seine ausgebrannte Morgenpfeife

in den Winkel neben sich. Am Fenster saß, trübsinnig den Kopf auf die Hand gestützt, seine Schwester. Der Inhalt des Gesprächs Beider war Learosa.

Ein Posthorn dröhnte daher; dieser Klang war nichts Ungewöhnliches, denn das Landhaus des Kammerherrn lag hart an der Heerstraße, aber daß der heranrollende Wagen hier vor der Thüre hielt, das war's, was einen Besuch verkündete. Einen solchen anzunehmen, hatten beide Geschwister weder Muße noch Lust; Frau von Zschechwitz stand auf, um Befehl zu geben, ihren Bruder zu verleugnen, und entledigte sich dieses Befehls um so leichteren Herzens, als der Bediente, welcher die Frau von Rosenberg meldete, ihr den Namen einer ihr ganz unbekannten Person nannte. Doch ehe der Bediente Zeit hatte, sich zu entfernen, um seinen Auftrag auszurichten, öffnete die Thüre sich, und eine hochgewachsene, schöne, aber etwas bleiche Frau stand auf der Schwelle.

Eine Minute lang starrten Beide einander an ohne zu reden; da schwollen die großen dunkeln Augen der Fremden von Thränen über. „Ich bin's!"

rief sie mit erstickter Stimme, sich an das Herz der Matrone werfend. „Ich bin's! — Learosa!"

Frau von Zschechwitz schwankte. „Du? — Du!" mehr konnte sie nicht hervorbringen, aber sie behielt die Besinnung und riß Learosa mit sich fort in das Zimmer ihres Bruders.

„Gott steh' mir bei! Sie bringt mir die fremde Frau wol gradewegs hieher!" rief der Kammerherr und setzte sich auf flüchtigen Fuß; aber kaum hatte er die Schlafmütze in den Winkel geworfen und noch nicht Zeit gehabt, sich der Pantoffeln und des Schlafrocks zu entledigen, als die Frauen ihn übereilten. —

„Bruder, hier ist sie!" stammelte Frau von Zschechwitz. „Hier ist Learosa!"

Der Kammerherr vergaß sein Costüm. „Sind Sie's?" rief er mit tiefgeschöpftem Athem. „Nun, gebe Gott, daß ich sagen kann: „Gott sei Dank!" — Wo sind Sie gewesen?"

„Wo ist der Brief, den ich Ihnen geschrieben haben soll?" frug Learosa, ohne auf die Frage des Kammerherrn zu antworten. „Den Brief, den

Brief will ich ſehen, kein Wort früher!“ ſetzte ſie ſtürmiſch hinzu.

„Der Brief, der Brief? Nun ja, der iſt hier,“ verſetzte der Kammerherr, ein Actenheft aufſchlagend. „Hier ſchauen Sie an: haben Sie das geſchrieben, oder nicht?“

„Ja, das hab' ich geſchrieben,“ entgegnete Learoſa bei dem erſten Blick auf den Brief, und fing nun an, ihn Wort für Wort zu leſen:

„Sprechen Sie kein hartes Urtheil über mich aus, meine geliebte, mütterliche Freundin, wenn Sie vernehmen, daß ich, verlaſſen von meinen Hoffnungen, geängſtigt durch meinen Feind, fern von Ihnen einen Zufluchtsort wähle. Gern hätt' ich mich abhängig gemacht von Ihren Rathſchlägen; aber es iſt ja nicht möglich! — O, hätten Sie mich doch nie hinweggeſtoßen von ſich!“

Hier waren fünf Zeilen unleſerlich gemacht; die ſechste knüpfte ſich folgendergeſtalt an die abgebrochene:

„Beruhigen Sie ſich indeß mit der Verſicherung, daß ich einer höchſtglücklichen Zukunft entgegeneile,

daß ein treuer, einsichtsvoller Freund mir rathend zur Seite steht, und fürchten Sie nichts für meinen Glauben, wenn Sie erfahren, daß mein Zufluchtsort ein Kloster ist. Sie werden bald mehr von mir hören."

„Ja, das hab' ich geschrieben! — Aber wann?" unterbrach Learosa sich im Weiterlesen. „Dieser Brief ist derselbe, den ich Ihnen damals zurücklassen wollte, als der Jesuit mich überredete, die Kurfürstin sei geneigt, sich in ein Kloster zurückzuziehen, und mich mitzunehmen. Derselbe Brief ist's, den, wie ich später vom Grafen erfuhr, Hannchen mir stahl! — Besinnen Sie sich?"

„Ja, ja, ich entsinne mich!" rief Frau von Zschechwitz. „Jener Brief war damals, als der Graf ihn mir mittheilen wollte, nicht mehr zu finden; er selbst war der Meinung, sein Sohn möge sich desselben bemächtigt haben. — Aber wie hätt' ich jenes Briefes, dessen Inhalt ich nur vom Hörensagen kannte, damals noch eingedenk sein können, als dieser von Böhmen aus mir mit der Post zugesandt wurde, und uns verleiten mußte, Ihre Spur im

südlichen Deutschland zu suchen? Nun erzählen Sie: wo sind Sie denn eigentlich gewesen?"

Learosa erzählte jetzt umständlich die Geschichte ihrer Entführung. Anfangs hatte man sie mit der größten Vorsicht behandelt, ihr Hände, Mund und Augen unaufhörlich gebunden, des Tags gerastet und nur zur Nachtzeit die Reise fortgesetzt, bis man einen großen Strom überschritten, der, wie sie muthmaße, die Oder gewesen sein müsse; denn unmittelbar nach der Übersetzung über denselben, sei das Land undeutsch geworden, und nun habe auch die Strenge ihrer Wächter gegen sie nachgelassen, unter welchen sie den alten Jäger Rostowski erkannte. Wie lange die Reise gedauert, das wisse sie nicht; das Ziel derselben war ein schmuziges, dorfähnliches Städtchen gewesen; hier hatte sie etwa eine Woche lang in dem Keller eines großen Schlosses zubringen müssen, dessen Besitzer, wie sie später errathen, der Graf von Ratulinski, der Schwager ihres Stiefsohns, gewesen war. Alsdann hatte man sie in das Kloster zu Byslaw, einige Meilen von Ratulin gelegen, gebracht, und hier der Priorin übergeben. Anfangs

ſei ihre Behandlung unerträglich geweſen; Niemand habe ſie verſtanden und Niemand ſich bemüht, ſie zu verſtehen; doch ſei nach Verlauf eines Jahres ihr Schickſal durch die Entdeckung, daß ſie den Pinſel zu führen verſtehe, gemildert worden; man hatte ihr eine hellere, nach dem Garten hinaus gelegene Zelle eingeräumt, ſie mit manchen, ihr bisher verſagten Bequemlichkeiten verſehen, und ſich auch bemüht, ihr von der Landesſprache etwas beizubringen. Aber jede dieſer geringfügigen Annehmlichkeiten ſei ihr vergällt worden durch die nun beginnende Sorge ihrer Kerkermeiſterinnen, ihr Seelenheil zu befördern. „O, das war meine fürchterlichſte Zeit!“ brach ſie aus, als entſetze ſie der Anblick eines Folterwerkzeugs, deſſen Martern ſie unterlegen hatte — „eine fürchterliche Zeit war's, als das nahe Kulm und das noch nähere Coronowo und Lobſenz ſeine viehiſchen Mönche ausſpieen, um an meiner Bekehrung zu arbeiten; als dieſe Furien in Nonnentracht, als Teufelgeſtalten vermummt, meine Nächte beunruhigten. — Da warf ich meine Pinſel weg, und ſchwur, nicht mehr zu malen für das Kloſter, wenn man nicht aufhöre

mich zu martern. Dieſe Drohung wirkte, denn meine Bilder — das wußte ich — brachten dem Kloſter reichen Gewinn, und nun gönnte man der verſtockten Ketzerin Ruhe, und ich malte wieder. Aber nun macht' ich meine Bilder zu Verkündern meines Elends; weit und breit las Niemand ein deutſches Wort; ich konnte alſo dreiſt meine Boten ausſenden, um in meiner Mutterſprache zu reden; und ſo beſchrieb ich denn, in der Hoffnung, daß Einer derſelben den Weg über die polniſchen Gränzen hinausfinden werde, die Ränder, die Schilde, ja ſelbſt die Wolken, die ich malte, mit einzelnen Worten, die, wenn Gottes Vorſicht das Auge eines Deutſchen darauf hinlenken ſollte, ihm ein Fingerzeig meines Kerkers werden mußten. — Und dieſe verſteckten Briefe haben mich gerettet."

Von jetzt an blieb Learoſa der Wahrheit etwas weniger treu; ſie erzählte, daß der Zimmermann, welchem ihre Fürbitte das Leben gerettet hatte, zufällig auf ſeiner Wanderſchaft nach Polen gekommen, dort auf die Entzifferung ihrer Bilderſchrift geleitet worden ſei, und den Auftrag Lüttchepfal's, das ver-

dächtige Kloſter zu beaufſichtigen, benutzt habe, ihn zum Eindringen in daſſelbe zu veranlaſſen.

Was Learoſa jetzt durch die Mittheilungen ihrer Freundin von den Begebenheiten erfuhr, die während ihrer Abweſenheit ſich hier zugetragen hatten, war ihr, was die Hauptſachen betraf, bereits bekannt; nur von den verſchiedenen Gerüchten, welche ſich über die Art ihrer Entfernung verbreitet hatten, war ſie noch ununterrichtet. Von Einigen war behauptet worden, ſie ſei, um die Folgen eines geheimen Verſtändniſſes mit einem jungen Manne zu verbergen, entwichen, und Manche wollten ſogar Nachricht haben, ſie ſei während ihrer Entbindung verſtorben; dieſes Gerücht war muthmaßlich durch ihren Stiefſohn in Umlauf geſetzt worden. Ein anderes, auf ihre frühere Hinneigung zum klöſterlichen Leben ſich ſtützend, hatte ihre wirkliche Entweichung in ein Kloſter wahrſcheinlich zu machen geſucht; und nur Wenige, zu welchen auch Frau von Zſchechwitz gehörte, bis Learoſa's Brief ſie irre machte, hatten die Wahrheit geargwohnt, welche Herr von Troghauer nunmehr auf der Stelle zum Vortheil ſeiner verun-

glimpften Mündel geltend zu machen beſchloß; und gern willigte ſowol dieſe, als auch ihre Freundin ein, ihn noch heute nach Leipzig zu begleiten, um dem auf übermorgen anſtehenden Termin zuvorzueilen, und ſich die Mittel zu ſichern, gleichzeitig mit ihrem überraſchenden Erſcheinen, das criminelle Verfahren gegen ihren Stiefſohn einzuleiten.

Der Oberhofgerichtspräſident bewilligte dem Kammerherrn von Troghauer nebſt deſſen Begleiterin ohne Verzug das nachgeſuchte geheime Gehör, und ſein Erſtaunen, als dieſer ihm die verſchollene Gräfin von Rottingerode vorſtellte, und ihm von ihrer gewaltſamen Entführung, ihrer Einkerkerung und ihrer endlichen Befreiung Kunde gab, war begreiflicherweiſe gränzenlos; er verlangte ihren mitgebrachten Zeugen, Jakob Roſer, zu ſprechen, und als dieſer nun umſtändlich berichtete, wie er die Schrift auf den Bildern in der byslawer Kloſterkirche entdeckt und den Lieutenant von Lüttchepfal veranlaßt habe, einzudringen in das Kloſter, und wie man die Gräfin gefunden habe, da verſammelte der Präſident ſofort einige der ihm vertrauteſten Mitglieder des Gerichts-

hofs, ließ über die Angabe der Gräfin und ihres Zeugen eine Verhandlung aufnehmen, und verfügte zuvörderst die augenblickliche Verhaftung des Jägers Rostowski. Die zweite Maßnahme, welche verabredet wurde, war der Beschluß, die preußischen Behörden um die Vernehmung der Priorin des Klosters zu Byslaw, des Lieutenants von Lüttchepfal, so wie des Junkers von Dederow, und endlich des Grafen von Ratulinski zu Ratulin zu ersuchen. Der Gräfin rieth er, sich vor der Hand ohne Vorsicht nirgends blicken zu lassen, jedoch ihrem Zeugen, dem Jakob Roser, anzudeuten, dem auf übermorgen anberaumten Termine in Begleitung des Kammerherrn beizuwohnen, und eröffnete diesem, daß die bis jetzt stattgefundene Sequestration des Rittergutes Simbach unter seiner Obhut noch fortdauern müsse, bis die von der Gräfin gemachten Angaben sich als richtig erwiesen, bevollmächtigte ihn indeß, die während der bisherigen Sequestration angesammelten Überschüsse des Ertrages, ihr unbedenklich auszuzahlen, indem auf diese der Anspruch ihres Gegners in keinem Falle sich ausdehnen könne.

Höchst befriedigt von den Anordnungen des Präsidenten, führte der Kammerherr seine Mündel zu seiner bänglich ihrer harrenden Schwester, und unterhielt sie, während des Fahrens nach dem Gasthofe, von den glänzenden Aussichten in ihre Zukunft, zu welchen er durch gute Verwaltung ihrer Einkünfte den Grund gelegt zu haben, sich rühmen durfte. Da ward Learosa, als er ihr den baaren Bestand der ihr aufgesammelten Capitalien auf beinah dreißigtausend Thaler berechnete, ihrer Ehrenschulden eingedenk, und erbat sich, eine sofortige Zahlung von tausend Thaler, um den Vorschuß zu erstatten, durch welchen sie die Kosten ihrer Reise bestritten hatte. — Der Kammerherr befahl, bei seinem Banquier vorzufahren, stieg aus, und überreichte nach kurzem Aufenthalt Learosa zweihundert Stück Friedrichsd'or.

Die Theilnahme, mit welcher Frau von Zschechwitz ihre Freundin empfing, welche jetzt am Ziele ihrer Prüfungen zu stehen schien, hauchte dem unter Leiden kalt und starr gewordenen Herzen neue Lebenswärme ein. Der Glaube an menschliche Liebe und menschliche Treue kehrte Learosa zurück, als sie

eine ihr geweinte Freudenthräne an den Wimpern eines fremden Auges zittern sah. Aber dieses Auge blickte erloschen, aus vertieften Höhlen auf sie herab; diese Stirn, diese Wangen waren gefurcht, das Haar erbleicht, der Nacken gebogen und die ganze Gestalt war zusammengesunken unter'm Druck der Sorgen, des Kummers. Zum ersten Male, seit Learosa an Louisens Krankenbette gewacht hatte, fiel die Empfindung des schmerzlichen Mitleids ihr Herz an; sie gedachte der von Lüttchepfal ihr angedeuteten Quellen des Gramsturms, der die Stützen dieses Lebens erschüttert hatte, und lag, still, aber bitterlich weinend an der Brust der früh zur Matrone gealterten Freundin, welche, ihres Kummers vergessend, ein Bild ihrer erheiterten Zukunft entwarf, dessen Mittelpunct die segenverbreitende Wiedergefundene war.

Die Mahnung an diese Zukunft durchzitterte Learosa schreckhaft; Hochwart war der Erste, der ihrem Blicke begegnete, und beschäftigt mit ihm hörte sie kaum, wie ihre Freundin von ihrer Tochter, von ihren Enkeln und von ihrem Pflegekinde, Hannchen, sprach. Jetzt ward Learosa doch aufmerksam; sie

forſchte nach der ihr immer ſehr fremdgeweſenen Schweſter.

„Ich ſollte," verſetzte Frau von Zſchechwitz, „Ihnen die Freude der Überraſchung nicht rauben, die der Anblick des lieben, herrlichen Weſens Ihnen gewähren wird, doch muß ich Sie darauf vorbereiten, das liebe Kind etwas ſchwächlich zu finden. Ihr ſchneller Wachsthum hatte mir zu ſehr großen Beſorgniſſen Anlaß gegeben, aber der dresdener Arzt, der ſie gegenwärtig unter Aufſicht hat, verſichert, daß keine Gefahr zu fürchten ſei."

„Meine Schweſter iſt alſo in Dresden und nicht bei Ihnen? — Oder wohnen Sie jetzt vielleicht auch dort?" frug Learoſa.

Frau von Zſchechwitz verneinte. „Roderike wohnt in Dresden, und hat, auf Verlangen des Arztes, Hannchen im vorigen Herbſte zu ſich genommen. Ich wohne noch in meinem Oberwerda; wie lange ich es noch mein nennen werde, das ſteht in Gottes Hand. Hedemark hat meine Tochter völlig verarmt und mich mit Schulden beladen."

Die unglückliche Mutter ſchien von Roderiken's

Sittenverfall nichts zu ahnen, den Lüttchepfal als den ihrerseitig gegebenen Grund der Trennung ihrer Ehe angegeben hatte; Learosa hütete sich also, desselben zu erwähnen, konnte es sich aber nicht versagen, ihrer Freundin die Warnung ins Gedächtniß zurückzurufen, welche sie, von einem unseligen Vorurtheil befangen, nicht beachtet, und ihr einziges Kind dem unausweichlichen Verderb preisgegeben hatte.

„Es ist wahr," sagte Frau von Zschechwitz, die rauhe Mahnerin traurig anblickend, „ich vergaß, daß Sie vier Jahre lang außer der Welt gelebt haben, und folglich dieser Lehrmeisterin nichts ablernen konnten. Wären Sie nicht fern gehalten von dieser Lebensschule, so würden Sie heute unfehlbar wissen, daß einer Mutter, deren Kind gefallen ist, nichts übrigbleibt, als es dem Verführer gesetzlich, kirchlich zu überliefern, sei es auch nur, um den Zeugen der mütterlichen Schwäche nicht durch Entbehrung des väterlichen Namens die Schmach seiner Abstammung zur Schau tragen zu lassen. Ich wundere mich aber doch, daß Ihre feindselige Stimmung wider das männliche Geschlecht, welche ich in Ihrem Vor-

wurfe wieder zu finden glaube, immer noch fortdauert; Sie sind ja vier Jahre lang in der ausschließlichen Gesellschaft von Personen unsers Geschlechts gewesen, und — ich will Ihnen gestehen — als ich das vernahm, hoffte ich, Sie würden in dieser Gesellschaft Gelegenheit gehabt haben, an den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechtscharakters so viele Flecken wahrzunehmen, daß Ihnen von nun an Mann und Weib auf gleichem Schwebepuncte erscheinen würden."

„Allerdings," sagte Learosa, und der Ausdruck unweiblicher Härte ergoß sich über ihr Gesicht, „ich habe unter Scheusalen gelebt, und nie geahnete Gebrechen des weiblichen Charakters haben mich schaudern lassen vor dem Gedanken, selbst ein Weib zu sein wie diese; aber all' die Abscheulichkeiten, die ich sah, waren einzeln vertheilt unter Viele; jede Seele dieser Harpyen war mit einem besonders hervorstechenden Laster beladen, und eine solche Zusammenhäufung von Gräßlichkeiten, wie die, welche meinen Feind — meinen Stiefsohn zum Entsetzen der Hölle macht, hab' ich dort nirgends gefunden. Auch

die Gewandtheit der Männer, den Satan, der sie besessen, zu verstecken, auch diese furchtbare Kunst war jenen Megären fremd. Jede trug den Teufel, der ihr innewohnte, unverhohlen zur Schau. — Doch schweigen wir von meinem Männerhasse, er ist eingewurzelt in meiner Seele, und wird mich begleiten, bis ich dahin gehe, wo es hoffentlich nur Geschlechtslose giebt."

„Ja, ja, ich will Ihnen Ihre Abneigung gegen die Männer gönnen," sagte Frau von Zschechwitz. „Es ist ja eine glückliche Fügung, daß Sie, in der Lage, welche das Testament des seligen Grafen Ihnen aufgezwungen hat, sich nicht angezogen fühlen von einem Manne; aber diesen Männerhaß können Sie doch unmöglich Allen mittheilen wollen, welche Ihnen nahe stehen, oder gar gewissermaßen abhängig sind von Ihnen, und unmöglich können Sie auf die Haltung eines Versprechens dringen wollen, welches Sie Ihrer Schwester abgezwungen haben."

„Sie reden von meiner Schwester?" brach Learosa heftig aus. „Sollte ein Mann — — reden

Sie — sollte ein Mann Eindruck gemacht haben auf die Unglückliche?"

„Geben Sie mir Ihre Hand," sagte, diese fassend, Frau von Zschechwitz. „Und nun, liebe Freundin, müssen Sie mir versprechen, ruhig, vernünftig zu bleiben. Ihre Schwester ist höchst liebenswürdig; noch einnehmender als schön; sie steht in dem letzteren Falle Ihnen eben so weit nach, als Sie in dem ersteren ihr nachstehen. Sie ist sanfter, milder als Sie, und das gewinnt ihr alle Herzen. Selbst Ihr Stiefsohn hat dem Reize des lieben Mädchens nicht widerstehen können."

„Um Gottes willen, Dieser ist's?" schrie Learosa auf.

„Ruhig, ruhig, liebe Rottingerode," ermahnte die Matrone. „Dieser Mann hat keinen andern Eindruck, als den schaudererregendsten auf Hannchen gemacht; aber ob sie ganz ungerührt von der Aufmerksamkeit geblieben ist, die ein anderer Mann für sie an den Tag legt, das möcht' ich fast bezweifeln, denn dieser Mann ist einer der ausgezeichnetsten seines Geschlechts, ein anerkannt edler Mann, und

auch kein Jüngling mehr, der durch den Jugendreiz beſtäche; er iſt ein Mann von gewiß ſchon dreißig Jahren, aber dennoch von auffallender Schönheit, und, was noch mehr bedeuten will, von hoher Bildung, reinen Sitten und ſehr ernſtem Charakter. Er iſt erſt vor einigen Jahren zurückgekehrt von ſeinen Reiſen, welche er auf Koſten der Kurfürſtin in fremde Länder unternommen hat, und ſogleich als Hauptmann im Ingenieurcorps mit einem reichen Gehalt angeſtellt worden. Dieſe Auszeichnung trug faſt noch mehr als ſeine ſchönen Eigenſchaften dazu bei, ihn zum Gegenſtand der ungetheilteſten Aufmerkſamkeit zu machen; doch hat er in großer Zurückgezogenheit gelebt, bis er Ihre Schweſter ſah, welche ihre Theilnahme für ihn nicht verleugnen konnte. — Ob nun ſchon eine Verſtändigung des liebenden Paars erfolgt ſein mag, das weiß ich nicht; doch ſollt' es der Fall geweſen ſein, dann, liebe Learoſa, verſprechen Sie mir, mit Ihrem Grolle gegen das männliche Geſchlecht nicht dem Glücke zweier guten Menſchen feindlich entgegenzutreten. Lernen Sie Hochwart kennen, und gewiß, Sie werden ihn achten und lie-

ben. Doch ſollten Sie ſich auch nicht überwinden können, gleich Anfangs ihm wohlzuwollen, ſo berückſichtigen Sie wenigſtens die Sorge für die Sicherung Ihrer eignen Ruhe; ſo lange Sie leben, werden Sie einen gefährlichen Feind an Ihrem Stiefſohn haben und des Schutzes bedürftig ſein, den Niemand Ihnen ſo kräftig zu leiſten verſpricht, als der Hauptmann Hochwart, der die Schweſter ſeiner Gattin gewiß zu vertheidigen wiſſen wird. — Aber in Ihrem Buſen arbeitet es ja, als ſollt' er zerſpringen; ich bitte Sie, liebe, liebe Learoſa, mäßigen Sie ſich; lernen Sie den Freund Ihrer Schweſter kennen, dem wahrhaftig nichts als der Adelsbrief fehlt, um vollkommen zu ſein, und dieſem Mangel hilft die Gnade der Kurfürſtin wohl ab."

Learoſa ließ die feſt zwiſchen den Zähnen zuſammengeklemmte Unterlippe fahren, um die Worte: „Dieſer Menſch — iſt ja katholiſch!" mit der Stimme einer Entathmeten hervorzuſtoßen.

„So? Das weiß ich ſelbſt nicht einmal," verſetzte die Freundin befremdet. „Aber woher wiſſen Sie das? Kennen Sie Hochwart?"

„Ob ich ihn kenne? — Wie man den Teufel kennt, den man nie gesehen, und doch weiß, wer er ist," rief Learosa, bis zum Beben von dem Sturm erschüttert, der in ihrem Busen wüthete.

„Kind, versündigen Sie sich nicht durch einen solchen Vergleich," warnte die Matrone. „Daß dieser Mensch kein Böser ist, das will ich Ihnen verbürgen."

„Mütterchen, ich vermisse den Scharfblick, den ich ehemals an Ihnen bewundert habe," entgegnete Learosa mit einer gewaltsam erkünstelten Ruhe, die aber im Laufe ihrer Rede, einer eingepreßten, hin und wieder durchbrechenden Flamme ähnlich, nach und nach in Wildheit ausartete. „Ich habe die Bekanntschaft dieses Herrn Hochwart nicht erst zu suchen nöthig, um seine Eigenschaften kennen zu lernen; ich kenne sie längst! — Giebt es Abstufungen in der Verworfenheit der Männer, so hat Dieser die letzte Stufe dieser Leiter erklommen! Dieser Hochwart war es, welcher sich zum Wächterdienste bei den heimlichen Zusammenkünften meiner unglücklichen Roderike mit ihrem Ver-

führer in meinem Garten zu Simbach hergab, und dieses Kuppleramt, dem Rathschlage des Jesuiten gemäß, annahm, um mich bei meinem Gemahl in den Verdacht zu bringen, daß sein Besuch mir gelte."

Frau von Zschechwitz schien den Athem verloren zu haben. „Mein Gott," stammelte sie, „ist das möglich? — Und irren Sie sich auch nicht? — Woher wissen Sie das?"

„O, ich weiß noch mehr," rief Learosa. „Ich wurde hingelockt zu ihm, und gleichzeitig war Herr Nauvogel abgesandt worden zu dem Grafen, um ihn dahin zu führen, wo man mich in einer zweideutigen Nähe des Herrn Hochwart zu treffen glaubte. Aber der Kannibalenstreich mißlang; mein Entsetzen vor dem Geschlecht, welchem der Elende angehörte, rettete mich, und belehrte den lauschenden Grafen von dem höllischen Blendwerk, das bestimmt war, mich aus seinem Herzen, und meinen Namen aus seinem Testamente zu tilgen."

„Ich entsinne mich der Geschichte," sagte Frau von Zschechwitz. „Sie trug sich gerade in der Zeit zu, als das Unglück meiner Roderike mich betäubt

hatte, und so kam es denn, daß wir nie ausführlich von diesem Vorgange gesprochen haben. Freilich, einem Bösewicht, wenn Hochwart wirklich ein solcher ist, darf Hannchen nicht geopfert werden. Wir wollen prüfen —"

„Prüfen wollen Sie? Sie zweifeln noch?" fiel Learosa ein. „Ich werde mit Johanna reden, und sie fragen, ob sie fähig ist, sich zu entwürdigen durch —"

„Nein, nein, reden Sie nicht mit ihr," unterbrach Frau von Zschechwitz ihre flammende Freundin. „Alles, was Sie Ihrer Schwester von Hochwart sagen, wird sie für eine Erdichtung, wenigstens für Übertreibung halten; ich werde mit ihr reden; das wird aber am ersten Tage unserer Ankunft noch nicht geschehen können; lassen Sie mich erst erforschen, wie weit Beider Verhältniß vorgeschritten ist; geben Sie mir Raum, mit ihr allein zu sein; die Rücksicht für die Gesundheit des armen Kindes verlangt, daß man behutsam zu Werke gehe."

„Wohlan, ich will Ihnen Raum geben, morgen

den ganzen Tag," sagte Learosa aufstehend. „Ich lasse sogleich die Post nach Dresden bestellen."

„Wie? Heute schon wollen Sie reisen?" frug Frau von Zschechwitz. „Es ist ja fast Abend, und der Himmel so wolkig; es wird regnen."

„Ich kann nicht warten, keinen Augenblick," versicherte Learosa. „Wollen Sie mich nicht begleiten, so reis' ich allein."

„Nein, nein, ich reise mit Ihnen," entgegnete die Matrone, sich in den Beschluß der leidenschaftlich aufgeregten Frau schickend, um das Herz ihres geliebten Pflegekindes vor einem gefahrdrohenden Sturme zu schirmen. „Bleiben Sie ruhig hier, liebe Rottingerode. Ich gehe, meinen Bruder von Ihrem Vorsatz zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, daß er uns seinen bedeckten Wagen gebe. Ich bin bald wieder bei Ihnen, und dann reisen wir."

Learosa stand mit fliegender Brust und starrem Auge da. „Also darum erhielt Jakob den Wink, mich sterben zu lassen in meinem Kerker?" murmelte sie vor sich hin. — Plötzlich wurden ihre Glieder beweglich, und ihre Stimme einer lachenden ähnlich:

„Ha, was werden sie sagen, die Beiden, wenn das Grab sich aufthut, und ich wie ein Gespenst zwischen sie trete?“ — Sie fing an nachzusinnen, und setzte dann mit veränderter Stimme ihr Selbstgespräch fort: „Ja, es darf nichts vergessen werden, wenn ich sie und ihn überraschen will.“ — Sie rief Jakob. Er kam.

„Ich werde noch heut' Abend abreisen,“ redete sie ihn an. „Du bleibst hier zurück bei dem Herrn Kammerherrn, bis Dein Verhör geendet ist, dann begiebst Du Dich zu Deinem Herrn.“

„Ich soll nicht mehr bei Ihnen, nicht in Ihrem Dienste bleiben?“ frug Jakob, und sein Auge fing an zu schwimmen.

„Nein, Jakob, Du hast Dir ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben,“ sagte sie, „Du sollst nicht mehr dienen; ich will Dich in den Stand setzen, Dein eignes Brot zu essen. Dein Herr hat Dir vierzig Louisd'or mitgegeben, als Du auszogst, um mich zu suchen; hier“ — sie zog ihren Beutel — „erstatte sie ihm; hier sind sie. — Und hier sind hundert für Dich. Kaufe Dir wieder ein Häuschen.“

Jakob sonderte die letzten Goldstücke von den ersteren ab, steckte diese ein und hielt jene auf der flachen, bebenden Hand. „O, nur Das nicht," flehte er. „Mir — mir kein Geld."

In Learosa's starrem Busen regte sich, gleich einer warmen Thräne unter beeisten Wimpern, ein weiches menschliches Gefühl. — „Dies Gold" — sprach sie — „es bleibe mein in Deiner Hand. Behalt' es, bis ich es wieder fodere von Dir."

Sie wußte, sie werde es nie fodern. — Jakob schloß jetzt die Hand mit dem Golde.

„Noch zwei Befehle, eh' wir uns trennen, meine letzten," sagte sie. „Ich verbiete Dir, Deinem Herrn schriftlich Nachricht zu geben von meiner Ankunft. — Ich will ihn überraschen," setzte sie mit einem Lächeln hinzu, dem Blitze des Pulveraufflugs ähnlich, der die geborstene Mine überflammt ohne sie zu beleuchten.

Jakob verbeugte sich.

„Zweitens befehl' ich Dir, im Verhör sowol, als wie gegen Jedermann, zu verschweigen, daß Dein Herr Dich ausgesandt hat, mich zu suchen. Du

giebst vor, auf Deiner Wanderschaft von ungefähr mich gefunden zu haben."

„Ihro Excellenz, so wahr Gott mir gnädig sei, das kann ich nicht!" betheuerte Jakob die Hände faltend. „Seit ich den Weg zu Gott wiedergefunden, hab' ich noch keine Lüge gesagt, und bin noch an keinem Morgen erwacht, ohne Gott angefleht zu haben, meine Seele rein zu erhalten von Schuld den ganzen Tag über. O, Gräfin, beten auch Sie zu Gott, daß er Sie rein erhalte von Schuld! Es ist kein guter Geist, der Ihrer Seele mächtig ist in diesem Augenblicke! Beten Sie um den guten — den heiligen! Ach, Sie haben ihn vonnöthen! Beten Sie! Beten Sie! Ich habe Sie noch nie die Hände falten gesehen! Sie wissen nicht, wie wunderthätig die Kraft des Gebets ist!"

Wie einer übernatürlichen Gewalt nachgebend, faltete Learosa die Hände und bewegte die Lippen; aber ihr Herz, bestürmt von verworrenen Gefühlen, betete nicht mit. Es wußte nichts von dem „Gott! Gott!" das von ihren Lippen bebte.

„Die Extrapost ist da," so trat Frau von Zschech-

witz ein. Learosa flog auf sie zu, als wolle sie sich selber entrinnen. —

Am folgenden Nachmittage hielt die Chaise mit den beiden Freundinnen vor der Wohnung der Frau von Hedemark in Dresden.

Die Thränen, welche Johanna von Pfinzing ihrer verschollenen Schwester nachgeweint hatte, waren sehr schnell getrocknet, und Niemand hatte so leicht, so zuversichtlich, als sie, an den Tod der Verschwundenen geglaubt, welche, so weit das Auge des Fräuleins rückwärts zu schauen vermochte, nie ihrem Herzen nah gewesen war, seit Beide gemeinschaftlich an der Leiche ihrer Mutter gebetet hatten. Die lieblosen Urtheile, welche über die Unglückliche laut wurden, machten das Andenken derselben Johannen immer weniger theuer; und als die Cur ihrer schwachen Brust sie nach Dresden führte, und als hier der sie vor Allen suchende Blick des Hauptmanns Hochwart in ihrem Herzen Regungen erweckte, die laut und immer lauter den Bruch des Gelübdes foderten, welches Learosa's Männerhaß ihr abgedrungen hatte,

da wurde es zu einer Hauptbedingung ihrer Lebensdauer, Learosa's Tod nicht bezweifeln zu dürfen.

Aber wie fest das liebende Mädchen sich auch überredete, ihre Schwester könne nicht wiederkehren, so vermochte sie doch die unaussprechliche Bangigkeit nicht zu überwinden, mit welcher sie jedem der Termine entgegensah, welche Learosa zu ihrer Rückkehr festgesetzt worden waren; nur dem letzten, dem entscheidenden, der auf den morgenden Tag anberaumt war, sah sie ruhig entgegen, denn Hochwart hatte ihr, jedoch ohne die Quelle angeben zu wollen, aus welcher er seine Kunde geschöpft, betheuert: Learosa könne und werde nie wiederkehren.

So saß sie, Roderikens jüngstes Töchterchen in den Nachmittagsschlaf singend, und des Geliebten gedenkend, welchem sie wenig Tage zuvor bekannt hatte, was er ihr sei, als ein durchdringendes Geschrei, unfern ihrer Thüre, das Kind aus seinem Schlummer aufschreckte. Sie horchte unwillig auf, und vernahm eine fremde, fragende Stimme: „Wer ist denn der Mensch?"

„O, Gott, Sie kennen mich nicht mehr? — Ich

bin's ja, ich, Martin!" hörte sie diesen antworten, und die Stimme der Fremden entgegnen: „Martin, Du? — Guter, treuer Martin! Wie hab' ich Dich vergessen können!"

„Learosa!" rief Roderike jauchzend, und „Learosa! Learosa!" schmetterte der Widerhall eines Donnergedröhns in Johannens Ohr, und hüpfte fort von Nerv zu Nerv. — Sie wußte nicht, riß der Schreck, oder eine Gewalt außer ihr sie auf; — sie lüftete die Thüre, starrte hinaus, und vor ihr stand die gefürchtete Schwester, und — was jedoch ihr guter Geist sie nicht ahnen ließ — vereinigt in ein und derselben Person mit dieser Grabentstiegenen — ihre noch furchtbarere Nebenbuhlerin.

Learosa sah die erstarrte Schwester nicht; ihre Lippen hingen an Roderikens Munde, ihre Hand fuhr streichelnd über das Haupt des hoch aufgeschossenen Jünglings hinweg, der ihre Kniee umklammerte und ihr Gewand mit Küssen bedeckte.

„Du bist also nicht todt? nicht in ein Kloster gegangen, mit einem heimlich Geliebten entflohen?" frug Roderike unter immer erneuerten Willkomms-

küſſen. — „Nein, ich bin geraubt worden und gefangen gehalten vier Jahre lang," antwortete Learoſa.

„O, hätten Sie mich mitgenommen, als Sie mit dem Fräulein nach dem Stifte reiſ'ten, kein Räuber hätte Hand an Sie legen ſollen, ſo lange ich noch einen Blutstropfen gehabt hätte in meinen Adern!" ſchwur Martin, und liebreich blickte Learoſa den Bürgen für die Wahrhaftigkeit ſeines Eides an, der aus ſeinem ſchwimmenden Auge flammte.

„Alſo Ihr, Ihr guten Menſchen, habt auch meines armen Martins Euch angenommen?" ſagte Learoſa, und wandte ſich dann wieder zu dieſem Mitteldinge von Pagen und Lakaien. „Nun biſt Du aber wieder mein, und Dein Amt ſollſt Du ſogleich beginnen. Geh', trage unſer Gepäck herauf."

Martin flog, und das Auge von dem Platze, den er geräumt hatte, erhebend, blieb Learoſa's Blick haften auf Johannas ſtarrer Geſtalt. — „Das iſt ſie," ſagte ſie ſich leiſe, während dieſer Blick, einem gewaltigen Druckwerk gleich, das wangenfärbende

Blut aus dem Angeſicht und die lebenernährende Luft aus der Bruſt der Geängſtigten preßte.

„Nun, meine Johanna," ſagte Frau von Zſchechwitz, den Schreckgeiſt ahnend, der mit rauher Hand das zarte Nervengewebe des Mädchens umſpannt hielt und zuſammendrückte. „Sagte ich's nicht, die Überraſchung werde zu groß, zu heftig ſein? Komm, mein Kind, in die Arme Deiner Schweſter."

Die heilige Stimme der Natur erweckte ſich dem Mädchen, erwärmte ihr Herz, und riß ſie fort an die ihr verwandte Bruſt. — Weinend umſchlang Learoſa ſie.

Nur wenig Minuten lang verdunkelten dieſe Thränen ihr das Auge; ſie bog ſich zurück, faßte Johannen unter das Kinn und ſtarrte ſpürend in das emporgerichtete Antlitz. Sie ſuchte die entſtellenden Blatternarben, die krankhafte Hautbleiche und entdeckte kaum auf den glühend angeflogenen Wangen eine Gruppe feiner Grübchen, die nicht fehlen zu dürfen ſchien, ohne das holde Mädchengeſicht der Hauptbeſtandtheile ſeines Reizes zu berauben.

„Sieh', Mütterchen," hob Roderike an, „ich hab'

es immer gesagt, Hannchen werde ihrer Schwester ähnlich; Du hast mir widersprochen; nun vergleiche Beide mit einander. Es ist nicht zu verkennen, daß sie Schwestern sind; und nun vollends die Stimme; ich schwor, Hannchen rede, als ich Learosa's Stimme hörte."

Die Mutter betrachtete Beide. „Es ist wahr, Beide sind einander ähnlicher geworden, seit sie die Ähnlichkeit mit sich selbst verloren haben. Wer hätte Learosa wol wieder erkennen mögen?"

„Ich!" rief eine Stimme hinter der Gruppe; es war Martin, der beladen die Treppe heraufkam. „Ich kannte Sie, und würde Sie unter Millionen erkannt haben, Ihro Gnaden."

Learosa hatte nicht Zeit, dem treuesten Bewahrer ihres Andenkens einen freundlichen Blick zuzuwerfen. „Ich vermisse Deinen Ring," frug sie, während Roderikens Kinder die Großmutter beschäftigten. „Trägst Du Deinen Ring nicht mehr?"

„O ja, nur in diesem Augenblick" — stammelte Hannchen.

Learosa blickte ihr forschend ins Auge. — Frau

von Zschechwitz sah Johannen erbleichen, und zog, um sie dem Drucke jenes Blicks zu entheben, Learosa in das für sie bestimmte Gemach; es lag von allen in diesem Gestocke befindlichen Zimmern der Treppe zunächst, und war eigentlich das Vorgemach der Wohnung. Die andern Schlafzimmer führten der Hofseite zu.

Mit erstarrenden Gliedern war Johanna zurückgeblieben. „Es muß sein; ich muß ihn sprechen," flüsterte sie tief aufseufzend vor sich hin. „Ich darf nicht erst fragen, was anständig und schicklich ist; ich muß ihn zu mir bestellen lassen. — Aber durch wen?" —

Eben kam Martin, das letzte Reisegeräth aus dem Wagen bringend. — Johanna winkte ihm. „Martin, kennst Du die Wohnung des Hauptmanns Hochwart?" und fügte, als Martin bejahte, hinzu: „Wenn Du Dein Geschäft beendet hast, will ich Dir einen Auftrag an den Hauptmann geben, der aber verschwiegen bleiben muß. Beeile Deine Arbeit, und dann komm' zu mir."

Martin eilte mit seiner Ladung in das Zimmer

seiner ihm wiedergeschenkten Gebieterin; sie saß neben Roderiken, dieser ihre kurz gefaßte Leidensgeschichte mittheilend. Als er zum zweiten Male wiederkam, war sie allein; er blieb stehen vor ihr; das Entzücken, ihr wieder anzugehören, leuchtete ihm aus den Augen.

Learosa blickte auf. „Guter Knabe, Du bist mir treu; der Einzige, der mir treu geblieben ist von Allen, und mir treu bleiben wird, nicht wahr?" frug sie mit Güte.

„O, treu bis an das Grab!" schwor Martin.

„Ich weiß es, und will Dir vertrauen," sagte sie. — „Kennst Du einen gewissen Hauptmann Hochwart?"

„Ganz genau; er ist ja seit Kurzem häufig hier im Hause, und" — Martin lächelte schlau — „und er ist des Fräuleins geheimer Bräutigam.

„Also auch Du weißt das? — Besucht er sie denn heimlicherweise?"

„Nein, er kömmt ganz öffentlich," versetzte Martin. „Heut' zum ersten Mal hat das Fräulein von

einem geheimen Auftrag an ihn gesprochen, den ich ausrichten soll."

„Hat sie das?" sprang Learosa heftig auf. „Martin — ich will Deine Treue prüfen," fuhr sie, mit Zwang sich mäßigend, fort. „Den Auftrag — den Du erhalten wirst — theil' ihn mir mit, ehe Du ihn ausrichtest."

„Auf der Stelle!" rief er, und eilte, den ihm zugedachten Auftrag ohne Verzug zu empfangen.

In hohen Wogen stürmte das Blut durch Learosa's Adern. „Verräther, furchtbarer Verräther!" stieß sie aus der durchtobten Brust hervor. „Also nachdem Du sie gesehen hattest, wurde Jakob zurückgerufen! Er sollte mich nicht suchen! Der Gedanke, daß er mich finden könne, entsetzte Dich! — Also darum sollt' ich geopfert werden, verschmachten, vermodern in meinen Mauern, um Dich nicht stören zu können in Deinem hölliſchen Himmel! O, Du bist zehnmal verdammlicher als der fürchterliche Augustus! Er trug mir seinen Haß zur Schau; Du heuchelteſt mir Liebe! Er kerkerte mich ein, und Du verboteſt meinem Retter, mich zu retten! — — Aber

weder Du sollst, noch sie soll die Frucht dieser satanischen That ernten! — Ha, wie sie vor mir stand, mit dem Blick des bösen Gewissens in dem großen blauen Auge; mit der Angst, die das bläuliche Geäder auf den alabasterweißen Schläfen hob und senkte im fiebernden Pulsiren! — O, wie glühend mag sein Mund geruht haben auf dieser Stirn, auf diesen Wangen, wenn er sie umschlungen hielt, wie mich — mich — damals! — — Ha — ob er schon versucht hat, sie so zu umschlingen? — — und — ob sie es geduldet hat, das furchtbare Verbrechen?" —

Thüren klappten in der Nähe. — Roderike kam mit ihren Kindern. — Learosa verbarg ihr Antlitz in den Lockenhäuptern der Kleinen, bis sie fühlte, die Spur ihrer Seelenerregung sei gewichen von ihrer Stirn und aus ihrem Auge. Nun blickte sie auf.

„Nicht wahr, Learosa, das Glück, Mutter solcher Kinder zu sein, wird wohl nicht zu theuer erkauft durch den Verlust seiner Freiheit an einen Mann?" frug sie halb lächelnd, halb seufzend.

„Ein Entsetzen erregender Kaufpreis!" rief Learosa schaudernd.

„Und doch giebt es keinen geringern, wenigſtens in Europa nicht, und im Morgenlande iſt er noch theurer," verſetzte Roderike.

Learoſa hatte das jüngſte der beiden Kinder an ihr Herz und ihre Wange auf ſein lockiges Köpfchen gedrückt. „Einen ſolchen Engel mir, und ſein Vater — Er!" — welchen Wunſch hatte ihr Herz je glühender umfaßt, als dieſen! — „Roderike, theile Deine Schätze mit mir," bat ſie. „Gieb mir dies Kind, das kleine."

„Nicht für alle Königreiche der Welt!" rief Roderike, und die Kleine, als hätte ſie das Verlangen der Fremden, es der lieben Mutter zu nehmen, verſtanden, fing heftig zu weinen an. — Roderike ging, um es der Wärterin zu überliefern, und das ältere Töchterchen hüpfte mit hinaus.

„Excellenz, da bring' ich meinen Auftrag!" Mit dieſen leiſe geziſchelten Worten ſchlüpfte Martin behend' in das Zimmer und reichte ſeiner Gebieterin ein kleines Briefchen hin. Ihre Lippen bebten, als ſie die Überſchrift: „An Herrn Hauptmann Hoch-

wart," las, und schnell lös'te unter ihren fliegenden Fingern das noch feuchte Mundlack sich.

Das Papier enthielt folgende Worte:

„Mein geliebter Franz."

„Franz also, nicht Florentin ist er ihr," hauchte sie und las weiter:

„Ein Ereigniß von unermeßlicher Wichtigkeit zwingt mich, an Sie zu schreiben, und Sie zu bitten, heut' Abend zwischen elf und zwölf Uhr zu mir zu kommen. Überbringer dieses wird an der Hausthüre Sie erwarten, um Sie zu mir zu führen. Bleiben Sie nicht aus; unser Glück steht auf dem Spiele! Ihre

Johanna."

Ein wilder Lachton brach aus Learosa's Brust. „Ja, ja!" sprach sie zu sich selbst, dem feindseligen Geiste Beifall lächelnd, der in diesem Augenblicke Besitz von ihrem Wesen genommen hatte. Sie brach den Brief genau wieder in seine Faltungen, drückte das Oblat wieder aneinander und streichelte, indem sie ihn Martin zurückgab, ihm die Wangen: „Nun geh', mein guter Junge, gieb das Briefchen ab, und

die Antwort, die Du erhältſt, die bringſt Du mir. — Und noch Eins: ich verbiete Dir, irgend Jemand zu ſagen, daß ich hier bin!"

Martin drückte den Finger auf ſeine Lippen und enteilte.

Kaum war er fort, als ein neuer Martergeiſt, der Geiſt eines Zweifels über Learoſa kam. War ſie denn auch gewiß, daß dieſer Hochwart derſelbe ſei, deſſen Bild ihre Träume erfüllte? Zwar deutete Alles, was Frau von Zſchechwitz von ihm geſagt hatte, auf ihren ehemaligen Liebling, aber konnte dennoch die Hölle nicht ein Spiel treiben mit ihr? —

Da kam Roderike wieder; eine ihr fremde Faſſung erlügend, zog Learoſa ſie neben ſich nieder. „Laß uns von vergangenen Zeiten, und von den Menſchen plaudern, welche dieſen Zeiten angehörten; ſage mir, wo iſt die Kammerfrau geblieben, welche unſere nächtliche Unterhaltung in Leipzig Deiner Mutter verrieth?"

„Die hat geheirathet," antwortete Roderike.

„Und der Menſch, der Deinen Mann bei ſeinen, Dir insgeheim abgeſtatteten Beſuchen in dem Sim-

bacher Schloßgarten begleitete, welches Ende hat der genommen?"

„Nach Hochwart frägst Du? Der iſt von ſeinen Reiſen wieder zurückgekommen," entgegnete Roderike, und ſetzte halb lächelnd hinzu: „Du wirſt wol noch mehr von ihm hören."

Learoſa frug nichts mehr, und nun fing Roderike an, von ihren eignen Angelegenheiten, von ihrer Täuſchung über Hedemarks Herz, und von den zahlloſen, traurigen Ereigniſſen zu reden, welche der Trennung ihrer Ehe vorangegangen waren. Scheinbar hörte Learoſa zu, bis ihre Freundin, um der Entdeckung eines kleinen Widerſpruchs vorzubeugen, in welchen ſie bei ihrer Erzählung ſich verwickelte, plötzlich abbrach, und ſie unter dem Vorwande verließ, horchen zu müſſen, ob ihre Mutter noch immer ſchlafe.

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Martin, der außerhalb deſſelben ſchon gelauſcht hatte, hineinſchlüpfte, und Learoſa ein kleines, aber feſt verſiegeltes Billet überreichte. — Die Aufſchrift, an Johanna gerichtet, ſchlug den ſchwachen Schatten ihrer letzten Hoffnung nieder. Das waren Hochwart's

unvergeßliche Schriftzüge, und dieſes Siegel daſſelbe, welches an ihrer Bruſt zerbröckelt war. Aber was enthielt dieſe ihr verborgene Antwort? — Sie mußte ſie zu errathen ſuchen aus der Weiſung, welche von Johanna für Martin zu erwarten war. Sie gab ihm das Billet, um es ihrer Schweſter zu überbringen, und gebot ihm, ihr zu berichten, welchen Auftrag ſie ihm ertheilen werde.

Martin ließ nicht lange warten. Das Fräulein war verwirrt, verſtört geweſen, hatte ihm dann geſagt, daß ein außerordentliches Ereigniß ſie zwinge, den Hauptmann heute Abend zu ſehen, und daß er ihn um elf Uhr an der Hausthüre empfangen, ihn zu ihr führen, und nach ſeiner Entfernung die Thüre wieder verſchließen ſolle.

„Alſo er wird kommen! Um elf Uhr! — O, der Verworfene! — Und ſie, die Schamloſe! — Alſo ſo weit ſind Beide ſchon gekommen mit einander! — Ha! Weiß ich denn nicht, wie ſchnell er zu ſeinem Ziele zu kommen eilt? — O, ich weiß — ich weiß es! — Aber ſchon einmal hab' ich ihn aufgehalten,

und nun will ich zum zweiten Male ihm seinen Triumph verderben."

Während so der Aufruhr in ihrem Innern tobte, stand Martin mit aufmerksam auf sie gehefteten Blicken an der Thüre; sie winkte ihm, näher zu treten. „Martin, ich hoffe, Du wirst mir treuer sein als dem Fräulein," sprach sie. „Die Unterredung des Hauptmanns mit dem Fräulein würde zu ihrem Verderben gereichen. Ich will mit ihm sprechen; ich selbst. — Du begiebst Dich, wie Dir befohlen worden, um elf Uhr an die Hausthüre, wartest die Ankunft des Hauptmanns ab, und führst ihn, statt zu dem Fräulein, hieher zu mir. Ich werde Dich in Schutz nehmen, wenn das Fräulein Dir zürnen sollte."

Martin versicherte, zu rechter Zeit auf seinem Posten zu sein, und sie entließ ihn.

In sinnbetäubender Unruhe tobte das Blut durch ihre Adern. „Thörin, was will ich denn von ihm?" frug sie sich, „warum lass' ich ihn zu mir führen? — Warum tret' ich nicht zwischen Beide, wie es gestern meine Absicht war?" — Sie sann zurück. —

„Nein, das durft' ich nicht," beantwortete sie sich die Frage. „Ich soll sie ja schonen; auf sie darf ich ja nicht das Gewicht meines Abscheues fallen lassen, aber er — er soll es fühlen, ihn will ich fragen, was ihm den Muth giebt, seine Hand nach meiner Schwester auszustrecken, um sie zu verderben, wie er mich zu verderben getrachtet hat. — Und sagen will ich ihm, daß gegen seinen Willen Gott mich retten ließ aus meinem Grabe, um sein Opfer ihm aus den Klauen zu reißen; und dann will ich ihm den Rücken wenden und Johanna hüten vor ihm, wie der Hirt sein Lieblingslamm hütet vor der Gier des Wolfes."

Roderike kam, um die Freundin in ihren kleinen Familienkreis zu führen; widerwillig mußte Learosa ihre Gedanken auf andere Gegenstände, als die, welche sie ausschließlich beschäftigten, wenden, und von ihrer Gefangenschaft erzählen, welche aber, da ein Tag dem andern geglichen hatte, wenig Stoff zur Unterhaltung bot; dennoch ließ man sie nicht los. — Es schlug zehn Uhr; sie saß wie auf Kohlen. Endlich, um halb elf Uhr, regte sich Roderikens Mitleid mit

ihrem vorgeschützten Kopfweh, und sie brach auf mit ihr, um sie in ihr Zimmer zu begleiten. Jetzt schöpfte Learosa freier Athem, aber die dienstfertige Freundin war noch nicht zu bewegen, sie zu verlassen; sie half ihr beim Entkleiden, beim Anlegen des Nachtgewandes, und setzte sich, als sie Learosa endlich gezwungen hatte, sich niederzulegen, neben ihrem Bette, um fast die letzte Minute der eilenden Stunde heranzuplaudern. Noch hielt sie sich auf, ein Tischchen an das Lager der Leidenden hinzurücken, den Leuchter mit der brennenden Kerze darauf zu stellen und drei Küsse statt eines einzigen auf den Mund der Freundin zu drücken.

Learosa hörte ihren Fußtritt außerhalb ihres Gemachs verhallen, und nun sprang sie hastig von ihrem Lager auf, griff nach ihrem Kleide, um es überzuwerfen, Roderikens Dienstfertigkeit verwünschend, die sie gezwungen hatte, sich zu entkleiden; da hörte sie schleichende Tritte auf der Treppe, deren letzte Stufe beinah' die Schwelle ihrer Zimmerthür berührte. Angstvoll horchte sie; die Tritte kamen näher; jetzt hörte sie eine Hand auf- und niedergleiten an der Thüre, um den Drücker

zu ſuchen; nun war es nicht mehr Zeit, ſich anzukleiden, nicht mehr Zeit, die Thüre zu verriegeln, welche in dieſem Augenblicke ſich langſam öffnete. Entſetzt blies ſie das Licht aus, warf ſich in das Bett, zog die Decke ſich über den Kopf hinweg — vergebens! Der letzte Strahl ihres Lichts hatte ſie ihrem Feinde zwar nur einen Augenblick, aber hinreichend beleuchtet, um auch im Dunkeln ihn den Weg zu ihr nicht verfehlen zu laſſen. Sie fühlte die Decke von ihrem Geſicht gleiten, fühlte den warmen Athemhauch des Frevlers an ihren Wangen, und erbitternd fiel der Gedanke ſie an: „So alſo iſt er gewohnt empfangen zu werden von ihr!“ Aber nur einen Pulsſchlag lang wähnte ſie, verbluten zu müſſen unter dem Nagen dieſes Gedankens an ihrem Herzen, denn nun flammten an dem ewig langen Feuerkuſſe, deſſen Gluth ſie athmete, all' ihre Traumerinnerungen auf, und eine ſüße, verführeriſche Stimme flötete ihr zu: „Schweig, und nimm ſchweigend, was Dir beſtimmt war zu empfangen; ein Weſen — halb er, halb du!“ — Und nun, ſtatt den kecken Stürmer zurückzuſchleudern, ſtatt Hülfe

zu rufen, wie sie versucht hatte, ehe seine Küsse sie betäubten, drückte sie ihn an sich; ihr Haß wider ihn verdampfte, und der letzte Klang einer ernsten Stimme, die warnend ihr verständlich wurde, verschwamm ihr, wie der letzte Gedankenanflug eines Entschlummernden. „Ich verrathe ja nur ein Verrätherpaar!" lallte sie dem Warner zu, und der letzte Lichtschimmer erlosch ihr, wie ein Stern in Wolken. —

Noch betäubt vom Nachrausch des süßen Giftes, dessen Becher sie geleert hatte, hielt Learosa den Spender ihrer halb bewußtlos gestohlenen Wonne in den Armen, als — gleich einem Hohngelächter der Hölle — seine Stimme ihr Ohr zerriß, und eine entsetzliche Ernüchterung über ihr Wesen verhauchte. „Nun, holde Johanna," sprach der Frevler, „ich weiß zwar, daß mir das Glück nicht zugedacht war, in dessen Besitz Sie mich gesetzt haben, aber ich bin doch jetzt im Besitz desselben, und habe, um mir, als Zeichen meines Eigenthumsrechts an Sie, eine Trophäe zu sichern, mich in der süßen Minute unserer Vereinigung Ihres Ringes, Ihres Amazonenattributs bemächtigt, dessen Sie nun nicht mehr bedürfen. Doch

gewiß werden Sie mich nicht zwingen, öffentlich den Beweis zu führen, daß ich in dem seligſten Moment meines Lebens keine kampfgerüſtete Amazone gefunden habe, ſondern mir erlauben, Sie öffentlich für meine Braut erklären zu dürfen, ſobald ich von Leipzig zurückgekehrt ſein werde, wohin mich noch in dieſer Stunde der auf morgen anberaumte Termin ruft."

Mit immer ſchwerer geſchöpftem und zuletzt ganz ausbleibendem Athem hatte Learoſa dieſen Worten, dieſer Stimme gelauſcht, mit dem Gefühl, deſſen Schrecken den Unglücklichen durchzittern, der die Schlange, die ihn umwunden hat, immer höher hinauf, ſeinem Halſe entgegen, ſich ringeln ſieht. — Dieſe Stimme gehörte ihrem Stiefſohn. —

„Nun, das Verzeihungs-, das Verlobungsküßchen, das Nachträgliche," bat er. — Sie ſuchte ſich loszuringen. — „Ei, da werd' ich doch einer Verlobungszeugin bedürfen, und Frau von Hedemark einladen müſſen," drohte er; da kräftigte ein momentaner Wahnſinn ihre Glieder; ſie, die verrathene Verrätherin, ſtieß den betrogenen Betrüger mit einer Heftigkeit zurück, welche ihn fallen machte, und in

der Finſterniß irr umhertaumelnd, und wieder an ihn gerathend, und wieder ſich losringend von ihm, fand ſie die Thüre, ſtürzte hinaus, die Treppe hinunter, und ſank zitternd, ſprach- und athemlos an Martins Seite nieder, der an der Hausthüre der Rückkehr des Gaſtes harrte.

Das Licht in Martins Hand beleuchtete dem Grafen ihren Fluchtweg; eilfertig folgte er ihr; da, als er ſich zu ihr niederbog, und ſie ſeine Hand an ihrem, ihm zugewandten Nacken fühlte, ward leiſe die Hausthüre geöffnet, und Hochwart, in einen Mantel gehüllt, ſtand auf der Schwelle.

Seine Frage: „Was iſt das? Was geht hier vor?“ dröhnte an Learoſa's Gehörnerven. „Jeſus, das iſt Hochwart,“ hauchte ſie, ohne das Geſicht von den Steinplatten erheben zu können, auf welchen es niedergeſunken war. „Johanna, Sie?“ frug Hochwart, durch die Ähnlichkeit der Stimmen beider Schweſtern getäuſcht. Da nahm der Graf ſehr laut, als ſei es ſeine Abſicht, von Hochwart verſtanden zu werden, das Wort: „Faſſen Sie ſich, theuere Johanna, und kehren Sie in Ihr Zimmer zurück; Sie

haben ſich jetzt unwiderruflich mir zu eigen gegeben.“ Und einen ſchallenden Kuß auf ihren Nacken drückend, eilte er dem von der Schwelle zurückgetaumelten Hochwart nach, und Learoſa hörte ihn ſagen: „Wünſchen Sie mir Glück, lieber Kapitain; die Baroneſſe von Pfinzing hat mich ſo eben durch das Verſprechen beglückt, meine Gemahlin zu werden.“

„Die Baroneß Johanna von Pfinzing will Ihre Gemahlin werden?“ frug Hochwart mit derſelben Stimme, die Learoſa's Mark erſchüttert hatte, als ſie vor ſieben Jahren zum letzten Male aus ſeinem Arm ſich riß.

„Wie ich Ihnen ſage, Herr Hauptmann,“ antwortete der Graf. „Sollten Sie aber an meinem Worte zweifeln, ſo mag dieſer weltbekannte Amazonenring, durch welchen ſie ſich mir verlobt hat, für die Wahrheit meiner Behauptung zeugen.“

„Es iſt nicht möglich! — Es iſt ein teufliſches Blendwerk! — Ich will ſie ſelbſt fragen!“ rief Hochwart. — Da ſchrie Learoſa, von Todesangſt gefoltert, Martin zu: „Laß ihn nicht ein! — Schließ ab!“ und flink warf Martin die Thüre zu, drehte

den Schlüssel um, und Hochwart klinkte vergebens am Schlosse.

„Johanna, das war Ihre Stimme, oder die Hölle äfft mich," rief Hochwart; da erwiederte der Graf: „Nein, die Hölle äfft Sie nicht, liebster Kapitain; Sie hören ganz richtig und Sie überzeugen sich, daß meine Braut Sie nicht sprechen will, und — um Sie ein- für allemal von Ihren Versuchen, hier einzudringen, abzuhalten — muß ich Ihnen erklären, daß meine Braut, nach dem, was zwischen ihr und mir hier vorgegangen ist, Sie füglich auch nicht mehr sprechen kann. Sie ist vor den Augen des Himmels — meine Frau. Das versichere ich Ihnen auf meine Ehre."

„Bube, Du sprichst von Ehre?" stammelte Hochwart. „Von der Deinigen? Du?"

„Herr Hauptmann, vergessen Sie nicht, daß Sie vor dem Oberstlieutenant stehen," warnte der Graf, aber seine Warnung verhallte ungehört. „Ha, nun wird mir Alles klar," murmelte der Hauptmann. — „Das Billet von ihr, das ich vermißte, nachdem Schwarzberg mich verlassen hatte; und Schwarzberg's

Wiederkehr, und sein Weilen bei mir, das mich aufhielt bis halb Zwölf; Alles war berechnet! — Gott, Gott, was hat der Bube mit dem wehrlosen Mädchen gemacht? — Du, niederträchtig, wenn Du gelogen, niederträchtig, wenn Du die Wahrheit gesprochen hast! Zieh'! Du sollst büßen für all' Deine Unthaten! Einmal bist Du mir entronnen, das zweite Mal entrinnst Du mir nicht!"

„Wache! Wache! Hülfe!" schrie der Graf, aber die Straße war abgelegen, und sein Geschrei weckte kein Ohr. Er mußte sich vertheidigen; doch nur eine Minute lang wehrte sein markloser Arm die Stöße seines Gegners ab; dann stürzte er röchelnd, zum Tode getroffen, nieder.

„Nun liefere Dein Triumphzeichen aus, Du zwiefacher Mörder meines Glücks!" So beugte Hochwart sich nieder zu der Hand des Sterbenden, brach ihm den vom Todeskampfe zusammengekrallten Finger von einander, riß ihm den Ring ab, und — Learosa hörte seinen Tritt auf dem Pflaster verhallen.

„Ihro Excellenz, das war was Schreckliches!"

hob Martin, der in ſtarrer Betäubung an der Thüre geſtanden und gehorcht hatte, vor Grauſen ſich ſchüttelnd, an. „Gott, es war ſo dunkel, ſo regenwolkig, als der Graf kam in ſeinem Mantel; wie konnt' ich ahnen, daß er nicht der Beſtellte ſei?"

Learoſa antwortete nicht. Martin jammerte weiter: „Was werden die Leute ſagen, wenn ſie morgen den Leichnam finden vor unſerer Thüre? — Ob er aber wirklich todt ſein mag, der Graf? Ich möchte einmal nachſehen?"

„Nein, nein!" ſtammelte Learoſa. „Komm, führe mich herauf. — Meine Füße, ach, ſie ſind ſo ſchwer! — Und mein Kopf — ach, jetzt weiß ich, was Kopfſchmerz iſt!"

Martin leitete ſeine todesmüde Gebieterin hinauf in ihr Zimmer, und ließ ſie niedergleiten auf ihr Bett. „Ihro Excellenz," begann er nach einer Pauſe wieder, „das Beſte für uns bei der ſchlimmen Sache iſt Das, daß außer uns Beiden Niemand weiß, wie ſie eigentlich zuſammenhängt, denn der dritte Mitwiſſer, der da unten liegt, der wird wol ſchwerlich etwas davon verrathen, und ſo dächt' ich denn, wir

Beide gäben uns einander das Wort, ebenfalls davon zu schweigen gegen Jedermann."

„Ja, ja, schweigen, schweigen!" hauchte Learosa, in deren Geisteswirre der Gedanke, das gräßliche Geheimniß retten zu können durch ihr Verstummen, einige Ordnung brachte.

„Aber nun noch etwas," fing Martin in fortschreitender Besonnenheit wieder an: „wenn man Sie morgen mit dem übergeworfenen Kleide im Bette findet, so möchte das Verdacht erregen. Kleiden Sie sich also aus. Licht darf ich Ihnen freilich nicht bringen, denn außer Ihren Fenstern führt, Gott sei Dank! keins der Schlafzimmer nach der Straße hinaus, und da möcht' es auffallen, wenn alle Fenster dunkel bleiben, und nur das Ihrige erleuchtet wird. Sie werden ja auch im Finstern die Kleider abwerfen können.

Mechanisch befolgte Learosa den Rath ihres Vertrauten, der nun entschlich, um leichter als sie die Ruhe zu finden.

Die ersten Stunden verflossen der Unglücklichen in einer an Bewußtlosigkeit gränzenden Sinnenstumpf-

heit, da fingen die Augenblicke eines heftigen Aufschauderns, welches, dem krampfartigen Zusammenbeben eines Nervenkranken ähnlich, hin und wieder aus ihrer Unbeweglichkeit sie emporriß, häufiger einander zu folgen an, und endlich wich völlig der auf ihren Sinnen liegende Nebel. Ein tiefer, grausenerregender Abscheu vor sich selber ergriff sie, als sie sich bewußt ward, in wollüstiger Hingebung sich selbst ihrer Kraft, zu fliehen, zu kämpfen, ihren Namen zu nennen, entäußert zu haben. „Was hab' ich gethan? ich Elende, Verächtliche!" wimmerte sie. „Den verabscheutesten Schandbuben hab' ich in meinen Armen empfangen! — Den Geliebten, dessen Bild ich aus meiner Seele nicht reißen kann, hab' ich zum Mörder, und sein Haupt hab' ich dem Rabenstein verfallen gemacht, und auf den Namen meiner unschuldigen Schwester hab' ich die Last meiner himmelverschließenden Thaten gewälzt. — — Und das Kind!" — so stürzte mit zehnfach verstärktem Gewicht, sie zermalmend, die ganze Hölle auf ihr nieder — „und das Kind, das Kind, das ich gebären werde — dies Kind, statt mich mit den Zügen des Geliebten anzu-

lächeln, wird, das Gespenst des verworfensten Missethäters, mit seinem gehaßten Antlitz mich verfolgen, mich peinigen bis an das Grab! — O, ständ' ich doch schon am Grabe!"

Laute Menschenstimmen unter ihrem Fenster unterbrachen ihr marterndes Selbstgespräch. — „Mein Gott, da liegt ja ein Leichnam!" — „Ein Blutender!" — „Er ist durchstochen!" — „Jesus, hier ist ein Mord geschehen!" — „Es ist ein Officier!" — „Fort, fort zur Polizei!"

So hörte Learosa die Stimmen wechseln; Todesangst klappte ihre Zähne an einander. Jetzt mußten die Häscher in das Haus dringen, sie suchen; sie, die Mitwisserin, die Anstifterin des gräßlichen Mordes, hinwegschleppen, foltern, sie dem Mörder gegenüberstellen! — Doch nein; wer sollte ihren Antheil an dieser That ahnen, wenn sie nicht selbst zur eignen Verrätherin wurde? — Schweigen! das war die Losung. Schweigen mit der Zunge, mit den Augen, mit der leisesten Gebärde!

Es ward von Neuem unruhig unter ihrem Fenster; sie sprang auf und lugte verstohlen durch die

Scheiben; ein großer Volkshaufe war zusammengeströmt auf der, jetzt durch den ersten Sonnenblick erleuchteten Straße. Sie konnte den Leichnam erkennen, den einige Polizeidiener untersuchten. „Er ist todt," sagte Einer zum Andern. — „Aber wer mag's denn sein?" frug dieser. „Laß uns doch einmal seine Taschen durchsuchen; vielleicht findet sich etwas, das auf eine Spur leiten kann." —

Der Eine zog eine Börse aus der Rocktasche; dann ein Schnupftuch; er buchstabirte laut das Zeichen desselben: Gr. v. R. — Da zog der Zweite ein Papier aus der blutbeströmten Westentasche, entfaltete es und rief: „Es ist der Hauptmann Hochwart. Hier steht's; dieser Zettel ist an ihn; Johanna heißt Die, die ihn herbestellt hat. — Aber wer ist diese Johanna? — Nun genug, daß wir wissen wer er ist; das Andere wird sich finden."

Der Leichnam wurde hinweggetragen, die Volksmenge zog seinen Trägern nach, da gewahrte Learosa Martin, der sich unter den Volkshaufen gemischt hatte, und jetzt wieder in das Haus schlüpfte. Sie hörte ihn kommen und eilte in ihr Bett zurück.

„Gut, daß ich Ihro Excellenz ſchon wach finde,“ hob er an. „Es iſt mir noch Manches eingefallen, worüber wir uns verſtändigen müſſen, um nöthigen Falls bei einerlei Ausſage zu bleiben. Fräulein Johanna rief mich geſtern Abend noch, und frug, ob der Hauptmann nicht gekommen ſei; verneinen konnt' ich die Frage nicht, denn der Leichnam da unten wird wol verrathen, was dort vorgegangen iſt, und da meint' ich denn, daß ich dem Fräulein ſagen müſſe, es wären ihrer Zwei gekommen, und da hätt' ich Beiden die Thür verſchloſſen. Etwas Anderes kann der Hauptmann ja ſelber nicht ſagen, wenn er gefragt werden ſollte, denn daß er es nicht iſt, den die Leute weggetragen haben, das wird ſich wol bald ausweiſen.“

Learoſa brütete dumpf vor ſich nieder. „Ja, Martin, bleib dabei,“ ſprach ſie nach einer Pauſe. „Aber mich ſoll man nicht fragen! Ich muß fort — fort! Du gehſt mit mir, Martin.“

„Bis an's Ende der Welt!“ rief Martin. „Und wohin für's Erſte?“

„Nach Simbach," antwortete Learosa. „Jetzt nach Simbach und dann weit, weit fort!"

„Weit! Das ist herrlich! Ich reise gern," versicherte Martin. — Da drang ein gellender Schrei durch die noch stillen Räume des Hauses. Martin eilte hinaus, und jetzt stürzte Roderike, kaum bekleidet, fast wie sie das Bett verlassen hatte, in das Zimmer. „Learosa!" schrie sie. „Steh' auf, Deine Schwester liegt in Krämpfen. Hochwart soll vor unserer Thüre ermordet worden sein."

Die Seelenangst, welche auf Learosa's Stirn ausgeprägt zur Schau lag, war nur auf Rechnung der eben empfangenen Nachricht zu setzen; und weit entfernt, den verborgenen Quell derselben zu ahnen, half Roderike der unbehülflichen, erstarrten Freundin bei ihrem Geschäft, und zog sie mit sich fort in Johanna's Zimmer.

Das unglückliche Mädchen lag todtenbleich in den Armen der Frau von Zschechwitz, doch kaum trat Learosa ein, als das gebrochene Auge eine widernatürliche Sehkraft zu beleben schien. „Da ist sie, die ihn geschmäht, die ihn verleumdet hat, den jetzt zu

Gott gerufenen Engel!“ brach ſie mit der Heftigkeit einer Fiebernden aus. „Was hat er Dir gethan, daß Du ihn verleumdeteſt? Sprich: gieb Antwort! Gieb Rechenſchaft! Wann hat er Dich beleidigt? Und wodurch? — Ach nie, und durch nichts! Du kannteſt ihn ja nicht! — Dein Neid war's, der mir das Glück der Liebe mißgönnte, weil Du nicht fähig warſt zu lieben! Dein Neid war's, der mich zwingen wollte, das wahnſinnige Gelübde zu halten, das Du einſt meiner Furcht vor Dir abzwangſt.“

„Nein, nein,“ ſtammelte Learoſa, die gebeugt, wie eine todesſchuldige Verbrecherin vor ihrem Richter, geſtanden hatte, und jetzt die bebende Hand nach Johannens Ringe ausſtreckte, der auf dem Nachttiſche lag. „Sieh, ich nehme den Ring zurück, ich löſe Dich von Deinem Gelübde! Sei glücklich — durch die Liebe.“

„Spotteſt Du meiner? — Glücklich ſoll ich ſein durch die Liebe zu einem Todten?“ fuhr Johanna auf. — Da ſtürzte mit den Worten: „Er iſt nicht todt! Der Todte iſt nicht Er!“ Learoſa zum Zimmer hinaus.

„Er lebt? Hochwart lebt? Das weißt Du? — Durch wen?“ — so hallten die Fragen der Zurückbleibenden ihr nach, und schnell drängte Martin, der an der Thüre stand, sich vor und antwortete: „Durch mich. Die Leute sagen, der Todte sei nicht der Hauptmann, sondern der Graf Rottingerode.“

„Der Graf? Der Graf? — Und Hochwart lebt?“ —

Der Erste, der auf diese Fragen genauere Auskunft gab, war Johannens herbeibeschiedener Arzt; der gefundene Leichnam war wirklich der des Grafen Rottingerode. Hochwart war entflohen, nachdem er zuvor noch den Schwager desselben, den General Czarnolowski von Schwarzberg aus dem Bette gerissen, ihn gezwungen, ihm nach Tharant zu folgen, um dort ein Duell mit ihm zu bestehen. Eben sei ein Wagen mit dem schwer verwundeten General angekommen.

Hochwart lebte! Er war gerettet! — Diese Gewißheit gab Johannen das Leben wieder, aber der Geist der Sorgen hat einen eisernen Fuß; wo er hintritt, da wurzelt er fest. — Der Gedanke, daß

das Schickſal ihren Geliebten zum Mörder gemacht habe, zum verfolgten, vielleicht ſchon verhafteten Mörder, bewölkte den Blick des unglücklichen Mädchens von Neuem. „Was er gethan, das geſchah um meinetwillen!“ jammerte ſie. „Der Böſewicht, der von ſeiner Hand gefallen iſt, hat mir nachgeſtellt! Um ihn abzuwehren von mir, iſt ihm nichts übriggeblieben, als den Degen zu ziehen gegen ihn! — Und Gott wird ihm vergeben! — Aber die Menſchen, die Menſchen — ach die vergeben nicht leicht!“

Man verſuchte ſie zu beruhigen; die böhmiſche Gränze ſei nah, ſagte man ihr; entkommen ſei er alſo gewiß; auch werde er weder aufgehalten noch verfolgt, ſondern zuverläſſig bald zurückberufen werden, da der unglückliche Erfolg eines Zweikampfs für keinen Mord gelte, und, wie man vernehme, jetzt ſchon die verwitwete Kurfürſtin für ihn thätig ſei.

Während Jeder der Anweſenden ſich erſchöpfte, ſein Scherflein zur Beruhigung des Fräuleins beizutragen, ward Frau von Zſchechwitz durch eine Dienerin des Hauſes abgerufen, welche ihr die Nachricht gab, daß ein Wagen mit Poſtpferden beſpannt

unten halte, den Martin heimlich beſtellt habe, und jetzt mit dem wenigen Geräthe der fremden Gräfin belade.

Die Matrone glaubte die Urſache zu ahnen, welche Learoſa ſich zu entfernen bewog; ſie begab ſich zu ihr. — Ach, wie gnädig war Gott ihr, ſie fern zu halten von der Ahnung des ungeheuern Schickſals, das ihre Freundin von hinnen trieb.

Schaudernd vor ſich ſelber war die unglückliche Learoſa in ihrem Zimmer angelangt; der Blick, den ſie umherwarf, fiel auf Gegenſtände, die Zeugen ihres Verbrechens, ihrer Strafe geweſen waren. Sie fühlte, die Gegenwart dieſer Zeugen müſſe ſie zum Wahnſinn treiben. „Fort, fort!“ ſtammelte ſie, und wandte ſich der Thüre zu. Martin kam ihr entgegen.

„Bringe mich fort!“ flüſterte ſie, ſich an ihn lehnend. — „Wohin?“ frug er. — „Nach Simbach?“ — „Nach Simbach!“ hauchte ſie, und Martin eilte, die Pferde zu beſtellen. —

„Wohin aber jetzt? — jetzt? — in dieſem Augenblicke?“ frug ſie ſich, wild umherblickend auf die Mäler ihrer That. — Ihr grauſ'te vor der Einſam-

keit unter dieſen; ſie entrann und fand ſich in dem Zimmer der Frau von Zſchechwitz wieder. — Es war leer. — Aber ſich ſelbſt hatte die Unglückliche mitgebracht, und vor ſich ſelber — vor ihrem, im Spiegel vor ihr ſchwebenden Bilde, ſchauderte ſie zurück. — „Das Scheuſal dort — das bin ich! — Und das wird mich begleiten von nun an bis an die Gränze meines Lebens! Mag ich fliehen wohin ich will, das Scheuſal — die Buhlerin ihres Stiefſohns, die Vernichterin des Glücks ihrer Schweſter, die Schänderin ihrer eignen Ehre — geht mit!"

Sie ſtürzte wieder hinaus; da begegnete Martin ihr. „Die Poſt iſt beſtellt, der Wagen wird mir folgen auf dem Fuße; und dieſen Brief hab' ich, als ich zurückkam, dem Bedienten des Herrn Hauptmanns abgenommen; ich ſoll ihn dem Fräulein übergeben. — Darf ich das?"

Learoſa ſtreckte die zitternde Hand nach dem Briefe aus. Das Lack löſ'te ſich, und ihr Ring fiel aus dem Umſchlage. — Sie ſteckte ihn ein, während ihr Auge bebend unter folgenden Zeilen umherirrte.

„Die Hand welche dieſe Zeilen ſchreibt, iſt eine

blutige, und ein blutendes Herz — könnt' ich sagen: ein sterbendes — dictirt sie mir. — Es sind die letzten, welche meine verlorene Johanna von ihrem Freunde lesen wird.

Dem Unglück vor Allem hat Gottes Erbarmen die seelenfesselndste Gewalt verliehen. — Wie groß mein Elend ist, das soll meine gemißhandelte Johanna fühlen, wenn sie erfährt, daß ihr Unglück, statt mich unauflöslich an sie zu knüpfen, mich hinwegtreibt von ihr. — Welche Kräfte der furchtbare Sünder, der zweimal meine Hoffnungen von der Erde losgerissen, um sie dem Himmel zuzuweisen, auch in Bewegung gesetzt haben mag, das heilige Glück meiner Johanna zu vernichten — er hat seinen Zweck erreicht: er hat die Hand, die das Henkerwerk verrichtet hat an ihm, auf ewig von Johanna's Hand geschieden.

Der Ring, den er Ihnen — o, könnt' ich das Andenken jener Stunde tilgen in dem Gedächtniß meiner Johanna — den er Ihnen abgepreßt hat in jener furchtbaren Stunde, liegt neben diesen Zeilen.

Sein Räuber hat ihn einem Siegesmal gleich geachtet; tragen Sie ihn nicht mehr."

Learosa hörte auf zu lesen, denn sie sah nicht mehr; — wie unwillkührlich den Fingern ein Spiel gestattend, während ihr Geist in tiefes angestrengtes Sinnen verloren schien, wickelte und drehte sie das Blatt zusammen um den Ring; aber nie war sie gedankenloser gewesen, als jetzt; es war schrecklich leer in und außer ihr; sie empfand aber diese Leere nicht; nichts that ihr weh; nichts schreckte und ängstigte sie mehr, denn sie fühlte und dachte nicht mehr.

So fand Frau von Zschechwitz sie. — „Liebe Learosa, Sie wollen uns verlassen?" frug die freundliche, theilnehmende Frau. „Die Aufwallung Ihrer unglücklichen Schwester hat Ihre Empfindlichkeit angeregt, aber unmöglich können Sie mit der Kranken, der leidenschaftlich Erregten rechten wollen; ich will Ihnen den Quell der Bitterkeit des armen Mädchens gegen Sie entwickeln: Gestern Abends, nachdem Sie uns verlassen hatten, hab' ich, unserer Verabredung gemäß, mit Johannen über Hochwart gesprochen, und die Zweifel, welche Sie gegen die Rechtlichkeit

seines Charakters hegen, ihr schonend mitgetheilt. Sie gerieth außer sich, und vermaß sich, uns in derselben Stunde noch zu überzeugen, daß Hochwart weder dem Verführer meines Kindes Vorschub geleistet, noch sich zum Werkzeuge Ihrer Feinde entwürdigt haben könne. Sie entdeckte uns nun, daß sie ihren Freund erwarte, und ihn in meiner Gegenwart empfangen wolle, um, wenn er sich gerechtfertigt haben werde von Ihren Anklagen, mit ihm und mir gemeinschaftlich die Schritte zu verabreden, die zu Ihrer Versöhnung mit ihm zweckmäßig scheinen möchten. Wir harrten in unserm abgelegenen Zimmer bis gegen Mitternacht, aber Hochwart kam nicht, und als Hannchen endlich ging, um nachzusehen, ob Martin auch nicht vergessen habe, seiner zu harren, da kam ihr dieser mit der Nachricht entgegen, daß Hochwart hier an der Thüre mit einem Andern zusammengetroffen sei, und er folglich nicht habe öffnen dürfen. Als aber heut' dieser Andere, Ihr nun vor seinen Richter berufener Stiefsohn, unfern dieser Thüre in seinem Blute schwimmend gefunden worden war, da schien es mir unwahrscheinlich, daß Martin nichts

von dem Lärm, den das Duell unumgänglich veranlaßt haben mußte, gehört haben sollte, und er entdeckte mir, als ich in ihn drang, daß er allerdings Degengeklirr vernommen, aber nicht hinauszublicken sich getraut, noch weniger rathsam gefunden habe, Ihrer Schwester die muthmaßliche Aussage ihres Freundes mitzutheilen. Mich hatte er unglücklicherweise schon schlafend geglaubt, sonst würde er mich von seiner Entdeckung benachrichtigt, und ich würde der Überraschung vorgebeugt haben, die Johanna heute um ihre Besinnung gebracht hat. Jetzt ist sie jedoch etwas ruhiger geworden, und wird das Unrecht einsehen, welches sie Ihnen gethan hat. Bestellen Sie also den Wagen nur ab, und begleiten mich zu ihr."

„Nein, nein!" rief Learosa mit der vollen Heftigkeit ihrer wieder erwachenden Angst, und riß ihre Hand los aus den Händen ihrer Freundin.

Befremdet sah diese sie an. „Soll ich für Ihr Herz fürchten?" frug sie. „Sollte Ihr Unglück Sie verhärtet haben? — Das wäre fürchterlich! — Bezwingen Sie Ihre unschwesterliche, Ihre unchrist-

liche Unversöhnlichkeit und kommen Sie mit mir zu Johannen."

„Ja, fürchten Sie für mein Herz!" rief Learosa aus. „Klöster erziehen keine Menschenfreunde — nur dämonische Wesen! — Ich bin ein solches! — Lassen Sie mich fort! Ich will — ich kann Johannen nicht sehen!"

„Was ist das? — Nichts als ein kindischer Groll? — Das ist nicht möglich; — diese Verstörung — hier muß etwas Anderes vorgegangen sein." So stand Frau von Zschechwitz sinnend vor der unglücklichen Learosa. — Da erwachte dieser die Angst heftiger; sie preßte die Hände auf die Augen und war dem Niedersinken nah, als Martins Stimme, der den angekommenen Wagen meldete, sie aufrichtete. Sie warf sich an die Brust ihrer staunenden Freundin, küßte sie mit kalten Lippen, riß sich los, und stürzte hinaus.

Die erschrockene Matrone eilte ihr nach; als sie die Hausthüre erreichte, saß Learosa schon im Wagen. „Mein Gott, wohin reisen Sie denn?" rief sie ihr zu.

„Nach Simbach," antwortete Martin, haſtig den Bock erkletternd, und die Chaiſe raſſelte von dannen.

Fünf Tage hatte Learoſa überlebt, oder vielmehr in dem traumartigen Hinbrüten einer auf den Tod angeklagten, ſinnenwüſten Mörderin, ihrem Leben verloren; da ging der Geſpenſternacht, die lichtlos auf ihren Sinnen lag, der erſte Schimmer einer Tageshelle auf. Die Züge der Teufelslarve, unter welcher ihr eignes Bild ihr erſchien, wurden menſchlicher; es gelang ihr, ein Kainzeichen nach dem andern zu verwiſchen auf ihrer Stirn, und das flammendſte von allen wich am erſten: der Verworfene, in deſſen Armen ſie den Traum von ihrem verrätheriſchen Roſenlager geträumt hatte, deſſen Schmutz jetzt an ihrer Seele wie an ihrem Körper hing, dieſer Verworfene war ja ihrem Blute fremd, denn ſein Vater war ja nie ihr Gatte geweſen. Von dem ſchwerſten Verbrechen fühlte ſie alſo ihre Seele rein, und daß Gott ſie nicht verſtoßen habe, das empfand ſie an den Malen, welche die Hand der

Nemesis nur mild ihren Erinnerungen eingedrückt hatte. Wäre Gott nicht barmherzig gewesen, wie viel rauher hätte die Hand der Rächerin sie fassen können in jenem entsetzensvollen Augenblick, als der Bösewicht Zeugen seines Triumphs zu rufen drohte? Welches menschliche Elend würde das ihrige erreichen, wenn der verrätherische Irrgänger seinen Irrthum erkannt, wenn er sie an's Licht gezogen und — ungehindert durch Hochwart — sie der öffentlichen Schmach preisgegeben hätte, welche sie verdient zu haben, mit Schaudern sich bewußt war? Sie athmete leichter unter dem Trostgedanken, daß sie weit minder elend sei, als sie hätte werden können; aber nur sie war gerettet vor dem Fluch der Schande; auf ihre Schwester hatte sie ihn übergetragen. Ihre schuldlose Schwester galt Hochwart für das, was sie war! — Was entwürdigte sie tiefer, was entfremdete sie mehr dem Himmel: die Verbergung ihres Verbrechens, oder die Offenbarung desselben? — Zwei Richterstimmen donnerten sie an: Gottes Stimme, und die Stimme der Welt; aber die, welche zu ihren Sinnen sprach, donnerte am

lauteſten; ſie wollte lieber heimlich vor Gott, als öffentlich vor der Welt im Staube liegen. Schweigen, Schweigen! Das blieb ihre Rettungsloſung. Welchen Nachtheil brachte es ihrer Schweſter, was der Flüchtling, deſſen Bund mit ihr zerriſſen war auf immer, was Hochwart wähnen mochte von ihr? — Aber wie, wenn einſt Hochwart's Rückkehr die verſchloſſenen Schranken durchbrach, in deren Dunkel ſie ihre That hineingeflüchtet hatte? — Oder wenn ein feindlicher Geiſt Martin's Zunge löſ'te? — Martin, der, wie gewiß ſie auch war, daß er den Umfang ihres Geheimniſſes nicht ahne, doch wußte, daß ſie Hochwart's geharrt, und ihren Stiefſohn empfangen habe. Aber Martin's Zunge konnte ſie durch Güte feſſeln, die ihr ſo leicht war gegen den Sohn ihres Vaters zu üben; von Martin alſo hatte ſie keinen Verrath zu fürchten, und Hochwart's Wiederkehr lag außer den Gränzen denkbarer Möglichkeit.

Allmählig gelang es Learoſa, nicht allein ohne zu ſchaudern, ſich anzuſtarren, ſondern auch ihrem Gewiſſen einen ſehr beredten Anwalt entgegenzuſtellen. „Bin ich ein Scheuſal" — ſo ſtand ſie ihrem inne-

ren Ankläger Rede — „so ist's jeder Mensch auf Erden, und Wenige möchten es weniger sein, als ich es bin. Bin ich ein fluchschwangeres, dämonisches Ungethüm, so ist's jeder Mensch dem Andern, und ich bin das willenloseste von Allen; denn wer möchte sich rechtfertigen können, gewaltsamer hineingerissen worden zu sein in das Reich der verderbenstiftenden Mächte, als ich? Wessen Seele war schuldfreier, als die meinige, damals, als das Ungeheuer Pellgramm mich überfiel, um mich, ein todbringendes Werkzeug, nach dem Herzen meiner Ältern zu schleudern? Wer hat sich abscheuvoller gesträubt gegen das süße Sinnengift, als ich mich sträubte, nicht allein gegen den greisen Wollüstling, der seine letzten Jahre verschwendete, mich heimisch zu machen in dem Gebiet der Sünde, sondern auch gegen den Geliebten, aus dessen Armen ich mich riß, um tugendhaft zu bleiben? — Welche Jungfrau ist, wie ich, an der Seite eines Mannes Kind geblieben, bis er die Seelenvergifter, die Frankreich hinüberschleuderte über seine Gränze, zu Gehülfen warb, mir die Fallthüre hinwegzuziehen unter meinen Füßen, und mich niedersinken zu lassen

aus meinem reinen Himmel? — Und wann war ein Sehnen menſchlich-gerechter, als das meine, Schöpferin eines Lebens, Mutter eines Kindes zu werden? — War die Schuld mein, daß der Menſch, der während ſeines Lebens mich gefeſſelt hielt mit unnatürlichen Banden, auch aus ſeinem Grabe noch die Hand ſtreckt, um mich aufzuhalten, und mich zu zwingen, blindlings, mit dem Schritt einer Diebin einherzuſchleichen auf dem Wege, den die Natur mir bahnt? — Iſt die Schuld mein, daß ich irrging? — Daß mein Urfeind irrgriff, um mich, und mit mir eine Welt fremder Hoffnungen niederzutreten? — Ja, Hochwart, wie auch ſein Weſen aus Lüge und Verrath zuſammengeſetzt iſt, er log nicht, als er behauptete, ein Menſch ſei des andern Dämon, und — wenn gleich Jeder ein Werkzeug in Gottes Hand — dennoch, Dieſer beſtimmt, zu zertreten mit ſeinem Fuße, was Jener ſäet', und Jener beſtimmt, zu vergiften mit ſeinem Hauche, was Dieſer zu genießen ſich freut!"

So blieb von den tauſendfachen Ängſten, welche Learoſa's Nemeſis zur Geißel für ſie zuſammenge-

bunden hatte, nur Eine noch übrig; es war das Grauſen des Gedankens, in dem Angeſicht des Weſens, deſſen Keimen ſie in ihrem Schooße fürchtete, die Züge jenes verabſcheuten Todten zu finden, der die Reihe ſeiner hölliſchen Werke mit dieſem, dem Entſetzlichſten von Allen, beſchloſſen hatte. Es war ihr alſo auch nicht einmal vergönnt, ſich der Frucht ihrer Sünde, an welche ſie Ehre, Selbſtachtung und Gewiſſensruhe geſetzt hatte, zu erfreuen. Sie mußte fliehen, in eine Einöde, deren Tiefe kein Blick ihrer Bekannten zu durchdringen vermochte; dort unter fremdem Namen dem Zeugen ihres Falles das Leben geben, ihn zurücklaſſen, und dann — dann? — weiter reichte ihr Blick nicht.

Am ſechsten Tage nach ihrer Flucht von dem Bette ihrer Schweſter kam ihr erſehnter Vormund, um ſie in den Stand zu ſetzen, weiter zu fliehen; aber zwei unerſehnte Begleiter kamen mit ihm. — „Es ſind Unruhſtifter, ſchöne Excellenz," ſagte Herr von Troghauer. „Der Eine, eine Gerichtsperſon, der Andere, ein Polizeimann. Hier iſt ihr Geſchäft nicht von Bedeutung; Martin ſoll nur verhört wer-

den über Das, was er weiß von der Veranlaſſung des unglücklichen Duells in Dresden; und da er hoffentlich ſtärkere Nerven und eine haltbarere Lunge hat, als Fräulein Johanna, ſo wird er auch weder von Krämpfen, noch vom Blutſturz heimgeſucht werden, wie das arme Kind, im Augenblick, da es vernommen wurde. Es iſt ein Jammer mit ſolchen ſchwächlichen Kindern; der erſte Stoß wirft ſie um; und nun noch gar heirathen; es iſt ein Glück, daß dieſe Sache ſich aufgelöſ't hat, denn glauben Sie mir, die Hochzeit wäre der Nagel zu Hannchen's Sarge geworden."

Learoſa hörte nicht mehr, was der Kammerherr ſagte, „Mörderin! Schweſtermörderin!" donnerte ihr Gewiſſen. — Sie hatte kein Ohr für eine andere Stimme, als für dieſe.

Der Kammerherr machte ſich Vorwürfe, das Schweſterherz ſo unvorbereitet bis zum Tode verwundet zu haben, und verſuchte, wenn auch nicht ihm heilenden Troſt zu ſpenden, es wenigſtens abzuleiten von dem Gefühl ſeines Schmerzes. „Das war eine gar blutige Begebenheit," hob er an.

„Ganz Dresden iſt voll davon; und Ihre Geſchichte — welch' ein Aufſehen die macht — es iſt unbeſchreiblich! — Und was das Seltſamſte iſt: es hat ſich das Gerücht entſponnen, der Graf habe von Ihrer Ankunft gewußt, und ſei auf dem Wege zu Ihnen, muthmaßlich nicht in der freundſeligſten Abſicht, dem Hauptmann in den Wurf gerathen, den Ihr Schweſterchen beſtellt hatte. — Was meinen Sie, ob etwas Wahres an dem Gerüchte ſein mag?"

Unfähig zu antworten, ſchüttelte Learoſa den Kopf. — „Nun, mag es ſein, wie es wolle," fuhr der Kammerherr fort, „für Sie hätte ſich kein größerer Glücksfall ereignen können, als dieſes Duell; es iſt recht, als hätt' es zu Ihren Gunſten ſtattfinden müſſen, denn er hat Sie Ihres bitterſten Feindes entledigt. Sie können jetzt ruhig ſchlafen gehen, ohne fürchten zu müſſen, in einer Hölle zu erwachen."

An Learoſa's Gliedern zerrte der Krampf. „Schlafen gehen wirſt Du, und erwachen in der Hölle!" hörte ſie die Stimme des Erweckers der Schlummernden in ihren Gräbern rufen. — „Nein!" ſchrie

ihre Angſt, „ich will mein Gewiſſen retten, und ſollt' ich ſelber untergehen in Schmach und Verachtung. Ich will Hochwart ſuchen, will ihm entdecken, daß ich die Schuldige bin, daß Johanna rein iſt von Schuld wie von Schmach, will ihn zurückführen zu ihr, und ihr Lebensglück hüten! Das ſoll meine Buße ſein! Dann werd' ich wenigſtens zum letzten Schlummer ruhig mein Haupt niederlegen können."

Herr von Troghauer ſah mit Beunruhigung ihre Lippen zittern, weißlich werden, und ihr Auge verglaſen. Es war ihm lieb, daß ſeine Schweſter nicht Zeuge des Unheils geweſen, welches ſeine unzarte Schwatzhaftigkeit angerichtet hatte. „Beruhigen Sie ſich nur, Liebſte, Beſte," hob er wieder an, „es iſt nicht ſo übel mit unſerm Hannchen, wie Sie meinen. Die Lunge verheilt wohl wieder; es iſt lediglich die Schuld der ungeſchliffenen Menſchen, die während des Verhörs erzählten, daß man Steckbriefe hinter Hochwart, wie hinter einem Mörder hergeſandt habe."

„Nein, mein — mein iſt die Schuld!" brach Learoſa's Gewiſſensjammer nun laut aus. — „Ich will Hochwart ſuchen, ihn zurückführen — ihm be-

kennen" — Erſtickende Thränen hinderten ſie fortzufahren.

„Freilich," ſagte der Kammerherr, „freilich war's nicht gut, daß Sie auf die Überraſchung beſtanden; wären Sie hübſch bei mir in Leipzig geblieben —"

„Wär' ich geblieben, wo mein Schickſal mich feſthielt!" fiel Learoſa ein. — „Wär' ich in meinem Kloſter geblieben! — O, wie blind war ich, als ich damals mich elend fühlte!"

Die Zartheit dieſes Gewiſſens, welches die vermeintlichen Folgen der Überraſchung Johannens ſich zum ſo ſchweren Vorwurf machte, rührte den Kammerherrn. „Nun, Sie geben mir wahrhaftig ein Heilpflaſter für die wunde Bruſt Ihres Schweſterchens," ſagte er. „Hannchen ſoll durch mich erfahren, welch' eine treue Schweſter ſie hat; aber Sie dürfen das gute Kind jetzt nicht ſehen; es würde Sie zu ſehr erſchüttern. Reiſen Sie, und richten Sie Ihr gutes Werk aus, ſuchen Sie Hochwart. — Aber wir vergeſſen ja ganz unſere Herren, die im Vorſaal ſtehen und um die Erlaubniß bitten, ihre Aufwartung zu machen. Ohne ſich Ihnen vorge-

ſtellt zu haben, werden ſie nicht zum Werke ſchreiten wollen."

Er ließ die Gäſte ein; Learoſa empfing ſie ſtumm. Sie erbaten die Erlaubniß, ihren Bedienten um ſein Mitwiſſen an der Veranlaſſung des Rencontres zu vernehmen, deſſen Erfolg ihre Familie in Trauer verſetzt hatte. — Die Angſt vor den Fragen, die Martin bevorſtanden, ſchnürten Learoſa die Kehle zu; ſie konnte nicht ausdauern bei dieſem Verhör, und ſtürzte hinaus. — Der Kammerherr und ſeine Geſellſchafter ſahen nur das Schweſterherz bluten; aus welcher Wunde ihre Seele eitere, das ahnete Niemand.

Martin wurde gerufen; mit angehaltenem Athem lauſchte Learoſa an der Thüre. Die Fragen waren einfach, und ſo waren es auch ſeine Antworten. Das Fräulein hatte ihm ein Billet an den Hauptmann Hochwart gegeben; er hatte von dieſem ein Billet zurückgebracht; ſie hatte ihm geboten, in der Mitternachtſtunde den Hauptmann einzulaſſen; er war aber abgewichen von dieſem Befehl, weil an der Thüre dem Hauptmann ein anderer Officier be-

gegnet sei und mit ihm einen Wortwechsel begonnen habe. Dies sei ein Wink für ihn gewesen, die Thüre verschlossen zu halten, und zuvor dem Fräulein Bericht zu erstatten. Als er kurz vor dem Schlafengehen die Thüre gelüftet, habe er Niemand mehr erblickt.

„Accurat, wie das Fräulein von Pfinzing ausgesagt," sprach Einer der Herren. — „Mit dem Unterschiede" — sagte der Andere — „doch das kann der Bursche nicht wissen, daß Ihro Gnaden, die Frau von Zschechwitz unterrichtet waren von der Bestellung."

Learosa taumelte hinweg, das Herz voll von Dankbarkeit gegen Martin; sie hätte den treuen Bewahrer ihrer Ehre an ihre Brust drücken mögen. — Eben kam er; sie reichte ihm die Hand, und streichelte ihm, als er sie küßte, dankbar die glühenden Wagen.

Diese Scene war stumm gewesen; jetzt wurde Martin beredt. „Sechs Tage, Excellenz, sind wir jetzt hier in diesem todtenstillen Schlosse; mir graut,

wenn ich mich umſehe; wann reiſen wir in die Welt hinein?"

Learoſa erſchrak; das Geſchäft, welches ſie hineintrieb in dieſe Welt, um den entlegenſten Winkel derſelben zu ſuchen, erlaubte ihr Martin's Begleitung nicht. — „Guter Junge," ſagte ſie beängſtigt, „ich muß mich trennen von Dir; ich werde Dich bei meiner Schweſter laſſen."

Da warf Martin flehend ſich nieder vor ihr, verbarg ſein überſchwimmendes Auge bald auf ihren Knieen, und hob es bald wieder empor, um ihr ſeinen Schmerz zu zeigen. „Sie dürfen mich nicht von ſich ſtoßen," ſchluchzte er. „Sie müſſen doch Jemand zu Ihrer Bedienung haben, und wen fänden Sie, der Ihnen treuer wäre, als ich?"

Sie ſchwankte; wie war es ihr möglich, den treuen Freund, der in ſeiner beſcheidenen Kleidung, in ihrer Livree, ihr näher ſtand als irgend ein Menſch auf Erden, wie war es ihr möglich, ihn zurückzuweiſen? — Es fiel ihr ein, daß ſie die erſten Monate noch nicht nöthig habe, ſein Auge zu ſcheuen, und daß ſie, wenn dieſe Nothwendigkeit eintreten ſollte,

alsdann ihn unter irgend einem Vorwande, vielleicht mit einem Briefe an ihre Schwester entsenden, und auf diese Art sich von ihm trennen könne. Sie versprach ihm, ihn mitzunehmen.

Martin's stürmische Freude überschritt beinah' die Gränze, welche sein Verhältniß zu seiner Gebieterin zwischen ihm und dieser zog; sie duldete liebreich den Ausbruch seines freudig dankbaren Rausches, war aber doch im Stillen froh, als der Kammerherr, welcher sie zu benachrichtigen kam, daß der Gerichtshalter, sammt dem Amtsschreiber angelangt, und es an der Zeit sei, ihr Rechenschaft von seiner Verwaltung ihres Vermögens abzulegen, sie von dem dankbaren Burschen befreite.

Die Berechnung ging vor sich. Der Ertrag jedes Jahres, so wie die Anlegung der Überschüsse, welche nach Abzug der Ausgaben, und namentlich der nicht unerheblichen Gebühren für den sequestrirenden Vormund sich ergaben, wurden nachgewiesen; dann wurde der Ertrag der Versteigerung des beweglichen Eigenthums der Gräfin berechnet, und zuletzt unterwarf man die Pachtcontracte ihrer Einsicht,

da das Gut nunmehr zu Ihrer Verfügung gestellt werden könne.

„Wie es doch die Vorsehung immer zum Rechten wendet, was ein Schadenstifter beginnt," sagte der Kammerherr. „Ihr Stiefsohn trachtete Sie zu stürzen, zu verarmen, und hat Sie gehoben, Sie bereichert; wären Sie nicht fast fünfthalb Jahre gefangen gewesen, Sie würden jetzt circa vierzigtausend Thaler ärmer sein. Um aber auf Ihre Gefangenschaft zu kommen, so kann ich Ihnen melden, daß der alte Jäger bekannt hat, Sie entführt zu haben, auf seines Herrn Geheiß; damit ist nun also beglaubigt, was Sie angegeben haben, und Ihr Bedienter bezeugt hat; aber was Weiteres herauskommen soll bei dem Prozesse, das weiß ich nicht. Ihr Hauptgegner ist todt; seine Erben, seine beiden Kinder nämlich, können nicht bestraft werden, die alte Äbtissin, welche Sie bewacht hat, eben so wenig; es ist also nur ein Einziger, den man fassen kann, den Grafen Ratulinski."

Learosa hatte, während ihr Vormund sprach, die ihr übergebenen Schuldverschreibungen in zwei Theile

gesondert. „Diese neunzehntausend Thaler, Herr Kammerherr, übergeb' ich Ihnen, als das Eigenthum meiner Schwester," sagte sie. „Es ist mein dringender Wunsch, daß während meiner Abwesenheit Johanna, unter der Obhut Ihrer Frau Schwester, hier wohne; sollte indeß die Sorge für ihre Gesundheit es nöthig machen, daß sie in Dresden bleibe, so bestimm' ich, daß ihr voller Bedarf aus dem Ertrage des Gutes ihr geliefert wird."

Die Großmuth dieser Schwester entzückte alle Anwesende. — Learosa verließ diese, um von Johannen und von ihrer Freundin einen kurzen Abschied zu nehmen, und dann ihre morgen beginnende Reise vorzubereiten.

Es war Abend; die Briefe lagen vor ihr; sie überflog sie noch einmal; da trat Martin ein, einen Fremden meldend, der sich durchaus nicht abweisen lassen wolle. Sie erkannte ihn an der Beschreibung; es war Jakob; sie ließ ihn vor.

Jakob war länger aufgehalten worden in Leipzig, als der Kammerherr, durch die Nachricht von Hochwart's Unglück aufgeschreckt, nach Dresden, und

dann hierher gefolgt, um Learoſa zu beſchwören, ihn nachzuſenden auf der Spur des Entwichenen.

Eine neue Beängſtigung ergriff Learoſa; nicht Jakob durfte Hochwart finden und die Verbindung zwiſchen ihm und Johanna herſtellen. — Sie mußte es! Hochwart mußte, ehe er ihrer Schweſter ſich näherte, erfahren, wer die Unglückliche geweſen ſei, deren Stimme er für Johanna's Stimme gehalten in jener ſchrecklichen Nacht. — „Jakob, ich nehme Dich in meinen Dienſt," begann ſie. „Aber das erſte und einzige Geſchäft, welches ich Dir anweiſe, iſt: meiner Schweſter, der Braut Deines Herrn, treu zu ſein, wie Du Deinem Herrn und mir geweſen biſt. Ich werde den Hauptmann Hochwart ſuchen. — Du trägſt dieſe Briefe nach Dresden."

Flüchtig, wie die flüchtige Learoſa ſelbſt, rauſchte Monat auf Monat vorüber an ihr; nur von Zeit zu Zeit gezwungen zur Raſt und zum Rückblick, durch Würfe, die des Schickſals Hand ihr in den Weg ſchleuderte, oder durch Botſchaften, die aus der

Heimath ihr nachflogen, ſtand ſie ſtill; ihr eignes Sehnen feſſelte ſie nirgends; ihre Furcht, die Folgen ihres Falles ſpürenden Augen zur Schau zu tragen, trieb ſie den gewühlvollen Wohnplätzen der Menſchen, je länger ſie floh, je ängſtlicher vorüber; an jeder Landesgränze, die ſie überſchritt, wechſelte ſie den Namen und die Dienerſchaft. Martin war der Einzige, der dieſem Wechſel nicht unterlag.

Nach Ablauf eines halben Jahres fing Learoſa's Reiſe den Charakter einer ängſtlichen Flucht zu verlieren an; die Überzeugung, daß das gefürchtete Geſchöpf ihrer Sünde nicht zum Leben gedeihe, ermuthigte ſie, der Welt dreiſter ihr Antlitz zu zeigen; und die beruhigenden Nachrichten, welche ſie aus der Heimath empfing, richteten ſie vollends auf. Ihr an Johanna zurückgelaſſener Abſchiedsbrief war eine neue Lebensſtütze des dankbaren Mädchens geworden, deſſen Bruſtübel, wie Frau von Zſchechwitz, mit Bezug auf die Verſicherung des Arztes, betheuerte, ſchon längſt ihr eingewurzelt, und keineswegs die Folge der Überraſchung des erſchütternden Wiedererſcheinens der aufgegebenen Schweſter ſei, ſondern unbedingt

früher oder ſpäter, bei irgend einem andern Anlaß ſein Vorhandenſein vielleicht noch gefährlicher geäußert haben würde. Mit dem Eintritt des Lenzes ſollte Simbach bezogen werden.

Dieſen erheiternden Nachrichten folgten andere, nicht minder geeignet, Learoſa bei ſich ſelbſt zu entſühnen; die Unterſuchung, welche wider ihre Feinde eingeleitet worden, hatte zur vollen Beſtätigung ihrer Angaben geführt; zwar war der Graf Ratulinski verſchwunden, aber durch die Ausſagen aller Perſonen, die bei ihrer Entführung, ſo wie bei ihrer Befreiung thätig geweſen, war die an ſie verübte Frevelthat in völlig zweifelloſes Licht geſtellt worden. Ihre Schickſale, ihr fleckenloſer Wandel, der Ruf ihrer Sinneseigenthümlichkeit, und der Meiſterſchaft, welche ſie im Gebiete des Wiſſens und der Kunſt erſchwungen, hatten ſie zum Stolze ihres Geſchlechts gemacht; ihre Gemälde wurden von Kunſtkennern geſucht; und ſelbſt die verwitwete Kurfürſtin hatte eine Gelegenheit wahrgenommen, dem Kammerherrn von Troghauer ihr Bedauern zu bezeigen, daß die letzte Anweſenheit der liebenswürdigen, vielgeprüften

Gräfin von Rottingerode in Dresden ihr unbekannt geblieben sei.

Der erste Eindruck dieser Nachrichten war Learosa ein demüthigender; das Gefühl, über ihren Werth geschätzt zu werden, beugte sie, und vielleicht um diesem Gefühl zu entfliehen, stürzte sie sich in das Gewühl der großen Welt. Es gelang ihr, sich nicht allein zu betäuben, sondern allmählig auch für Das, was sie der Welt galt, sich selbst zu halten. Nur dann und wann ward sie mit Beben ihrer Selbsttäuschung eingedenk; wenn nämlich die Furcht sie befiel, Hochwart zu finden; ihr sich selbst abgelegtes Gelübde halten, und ihm die Augen öffnen zu sollen, wo sie selbst das ihrige schamversunken niederschlug. Aber Hochwart's Spur blieb außer ihrem Gesichtskreise; sie sah ihn nirgends als — in ihren Träumen. Was sie geworden war, das trat am unverkennbarsten, während ihres Rückblicks auf diese Träume vor ihr Auge. — Die Gluthbelebung ihrer ertödtet geglaubten Sinne griff wieder und gewaltiger als je um sich. — Ihr Versuch, durch die Rückkehr zu ihrer geliebten Kunst den Sturm in ihrem

Innern zu sänftigen, mißlang; ihr Streben, durch ernste, geistspannende Beschäftigungen das Gespenst zu bannen, welches ihr Lager umgaukelte, selbst ihr täglich sich selbst erneuertes Gelöbniß, ihm zu entsagen, dessen Andenken ihr ganzes Wesen mit seinem Gluthathem durchdrang — all' diese herbei beschworenen Geisterbanner waren machtlos gegen den gewaltigen Geist, der sie hinabwirbelte in seine, ihr schon bekannte, lockende Heimath. —

Inzwischen hatte die Erscheinung der mit Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum geschmückten Witwe nicht verfehlen können, sie zum Gegenstande der Huldigungen aller Männer und des Neides aller Frauen zu machen; mit Ekel blickte Learosa auf ihren Trabantenschwarm, und dennoch gab es Momente, in welchen der Geist, der ihren Träumen Hochwart's Bild unterschob, auch diesen Fremdlingen gegenüber seine Schwingen regte. Ihr eignes Wesen befeindend, ließ Learosa das Auge auf dieses Räthsel ihres erniedrigten Selbst weilen. „Ist's wirklich ein Dämon, der mit mir schaltet?" frug sie sich mit Abscheu. „Weiß ich denn nicht, daß der Mann des

Weibes geborener Feind ist? Woher also die Raserei meines Sehnens, den niedrigsten Gelüsten meiner Feinde dienstbar zu werden? Ich, die ich die höchsten Stufen, auf welchen der Mann prahlt, erschwungen zu haben mir bewußt bin, warum muß ich dem nun nicht einmal mehr in Liebe verlarvten Sehnen unterliegen, welches thierartig beseelte Wesen treibt, einander zu suchen? — Bin ich nicht mehr, als solch ein Wesen?"

Sie schauderte noch heftiger. — „Nein, ich bin mehr," hob sie nach einer Pause versöhnter mit sich wieder an. „Was mich in Flammen setzt, das ist nicht die Sehnsucht des Weibes nach dem Manne; es ist das Verlangen, fortzuleben und mich zu erneuen in meinem Wesen, das ich selbst bin mit meiner Seele wie mit meinem Körper; und dieser Deutung auf den Zweck meines Lebens soll ich folgen; das ruft mir die geheimnißvolle Sprache der Natur zu, die laut wird in meinen Träumen. Ich darf mich nicht schämen, sie zu verstehen; aber grollen darf ich doch mit der Natur, daß sie den lebenweckenden Zauber nicht edler beseelten Wesen als den Män-

nern zu eigen gegeben hat, daß ich nicht — der Blumenknospe gleich, die nur Licht, Luft und Thau fodert, um den schlummernden Keim ihrer Frucht zu wecken — mein Wesen in reinere Elemente tauchen darf, um den Zweck meines Daseins zu erfüllen."

So adelte Learosa den verrätherischen Geist, vor dessen Beschleichung sie zu erröthen müde war; nicht um ihren Sinnen ein sie entwürdigendes Fest zu geben, nein, um Mutter zu werden, fühlte sie sich fähig, sich ihres Abscheus vor jedem Manne noch einmal zu entäußern. War auch Hochwart ihr verloren, so drängte sich ja die Männerwelt, seine Stelle zu ersetzen. — Pläne schwebten ihr vor, wie sie unerkannt zu ihrem Ziele gelangen, dann mit dem erlisteten Keim ihres ersehnten Glücks flüchten konnte in das fernste Land, um dort unter fremden Namen ihrem Kinde das Dasein zu geben, und es nach Jahresfrist zurückzuführen, als ein Angenommenes, ein Erkauftes, in ihre Heimath. O, wie leicht, wie gefahrlos war der süße Betrug zu vollführen, und wie lohnend lockte die That, deren Vortraum ihre Sinne erhitzte, und ihre Seele in dem unreinsten al-

ler Elemente badete. Aber immer aus dem Spiegel dieſes Bades tauchte Hochwart's Bild ihr auf; nicht ihrem Herzen, nur ihren Sinnen fehlte er; doch wie leicht war es, dieſe zu täuſchen! — Wie überſchwenglich groß war ſelbſt in den Armen des Diebes, der dem Geliebten ſich unterſchob, und ſie träumen ließ, er ſei es, dem ihre Seele gehört hatte, ſeit ſie ihn ſah, wie groß war nicht in jener Minute der Täuſchung ihre Seligkeit geweſen? — Sollte der Traum von ihm in den Armen eines Andern nicht zu erzwingen ſein? —

Zur Fähigkeit, dieſe Frage zu finden und feſtzuhalten, war Learoſa nach Ablauf eines Jahres gediehen, als zwei warnende, aufeinanderfolgende Anzeichen ſie von dem Verſuch zurückhielten, die Gefügigkeit ihrer Phantaſie zu erproben. Schon ſeit länger als zwei Monaten hatte ſie ſich in Wien feſſeln laſſen und einige ſehr anziehende Bekanntſchaften angeknüpft, als Martin, der mit Argusaugen ſie hütete, ihr entdeckte, daß der Oberſt von Schwarzberg, der Vormund der Kinder ihres verſtorbenen Stiefſohns, auf dem Wege, den jener ſterbend verlaſſen hatte

fortſchreiten zu wollen ſcheine, indem er ihm für die Lieferung eines Beweiſes, daß ſeine Gebieterin in einer vertrauten Verbindung mit einem Manne lebe, tauſend Thaler habe verſprechen laſſen.

Learoſa erkannte die Größe der Gefahr, welche Martin's Treue von ihr abwandte, und den Werth dieſes Dieners, deſſen Anhänglichkeit an ſie keine Verſuchung zu erſchüttern vermochte. Ihr Vertrauen zu ihm erreichte den höchſten Grad, und der bisherige Diener trat, ſeiner Gebieterin gegenüber, in das Verhältniß eines, von einer zärtlichen Schweſter abhängigen jüngeren Bruders. Sein Wink über die Wachſamkeit ihres Feindes, ſo wie über die Wahrſcheinlichkeit, daß auch die Treue der andern Glieder ihrer Dienerſchaft auf gleiche Probe geſtellt ſein möchten, ging ihr auch keineswegs verloren, aber ſie beſchloß — nicht etwa die Auffindung ihrer Flecken ihrem Feinde unmöglich — ſondern nur ſich ſelbſt unfindbar zu machen von ihm, ihren Namen, ihre Dienerſchaft zu wechſeln, um ein anderweitiges Feld für die Entfaltung ihrer Pläne zu ſuchen. — So tiefem Sinken hatte ihr erſter Fall ſie zugeführt, und

das zweite Warnungszeichen begab sich. — Die Vorbereitungen zu dem beschlossenen Wechsel ihres Aufenthalts und ihrer Umgebung waren bereits getroffen, als ein Vorbote der lauernden Rachegöttin, wie die Gottheit ihn zuweilen ihren Lieblingen zu senden pflegt, um sie zu entfernen aus dem Bereich der mitleidslosen Augen, an ihre Thüre klopfte. —

Der Bote war — Jakob Roser; seine Botschaft — Johanna's Tod.

Learosa's Schmerz glich einem Wahnsinnausbruche; sie las wieder, und immer wieder die von Jakob ihr mitgebrachten Briefe ihrer Freundinnen, las, wie beruhigend Johanna's Befinden den ganzen Sommer hindurch gewesen sei, wie zuversichtlich sie ihre Hoffnung auf den Erfolg einer in den öffentlichen Blättern versteckterweise an Hochwart gerichteten Bitte um Nachricht gesetzt hatte, und wie sie an einem heitern Nachmittage des eben begonnenen Herbstes, von Jakob begleitet, mit Roderikens Kindern in den Garten gegangen, dort — wahrscheinlich im Spiele mit den Kleinen sich erhitzend — vom Brustkrampfe befallen, und von Jakob zurückgetragen wor-

den war in das Schloß; wie — ehe noch der herbeiberufene Arzt angelangt — das wallende Blut seine Gefäße zerriſſen, und, nach dem Kopfe zudringend, durch den Mund ſich ergießend, ſie erſtickt hatte. Ihr letzter Wunſch, den ſie vor Eintritt des Blutſturzes, ihren Tod ahnend, geäußert, ſei Hochwart's Auffindung, und die Überweiſung ihres ganzen Eigenthums an ihn geweſen. — Frau von Zſchechwitz hoffte, daß Learoſa den unglücklichen Flüchtling jetzt um ſo eifriger ſuchen werde.

„Ja, ich will ihn ſuchen, eifriger, wie meine mich verzehrende Sehnſucht nach ihm, ihn geſucht hat!“ ſchrie Learoſa in wildem Schmerz. — „Du Glückliche! Du biſt zu Gott gegangen, ohne die böſen Geiſter zu kennen, die in meinem Blute raſen; die mich beſchleichen, ſelbſt wenn Dein blaſſes, abgezehrtes Geſicht mich anſchaudert mit dem Vorwurf: „Du biſt's, die mich mordet!“ — O, Du magſt in den Ängſten Deiner Todesſtunde ſeliger geweſen ſein, als ich es war, umſchlungen von meinen betrügeriſchen Wonnen! — Und Dein Schlaf im Grabe — o, wie in meinen wachen Nächten be-

neid' ich Dich um diesen süßen, traumlosen Schlaf! — Und dennoch — wie selig Du auch bist — wie zerreißt dennoch mein ganzes Wesen der Fluch des Gedankens, daß meine Hand es war, die Dein müdes Haupt bettete auf dieses Ruhekissen unter'm Hügel."

„Beten Sie! Beten Sie!" sprach Jakob, der, ohne bemerkt zu werden von ihr, eingetreten war, mit dumpfer, hohler Stimme, faltete die Hände, und blickte sie auffodernd an.

„Jakob!" rief sie, „Du hast sie begleitet auf ihrem letzten Gange; in Deinen Armen hast Du sie getragen; ihren letzten Seufzer vernommen! Sage mir, was sprach sie? Was that sie?"

„Fragen Sie mich nicht nach dem letzten Seufzer des Engels, der jetzt in seines Heilands Armen süßer ruht als damals! — Beten Sie, beten Sie!"

Keine an Jakob gerichtete Frage entlockte ihm eine andere, befriedigende Antwort; der Mensch war überhaupt befremdend verändert; seine angestrengten Bußübungen schienen ihn gealtert zu haben an

Körper und Seele; er war verschlossen, düster geworden und ging fast nur mit gefaltenen Händen umher.

Es bedurfte keiner langen Zeit, um Learosa's Schmerz zu mäßigen; die Schwere des Vorwurfs, Johanna's frühen Tod verschuldet zu haben, wich von ihrer Seele, und die grellen Farben des Bildes ihrer verklärten Schwester, in den Armen ihrer, liebend auf die Gerettete, strafend auf sie, die Verlorene, niederblickenden Mutter, verblichen. Sie war ja nicht Johanna's Mörderin; der Todeskeim hatte ja längst schon in der Brust der Kranken geruht, und würde nie zum schnellen Ausbruch gekommen sein, wenn — was Jakob's Verdüsterung sie ahnen ließ — wenn Jakob vorsichtiger gewacht hätte über sie, in der Stunde, die ihren Todeskampf vorbereitet und gezeitigt hatte. — „Nein, ich bin Johanna's Mörderin nicht!" wiederholte sie sich zuversichtlicher. „Sie soll herablächeln von ihrem Himmel auf mich, und ihr Segen mich begleiten auf meinem Wege, den ich antrete, um ihren letzten Willen zu erfüllen. Meine Erinnerung an ihre letzte irdische Sorge soll Hoch-

wart noch eifriger suchen, als meine Liebe ihn gesucht hat!"

Jakob's eingesunkenes Auge blickte bänglich gen Himmel, als seine Gebieterin ihm ankündigte, daß sie Wien verlassen werde, um Hochwart zu suchen und ihn in Besitz des Vermächtnisses ihrer Schwester zu setzen. „Gnädigste Gräfin, suchen Sie ihn nicht; senden Sie mich nach ihm aus," bat er. „Eilen Sie zurück zur gnädigen Frau von Zschechwitz; sie ist sehr krank. Ich will den Herrn Hauptmann suchen, und gewiß, Gott wird mir helfen ihn zu finden."

Die Nachricht von der Krankheit ihrer Freundin bestürzte Learosa, da sie aber, genauer nachforschend, von Jakob erfuhr, daß die Leidende nicht bettlägerig sei, zog sie es vor, von ihrem Entschlusse nicht abzuweichen.

Jakob faltete die Hände und seufzte schwer, als Learosa ihn von der Unabänderlichkeit ihres Beschlusses überzeugte; aber als sie nun ihren Vorsatz äußerte, sich von ihm zu trennen, damit Hochwart's Spur auf zwei verschiedenen Wegen gesucht werde,

da drang er mit einer Seelenangst, als seh' er ein Leben in Gefahr, in sie, diesen Entschluß nicht auszuführen, und betheuerte, ihr in allen Fällen, nur in diesem einzigen ihr keinen Gehorsam leisten zu können.

Learosa war Jakob's Begleitung nicht angenehm; das fast unheimlich-düstere Wesen dieses Menschen, dessen unaufhörliches Händefalten sie an den Zweck und an die Ursache seiner Buße erinnerte, erfüllte sie mit einer Art von Grauen; und dennoch, obgleich die Kraft, ihren Willen durchzusetzen, ihr nicht fehlte, widerstand sie Jakob's Beschwörungen nicht. Sie versprach, ihn mitzunehmen, ohne auf die Gegenvorstellungen zu achten, welche Martin machte, der es nicht verhehlte, wie wenig Gefallen er an diesem Begleiter finde, und wie wenig überhaupt der Zweck dieser Reise seinen Wünschen entspreche.

Es war gegen das Ende des Septembers, als Learosa Wien verließ; die beiden nächsten Monate gingen fruchtlos verloren; kurz vor Beginn des Weihnachtsfestes entdeckte Jakob die Spur des Verlorenen in der zufällig gefundenen Beilage eines berliner

Zeitungsblattes. Es enthielt das Anerbieten einer Unterrichtsertheilung in der Mathematik und in der englischen Sprache, war „F. Hochwart" unterschrieben, und seine Wohnung genau angegeben.

Es war, als treffe diese Botschaft Learosa einem Schlage ähnlich; seit sie den Vorsatz gefaßt hatte, Hochwart nur um ihrer Schwester willen zu suchen, war ihr Entschluß, durch ein offenes Bekenntniß ihrer Verschuldung seinen Irrthum zu berichtigen, nie schwankend gewesen; jetzt aber, da er gefunden war, da die Stunde der Erfüllung ihres Gelübdes nahte, jetzt fühlte sie die Unmöglichkeit, ihrem Vorsatze treu zu bleiben.

Jakob's Auge entging ihre Gemüthsverstörung nicht; er erbot sich, allein nach Berlin zu gehen, aber Learosa lehnte mit Heftigkeit seinen Vorschlag ab, und befahl ihm, auf der Stelle die Weiterreise vorzubereiten. Er machte keinen Widerspruch, aber Martin, den die Nachricht von Hochwart's Entdeckung sichtbar beunruhigte, trat Learosa's Willen, Anfangs bittend vorstellend, zuletzt aber so anmaßend entgegen, daß seine gütige Gebieterin, nachdem sie mit

einer ihr nicht eignen Langmuth ihm Rede gestanden, und ihn bedeutet hatte, daß sie nur die Überbringerin des Vermächtnisses ihrer Schwester an Hochwart zu werden beabsichtige, zum ersten Male sich ernstlich gegen ihn entrüstete. Er lenkte ein, entschuldigte seine Keckheit mit dem Drange seiner Sorge für ihre Gesundheit, welche er durch diese Winterreise gefährdet fürchte, und Learosa hörte auf, ihm zu zürnen.

Die Reise ward angetreten. — Die Aufregung, in welche Learosa bei der Durchsetzung ihres Willens gerathen war, verflüchtigte sich, als der Wintersturm um ihren Wagen brauste, der eilend ihrem Ziel entgegenflog. — Sie sollte Hochwart also wiedersehen; ihn wiedersehen, um ihm die Anweisung zu geben, sich in Besitz des ihm zugefallenen Erbes zu setzen, und dann wieder von ihm zu scheiden für immer? — Sie schüttelte den Kopf. — Sollte sie versuchen, ihn in ihre Nähe zu fesseln? — ihn? — den Abtrünnigen? den Verräther? — Sie verneinte sich diese Frage noch heftiger als die vorige. — Aber während sie von diesen Fragen sich völlig abwandte, ward sie zum ersten

Male inne, daß Johanna's Tod ihr ganzes Verhältniß zu Hochwart umgestaltet habe. — Das Schuldbekenntniß, welches sie sich angelobt hatte abzulegen, war nunmehr zwecklos; die Berichtigung seines Wahns von der Schmach der Geliebten konnte ihn nicht mehr zurückführen zu ihr. Dieser Last war Learosa also entbürdet; sie konnte ihm mit freierer Stirn als er ihr, unter die Augen treten; — aber was frommte dieser armselige Triumph ihrem Glücke? — Sie empfand, aber sie zögerte, es sich zu gestehen, daß sie empfinde, was ihrem Glücke fromme, doch das konnte sie sich nicht verbergen, daß ihr ganzes Wesen nie erfüllter von dem Gedanken an Hochwart gewesen war als jetzt.

Sie kam in Berlin an, noch unschlüssig, wie sie Hochwart empfangen solle, nachdem Jakob sie bereits verlassen hatte, um ihn aufzusuchen, und ihn einzuladen zu ihr; so viel wußte sie indeß, daß der Zweck ihrer Sendung, ihn seiner Dürftigkeit zu entreißen, welche die Wahl seiner Brotquelle sie nicht bezweifeln ließ, ihr das Obgewicht über ihn sichere; daß sie ihm gleich einem höhern Wesen erscheinen

müſſe, und ſie war entſchloſſen, den Vortheil ihrer überwiegenden Stellung geltend zu machen. — Aber war jener Zweck der einzige, den ſie verfolgt hatte? Hielt nicht ein zweiter ſich verborgen unter ſeiner Hülle? — Ein zweiter, den ſie ſich nicht mehr zu nennen gewagt hatte, ſeit ihre Gewiſſensangſt ſie geſchieden hatte von ihren geheimen verbrecheriſchen Wünſchen? —

Jakob kam zurück, ohne Hochwart, und ohne Nachricht von ihm. Vor einem Jahre hatte der Hauptmann die Wohnung inne gehabt, welche das aufgefundene Zeitungsblatt — ein ganz altes, wie es ſich jetzt erwies — als die ſeinige bezeichnete. Er war längſt ſchon ausgezogen; wohin? das wußte Niemand.

Der drohende Verluſt des nach langem Suchen Gefundenen und wieder Verlorenen befeuerte Learoſa's Sehnſucht nach ihm; ſie entſann ſich, daß, wenn Jemand Auskunft über ihn zu geben vermöge, es vor Allem der ſächſiſche Geſandte ſein müſſe; nach kurzem Kampfe überwand ſie ihre Scheu vor dem Verderber ihrer Jugendfreundin, ſchrieb ihren Namen

und ihre Wohnung auf eine Karte, und ſandte dieſe dem geheimen Legationsrath von Hedemark. — Der Lohnlakai brachte die Antwort, der Herr Geheimerath werde am morgenden Vormittag in Perſon aufwarten.

Learoſa's Pulſe ſchlugen krankhaft laut; ſie ſtand am Fenſter, um Hochwart unter den Zahlloſen aufzufinden, mit welchen das Gewühl der Chriſtwoche die enge Brüdergaſſe füllte; aber vergebens hauchte ſie die Froſtdecke von den Scheiben hinweg, und verlor Stunde auf Stunde am Fenſter, denn nur die Eisblumen wuchſen unter ihrem Hauche wieder; eine Hoffnungsblüthe belebte ihr Sehnen nicht, wie ſonnenähnlich glühend und belebend ſie ſelbſt es auch fühlte; Alles, was es Lockendes ausgebrütet und gereift hatte in ihrer Seele, das entwickelte ſich, und reifte ihr von Neuem. — Ihre alten Pläne, dieſelben, welche im höchſten Aufflug ihrer Leidenſchaft einſt das Leben empfangen hatten, glühten wieder in ihrem Innern, gleich dem vergrabenen Schatze, den der Aberglaube flammen läßt zur mitternächtlichen Stunde. Sie fühlte, dieſen Schatz müſſe ſie heben,

ihre Entwürfe ausführen, oder untergehen in widernatürlicher Selbſtverzehrung.

Gegen Mittag des folgenden Tages kam Hedemark; er mochte die Gräfin Rottingerode in dem einfachen Gewande nicht vermuthen, in welchem ſie ihn empfing, denn er erkannte ſie nicht wieder. Learoſa belächelte die Verzweiflung des Hofmanns, der ſich ſein Ungeſchick nicht vergeben konnte, die Gebieterin für eine dienſtbare Perſon gehalten und von ihr ſeine Meldung gefodert zu haben; ſie hörte nur mit halbem Ohre, wie er den Mangel ſeines Gedächtniſſes ſo ſchmeichelhaft als möglich mit dem Zauber entſchuldigte, durch welchen die Hand der Zeit die Vollendung der vor acht Jahren beginnenden Grazie vollbracht habe, und nahm den erſten Augenblick ſeines Schweigens wahr, ihm zu entdecken, daß ſie hier ſei, um den Verlobten ihrer verſtorbenen Schweſter, den Hauptmann Hochwart, in Beſitz des ihm von Dieſer zugefallenen Vermächtniſſes zu ſetzen, und daß ſie zur Auffindung deſſelben das weitſehende Auge des vielkundigen Diplomaten in Anſpruch nehme. Dieſer wußte völlig Auskunft

zu geben. Hochwart war faſt unmittelbar nach ſeiner Flucht aus Dresden in Berlin angekommen, um hier Gelegenheit zu einem Gelderwerb zu ſuchen, der hinreichend war, ihm die Fortſetzung ſeiner Flucht nach England zu geſtatten. Das Glück hatte ihm hier nicht wohlgewollt, die Theuerung des Orts nicht in Verhältniß geſtanden mit dem geringen Erwerb, den er von ſeinen wenigen Schülern bezog, daher er es vorgezogen, ſich nach dem wohlfeileren Breslau zu begeben, wo grade jetzt ein Zuſammenfluß ausgetretener polniſcher Edelleute, aus dem an Öſtreich gefallenen Theile ihres Vaterlandes, ſtattfinde, welche, um ſich zur Auswanderung nach dem inſurgirten Nordamerika vorzubereiten, einem Lehrer der engliſchen Sprache allerdings einen reichlichern Verdienſt verheißen möchten. Auch möge dieſe Verheißung erfüllt worden ſein, fuhr Hedemark fort, denn Hochwart ſcheine am Ziel zu ſtehen, wie aus einem Schreiben zu ſchließen ſei, durch welches dieſer ihn vor etwa drei Wochen um einen Empfehlungsbrief an den ſächſiſchen Conſul in Cork erſucht habe. „Ich habe leider," ſetzte er hinzu, „auf dies

Gesuch nicht eingehen dürfen, ja, sogar zu antworten vergessen. Es ist nicht rathsam, Verbindungen mit einem Manne zu unterhalten, der zwei Duelle hintereinander ohne Secundanten bestand, und jedesmal seinen Gegner liegen ließ auf dem Platze. Sollten Ihro Excellenz aber von einer solchen Rücksicht sich nicht an der Ausführung Ihres edelmüthigen Entschlusses verhindern lassen, so werd' ich mit Vergnügen Hochwart's Adresse Ihnen zustellen."

Kaum war Learosa Meisterin ihrer Bewegung; um den Quell derselben unerrathbar zu machen, fing sie von ihrer Schwester an zu reden und sich zu erkundigen, ob Hochwart Nachricht von dem Tode derselben habe?

„Wahrscheinlich so wenig, als von Ihrer glücklichen Befreiung; er hat sich wenigstens nicht darüber geäußert," antwortete Hedemark, und kam jetzt auf den Antheil, den sein Stiefbruder an diesem erfreulichen Ereigniß gehabt, und auf den Lohn, den er davon getragen habe für seine That. „König Friedrich hat seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen," berichtete er. „Mein Stiefbruder ist mit Avantage

hieher zum Regiment Gensdarmen verſetzt, und würde ſich glücklich preiſen, Excellenz ſeine Huldigung zu Füßen zu legen, wenn er gegenwärtig nicht grade Patient wäre; er leidet an den Folgen eines Duells, zu welchem ein junger, wahnſinniger Menſch, Namens Dederow ihn veranlaßt hat. Der Streit zwiſchen Beiden hat ſich bei Gelegenheit der Befreiung Ihrer Excellenz entſponnen. Der junge, nach Abenteuern dürſtende Wüſtling drang gegen den ausdrücklichen Befehl meines Bruders, in das Kloſter ein und wüthete wider die ſchutzloſen Nonnen; zum Glücke kommt Lüttchepfal dazu und macht dem Unweſen ein Ende, hält es aber doch angemeſſen, den Zufall, der ihm das Kloſter geöffnet hat, zu benutzen, um einige Blicke umherzuwerfen, und findet bei dieſer Gelegenheit einen von den polniſchen Patrioten dort niedergelegten Vorrath von Waffen und Geld. Er ſtellt ſeinen Fund unter Aufſicht des Junkers, der, während er ſelbſt zurückeilt, um Meldung zu erſtatten, durch neuen Unfug das Volk reizt, ſich des Kloſters anzunehmen. Lüttchepfal fliegt zur Steuerung des Aufruhrs zurück, aber ſein Rittmeiſter, der ihn

begleitet, hält ihn ab, die Sache gütlich beizulegen; es setzt blutige Köpfe, und namentlich trägt ein Priester einen Säbelhieb davon, der fast seinem Leben ein Ende gemacht hätte. Dieser Vorfall brachte König Friedrich, dessen ganzes Trachten auf die möglichste Zufriedenstellung seiner neuen Unterthanen gerichtet war, gewaltig in Harnisch; der Junker wurde cassirt und kam ein Jahr lang auf die Festung; der Rittmeister, der sich seiner annahm, und nicht durchdrang, quittirte; mein Bruder, der, was zu retten war, gerettet, und milde Maßregeln angerathen hatte, wurde verdienterweise belohnt; die Untersuchung wider die Nonnen hingegen schlug der König nieder, und würde auch vielleicht den Rädelsführer, den Grafen Ratulinski, begnadigt haben, wenn dieser sich wieder eingestellt hätte. Da er aber ausblieb, so wurde der byslawer Fund dem Fiscus zugeschlagen."

Mehr wollte Learosa nicht hören, und wie groß auch ihre Empörung über die Verdrehung des Rechts, zur Unterdrückung des Verdienstes, war, sie nahm sich nicht Zeit, den Sachwalter seines listigen Bruders über seine Irrthümer zu berichtigen, und gab

ihm zu verstehen, daß Hochwart's muthmaßlich baldige Entfernung von Breslau ihr kein Zögern gestatte. Hedemark sah das selbst ein; er versprach ihr indeß Hochwart's Adresse, und lud sie beim Abschiede zur baldigen Rückkehr und zur Beiwohnung des Carnevals in Berlin ein.

Die Geister der Finsterniß, die sich verborgen hatten vor dem Blick eines Fremden, verließen ihren Hinterhalt wieder, um Learosa's Einsamkeit zu beschleichen, und Alle mahnten sie, nach Breslau zu eilen, um ihn zu erreichen, bevor er über das Meer entweiche. Ihre Traumbilder foderten Gestaltung; aber die Wortführer dieser Anfoderer wußten ihre Zwecke zu bemänteln; Mutter sehnte sie sich zu sein, und darum mußte sie Weib werden. Hochwart's Züge wollte sie in dem Antlitz ihres Kindes wiederfinden, darum mußte sie ihn suchen, darum sich der widrigen Bedingung unterwerfen, an welche die Erfüllung ihres Sehnens geknüpft war. — Aber daß sie es sei, sie, die mit Abscheu ihn von sich gestoßen, und nun mit verzehrender Sehnsucht ihn suche, das durfte er nicht ahnen; er mußte der Ihrige werden

ohne zu wiſſen, wer es ſei, die ihm den Raub abgeliſtet, der ihre Sehnſucht war, den ſie mit ſich hinwegflüchten und dann im Genuſſe mütterlichen Glücks allen unlautern Wünſchen entſagen wollte.

Der Ausführung ihres Plans war Jakob hinderlich; er mußte zurückbleiben, um Hochwart ihre Nähe nicht verrathen zu können. Sie bedeutete ihm, daß ſie eine zufällig in der Nachbarſchaft entdeckte Freundin beſuchen, nach einigen Wochen wiederkehren, ihn aber ſo lange hier zurücklaſſen werde, um ununterbrochen nach Hochwart zu forſchen.

Drei Tage ſpäter langte Learoſa unter dem Namen einer Frau von Roſenberg, nur von Martin begleitet, in Breslau an.

Learoſa's erſtes Geſchäft war, ſich mit einem gewandten Lohnlakaien zu verſehen, um Nachricht einziehen zu laſſen, ob Hochwart noch hier ſei. Die Antwort war befriedigend; er hatte Breslau noch nicht verlaſſen.

Jetzt lag Learoſa daran, den Gaſthof mit einer

andern Wohnung zu vertauschen; der Lohnlakai wurde beauftragt, ihr eine solche zu ermitteln, welche einige Gemächer für sie, und einige möglichst weit von den Ihrigen getrennte Zimmer für ihre Bedienung enthalte. Es war nicht schwer, ihrem Wunsche zu entsprechen; das zweite Gestock eines in der ohlauer Gasse belegenen, nur drei Fenster Breite enthaltenden Hauses war leer; es bestand aus zwei Stuben und zwei Kammern, einfach, aber genügend eingerichtet, deren Bewohnerin, eine sehr fromme Witwe, sich — wie der Lohnlakai halb lächelnd andeutete — gezwungen gesehen hatte, den Winter außerhalb Breslau — man wisse nicht, wo? — zuzubringen. — Die Domestikenstuben räumte der Wirth im Erdgeschoß ein.

Learosa's Einzug setzte das ganze Haus in Bewegung, und gab ihr Gelegenheit, die flüchtige Bekanntschaft sämmtlicher Bewohner desselben zu machen. Unten, ihren Bedientenstuben gegenüber, wohnte Meister Labemann, der Hauswirth, ein kleines, altes, dürftiges Männchen mit einem Seufzergesicht; ein Goldschmied, wie er ihr erzählte, der sein Handwerk,

seit er Witwer geworden, aufgegeben hatte. Das Gestock über ihr war von einer Stadtrathswitwe, Madame Kuchel, bewohnt, einer Frau, den Funfzigen nahe, deren Feueraugen aber einem andern Gesichte als dem ihrigen, bleichen, gefurchten, demüthig gesenkten, anzugehören schienen. Das vierte Stockwerk des himmelanragenden Hauses hatte der Schwiegersohn des Wirthes inne, ein untersetztes, behagliches Männchen von dreißig Jahren, mit einem sehr einfachen Gesicht, welches aber in einzelnen Augenblicken eines überraschend schlauen Zuges fähig sein konnte. Man nannte ihn den Geheimsecretair Schwunzel. — Über diesem hauste die Familie eines Bartscherers; höher hinauf erstreckte Learosa's Kenntnißnahme sich nicht.

Sie ging sogleich, nachdem sie Besitz von ihrer Wohnung genommen, zu einem Geschäft; ihre Schriftzüge mit der Kunstfertigkeit entstellend, welche die Führung des Pinsels ihrer Hand eigen gemacht hatte, schrieb sie folgende Zeilen:

„Ein alter Freund wünscht Herrn Hochwart am nächsten Dienstage auf dem Maskenball im Redou-

tenhause zu begegnen, und will ihn an einem gelben Domino, einer schwarzen Larve und drei dunkelrothen Federn auf dem Hute erkennen."

Binnen Kurzem brachte der Lohnlakai, welcher mit der Bestellung dieses Briefes beauftragt gewesen war, denselben erbrochen, aber wieder versiegelt zurück. Learosa lös'te das ihr wohlbekannte Siegel, und sah unter ihren Zeilen Folgendes als Antwort von Hochwart's Hand geschrieben:

„Ich besuche keine Redoute. Ein wahrer Freund wird mich in meiner Wohnung suchen und finden."

„Hochwart."

Diese Antwort hatte Learosa nicht erwartet; ihre Hoffnung, sich auf der Redoute verlarvt finden zu lassen von Hochwart, und von seiner Sinnenentzündung den Sieg zu erlisten, mit dessen Frucht sie zu fliehen gedacht hatte, diese Hoffnung war gescheitert. Sie mußte an die Ausführung eines andern Planes denken.

„Ob er mich wieder erkennen sollte?" frug sie sich, ihre Gestalt vor dem Spiegel musternd. — „Es ist nicht möglich!" beantwortete sie sich die

Frage. „Acht Jahre haben die jugendlichen Züge, die er kannte und liebte, mit den Malen ihrer eisernen Hände bedeckt; damals war mein Gesicht ein rundes, volles; das Haar licht; die Wangen strotzten von Gluth; jetzt haben die Cirkelformen sich gedehnt; das Haar sich verdunkelt, und selbst meine Nase hat sich etwas gebogen. Es ist nicht möglich, mich wieder zu kennen; hat doch Hedemark, ja, selbst Roderike und ihre Mutter, die mich doch nur vier Jahre lang nicht gesehen hatten, haben mich nicht wieder erkannt."

Sie befahl Martin, einen andern Lohnlakaien, als den, dessen sie bisher sich bedient hatte, zu bestellen, und warf sinnend sich auf den Sofa nieder.

Es klopfte an die Thüre, aber nicht der erwartete Lohnbediente, sondern ihre Hausgenossin, die Frau Räthin Kuchel, trat ein, um der einsamen Nachbarin den langweiligen Abend durch einen freundlichen Zwiesprach zu verkürzen.

Nicht aufgelegt, hier andere Besuche als den einzigen zu empfangen, der ihres Hierseins Zweck war, empfing Learosa die Räthin ziemlich kühl, aber

dieſe ließ ſich durch die kalte Weiſe ihrer neuen Hausgenoſſin nicht zurückſchrecken, ſie nach Kräften erſt von ſich ſelbſt, dann von ihrem verſtorbenen Manne und ihren gleichfalls verſtorbenen Kindern, zuletzt aber von der Verderbniß der Welt zu unterhalten, die den heutigen Tag, den dritten Feiertag der Geburt des Heilands, in unchriſtlichen Ergötzlichkeiten verliere.

Der Redefluß der eifernden Frau ergoß ſich grade recht lebendig, als Martins Rückkunft ſie ſtörte; er brachte die Nachricht, daß der ihm empfohlene Lohnbediente in dem Florcircus beſchäftigt ſei, und morgen erſt zu Befehl ſtehen könne.

„In dem Circus der Flora?“ *) rief die Räthin mit allen Zeichen des heftigſten Abſcheues. „Dieſer ſogenannte Florcircus iſt auch eine jener Erfindungen der Hölle, die auf nichts bedacht iſt, als auf Verkleinerung des Reiches Gottes,“ fuhr ſie fort. „Da ſtrömen die üppigen Weltkinder zuſam-

*) Der Schauplatz der berüchtigten Feier des altrömiſchen Feſtes der Flora. Obige Schilderung iſt ſehr gemildert.

men, um sich zu berauschen in seelenverwildernder Lust, und ihr unsterbliches Theil dahinzugeben für Wollüste, die nur reizen statt zu sättigen! Da strömen die verbuhlten Weiber hin, um zusammenzutreffen mit ihren bestellten Buhlern, oder einen Genossen sich auszusuchen nach ihren Gelüsten unter den Hunderten von schamlosen Männern, deren Gewerb' es ist, sich darzubieten zur Auswahl, ohne zu wissen, wer die Verlarvte ist, die sie heimführen für einen elenden Sündlohn."

Learosa's Herz schlug beunruhigt; sie vermochte nicht aufzublicken; hätte sie das Auge gehoben, so würde sie den Anblick des Eindrucks nicht verloren haben, den diese Schilderung dieses Circus auf Martin gemacht hatte. Sie hielt aber das Antlitz tief gesenkt; es war ihr, als habe diese Frau in ihrer Seele gelesen; so ähnlich war ihrem mißglückten Entwurfe das Bild, welches die Räthin, gleichsam zur Warnung, ihr vor Augen gehalten hatte.

Trotz ihrer Wortarmuth schien ihre Gesellschafterin Gefallen an ihr zu finden; sie blieb noch lange, sprach noch viel, und überraschte Learosa zuletzt durch

den Vorſchlag, den Abend dieſes heiligen Tages in der Mitte eines kleinen, aus edeln Seelen erleſenen Cirkels zu verleben, der in ihrem Zimmer zu erbaulichen Betrachtungen ſich verſammeln werde.

Learoſa lehnte die Einladung unter dem Vorwande, an Kopfweh zu leiden, ab, und ſah, als ſie ſich jetzt erhob, um die Abſchiedsverneigung der Räthin zu erwiedern, Martins Auge auf dem Blatte ruhen, welches ihre an Hochwart erlaſſene Einladung und ſeine Antwort enthielt. — Sie zürnte der Nachläſſigkeit, mit welcher ſie dies Papier aus der Hand geworfen, nahm es Martin ab und verbrannte es.

Eine unruhige Nacht folgte dem unruhigen Tage; als ſie aus ihrem ſpäten Morgenſchlummer endlich erwachte, harrte der beſtellte Lohnbediente bereits ihres Befehls. Er erhielt den Auftrag, Hochwart zu einer Frau von Roſenberg einzuladen, welche ſich in der engliſchen Sprache zu vervollkommnen wünſche. —

Ein augenblicklich lähmendes, und dann mit der Schnelligkeit eines Pulsſchlages all' ihre Fibern in hüpfende Bewegung ſetzendes Erbeben befiel Learoſa,

als Martin ihr die Nachricht brachte, Herr Hochwart werde heut' Nachmittag um vier Uhr erscheinen. „Er wird kommen! Er wird kommen!" zitterte, ihr unbewußt, der Seufzer, den sie verhauchte, hörbar und verständlich von ihren Lippen. — Martin starrte sie mit einem Blicke an, der sie zur Besonnenheit hätte bringen müssen, wenn sie für etwas Anderes als für Hochwart's Bild ein Auge gehabt hätte.

Die fünf Stunden, welche ihr noch übrig waren bis zur Hochwart bestimmten Empfangszeit, verbrachte Learosa größtentheils am Spiegel, weniger um sich zu schmücken, als um sich unkenntlich zu machen. Den hervortretendsten und völlig unverändert gebliebenen Theil ihres Gesichts, ihre hohe, schön gewölbte Stirn, verhüllte ein Turban, und der von der herrschenden Mode vorgeschriebene, aufrechtstehende Halskragen von schwarzen Blonden kam ihrer Bemühung, den unteren Theil ihres Antlitzes zu verbergen, zu Hülfe. Sie kannte sich selbst kaum.

Die vierte Nachmittagsstunde näherte sich; um Martin zu verhindern, sich dem Hauptmann zu zeigen, entsandte Learosa ihn. — Das Schneelager,

welches der Wind auf den äußern Vorſprüngen der Fenſtermauern aufgethürmt hatte, machte es kaum nöthig, die Fenſtervorhänge noch tiefer herabzulaſſen, um das Zimmer abendlich zu verdunkeln, in deſſen Tiefe der Sofa ſtand, auf welchem Learoſa ihres Gaſtes harrte.

Pünctlich, faſt mit dem Schlage der beſtimmten Stunde führte der zu Hochwart's Empfange beſtellte Lohnbediente den Erwarteten ein. — Learoſa's Faſſung verließ ſie, als ſie das bleiche, verfallene Geſicht, das flammenloſe Auge, die gebeugte Geſtalt ihres abtrünnigen Lieblings ſah. — Ach, das war er nicht, deſſen Bild, in ſeiner jugendlichen Friſche, ihr Gedächtniß aufbewahrt hatte; er gewann die Ähnlichkeit mit ſeinem Bilde erſt wieder, als er zu reden anhob, und der ihm eigenthümliche liebliche Zug ſich um ſeine Lippen bildete. Welch ein Gewicht von Leiden mußte erfoderlich geweſen ſein, in dem kurzen Zeitraum eines Jahrzehends jenes Meiſterwerk der Natur zu zerſtören? —

Er war der Erſte, welcher, mit Bezug auf den Zweck ſeiner Berufung, zu reden anhob. — Learoſa,

kaum fähig ihre Bewegung durch ihr Schweigen zu verbergen, deutete einladend auf den Sofaplatz an ihrer Seite. Er nahm einen Stuhl und ſetzte ſich ihr gegenüber. „Gnädige Frau befehlen meinen Unterricht in der — „hier unterbrach er ſich, blickte ſie ſtarr, prüfend an, und fuhr nach einer Pauſe wieder fort: „in der engliſchen Sprache; leider iſt meine Zeit aber von früh an bis auf die vierte Nachmittagsſtunde beſetzt."

„So werd' ich denn dieſe Stunde wählen," entgegnete Learoſa halblaut, kaum hinreichend die Lippen öffnend, um verſtändlich zu werden; dennoch war der Ton ihrer Stimme Hochwart zu unvergeßlich geblieben, um ihn noch einen Augenblick in Ungewißheit zu laſſen.

„Learoſa!" ſchrie er aufſpringend, ſchwankend, als wehre er ſich, niederzufallen zu ihren Füßen. „Learoſa hat mich aufgeſucht?" ſtammelte er, und ließ ſein Haupt, als ſei es zu ſchwer, erfüllt von dieſem Gedanken, herabſinken in ſeine ſtützenden Hände.

Learoſa zitterte heftig. In dieſem Augenblicke

war es Florentin wieder, der vor ihr stand, derselbe Florentin, in dessen Armen sie den Zweck ihres Daseins unter Wonnen geahnet hatte, die einer höheren Welt angehörten, unter Wonnen, die sie nur, selig unter Seligen, oder an seiner Brust wieder empfinden konnte. Sie sah sein Auge flammen, sein Antlitz glühen wie damals, und wie damals glühte und flammte ihre ganze Seele ihm entgegen. Die Zerstörung ihrer Hoffnung, unerkannt zu bleiben von ihm, war eine unaussprechlich süße Triumphfeier für sie; ihr Bild hatte er treu bewahrt in seiner Seele, er liebte sie noch. — Da flog eine kältende Erinnerung sie an und lähmte den Triumphzug ihrer Gedanken; sie ließ wie er das Haupt in die Hand sinken, und starrte vor sich nieder.

Die finstern Geister, welche ihrer Seele vorüberzogen, schienen sympathetisch auf Hochwart einzuwirken. Er richtete sich auf, blickte mit gluthlosem Auge, wie bei seinem Eintritt, auf Learosa nieder, und war im Begriff, sie anzureden, als sie ihm zuvorkam, und mit einer Kälte, welche allmählig schneidend wurde, sprach:

„Ich komme im Auftrage Ihrer verstorbenen Verlobten, meiner Schwester Johanna, um ihren letzten Wunsch zu erfüllen, Sie, Herr Hauptmann, in den Besitz des Nachlasses Ihrer Braut zu setzen.“

Ein kurzes, schmerzliches Aufstöhnen war Hochwart's Antwort. Dieser Ton drang erschütternd durch Learosa's Seele. Nach einem langen Schweigen frug sie: „Hochwart, wußten Sie, daß ich lebe, als — Sie meiner Schwester die Hand zum Bunde boten?“

Hochwart's schmerzreicher Blick wandelte sich zum befremdeten. „Das fragen Sie? — Sie?“ gab er die Frage zurück.

„Ja, ich frage das,“ entgegnete Learosa, „und Sie erlauben mir, noch mehr zu fragen: wußten Sie, daß ich noch lebe, als Sie Jakob Roser die Weisung ertheilten, mich nicht mehr zu suchen?“

„Frau Gräfin, ich begreife Ihre Fragen nicht,“ antwortete Hochwart. „Wer weiß es genauer, als Sie, daß ich von Ihrem Leben Kenntniß hatte, da

Sie es waren, die mich von Ihren Verhältnissen unterrichteten."

„Ich? — Sie unterrichtet von meinen Verhältnissen? — Und von welchen? — Und wodurch?" fuhr Learosa auf.

Schweigend zog Hochwart aus einer versteckten Tasche seiner Weste ein kleines Taschenbuch hervor, nahm ein Papier heraus und reichte es Learosa. — Sie entfaltete es, und las:

„Mein Freund, treuer mir und anhänglicher, als ich es gewähnt und — verdient habe um ihn, hat ein Recht, Vertrauen und Offenheit zu fodern von mir. Erfahren Sie, mein treuer, theurer Freund, daß ich, um ein mir grausam verbotenes Glück zu erreichen, das Glück, welches ich einst an Ihrer Hand mir versprach, der Welt, welcher ich angehörte, entsagt und eine neue mir gegründet habe. Ich bin die Gattin eines geliebten Mannes, und Mutter zweier geliebter Kinder! — Als ich floh — da — ich lege erröthend das Geheimniß nieder in Ihre verschwiegene Brust — da ahnt' ich schon, zu sein, was ich war, und diese Ahnung bewog mich zu dem

ſchweren Entſchluſſe, ohne Abſchied von meiner ſcharfſichtigen Freundin, der Frau von Zſchechwitz, zu ſcheiden."

„Ich bin, obgleich ich in glanzloſer Dunkelheit lebe, unausſprechlich glücklich. Werden Sie es auch! Finden Sie eine Gattin, die Ihnen wird, was ich Ihnen zu werden einſt beſtimmt zu ſein glaubte. Aber ſtören Sie mein Glück nicht; hören Sie auf, mich zu ſuchen und mich ſuchen zu laſſen durch Ihren Boten. Zweimal ſchon iſt Ihr ſpürkundiger Bote in meiner Nähe geweſen; zweimal ſchon hab' ich gezittert, entdeckt und hervorgezogen zu werden aus meiner Verborgenheit. Ich würde die Schmach, mich gebrandmarkt zu ſehen vor meiner aufgegebenen Welt, nicht überleben. Laſſen Sie mich für todt gelten und auch Ihnen es ſein, bis wir uns wiederſehen jenſeits des Grabes."

Erglühend, und immer heftiger erglühend, hatte Learoſa geleſen. „Ich begreife," begann ſie nun ſichtbar erregt, „Sie erkannten Ihre Verpflichtung, meinen Wunſch zu erfüllen, mich für eine Begrabene

gelten zu lassen, und — meine Schwester zu trösten, nicht wahr?"

Ein das tiefste Weh verrathender Mienenzug drückte sich ein auf Hochwart's Gesicht; allmählig zerfloß dieses Gepräge, und nun erst antwortete er: „Gräfin, als meine Verbannung nach einer fünfjährigen Dauer endete, und ich die Schreckbotschaft Ihres Verschwindens vernahm, da wußt' ich, aus wessen Krallen ich Sie zu reißen hatte; aber der Bösewicht, den ich ins Auge faßte, stand unter dem Schutze meines, an der Gränze Deutschlands mir abgefoderten Ehrenworts, Friede zu halten mit ihm. Ich durft' ihm daher nicht das Bekenntniß seiner That, meine Degenspitze auf seiner Brust, entfoltern. — Ich flog nach Polen, weilte in der Nähe seiner Güter zwei Monate lang, und kehrte zurück, um Deutschland zu durchspüren. Auf dieser letztern Reise begleitete Roser mich, und setzte, als ich ernstlich zur Rückkehr gemahnt wurde, seinen Weg allein fort. In Dresden angelangt, richtete ich mein Augenmerk angestrengt auf meinen verdächtigen Feind, den ich plötzlich einem, kaum dem Kindesalter entwachsenen

ſchuldloſen Mädchen gegenüber entdeckte, einem Mädchen, deſſen Züge, deſſen Stimme mich an Learoſa's Züge und Stimme mahnten; einem Mädchen, von der Hand einer leichtſinnigen Freundin mit Irrleitung bedroht, und dieſes Mädchen war — Learoſa's Schweſter."

„Faſt unmittelbar, nachdem ich in Johannens Nähe getreten war, um ſie zu warnen und zu ſchützen, trat Roſer ſeinen Weg nach Polen an, und wenig Wochen ſpäter traf Ihr Brief, Gräfin, aus Böhmen ein. Jetzt rief ich, Ihrem Befehle gehorchend, Roſer zurück; er iſt nicht gekommen. Mein iſt die Schuld nicht, daß er meinen Befehl übertrat, und Sie, wie es ſcheint, beunruhigte. — Ich war indeß von meiner letzten Hoffnung, Ihnen anzugehören, getrennt; Johanna ſchmiegte ſich mit Innigkeit an ihren ſchützenden Freund, der — Learoſa in Johannen wiederfand und liebte."

Der Ausdruck des bittern, ſchneidenden Gefühls war Learoſa's Zügen entwichen. „Hatten Sie Nachricht" — frug ſie — „von meinem Wiedererſcheinen in Dresden?"

„Ich erhielt dieſe Botſchaft ſpät; erſt hier in Breslau erzählte ein Reiſender mir, Sie wären nach dem Tode Ihres Stiefſohns wieder erſchienen, um Ihre Güter in Beſitz zu nehmen, und dann auf's Neue zu verſchwinden."

„Haben Sie nie etwas Schriftliches von meiner Hand geſehen?" forſchte Learoſa nach einer Pauſe.

„Nie," antwortete Hochwart. „Johanna beſaß nichts Schriftliches von Ihnen, und des Briefes, den Sie an Frau von Zſchechwitz zurückgelaſſen hatten, konnt' ich nicht anſichtig werden."

„Und zeigten Sie Niemand dieſen Brief, den Sie von mir erhalten zu haben wähnen?"

„Niemand!" verſicherte er. „Dieſer Brief deutete auf Das hin, was Sie mir einſt waren, und wen hätt' ich ahnen laſſen dürfen, was die Gemahlin des Grafen Rottingerode mir war?"

„Und doch muß es der Schreiber dieſes Briefes geahnet haben, und zwar durch den Angriff, mit welchem Sie nach unſerer letzten Trennung ihn und den Prieſter bedroht hatten," verſetzte Learoſa. „Hochwart, ich habe dieſen Brief nicht geſchrieben; der iſt

aus Rottingerode's Feder gefloſſen; den hat die Angſt, Jakob könne mich finden, als er nach Polen ſich wandte, ihm abgedrungen. Als Sie dieſen Brief empfingen, da ſchmachtete ich in den Mauern eines polniſchen Nonnenkloſters, aus welchem Jakob mich rettete."

Hochwart's Augen ſprühten, und mit dem Aufſchrei, der unentwickelt auf ſeinen Lippen zitterte, rang ſeine Bruſt wie in Krämpfen.

Der Geiſt der Verſöhnung lächelte Learoſa an, aber noch waren andere Geiſter mächtiger als dieſer, und noch war ihr ſelbſt zu weh, um Andern ein anderes als ein Wehgefühl zu gönnen. „Wie ich mich entſinne," ſagte ſie, „iſt Ihre Erklärung gegen Johanna erſt kurz vor Ihrem Duell mit dem Grafen erfolgt; und doch hat in dieſer geringen Friſt Ihre Verſtändigung mit einander einen hohen Grad erreicht, wie ich aus Johannens Einladung, Sie zur Nachtzeit zu beſuchen, und aus Ihrer Willfährigkeit, der Einladung Folge zu leiſten, ſchließen muß."

„Ich bekenne, daß auch mich dieſe Einladung be-

fremdet hat," erwiederte Hochwart. „Doch das in derſelben erwähnte Ereigniß von hoher Wichtigkeit, welches ich einem Ränkeverſuch des Grafen beizumeſſen geneigt war, überwog meine Bedenklichkeiten."

„Wie gelangte aber dieſe Einladung zu des Grafen Kenntniß?" frug Learoſa.

„Ich war mit Spionen umſtellt," antwortete Hochwart. „Der General Czarnolowski, oder wie er in Sachſen ſich nennt, Schwarzberg, hatte die Kurfürſtin bewogen, mich zu bitten, die Aufſicht und den Unterricht ſeiner beiden Söhne zu übernehmen; ich hatte dies Geſchäft ſchon deshalb nicht abgelehnt, weil es mir die Beobachtung des Oheims dieſer Buben, Ihres Feindes, erleichterte. — Beide Knaben waren anweſend, als Johanna's Billet an mich einlief, und leider war ich vor dieſen Kindern nicht genugſam auf meiner Hut. Sie haben noch in derſelben Nacht mir bekannt, mein Geheimniß entdeckt und es ihrem Vater verrathen zu haben, der, um ſeinem Verwandten Raum zu geben, ſich an meiner Statt einzuſchleichen bei Johanna, mit ſeinem verrä-

therischen Besuche mich festhielt bis kurz vor Mitternacht."

Die Erinnerung an diese Mitternacht machte Learosa unfähig, den Faden, an welchem sie dies Gespräch bis hieher fortgesponnen hatte, festzuhalten. Sie senkte das Gesicht, als fürchte sie, es könne das entehrende Geheimniß verrathen, welches der schadenfrohe Geist jener Mitternacht ausgebrütet hatte.

Auch Hochwart schwieg lange; er hielt seine Augen starr auf die Gräfin gerichtet, und brach, nach einem tiefgeschöpften Athemzuge, endlich das Schweigen: „Gräfin, Sie haben mich rufen lassen; war es Ihre Absicht, mir den Trost zu bringen, daß der Inhalt jenes Briefes eine Lüge gewesen, daß Ihre Ehre so fleckenlos wie Ihr Herz sei — o, dann ist Ihre Absicht eine unaussprechlich wohlthätige gewesen, und noch in meinem Sterbeaugenblick werde ich Sie segnen dafür; aber haben Sie noch sonst etwas mir zu befehlen? — Es fängt an, spät zu werden."

Ein tiefer, zitternder Athemzug entrang sich Learosa's Busen. „Hochwart, bleiben Sie noch," sagte

ſie. „Ich ſehe nicht ganz klar in das Gewirre der Begebenheiten, welche mir zu einem ſehr harten Urtheil über Ihr Benehmen gegen mich Anlaß gaben, als ich Sie zwang, ſich von mir zu trennen; ich wünſchte, es gelänge Ihnen, ſich zu rechtfertigen über den Anſchein Ihres Verraths gegen mich.“

„Rechtfertigen? — Mich rechtfertigen? — Das kann ich nicht,“ antwortete Hochwart. „Damals freilich, als ich mich losgeriſſen fand von meinem Erdenglücke, damals glaubt' ich wenigſtens von den gröbſten Flecken mich rein; damals hätt' ich Ihnen ſagen mögen, daß der katholiſche Prieſter, den Sie als den Gewiſſensrath unſerer edeln Kurfürſtin kannten, mein Erzieher war, daß die Obmacht, welche ein Mitglied des Ordens, dem dieſer Prieſter angehörte, auf ſeine Zöglinge ausübt, dieſe für die Lebenszeit bindet und beſchränkt, und daß er auch meiner, ſelbſt dann noch mächtig geblieben iſt, als ich ſchon zu Einſichten gelangt war, die er mir nicht eingeprägt hatte, auch daß ich mich um ſo williger ſeiner Lenkung unterwarf, als ich mir eingeſtehen mußte, daß ſeine Sorge wirklich das mir zu gewäh-

ren bezwecke, was ich in meinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre mein Glück nannte. Aber jetzt kann ich diese Fesseln nicht, sondern nur mich selbst anklagen, sie getragen zu haben."

„Zweiundzwanzig Jahr alt waren Sie, und ich sechzehn! — Ach, wir Beide waren Kinder!" seufzte Learosa. „Lassen Sie uns indeß noch einmal zurückkehren zu jenem Abschnitt unserer Kindheit; es war der letzte; — sie endete auf diesem Punct, unsere Kindheit. — Ich bin seit jenem Augenblicke nicht wieder Kind gewesen. — Also kehren wir zurück und zergliedern die Schlußsteine der Mauer, die unser eisernes Alter von dem rosigen trennt. Erzählen Sie mir also recht ausführlich und recht gewissenhaft, welcher Mittel jener Priester sich bedient hat, Sie willfährig zu machen, mitzuarbeiten an meinem Verderben."

Hochwart's Gesicht trug die Spuren des schweren Kampfes seiner Seele. „Gräfin, was ich Ihnen sagen kann, wird — Sie kränken," erwiederte er.

Learosa stutzte. „Mich kränken?" wiederholte sie. — „Und dennoch will ich es wissen! Reden Sie!"

„Ich war ungern Soldat," hob Hochwart nach kurzem Überlegen an. „Die Mühe, mit welcher ich die Last meines Standes trug, erregte die Theilnahme meines ehemaligen Erziehers; er suchte mich mit meinem Verhältnisse durch Entwickelung der Vortheile zu befreunden, welche es mir bot, und wirklich sah ich ein, daß mein mir aufgedrungener Stand nicht allein die höheren Cirkel, welche jede andere, den Ansprüchen meiner dunkeln Geburt angemessene Stellung mir verschlossen haben würde, sondern auch die Aussicht mir öffne, durch eine glänzende Heirath mich unabhängig von fremdem Einflusse zu machen."

„Als der Priester mich mit dem Gedanken vertraut sah, durch eine reiche Heirath die Mittel zur Selbstständigkeit mir zu gewinnen, entdeckte er mir, daß eine Dame von hohem Range, mit großer Schönheit und einer Fülle von Reichthümern begabt, mich gesehen und eine sehr zärtliche Theilnahme an mir verrathen habe. Ich erschrak, als er mir die Gräfin von Rottingerode nannte, die Gattin eines noch Lebenden, die Fremde, die ich nie gesehen — und —

wie die Welt sie nannte: die Geliebte des verstorbenen Königs.“ —

„Dafür hielten Sie mich?“ fuhr Learosa glühend auf.

„Dafür hielt ich Sie, und war dennoch entschlossen, mich der dauernden Theilnahme dieser Verunglimpften, dieser Vermählten, dieser nie Gesehenen zu versichern, um ihrer Hand gewiß zu sein in der Todesstunde ihres Gatten. — Ich steh' am Ende meiner Bekenntnisse, Gräfin.“

„Am Ende schon?“ frug sie. „Und von den eigentlichen Plänen des Priesters und des Grafen, was wußten Sie von diesen?“

„Nichts,“ antwortete Hochwart.

„Nichts? — Erstatteten Sie denn keinen Bericht über Ihre Fortschritte in meiner Gunst?“

„Gräfin, nachdem ich Sie gesehen, nachdem meine Seele Ihr Eigenthum geworden, war unser Geheimniß mir heilig. Ich verschloß es in meiner Brust; und tiefer, und sorgsamer verschloß ich es, als ich entdeckte, daß mir ein Lauscher bestellt war, der Alte, der mich aus dem Wasser riß; aber ich wähnte, er lausche

nur zur Nachtzeit, und verlasse seinen Lauschwinkel, nachdem ich mit Hedemark den Garten verlassen. Ach, ich wußte nicht, daß aus meinem Auge der Haß gegen Ihre und meine Feinde sprühe, den Sie meiner Seele mittheilten, als Sie mir entdeckten, was diese Elenden Ihnen waren, und als mir die Augen geöffnet wurden über meine Bestimmung, den verruchten Zweck meines Erziehers zu fördern."

„Aber warum verschwiegen Sie mir den erkannten Zweck dieser Bestimmung?" frug Learosa mit immer leuchtendern Augen.

„Weil ich fürchtete, Sie würden sich verrathen; weil ich wußte, daß es in der Macht des Priesters stehe, mich zu erdrücken, mich hinwegzuschleudern von dem Quell meiner Seligkeit auf immer. Erst während Ihrer Abwesenheit in Teplitz ward die Nothwendigkeit, Ihnen Alles entdecken zu müssen, mir klar; aber als Sie zurückkehrten, da wußten Sie mehr, als ich Ihnen zu sagen vermochte."

„Aber — Florentin — wie lange währte Ihr

Wahn, daß ich dem Könige geweſen ſei, was das Gerücht —" ſie ſtockte.

Hochwart's Geſicht überflog Gluth. — „Jener Wahn? — O, Learoſa, wie hätt' er den Anblick des Bürgen für Ihre Unſchuld überdauern können, der aus Ihrem Auge mir leuchtete, als ich Hedemark's vergeſſenen Degen zu holen kam, und Sie fand?"

„Hochwart — armer, unglücklicher Menſch!" hauchte Learoſa. „Aber — Gott ſei gelobt, nur ein Unglücklicher — kein Verräther!" ſetzte ſie hinzu. „O, wie unglücklich ſind wir Beide geweſen, und wie glücklich hätten wir Beide ſein können!" — Sie verhüllte ihr überſtrömendes Geſicht und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

Er faßte ſie, aber nur mit leichter, ſcheuer Berührung, ohne die ſeinige zum leiſeſten Drucke zu krümmen. „Dieſe Hand," ſprach er mit beklemmter dumpfer Stimme, „dieſe Hand, — o, wie reich war ſie mir vor neun Jahren! — Damals hatte ſie einen Himmel zu vergeben — und den Traum von dieſem Himmel gab ſie mir!"

„Und iſt ſie jetzt denn ganz verarmt?" flüſterte

Learosa, ließ das verhüllende Tuch sinken von ihrem Antlitz, und lächelte mit dem nassen, glühenden Auge ihn an.

„Nein, sie ist noch nicht verarmt," antwortete Hochwart. „Sie hat ja diese lichte Stunde noch heraufgeführt meinem verdunkelten Leben! Ich habe nicht mehr gehofft auf einen Augenblick, wie dieser."

„O, Florentin, halt' ihn fest! Laß ihn nie enden!" rief Learosa, von dem Überschwange ihres Gefühls hinweggeschleudert über die Schranken ihrer Entwürfe. „Du bist ja der grause Verbrecher nicht, vor dessen Nähe mir grauf'te! Du hast ja mich geliebt in meiner Schwester! — Laß' uns vergessen, was uns getrennt hat, und glücklich sein! Den Plan laß' uns ausführen, den Du billigtest vor neun Jahren! Was verkäuflich ist von meinem Eigenthum, das verkauf' ich, die Erben meines Räubers um einen Theil ihres Raubes betrügend, und dann geb' ich, wie jener Lügenprophet mich Dir schreiben ließ, meine Welt auf, und Du gründest mir eine neue, schönere, jenseits des Meeres."

„Gräfin, der Gedanke, Ihren Räuber zu besteh-

len, war dem Zögling einer Jesuitenschule geläufig; von dieser klebt kein Staub mehr an mir. — Ich darf den Raub nicht theilen, den Sie auf ungesetzlichem Wege dem Räuber Ihres Eigenthums abjagen. — Wär' ich reich — ich würde mit Entzücken diese Hand fassen, und Alles wegschleudern, was an ihr haftet; aber ich bin arm, ganz arm!"

„Mensch, ich kann Dich nicht missen!" brach Learosa, vom Sturm der höchsten Leidenschaft ergriffen, aus. „Wisse: seit einem Jahre such' ich Dich mit lebenverzehrender Sehnsucht! Und nun, da ich Dich gefunden habe, schwör' ich Dir, ich lasse Dich nicht! Was Glück ist, das hast Du mich ahnen gelehrt, und dieses Glücks will ich theilhaftig werden, oder Du mußt mir bekennen, geheuchelt, gelogen — mich nie geliebt zu haben!"

Sie war, während sie sprach, aufgesprungen; ihre beiden Hände lagen auf Hochwarts Schultern; ihre Augengluth weckte einen Flammenstrahl in seinen Augen; das Zauberwerk war vollbracht, er der Ihrige; sie umfaßte ihn; ihr Mund brannte auf seinen

Lippen und ihr ſtürmendes Herz pochte fühlbar an ſeiner Bruſt.

„Gräfin — Gräfin von Rottingerode! — Mit Ihrem Verfolger iſt die Verfolgung nicht geſtorben!“ ſtammelte Hochwart, unter ihren Küſſen ſeine Beſonnenheit rettend. — Die Kühle ſeiner Mahnung drang durch; ihr Rauſch verflog. — Hochwart griff nach ſeinem Hute. — Sie blickte ihm ſtarr ins Auge und mit innerlichem Beben ſtieß ſie die Worte hervor: „Das iſt ein Leichnamsgeſicht! Unter ſolchen Zügen kann keine Seele leben!“

Da trat, langſam quellend, erſt nur oberflächlich die Augen feuchtend, dann wachſend und immer wachſend, ein großes Tropfenpaar unter Hochwart's Wimpern. — Learoſa ſah es. — „Florentin, Du kannſt noch weinen?“ ſchluchzte ſie. „Dein Herz iſt noch nicht todt? — O, Florentin, verlaß mich nicht! Ich will nicht leben, wenn Du nicht lebſt für mich!“

„Ja, ich will leben, für Dich, aber nicht mit Dir! Wie der Todte in Gottes Nähe lebt für die geliebte Lebende, betend für ihr Glück — ſo will ich leben für Dich!“ rief Hochwart. — Sie ſtarrte ihn

vernichtet an. — „Learosa," fuhr er gemäßigter fort, „hören Sie mich ruhig an: Sie sind gebunden, ehelos zu bleiben; brechen Sie diese Fessel, so entsagen Sie jedem Reize, den der Wohlstand dem Leben giebt, jeder Annehmlichkeit, an welcher der Genuß Ihrer Reichthümer Sie gewöhnt hat. — Darf ich mein Gewissen mit der Schuld belasten, Ihre leidenschaftliche und deshalb flüchtige Verblendung benutzt zu haben, Ihr Leben mit den niedrigsten Sorgen anzufüllen, die den Menschen heimsuchen können? Mit den Sorgen um Nahrung, Dach und Kleidung? — Learosa, Sie haben mich freigesprochen von dem Vorwurf, zum Verbrecher geworden zu sein an Ihnen; ich würd' ihn auf mich laden, diesen Vorwurf, wenn ich, der verarmte, von Steckbriefen verfolgte Flüchtling, die verrätherische Hand ausstreckte nach der Ihrigen, um — dem lauernden Falschspieler gleich — Gewinn zu ziehen von der Verschwendungssucht Ihrer Leidenschaft. — Sie fodern Glück von Gott, Learosa? — O suchen Sie es an der reinen Quelle, die Gottes Liebe Ihnen geöffnet hat; gehen Sie auf Ihre Güter, und wer-

den Sie der segnende Engel Ihrer Unterthanen; steuern Sie dem Unrecht; unterstützen Sie das Recht; bessern Sie den Gestraften, und verhindern Sie den Schwachen, straffällig zu werden; dann, Learosa, wird Ihr Herz ein Glück kennen lernen, erhabener, als Sie es finden können an meiner Hand."

Starrer, immer starrer blickte Learosa ihren unerwärmbaren Freund an, während er sprach, und immer mächtiger fiel und stieg ihr Busen. — „Diese Stunde," so rief sie bitter aus, „diese Stunde, ist sie Gottes Sendung, oder führt ein augenloser Seraph sie meinem Leben zu? — Blutet mein Herz unter Gottes Schickung, oder zermalmt es der ungeschickte Fußtritt eines irrenden Cherubs? — O, Florentin!" endete sie mit ergreifendem Wehlaute: „Du bist das göttliche Werkzeug, das es nachten und stürmen läßt, wo ich Licht, Wärme und Ruhe gesucht habe! — Deine Seele hat das Leiden verhärtet; Dich hätte Gott nicht zum Spender seiner Gaben wählen sollen!"

„Auch das noch?" stammelte Hochwart, und der Schmerz zerriß seine Züge; doch allmählig ward sein

Geſicht leichenähnlich ſtill. „Ja,“ ſagte er, „das Leiden hat meine Seele verhärtet; ich kann nicht mehr beglücken, denn ich kann nicht mehr glücklich ſein.“

Ein Schimmer von Licht drang in das nur mondhelle Zimmer; Martin kam, zwei brennende Kerzen tragend. — Learoſa erblaßte, als er ſie anſtierte, und frug: „Befehlen Excellenz zwei Gedecke zur Abendtafel?“

„Ihre Excellenz erwarten, wie es ſcheint, Gäſte,“ ſagte Hochwart, preßte den aufſtrebenden Seufzer mit Kraft nieder, beugte ſich ehrerbietig und verließ das Zimmer. — Martin leuchtete ihm.

„Er iſt ein Ungeheuer geworden, ein entmenſchtes, herzloſes Ungeheuer!“ tobte ihre Leidenſchaft; ſie warf ſich, das Geſicht mit den Händen bedeckend, nieder auf dem Sofa. Als ſie ſich erhob, ſtand Martin vor ihr. — „Thut Ihnen der Kopf weh, Ihre Excellenz?“ frug er.

Sie antwortete nicht; er ging, um ein Glas Waſſer und ein Handtuch zu holen, und bot ihr beides, ſich die fiebernd heiße Stirn zu kühlen.

„Martin,“ rief ſie bewegt, ihm die Wange ſtrei-

chelnd; „Du bist gut und treu; aber Du bist auch nur der Einzige, der es ist! — Wirst Du es mir immer bleiben? — Dich nie, nie von mir wenden?“

„Nie, nie!“ betheuerte er, ihre Hand mit Küssen bedeckend. Sie versank in Sinnen. — „Ist denn der Herr Hauptmann nicht treu?“ frug er nach einer Pause.

Learosa erschrak über diese Frage; sie war ihr ein Anzeichen, daß Martin in ihr Herz geblickt habe, daß er wisse, was Hochwart ihr sei. Sie fühlte, ihrem Vertrauten eine Antwort schuldig zu sein, und konnte diese nicht finden; in ihrer Befangenheit streichelte sie ihm das Gesicht noch freundlicher und sagte: „Geh, guter Martin, mir ist nicht wohl; ich will zeitig schlafen gehen.“

Martin räumte den schon gedeckten Tisch wieder ab; während dieses Geschäfts begann er zu reden: „Der Hauptmann hat sich recht verändert; er war ein so schöner Mann.“

„O, er war nie hinreißender als jetzt!“ seufzte Learosa leise. — Martin schien es nicht gehört zu

haben; er wünschte ihr eine sanfte Nacht und entfernte sich.

„Er verschmäht mich!“ fuhr Learosa auf. — „Warum? — Liebt er mich nicht mehr? Bin ich ihm zu reizlos — zu alt geworden, seit er eine jüngere, eine blühendere Schönheit, seit er Johannen geliebt hat?“ Sie taumelte zu dem Spiegel hin. „Unsinnige! mich so zu entstellen!“ rief sie, ihre Gestalt musternd. „Warum ließ ich die Locken nicht wallen, den Hals nicht frei und die Brust? — Bin ich denn nicht mehr fähig, zu fesseln? — Er muß noch einmal wiederkommen; er muß ja die Anweisung auf Johannens Vermächtniß in Empfang nehmen. — Ha, und dann — ich Thörin, wie konnt' ich das vergessen, heut', als er seine Armuth zum Vorwande nahm, mich zurückzuweisen! — Dann ist er ja, zwar nicht reich, aber doch wohlhabend, und jene Ausflucht fällt ihm weg; — aber wenn er auch dann noch mich verschmäht — dann liebt er mich nicht; dann ist's eine Andere, die ihn in Fesseln hält, die ihn mir stiehlt!“

Der Gedanke an diese Andere erhitzte und ver-

wirrte Learosa; sie schwur sich, ihn dieser Räuberin zu entreißen, und kam wieder auf ihren Plan zurück, dem verkühlten Geliebten das Glück, welches sie ersehnte, wider seinen Willen abzulisten; aber wie war dieser Plan jetzt noch ausführbar, da er wußte, daß sie hier sei? — Vergebens rief sie ihre Erinnerungen an Crebillon und seines Gleichen zu Hülfe; jene Rathgeber verließen sie; vergebens strengte sie ihre eigne Phantasie an, um selbst einen Weg zu suchen, der sie an's Ziel zu führen verheiße; aber ungeübt in Verlockungskünsten, immer nur fortgerissen von ihrer Leidenschaft, selbst dem Fallpuncte zuschwindelnd, war sie unfähig, Fallstricke zu legen. Sie fühlte die Unmöglichkeit, Hochwart auf einem Schleichwege gewinnen zu können; eine offene Bestürmung seiner Sinne, eines andern Angriffs war sie nicht fähig.

Kaum dämmerte der Morgen, als sie schon an ihrem Schreibtische saß, um Hochwart ihre nahbevorstehende Abreise zu melden und ihn um einen letzten Besuch zu beschwören. Sie gab Martin den Brief zur Bestellung. —

Es währte lange, ehe Martin zurückkehrte, und die Besinnung wich von Learosa, als er, statt eine Antwort mitzubringen, ihr sagte: „Der Herr Hauptmann war nicht zu Hause; ich habe den Brief seiner Frau gegeben."

„Seiner Frau?" lallte sie. „Seiner Frau? — Hochwart's Frau?"

„Nun ja, ich denke, daß es seine Frau war," versetzte Martin. „Ich fand sie in seiner Stube; sie nahm mir den Brief ab und versprach, ihn zu bestellen."

„War sie jung? — schön?" flog die Frage über Learosa's bebende Lippen.

„Zwanzig etwa, und recht hübsch, aber — etwas ordinair," antwortete er.

Learosa setzte sich und lehnte den schwindelnden Kopf an die Wand; nach einer Weile sprang sie auf, legte die rechte Hand auf Martin's Schulter, streichelte mit der linken seine Wange und rief bittend: „Martin, guter, treuer Martin, Du mußt mir Gewißheit verschaffen, ob die Person, die Du gesehen hast, Hochwart's Frau ist. — Geh, fliege,

und belohnen will ich Dich überschwenglich, wenn Du mir sichere Kunde bringst."

Martin enteilte willig. — Zwei Stunden lang hatte Learosa Muße, wider sich selber, wider ihre rasende Verblendung zu toben, ihr Glück von dem Glauben an einen Mann abhängig gemacht zu haben. „Mir geschieht Recht!" schrie sie, zu ihrem Schmuckkästchen eilend, und den seit einem Jahre nicht mehr getragenen Ring, das Symbol ihrer Feindseligkeit gegen das Geschlecht der Männer, anlegend. „Diese Täuschung soll meine letzte sein, und Gott möge mich vergessen auf Erden und im Himmel, wenn ich noch einmal mich bethören lasse zu diesem wahnsinnigen Vertrauen!"

Da riß Martin die Thür auf. „Excellenz, ich habe mich geirrt; es war nicht Herrn Hochwart's Frau, die ich bei ihm gesehen habe!" — Learosa's Finger zuckte an ihrem Ringe, aber ihre Hand erstarrte, als Martin hinzufügte: „es war nur seine gute Freundin."

„Was? — seine — seine —"

Ihre Augen frugen verständlicher als ihre ge-

lähmte Zunge, und Martin beantwortete die Frage: „Seine ehemalige gute Freundin war's, die aber abgedankt ist seit einiger Zeit, und ihn nur manchmal noch aufzusuchen kommt, um sein Herz zu rühren; aber der Versuch ist vergebens, denn er hat eine andere Bekanntschaft gemacht, eine reichere, glänzendere, und seit er diese verfolgt, hat er für nichts Anderes mehr Augen."

Learosa's Füße zitterten; sie setzte sich. „Und diese Reiche, Glänzende, Junge, Schöne, wer ist sie?"

„Das weiß ich nicht, und der Hauptmann weiß es selbst nicht," antwortete Martin. „Der Lohnlakai vermuthet, es sei eine Fürstin."

„Der Lohnlakai? — Und der Hauptmann? — Er kennt sie? Und kennt sie doch nicht?" frug Learosa.

„Nein, gewiß, er kennt sie nicht," versicherte Martin. „Es ist eine höchst geheimnißvolle Geschichte; der Lohnlakai hat sie mir ausführlich erzählt. Kurz vor der Adventzeit wird dieser Lohnlakai zu einer alten Dame gerufen, welche ihm vier Dukaten und den Auftrag giebt, dem Hauptmann Hochwart ein

Billet zu überbringen. Der Hauptmann lieſt es, antwortet, und der Lohnlakai, nachdem er die Antwort der alten Dame überbracht hat, wird von ihr beauftragt, am andern Abend einen Miethswagen vor ihre Thür zu beſtellen, der eine ihrer Bekannten nach dem Florencircus fahre, dort ihrer harre und ſie wieder zurückbringe. Es geſchieht; eine große Dame, ſo groß wie Excellenz, ſteigt ein; der Bediente verliert ſie, nachdem ſie ausgeſtiegen iſt, nicht aus den Augen; ſie trägt ruſſiſche Tracht, einen hellgrün-ſammtenen Oberrock mit ſchwarzem Pelzwerk und ſilbernen Schnüren, ein weißes Atlaß-Unterkleid mit goldenen Franzen, weiße Halbſtiefeln mit Gold geſtickt, eine ſchwarze Larve und auf dem Kopf ein hellgrünes mit ſchwarzem Pelzwerk verbrämtes, viereckiges Sammtmützchen, eine weiße Straußfeder darauf, und umwunden mit goldenen Schnüren. Nicht lange darauf nähert ſich der Ruſſin ein großer Mann im hellgrünen Domino, ſpaniſchem Hut mit drei hellgrünen Federn, mit ebenfalls ſchwarzer Larve. Auf der Vorderkrempe des Huts ſieht er, ſtatt der Agraffe, die Zahl 8. — Habt Acht alſo, hieß das Erken-

nungszeichen des Pärchens, welches unmittelbar darauf verschwand. Nach zwei Stunden kam es wieder zum Vorschein; die Russin fuhr wieder zu der alten Dame zurück, und der Lohnlakai erhielt wieder vier Dukaten. Diesen Verdienst hat er jetzt schon dreimal gehabt, und freut sich auf den heiligen Neujahrsabend, wo er ihn zum viertenmale hofft."

„Aber woher weiß der Lohnlakai, daß der hellgrüne Domino Hochwart ist, und daß — wenn er es ist — er nicht wissen sollte, wer die Russin sei?" frug Learosa.

„Das hab' ich auch gefragt," entgegnete Martin, „aber es ist mir klar geworden; der Hauptmann hat nämlich ganz kürzlich erst dem Lohnlakaien funfzig Thaler geboten, wenn er ihm Kunde verschaffe, wer die Dame sei; folglich kennt er sie nicht, und folglich hat er auch verrathen, daß er der Glückliche ist, der in dem hellgrünen Domino steckt, was indeß nicht einmal nöthig gewesen wäre, da der Lohnbediente ihn erkannt hat, als ihm im Saale einst die Larve entfiel. — Wie reich muß doch die Russin

sein, und welche Geschenke mag sie dem Hauptmann machen!"

Learosa's Herz schien in ihrem Gehirn zu hämmern, so unnatürlich laut tobte es unter ihrer Stirn; sie legte ein wasserfeuchtes Tuch nach dem andern auf. Das Getobe ließ nach und die Denkkraft kehrte ihr wieder. Zweifel an die Glaubwürdigkeit des Lohnlakaien stiegen ihr auf; nicht an Hochwart's Untreue, denn dafür zeugte seine Verkühlung gegen sie; auch nicht an der Erkäuflichkeit seiner Person, dafür sprach ja sein eignes Geständniß, anfänglich durch nichts Anderes, als durch den Ruf von ihrem Reichthum zu ihr selbst hingelockt zu sein; aber, wenn jene Verbindung mit der geheimnißvollen Maske ihm so glänzenden Vortheil gebracht haben sollte, würde er wol eines geringen Erwerbs wegen, auf ihre Einladung, sie zu unterrichten, geachtet haben? — Doch wie, wenn er vielleicht vermeint hatte, hinter jener Frau von Rosenberg, die ihn einladen lassen, verberge seine Russin sich?

Der Gedanke einer solchen Möglichkeit setzte ihr Gesicht in Flammen; ihm weiter nachzuhängen ver-

hinderte Martin sie, welcher anhub, den Leichtsinn zu beklagen, mit welchem der Hauptmann sich über den Tod seiner Braut tröste, und dann hinzufügte: „Manchmal ist mir's wahrhaftig, als dürfe ich dem Lohnbedienten nicht glauben; es ließe sich aber wol ermitteln, ob er die Wahrheit geredet hat; ich dürfte nur maskirt mich einschleichen in den Circus und das Pärchen belauschen; — doch, was hülf' es mir; ich würde nichts als zwei grüne Masken sehen, denn sein Gesicht würde der Hauptmann mir nicht zeigen."

Unstät flogen Learosa's glühende Augen umher; sie vermied es, Martin anzusehen, als sie unter häufigem Abbrechen und Wiederbeginnen zu reden anfing: „Sieh, Martin — ich gäbe mein halbes Leben dafür — um zu wissen — ob der Lohnbediente lügt — ob der Hauptmann — — Sieh, Martin, wenn es möglich wäre — daß ich mich so ankleidete, wie Du die Russin beschrieben hast — und wenn sie verhindert würde, zu kommen — —"

„Ich verstehe," fiel Martin ein. „Sie wollen für die Russin gelten und dem Herrn Hauptmann Ihren Abscheu zeigen über die Schändlichkeit, mit

welcher er Fräulein Hannchen vergessen hat; — ich will mit dem Lohnbedienten sprechen, und Ihnen Nachricht bringen, ob es angeht."

Angsthaft beklemmt sah Learosa ihm nach. „Es geht nicht," flüsterte sie. „Es kann nicht gehen, denn es ist nicht wahr. — Und wär' es wahr, so könnt' ich nicht — es war ja nur ein Gedanke; — Gott Lob! daß Martin ihn nicht auf meinem Gesicht gelesen hat. — Ihn auszuführen vermöcht' ich nicht! — Aber wenn ich stark genug wäre, mich hinwegzusetzen über meine Bedenklichkeiten; wenn ich's vermöchte; wo fänd' ich, um an mein Ziel zu gelangen, eine bessere Gelegenheit? — Ist's nicht, als habe sie ein mir dienstbarer Geist eigends für mich geschaffen? — Doch — wenn er mich erkennen sollte? — Oder wenn ich gar zusammenträfe mit der Russin? — Meine Ehre, mein Alles wäre verloren! — Nein, nein, ich will es nicht! Gewiß, ich will — ich will es nicht!"

Bei diesem Vorsatze war sie stehen geblieben, als Martin zurückkam, und die Nachricht brachte, daß der Lohnlakai sich weigere, auf seinen Vorschlag ein-

zugehen, dessen Ausführung ihm seine unerschöpfliche Erwerbquelle zu verschließen drohe. — Eine Empfindung ohne Namen klemmte den Athem in Learosa's Brust fest; das Verlangen, dem sie entsagt hatte, als sie dessen Befriedigung zweifellos in ihrer Gewalt wähnte, warf, entflammt durch die Schranken, die sich ihm entgegenthürmten, plötzlich ein herrschsüchtiger und herrschkräftiger Gebieter, zum alleinigen Wortführer sich auf, und alle Herolde, die das Weib verkünden, die Scham und die zarte Scheu vor dem nackten Laster, die Sanftmuth und die Furcht vor Gefahren, alle neigten die Häupter und verstummten; und Martin wurde zum zweiten Male entsandt, durch Verheißungen voller Entschädigung des einzubüßenden Lohnes, das Unmögliche möglich zu machen.

Es gelang. Der Lohnlakai hatte eingewilligt, kurz vor Beginn der Sylvesterabendfeier der Russin die Nachricht zukommen zu lassen, Hochwart sei erkrankt, und werde nicht erscheinen; der zu ihrer Abholung bestimmte Miethswagen solle dagegen um zehn Uhr bei Frau von Rosenberg vorfahren.

Der Sylvesterabend bestreute die Spuren des Jahres, das er beschloß, mit dichten Schneeflocken; der Wagen, der Learosa zu entführen bestimmt war, rollte geräuschlos heran auf der weichen Decke; noch einmal betrachtete sie in dem Spiegel ihre hohe, schlanke Gestalt, und war zufrieden mit dem Fleiß und der Kunstfertigkeit der zahlreichen Hände, welche sie dem Musterbilde der geheimnißvollen Russin treu nachgebildet hatten. — Glühend und doch zähneklappernd wickelte sie sich in ihren Leibpelz, nahm den Muff, und durchschnitt eilig die Gasse, welche die Mitbehauser ihrer Wohnung, von ihren Antipoden an bis zu ihren Seleniten, sammt und sonders bildeten. Der kleine Geheimsecretair führte sie höflich die Wendeltreppe hinab, und als sie die Straße erreicht hatte, griff Martin ihr unter den andern Arm, um sie über das unsichere Glatteis auf dem abschüssigen Trottoir nach der Kutsche zu führen. Sie schlug das Auge nicht auf; — wenn dieser Fremde, gewitzigter als Martin, ihr Ziel — ihren Zweck ahnen sollte? — Der Athem verging ihr; — sie eilte, in die Kutsche zu kommen. —

Der Schlag flog zu; der Lohnlakai ſprang auf ſeinen Platz und die Fahrt begann.

Das Echo all' der Stimmen, welche ſeit drei Tagen das Wort geführt hatten in Learoſa's Seele, erwachte wieder. Die Stimme des verzehrenden Haſſes wider den gleißneriſchen Händler mit ſeiner Liebe war die durchdringendſte; aber im räthſelhaften Widerſpruche mit ſich ſelbſt war ihren Sinnen das geliebte Bild nie ſo gefährlich geweſen, als jetzt das verabſcheute; mitten in ihrem Grauen vor dem Verräther, deſſen Verrath ihr das tiefunterſte aller menſchlichen Verbrechen dünkte, ſtreckte ihre Sehnſucht, von einer übermächtigen, magnetiſchen Kraft gezwungen, die Arme nach ihm aus, und ihre Phantaſie taumelte über den Rand dieſes Augenblicks hinaus, in das ihr noch verſchloſſene Gebiet der nächſtkommenden Stunde. Aber in den ſüßen Becher, den der Geiſt dieſer Stunde ihr kredenzte, miſchte ein ſchadenfroher Dämon ihr bittere Tropfen; das Gefühl der Eiferſucht gegen ſich ſelber ſtürmte ein auf ſie bei dem Gedanken, daß ſie ſich hineinſtehlen müſſe in das nächtliche Reich ihrer Sehn-

sucht, daß sie, um sich einzuführen in dasselbe, sich selbst zu verleugnen und ein fremdes Wesen an Körper und Seele zu erheucheln gezwungen sei. — Und nun fing die Besorgniß an, sie zu beschäftigen, ob sie fähig sein werde, die Rolle dieses fremden Wesens festzuhalten von Anfang bis zu Ende. Sie versuchte sich zu sammeln und Meisterin der fieberhaften Bewegung zu werden, welche ihr Gesicht in Gluth setzte, während ihr die Hände in dem Muff froren; aber ihr Blick, statt freier zu werden, verdunkelte sich immer mehr; eine unbeschreibliche Bangigkeit lag wie ein schwerer Traum auf ihr; immer schwindelerregender flogen die Straßenlaternen und die erleuchteten Fenster ihr vorüber; immer betäubender kreischte, einer wehklagenden Stimme ähnlich, der frierende Schnee unter den Rädern ihrer Kutsche; sie lehnte sich in eine Ecke derselben und schloß die Augen.

Jetzt standen die Pferde; der Lohnlakai riß den Schlag auf. — „Wo ist mein Bedienter?" frug Learosa, Martin vermissend.

„Fremden Bedienten ist der Eintritt hier versagt;

ich versehe die Stelle des Ihrigen," antwortete der Mann, geleitete Learosa in das Haus, aus welchem eine schmetternde Tanzmusik ihr mißtönend entgegenscholl, nahm ihr den Pelz und den Muff ab, und bedeutete sie, eine breite hellerleuchtete Treppe aufwärts zu steigen.

Die Treppe wollte kein Ende nehmen unter Learosa's schwankenden Füßen; sie schlich, blieb stehen, um Athem zu schöpfen, und schlich wieder ein paar Stufen aufwärts; da ward es hinter ihr lärmend laut; erschreckt blickte sie um, und ein Maskenzug schwärmte ihr nach. Jetzt ward ihr Schritt zum fliegenden; eine geöffnete Flügelthüre empfing sie und sie stand auf einer breiten, eirund geformten Galerie in der Mitte eines Maskengewimmels. Unter ihr tobte der Tanz. Sie lehnte sich an eine der Säulen, welche der Brustwehr der obern Rotunda zu Haltpuncten dienten, und starrte hinab in die buntbewegte Tiefe.

Allmählig verstob der Nebel vor ihren Augen; sie blickte umher, um nach dem grünen Domino zu

spähen; sie entdeckte ihn nicht, aber zu ihrer Beängstigung nahm sie wahr, daß ihre ausgezeichnete Kleidung — denn alle hier Anwesende waren höchst einfach maskirt — sie zum Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit mache. Die Damen, welche die Vorderplätze der Galerie einnahmen, richteten die Lorgnetten auf sie, und einzelne Herren wagten es sogar, im Vorübergehen dicht an sie heran zu treten, um sie so genau als möglich zu mustern; aber weiter dehnten die Zeichen der Neugier sich nicht aus; kein anstandwidriges Wort verletzte sie, und beruhigter folgte sie dem Beispiel der Damen, das Auge auf das buntbewegte Parterre zu werfen; aber was sie sah, das erfüllte sie mit Abscheu, mit Ekel; in der Mitte des Saals ras'ten die Tanzpaare im wildesten Walzer; um diese herum, der Galerie zunächst, zog eine Kette sich, aus schamlos enthüllten jugendlichen Weibern und bacchantisch rohen, aber kräftig gebauten Männern gemischt, welche hier paarweise gruppirt, dort einzeln dem Balcone im Polonaisenschritt vorüberzogen, und in zuchtlosen Bewegungen sich zur Schau und Wahl boten. — Unfähig, den

Antheil zu begreifen, welchen dieſes Schauſpiel ihren Nachbarinnen abgewann, deren Haltung ſie als den ſittlich-verfeinerten Ständen angehörig bezeichnete, wandte Learoſa das Auge achtſamer auf dieſe, und ſah Eine nach der Andern, nach einem herabgeworfenen und verſtandenen Winke — leiſe verſchwinden. — Die Andeutungen der Räthin Kuchel von dem Zweck der Beſucherinnen dieſes Wolluſttempels wurden ihr gegenwärtig und verſtändlich; ſie ſchauderte vor ihren Geſellſchafterinnen; ſie ſchauderte vor ſich ſelbſt; ſie ſchauderte vor dem ganzen menſchlichen Geſchlecht; ihr flammendes Sehnen hatte ſich verkühlt an dem demüthigenden Gedanken, eine Verworfene zu ſein wie dieſe Verworfenen; ſie ſtand auf, um nach dem Lohnlakaien umherzublicken und ſich zu retten vor der Erinnerung, durch welche die nächſte Stunde ihr Leben zu brandmarken drohte — da — ſie zitterte — da wogte der hellgrüne Federbuſch über die buntbefiederten Hüte hinweg, und unter ihm blitzte die Agraffe in der Form der bedeutungsvollen Acht ihr entgegen.

„Das iſt er!“ rief ihr Herz, und der Fluchtge-

danke war ihr entschwunden. Sie stand bebend an die Säule gelehnt.

Der hellgrüne Domino brach sich einen Weg durch das Gedränge; jetzt stand er, sie betrachtend, ihr gegenüber. Das Herz schlug ihr hörbar. „Ist er's, oder ist er's nicht? — O, wenn doch nur einen Augenblick lang die Larve ihm entfiele!" — Sie starrte ihn an, als wolle sie die schwarze Hülle durchdringen mit ihrem Blick; da sah sie eine andere Maske ihm entgegentreten und ihn anreden; sie hörte die Worte: „Ei, ei, Freund Hochwart; auch schon wieder hier?" — „Er ist's!" sagte sie sich, und noch einmal, als sie bemerkte, daß Hochwart dem vorlauten Frager unwillig den Rücken wandte, und den Seidenmantel dichter um sein Kinn zusammenzog, wiederholte sie es sich: „Er ist's! — aber — wie er mich anstarrt; entdeckt er vielleicht, daß ich's nicht bin, die er sucht?" —

Er entdeckte es nicht; zuversichtlich näherte er sich der bebenden Russin und bot ihr den Arm. — Sie nahm ihn, und taumelte an seiner Seite — sie wußte nicht wohin. —

Warm, zum Ersticken warm, aber undurchsichtig empfing die Luft eines unerleuchteten Zimmers das Paar; ihr Begleiter führte sie dem gluthauchenden Ofen vorüber, einem Sofa zu; die Larve entsank ihr, sie barg das Gesicht in die schwellenden Sofakissen. — Er ergriff ihre Hand; da, plötzlich des Ringes eingedenk, der schon einmal ihr zum Verräther geworden war, entriß sie die Hand ihm, zog den Ring vom Finger und barg ihn in den Busen. — Jetzt fühlte sie sich umschlungen; sie lüftete das gesenkte Antlitz den Lippen des geliebten Verräthers entgegen; sie wußte, es war der verächtlichste aller Heuchler; sie wußte, sein Kuß war erkäuflich; sie wußte, Keiner ihrer Feinde hatte verbrochen an ihr, was dieser verbrach in diesem Augenblick, da er sie selbst zu ihrer eignen Nebenbuhlerin machte, und dennoch, wäre die Hälfte ihrer künftigen Tage ihr feil gewesen, sie hätte sie gegeben, um die andere Hälfte durch Minuten, wie diese, zu bereichern.

Allmählig verflatterte der Lügengeist, der dem Träumenden und dem Berauschten mit Paradiesen schmeichelt, welche den Traum und den Rausch nicht

überdauern; Learosa fühlte Hochwart's Lippen auf ihrer Hand glühen; dieses Sinken seiner Küsse von ihren Lippen zu ihrer Hand herab war schon ein Abwärtsschritt ihres Glückes, dessen Gipfelpunct hinter ihr lag. Von nun an sollte sie abwärts schreiten durch's Leben, immer abwärts, bis zum Moment des letzten Abwärtsschrittes, der das Leben schließt. — Nein, es war nicht möglich! sie konnte ihn nicht missen, ihn, den Einzigen, in dessen Macht es stand, sie auf ihrem Schwingpuncte zu erhalten. „Hochwart," flüsterte sie, seine Hand umklammernd, „Hochwart, ich bin's, Learosa!"

„Ich bin" — so erhub der Spender ihres süßen Glückes leise und scheu seine Stimme — „ich bin nicht Hochwart; ich bin — Martin!"

Alle Schrecken, welche die unglückliche Frau niedergeworfen und emporgescheucht hatten in ihrem vielbefeindeten Leben, verzwergten sich gegen das Entsetzen, das seine Todesschauer über sie ausgoß in diesem Augenblick. Das Fliegen ihrer Muskeln war mehr als Zittern; das Wirbeln in ihrem Hirne war mehr als Schwindel — das waren die Boten des Todes! —

„Ihre Excellenz! — Frau Gräfin! — wahrhaftig, es ist, als würden Sie ohnmächtig," wimmerte Martin, mit der irrenden Hand ihre Schläfe berührend.

Sie hörte seine Worte nicht, sie fühlte seine Berührung nicht; — da öffnete ein heller Lichtstrahl ihre verschlossenen Sinne; sie blickte auf, und vor ihr stand Martin mit einer brennenden Kerze. — Wie vor einem Gespenste sich entsetzend, streckte sie abwehrend die Hand ihm entgegen; er war im Begriff, sie zu ergreifen und sich neben sie zu setzen; da sprang sie auf, und stand, gleich einer Geisterbeschwörerin, bleich, das Auge rollend, alle Glieder in fliegender Bewegung, vor ihm. „Du — Du — Du?" röchelte sie ihn an; — „Du warst es, der —"

Weiter reichte die Kraft ihres Athems nicht.

„Ja, ich war es!" ächzte Martin. „Aber haben Sie Barmherzigkeit mit mir, gnädige, theuerste, geliebteste Gräfin! Ich habe mein Herz, meine Sehnsucht, meine brennende Liebe nicht zu überwinden vermocht; ich konnte Sie dem Hauptmann nicht überlassen! Ich hätt' ihn morden müssen in Ihren Ar-

men! O, Gräfin, einzige Gräfin, haben Sie Erbarmen mit mir! Ihnen will ich dienen mit Blut und Leben, aber von dem Hauptmann Befehle anzunehmen, das vermag ich nicht! — O, geliebte Gräfin, Sie sind ja so selig gewesen unter meinen Küssen; ich kann Ihnen also ja den Hauptmann ersetzen; denken Sie immer, er sei's, den Sie in den Armen halten, wenn ich —"

„Ungeheuer! rasendes, abscheuliches Ungeheuer!" fiel Learosa dem verrätherischen Buben außer sich in die vermessene Rede. „Ungeheuer, Du weißt nicht, welch' ein Verbrechen Du begangen, und zu welch' einer Verbrecherin Du mich gemacht hast! — Was bleibt mir jetzt noch übrig als — sterben — sterben!"

Als bewege der Fußboden sich unter ihr — ihr war's, als sei er ein hohler Grabhügel, der einsinke unter ihren Füßen — so schwankte sie und taumelte an die Wand. — Martin wollte sie halten, sie unterstützen; da spannte ihr Abscheu vor ihm ihre Nerven an; sie stieß ihn zurück, riß die Thür auf, und flüchtete hinaus.

„Gräfin! Um Gottes willen!" so rufend eilte

Martin ihr nach. — Die Angst vor ihm beflügelte ihren Fuß; ihr unbewußt ward das Schmettern der Musik ihr zum Wegeleiter; sie fand die Treppe, und stürzte mehr todt als lebendig dem hier ihrer harrenden Lohnlakaien in den Arm.

„Ah, gnäd'ge Frau wollen schon zu Hause? — Hier, den Pelz; Sie sind erhitzt und auf der Treppe ist's zugluftig." — Mit diesen Worten entwickelte er den Pelz, und ohne zu wissen, was mit ihr geschah, ließ Learosa sich einhüllen.

„Oben am Kragen muß noch zugehakt werden," sagte Martin, welcher die Flüchtige hier ereilt hatte, und streckte seine Hände nach dem überfallenden Kragen des Pelzes aus. — Da weckte sein Anblick Learosa's Angst wieder zum Leben auf; sie stieß ihn zurück und flog die Treppe hinab. — Der Fußtritt ihres Verfolgers, der auf den Stufen ihr nachscholl, brachte sie um den Rest ihrer Besinnung; statt rechtsab dem Ausgange entgegen zu biegen, schlug sie den in gerader Richtung fortlaufenden Corridor ein, und sank — sie wußte nicht wo — von ihren Kräften verlassen, nieder.

Nach und nach zertheilten sich die Wolken vor ihren Augen. „Wo bin ich?“ frug sie sich, scheu umherblickend. So viel sie bei dem Scheine des Lichts erkennen konnte, welches durch die Glasthür eines benachbarten, hell erleuchteten Zimmers fiel, befand sie sich in einem kleinen Cabinet, dessen ganze Einrichtung sich auf ein Sofa beschränkte.

„Wohin nun?“ stöhnte sie. — „In's Grab! In's Grab! — — Aber — jenseit des Grabes, da ist Gott! — Da ist die Hölle!“ — Sie krümmte zitternd sich zusammen.

Es ward wieder lichter vor ihren Augen, und noch einmal frug sie sich: „wohin?“ — Nach ihrer Wohnung? — Nein, da fand Er sie ja! Er, von allen Fürchterlichen, die auf Erden lebten, ihr der Fürchterlichste — ihr Bruder! —

Aber wie, wenn sie, ohne zurückzukehren nach ihrer Wohnung, die Flucht antrat nach Simbach; — dort rettete, was zu retten war im Fluge, von ihrem Eigenthum, und dann den lichtlosesten Winkel aufsuchte, der sie verbergen konnte in seinem Dunkel? — Sollte sie keinen Menschen geneigt machen

können, ihr beizustehen zu dieser letzten Flucht? — Stimmen wurden laut in der Nähe; Learosa schwankte an das Fenster der Thür, um einen hülfreichen Menschen zu suchen; das nächstanstoßende Zimmer war leer, das folgende aber von Gruppen blühender Mädchen und Männern jedes Alters durchschwärmt. — Jetzt sonderten zwei Mädchen schäkernd sich ab von dem heitern Schwarme und flüchteten in das Nachbarzimmer des Cabinets; ein ältlicher Mann, dessen hervorstechendster Gesichtszug ein Satyrgrinsen war, folgte ihnen — und das Entsetzen des Anblicks der tiefsten Entwürdigung ihres Geschlechts verschloß Learosa die Augen.

„Das ist die Hölle!" schrie es mit Donnerstimmen in Learosa's Innerm. „Wohin? — Wohin?" — Verworren an Geist und Sinnen sank sie auf den Sofa hin.

Ein Lärmen schreckte sie auf. „Er hat mich betrogen, der Jude!" kreischte eine Weiberstimme. „Er hat mir einen Thaler gegeben, der nur fünf Groschen gilt! Einen Thaler aus dem siebenjährigen Kriege! Einen kupfernen!"

Das Gekreisch der betrogenen Dirne füllte das Zimmer; es wurde gelacht, gesungen und ein Tisch mit einem mächtigen Punschnapfe bepflanzt. — Die Luft schwoll von dem Getöse thierischer Lust.

„Das ist die Hölle, und das sind ihre Teufel!" zitterte das Entsetzen auf Learosa's Lippen. „Fort aus der Hölle! Es kann keine ärgere geben!"

Sie schwankte der Seitenthür zu, öffnete sie und schlüpfte hinaus auf den Corridor; da schritt ein breitschultriger Mann, eine masurische Tanzweise pfeifend, ihr entgegen; sie taumelte zurück in das Cabinet; aber er hatte sie bereits gesehen, stürmte ihr nach und riß sie hinein in das Zimmer.

„Seht, ein Nymph in Pelz!" so mit der Unbehülflichkeit eines Ausländers die deutsche Sprache mißhandelnd, brüllte Learosa's Führer lachend der Gesellschaft zu. Alles sprang auf; der Eine warf das Mädchen von seinem Schooße, welches seinen Nacken umschlungen hielt; Andere verließen den Punschtisch, um die neue interessante Erscheinung zu beäugeln, und auch die Mehrzahl der Dirnen drängte

sich herbei; nur Einige blieben zurück, um gierig über den unbewachten Punschnapf herzufallen.

„Zieh' aus Dein Pelz!" brüllte der Pole, und versuchte den Gurt des reichen Sammetpelzes zu lösen. Learosa stieß ihn zurück; da schrie er: „Was? Du willst wehren Dich? Du willst Krieg haben mit Graf Ratulinski? — Gut! komm her; probier: machst Du mich gefangen, oder ich Dich?"

Er ergriff sie mit herkulischen Armen; da öffnete Martin, der angstvoll die Unglückliche gesucht hatte, die Thür, sah, wie der Pole sie überwältigte; und zu furchtsam, sie ihm abzuringen, stürzte er in das nahe Wirthszimmer, um Hülfe zu holen.

„Seht, ich hab' sie gefangen!" jubelte der Pole, seine Beute hoch emporschwingend. „Was? Noch Krieg? Willst Du kratzen? Willst Du mir zausen die Haare? Wart!" — Er bemächtigte sich ihrer Hände. — „Nun sollst Du büßen! — Flötenuhr, spiel Siegesmarsch! Adieu, meine Herren!"

Ein Jubelgebrüll begleitete ihn in das anstoßende Cabinet, und tobte an der offenen Thür desselben, untermischt von den Orgeltönen der Spieluhr und

dem kreischenden Gelächter der zuchtlosen Dirnenhorde, stürmisch fort.

Indeß war es Martin gelungen, die Wirthin zu verständigen, daß eine sehr vornehme Dame auf dem Wege von den obern Räumen des Hauses nach dem Portal sich in diesen Corridor verirrt habe und der gröbsten Mißhandlung unterliege. Die Wirthin drang in das Cabinet und sogleich auf den Polen mit Vorstellungen ein, sie und sich selbst nicht der Strenge der Polizei Preis zu geben, sondern die Dame zu entlassen, welche durch einen Zufall in diesen Theil des Gebäudes gerathen sei. Einige der Anwesenden unterstützten das Weib, und der Pole drückte lachend sein Schnupftuch auf sein zerkratztes Gesicht.

Seit Learosa's Gedanken: „das ist die Hölle, und das sind ihre Teufel," der hirnzerrüttende Zusatz: „und ich bin ihre Beute!" sich angehängt hatte, war ihre Kraft gewichen; — jetzt, als sie den über ihr geschlossenen Schlund des Höllenabgrunds wieder geöffnet und den Weg zum Lichte frei sah, spannten

ihre Sehnen sich wieder an. Sie raffte sich auf und taumelte hinaus.

„Hier ist Ihr Muff, Excellenz," flüsterte Martin, als sie ihm vorüber schwankte; seine Stimme klang ihr wie ein satanisches Hohngelächter; sie beflügelte ihren Schritt; ein Seitenpförtchen zur linken Hand stand offen; ohne zu wählen stürzte sie hinaus, und stand auf der Straße.

„Hier, hier, Excellenz!" rief Marin ihr nach, „hier, zur Rechten führt's zum Portal, wo Ihr Wagen hält." — Learosa hörte, aber verstand nicht, was er sagte, und das Grauen vor ihm trieb sie bewußtlos von dannen.

Erschrocken eilte Martin ihr nach, aber jedesmal, wenn es ihm gelungen war, sie einzuholen, raffte sie angstvoll ihre Kräfte zusammen und riß sich los von ihm. „Mein Gott, wohin werden wir gerathen?" frug er sich sorgend, als er die engen krummen Gassen, deren Richtungen das Flockengewirbel ihn zu bemerken hinderte, immer irrsamer und lichtloser werden sah. Er hatte kaum noch Athem, die unglück-

liche Flüchtlingin zu verfolgen, welche jetzt, von ihren Kräften verlassen, niedersank.

Er eilte, sie zu erreichen, doch gleichzeitig mit ihm bewegte eine menschliche Gestalt von der andern Seite sich ihr entgegen. — Martin stutzte und drückte sich bänglich hinter einen vorspringenden Kellerhals. — Der Wanderer blieb stehen vor Learosa, forschte, wer sie sei, was sie hier beginne, und gab sich als den Nachtwächter dieses Stadtbezirks kund.

Nun sprang Martin vor, erzählte dem Nachtwächter, daß die Kutsche, welcher seine Gebieterin zur Heimkehr vom Balle sich bedient, unterwegs Schaden genommen, daß er keine andere in der Nähe aufzutreiben gewußt habe, und daß die Dame zur Wanderung gezwungen und, solcher Anstrengungen ungewohnt, hier erschöpft niedergesunken sei.

Der Nachtwächter versprach Hülfe, aber hier unter freiem Himmel konnte die verunglückte Dame den Wagen nicht abwarten, den er herbeiholen zu wollen verhieß. Er blickte umher, sah Licht durch die Ritzen eines Fensterladens schimmern und pochte an diesen.

Eine männliche Stimme forſchte nach dem Begehren des Störers, und bedeutete den Nachtwächter, als dieſer ihn bat, einer verunglückten Dame auf kurze Zeit Obdach zu geben, daß in dieſem Zimmer ein Kranker liege. Der Nachtwächter ließ ſich aber nicht abweiſen; rings umher ſchlafe Alles, und die Dame laufe Gefahr zu erfrieren, wenn ſie nicht ſogleich Aufnahme finde. Der Bewohner des Zimmers ließ ſich erweichen und öffnete das Haus. Learoſa, völlig ſtumpf an Sinnen, ließ ſich hineinführen. Plötzlich ſchärfte der Anblick des jungen Mannes, der ſie unterſtützte, ihr gelähmtes Auge; dieſer Mann war — Dederow, der Junker, welcher die Unternehmung geleitet hatte, der ſie ihre Befreiung aus dem byslawer Kloſter dankte; — aber ehe ſie noch ihr Antlitz ihm verbergen konnte, dröhnte der Ton einer Stimme, welche ſie aus dem Grabe zu wecken vermocht hätte, durch ihr Ohr an ihr Gehirn. „Learoſa!“ rief dieſe Stimme; ihr Auge flog dem Winkel zu, in welchem das Bett des Kranken ſtand, von deſſen Lippen dieſer Ruf geflohen war, und aus dieſem Bette ragte Hochwart's todtbleiches Antlitz hervor.

Die entsetzlichste Seelenangst bemächtigte sich Martins, der an der Thüre stehen geblieben war, als er den Mann erkannte, dessen Namen er sich heut' angelogen hatte, um sich und Learosa des fürchterlichsten Verbrechens schuldig zu machen. Er sah, wie sie zu dem Bette taumelte, niedersank an demselben, und nicht zweifelnd, daß sie ihrem Freunde seinen Verrath entdecken, nicht zweifelnd, daß dieser an ihm dieselbe Rache nehmen werde, welche er an dem Grafen Rottingerode genommen, schlüpfte er leise zum Zimmer hinaus, fluchtfertig den Drücker der Hausthüre in der Hand haltend.

„Learosa — Sie? — Sie suchen mich auf? — In dieser stürmischen Nacht? — Sie vergessen Alles? — Alles? — Nein, das ist zu viel!" brach Hochwart, bis ins Innerste erschüttert von diesem Beweise ihrer rückhaltlosen Leidenschaft, aus. — „Dederow," wandte er sich an seinen Gesellschafter, „lieber Dederow, ich bitte Sie, verlassen Sie uns auf ein paar Minuten."

Learosa's Brust glich einem Schlangennester, dessen Brut, erwachend aus einer todesähnlichen Erstarrung,

zu wimmeln beginnt; bewußtlos war sie hingetaumelt und niedergesunken an Hochwart's Lager; jetzt entwölkte ihre schreckensvolle Welt sich ihrem Auge; sie wußte, was sie war; sie begriff, wofür er sie hielt; sie mußte den Irrthum ihm rauben, und angsthaft seine Hand umklammernd, stieß sie heraus: „Ja, ja, ich habe Dich gesucht, aber — aber —"

Ihre Zunge zitterte unter der Last des Gedankens, den sie an's Licht tragen sollte. — Hochwart war seiner nicht mehr mächtig. „Gott vergebe meiner Schwäche, aber — ich kann nicht widerstehen!" rief er, den Arm um ihren Nacken schlingend und sie an sich ziehend. „Es ist — ich fühl' es, es ist unverantwortlich von mir, das Opfer anzunehmen, welches Sie mir bringen; — aber — es ist ja schon gebracht! Sie haben sich vor den Augen Ihres Dienstboten erniedrigt, mich aufzusuchen in meiner Wohnung; Sie haben meinetwillen Ihr zartestes Besitzthum, Ihren Ruf preisgegeben. — So sei es denn, Learosa! Ich will, was Sie wollen, will für Sie und mit Ihnen leben, wenn Sie den Muth haben, Alles, was Sie besitzen, den rechtmäßigen Erben Ihres verstorbenen Gemahls, seinen

Enkeln, zuzuwerfen, öffentlich mir die Hand zu geben und auszuwandern an meiner Hand in einen andern Welttheil. Sie werden allerdings viel, woran Ihr Reichthum Sie gewöhnt hat, aber doch nicht Alles verlieren; die Hand des himmlischen Schicksalslenkers hat seit heute Mittag die Aussichten in meine Zukunft hoffnungsreich entwölkt; lesen Sie diesen Brief, und dann sagen Sie mir, ob Sie dort, wohin dieser Brief mich ruft, an der Brust des Mannes, der ihn schrieb, um mich zu sich zu rufen, an meiner Hand das Glück suchen wollen, das ich verzweifelte auf Erden zu finden."

„Zu spät! Zu spät!" wimmerte Learosa, und ließ, das Herz von den nagendsten Zähnen ihrer Erinnerung zerfressen, den Brief, den Hochwart ihr reichte, ihren zitternden Händen entsinken. Vier Stunden früher dieses Wort von diesen Lippen, und keinem Engel in Gottes Himmel hätte sie ihre Seligkeit zum Tausche gegen die seinige antragen mögen; jetzt aber — Mutter vielleicht, Mutter eines Wesens, dessen Lebenswecker der Sohn ihres Vaters war — ihre Seele erlag unter der Last dieses Gedankens.

„Zu spät?“ wiederholte Hochwart. „Was vor vier Tagen noch reif war, das ist jetzt verdorrt? — Learosa, was ist vorgegangen seit diesen vier Tagen?“

Learosa antwortete nicht. Sie verbarg das Gesicht an seinem Kissen. Das Bild ihrer verlorenen Welt zog ihren geschlossenen Augen vorüber. — „Es ist vorbei — vorbei!“ jammerte sie und sprang auf.

„Was ist vorbei?“ frug Hochwart mit steigender Spannung; sie hielt die Hände auf ihr Gesicht; ihr Pelz entfaltete sich und ihre theatralische Kleidung ward sichtbar. Hochwart's Auge glitt auf und ab an ihr, von dem in Fetzen umherhängenden Blondenkragen hinab zu dem besudelten Untergewande, und dann wieder aufwärts, von den weißen, goldgestickten Stiefeln zu dem goldenen Gürtel, welcher das russische Oberkleid in der Brustgegend nur mangelhaft schloß. „Learosa, was bedeutet dieser Aufzug?“ frug er. „Sagen Sie mir: welchen Zweck hat dieser Putz? — Ich beschwöre Sie, Learosa, antworten Sie mir: gingen Sie, mich zu suchen aus? — Oder ist's wahr, was der Mensch sagte,

der Sie einführte, daß Ihr Wagen, der Sie vom Balle heimführen sollte, gebrochen sei?"

Qualen, wie noch kein Folterknecht sie ersann, zerrten an Learosa's Lebensbanden; was sollte sie antworten? — Bekennen, was sie verbrochen und was sie gelitten hatte? — O, wo gab es Worte für solch ein Bekenntniß? — Was frommte es ihm auch, sich zu entsetzen vor ihr? — Losgerissen war sie von ihm auf immer; warum sollte sie ihr Bild, mit Abscheu erregendem Schmutz bedeckt, ihm mitgeben in seine Zukunft? — Sie schwieg.

Jetzt schlug es an den Laden. „Meine Herrschaften, ich bring' einen Miethskutscher," rief der Nachtwächter. Learosa fuhr zusammen; der Scheidemoment war da; der letzte Blick in das Auge des verlorenen Geliebten — erst ein unaussprechlich-inniger, ward allmählig zum geisterhaft-stieren. „Florentin," sprach sie mit bebender Stimme, „ich habe nicht geglaubt, noch einmal auf Erden in Ihr Antlitz blicken zu müssen; ich habe nicht geglaubt, fähig zu sein, diesen Anblick zu ertragen. — Ich hab' ihn ertragen sollen, um das Bild meiner verscherzten Seligkeit mitzunehmen und

umherzutragen in meiner Seele. — Das hat Gott — der rächende Gott gethan! — Florentin, wir sind getrennt von einander! Gehen Sie, wohin Gott Sie ruft! Wir dürfen auf Erden einander nicht wieder begegnen."

Sie wandte sich schnell um. „Learosa!" hörte sie hinter sich Hochwart's jammernd beschwörende Stimme, aber sie flog unaufhaltsam dem Wagen zu. — Martin hob sie hinein; sie zuckte, aber sie ließ es geschehen. Die Pferde zogen an.

Zum ersten Male machte das Wiegen des Kutschwagens das Haupt ihr schwindeln; es war zu schwer von seinem Inhalte; sie ließ es an das Polster der Seitenwand sinken und verfiel in Träume. — Ein heftiger Fieberfrost erweckte sie; sie fand sich in ihrem Bette, und ward allmählig sich ihrer bewußt. — Und plötzlich mit ihrem erwachenden Bewußtsein fing die furchtbarste Fiebergluth an, ihr Gehirn zu zerrütten; Schlag auf Schlag, mit ihrem Pulse Schritt haltend, tauchte ein Fratzenbild nach dem andern aus dem hinter ihr gähnenden schwarzen Schlund auf und gaukelte in spukhaft greller Be-

leuchtung vor ihr her. Sie richtete ſich auf und badete ihre Stirn in kaltem Waſſer; ihr ward leichter; ſie konnte wieder denken; die Geſpenſter verſchwanden, aber die Weſen blieben und der Tauſch beglückte ſie nicht. — Zum zweiten Male — ſie empfand es mit den Schrecken der Todesſtunde einer Miſſethäterin — zum zweiten Male hatte der Vorſatz zu ſündigen, ſich an ihr ſelber gerächt, und das Haar ſträubte ſich ihr zu Berge bei dem Anblick des ungeheueren Fortſchrittes ihrer Nemeſis. Das erſte Erſcheinen der gewaltigen Gottheit, unmittelbar ihrem erſten Falle folgend, hatte gewarnt, gedroht, hatte ihr gezeigt, was ſie vermochte; jetzt, zum zweiten Male gerufen, ſtand ſie in ihrer ganzen Furchtbarkeit da. Sie verbarg ihr Antlitz, als könne ſie der ſchrecklichen Gerichtsbotin entfliehen, wenn ſie das Auge ſchließe; aber je feſter ſie es ſchloß, je heller trat Alles, was ſie verbrochen, Alles, was ſie verloren und Alles, was ſie zu fürchten hatte, vor ihr hin. Hochwart, der reine, himmelreife Menſch, deſſen Seelenhimmel ſie zu beflecken getrachtet hatte — er war ihr verloren! — Was kümmerte ſie noch

das Maaß ihrer geringeren Lebensgüter, die sie zu verlieren hatte? Was kümmerte es sie, wenn der verrätherische Bube nach dem ungeheueren an ihr begangenen Verrath nun auch den kleinen noch verübte, die Kunde von ihrer Sündthat, von ihrer Schande verkaufte, und sie dem Elend, dem Mangel bloßgab? — Was hatte sie noch zu fürchten, als das höllenreifende Schicksal, Mutter eines Wesens zu werden, dessen Vater, gleich ihr — Erbe des Blutes ihres Vaters war? —

Betäubt von dem sinnenlähmenden Eindruck dieser Frage, ließ sie das Haupt sinken; da regte sich etwas neben ihr; — sie horchte auf; ein tiefer Seufzer schlug an ihr Ohr. — „Wer ist da?" frug sie, und ein kreischender Aufschrei entriß sich ihr, als hinter den Vorhängen ihres Bettes Martin hervorkroch.

„Ach, wimmern Sie nicht so; ich halt' es nicht aus; es zerreißt mir die Seele!" stammelte er, die Lippen furchtsam niederbeugend zu ihrer Hand. — Sie stieß ihn mit Abscheu zurück. „Fort von mir, Schlange!" schrie sie. „Geh hin, verrathe mich! Verkaufe mich, und mäste die Raben von Dei-

nem Blutgelde, bis Du reif ſein wirſt, ſie mit Deinem Leichnam zu mäſten!“

„Ach, da ſei Gott für!“ jammerte Martin. „Sterben möcht' ich für Sie, aber Sie verrathen? — Eh' möcht' ich Ihre Feinde mit meinen Händen zerreißen! — O, könnten Sie in mein Herz ſehen! Wüßten Sie, wie elend ich geweſen bin ſeit jener Nacht, in welcher mir die Augen aufgingen, warum ich den Hauptmann hatte zu Ihnen führen ſollen, und welches Unglück Ihnen geſchehen war durch den Grafen, den der Hauptmann erſtach! — Und wüßten Sie, wie die Hölle getobt hat in mir, ſeit Sie zum zweiten Male trachteten nach dem Hauptmann — Sie würden Barmherzigkeit mit mir haben, Sie würden mir vergeben, mich nicht verſtoßen, und ſich vielleicht gewöhnen an mich, an meine Liebe. — Ach, Sie finden kein treueres Herz auf Erden als das meinige! — Denken Sie zurück, ich war immer an Sie gefeſſelt; was trieb mich, als ich ein Knabe noch war, von Thomsfelda weg, Tag und Nacht Ihnen zu Hülfe? Was jagte mich, um Ihnen die Frau von Zſchechwitz zu holen, mit blutigen

Füßen von dannen? — Das that mein Herz! — Das that meine Liebe! Und Herz und Liebe ſind gewachſen mit mir — reichen über das Grab, über den Himmel hinaus; — ich kann nicht laſſen von Ihnen! Sie müſſen mir vergeben, oder mich morden!"

„Unglücklicher!" ſtöhnte Learoſa. „Deine Liebe iſt ein Verbrechen — das gräßlichſte, welches die Erde kennt, das gräßlichſte, welches der Himmel rächt; was Du gethan haſt an mir, das wiegt Vatermord und Muttermord auf, denn" — ſie beugte ſich dicht an ſein Ohr hin, als fürchte ſie ſich, ſelbſt zu hören, was auf ihren Lippen zitterte, und dennoch hatte nie ihre Stimme die Luft kreiſchender zerriſſen als jetzt, indem ſie ſchrie: „Du biſt meines Vaters Sohn! Ich bin Deine Schweſter!"

Martin's Augen brachen wie Leichenaugen; ſein Haar ſträubte ſich; ſeine Bruſt ſtand ſtill. — Plötzlich wurde ſein Blick zum rollenden, wilden, ſein Geſicht verzerrte ſich; ſeine Finger, zu Krallen gebogen, wühlten in ſeinen Haaren. „Schweſter! Schwe-

ſter!" ſchrie er. „Ich bin verdammt! Du biſt verdammt! Gott ſei uns Verdammten gnädig!"

Er warf ſich auf den Boden — Mit Angſt hörte Learoſa Menſchentritte nahen; die Räthin Kuchel, gerufen durch Martin's Gebrüll, ſtürzte herein. — Martin ſprang auf, ihr entgegen und ſchrie: „Ich bin ihr Bruder! Ich bin ihr Bruder! — Köpft mich! Verbrennt mich!"

Der Athem blieb Learoſa aus; ein Krampf ſchnürte ihr die Kehle zu, das Licht verging ihren Augen.

Anfänglich wie aus weiter Ferne, dann immer näher und verſtändlicher wogte ein geſangartiger Rumor um Learoſa's Lager, und wie im Traume horchend, vernahm ſie folgende, in Choral-Weiſe abgeſungene Worte:

„Fahr' aus, fahr' aus, du böſer Geiſt,
Fahr' ein zu deiner Höllen!
Der Seelenbräutgam allermeiſt,
Der wohnet hie zur Stellen;
Und wo der theure Bräut'gam wohnt,
Da iſt die Braut gar wohl verſchont."

Sie ſchlug die Augen auf, und um ihr Bett ſtand ihre geſammte Hausgenoſſenſchaft, von dem alten Meiſter Labemann an bis zum Barbier hinauf, mit gefaltenen Händen und andächtigen Geſichtern verſammelt. Nur Martin und der Geheimſecretair fehlten.

„Bin ich wahnſinnig, oder ſind's dieſe Menſchen?“ frug Learoſa ſich, und ſah ſcheu den alten Goldſchmidt an, der mit ſeltſamen Grimaſſen zu ſchreien anhob: „Seht Ihr's? Seht Ihr's? Ihro Gnaden ſind frei von den Banden des Böſen! Das hat der heilige Geiſt gethan! Wir brauchen keinen Doctor; wir ſprechen zum Beſeſſenen: „Fahr' aus, böſer Geiſt, und ſiehe: er fährt aus.“

Learoſa fühlte, der Kopf müſſe ihr zerſpringen; ſie winkte mühſam mit der Hand, um den beängſtigenden Zuſpruch abzuwehren. Die Räthin errieth ſie, und auf ihr Zureden verließ erſt der fromme Barbier, dann Meiſter Labemann das Zimmer; ſie aber nahm den Platz an Learoſa's Bette, und ſagte: „Wertheſte, allein ſein iſt nicht gut für den Menſchen; iſt der Menſch einſam, dann ſtellen die böſen

Gedanken sich ein, an Lug und Trug, an fleischlicher Lust und an allen Satanswerken; ich will Erbarmen haben mit Ihrer armen Seele und Sie nicht allein lassen mit dem Feinde Ihres Heils."

Diese Worte, wie lächerlich sie auch früher Learosa gedünkt haben würden, drangen jetzt gewichtig in ihre Seele; all' die fluchschwangern Quellen ihrer Sündthaten hatten sie in ihren einsamen Stunden überschwemmt, und schaudernd, jetzt wieder einsam sein zu sollen mit sich selbst, umklammerte sie die Hand der Räthin, um sie festzuhalten.

„Sie sind spät zu Hause gekommen in der Nacht, Wertheste," begann diese. „Es war schon fünf Uhr; — ach, die Nacht ist keines Menschen Freund; in der Nacht schleicht der böse Feind umher und verlockt die Seelen zu sündigen Thaten, gleichviel, ob sie schlafen oder wachen, denn der Böse ist auch dem schlafenden Sünder mächtig und erweitert nicht nur im Theater und auf Bällen sein hölliſches Reich, sondern ficht auch im Traume die arme Seele an; darum spricht der Herr: wachet und betet! — Ach, Wertheste, hätten Sie gebetet, wie wir es gethan in

dieſer Nacht, der böſe Feind würde keine Gewalt gehabt haben über Sie! — Haben Sie denn gebetet, geſtern Abend, eh' Sie fortfuhren, oder heut früh, als Sie zurückkehrten?"

„O, wann hätt' ich Elende gebetet?" ſchluchzte Learoſa, von der Mahnung an ihre verrätheriſchen Traumgeiſter fürchterlich ergriffen.

„Eine Elende nennen Sie ſich, Wertheſte? — O, da ſind Sie auf gutem Wege!" rief die Räthin mit freudig funkelnden Augen. „Derjenige, welcher einſieht, daß er eine von Gott verworfene Creatur iſt, der darf hoffen, aufgenommen zu werden am Tage, da der Herr kommen wird, die Böcke zu ſcheiden von den Schafen; denn es ſteht geſchrieben: „„Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden!"" — Darum demüthigen Sie ſich willig vor dem Herrn, der für alle ſündhafte Menſchen, alſo auch für Sie, gelitten hat, und mit ſeinem heiligen Blute all' Ihre Vergehungen bedecken wird, wie groß ſie auch ſein mögen."

Der Predigerton, in welchen die fromme Frau verfallen war, ſchwirrte betäubend um Learoſa's Oh-

ren; ſie ſchüttelte den Kopf, um ihr ein Zeichen zu geben, inne zu halten; aber die Bußpredigerin mißdeutete dies Zeichen. „Wie, Sie glauben mir nicht?“ rief ſie. „Sie zweifeln an der Gnade des Herrn? An der Macht des Herrn? — Sie zweifeln, daß er den Sünder ſelig ſprechen könne, trotz Mord und Blutſchande? — Nein, zweifeln Sie nicht; bergen Sie Ihre Miſſethat in Jeſu Wunden, und ich ſage Ihnen: Sie werden zu Gnaden angenommen werden, und mag Ihr Genoß auf dem Sündenwege auch der eigne Bruder ſein! — Aber, was ich fragen wollte: iſt's denn wirklich Ihr eigner, leiblicher Bruder? — Und hat er's gewußt, daß er es ſei, als er die Finſterniß benutzte, Sie zu beſchleichen und zu täuſchen? — Der heilloſe Burſche!“

Jetzt brach die Verzweiflung der unſeligen Sünderin lichterloh aus; das Entſetzen, ihre Miſſethat angeſchaut zu ſehen von fremden Augen, ihr Verbrechen mit Namen nennen zu hören von fremder Zunge, war zu groß, der Anblick einer Mitwiſſerin um ihr ſchändendes, den Arm der weltlichen wie der himmliſchen Gerechtigkeit wider ſie waffnendes Elend war zu beu-

gend; die gräßlichſte Einöde dünkte ihr wohlthätig in dieſem ſchrecklichen Augenblick. Sie fuhr empor, aber ihr ſchwerer, ſchwindelnder Kopf ſenkte ſich wieder.

„Mein Gott, Wertheſte, was wollen Sie beginnen?“ frug die Räthin, ihr in den Arm fallend, den ſie nach ihren Kleidungsſtücken ausſtreckte.

„Fort will ich!“ hauchte Learoſa mit wild fliegendem Athem. „Fort, fort, fort! Weit fort!“

„Nicht doch, Sie bleiben bei uns, Wertheſte,“ entgegnete mit freundlichem Zuſpruch die Räthin. „Sie ſind ja in Freundeshänden, und wo fänden Sie Freunde wie hier, die Ihnen hülfreicher wären, als ich, mit Troſt, mit Rath und mit Beiſtand? Laſſen Sie ſich nicht bange werden wegen Ihrer Verſchuldung; was Sie verbrochen haben, das läßt ſich hinwegbüßen und beten mit einem chriſtlichen Herzen; da haben viel größere Sünden auf den Seelen der heiligen Erzväter und Pſalmiſten gelegen, wie wir leſen in der Bibel, und doch haben Alle ihre Sünden hinweggebetet und geſungen, von Loth an bis auf König David. Sie wußten es ja nicht,

Wertheſte, daß der böſe Feind Sie in die Hände des Burſchen gab, den der Geheimſecretair jetzt zu ſich genommen hat, um ihn bußfertig zu machen und ſeine arme Seele zu retten. Nur Ihr Fleiſch und Blut alſo hat ſo ſchwer geſündigt, und wenn Sie Vertrauen haben zu mir, ſo ſollen Sie wiſſen, daß der Herr den Seinen auch die Macht gegeben hat, den Leib zu reinigen von ſeiner Schuld. — Ja, ja, vertrauen Sie mir nur, wenn Sie etwa fürchten, Ihr Unglück könne ſich verrathen durch ſeine Frucht, wenn nämlich die Saat aufgehen ſollte, die der Böſe geſät hat; es giebt ein Mittelchen dagegen, ein Mittelchen, Sie verſtehen mich; ein Säftchen, ſüßlich wie Syrup, hinuntergeſchluckt, und die Saat des hölliſchen Sämanns muß verderben im Keime."

Learoſa's ſtarres Blut begann wieder zu kreiſen unter dem Anhauch der neuen, erwärmenden Rettungshoffnung; ſie drang beſchwörend in die wohlthätige Freundin, nicht zu zögern mit ihrer Hülfe; aber dieſe mahnte zur Geduld, um den Verlauf eines Zeitraums von wenigſtens ſechs Wochen erſt abzuwarten, ehe ſie ſich einer vielleicht überflüſſigen,

und in dieſem Falle lebensgefährlichen Cur unterwerfe.

Die Vorſtellung, noch ſechs Wochen lang dieſe Luft athmen zu ſollen, brachte Learoſa außer ſich; augenblickliche Erlöſung von den Folgen der an ihr verübten Frevelthat oder augenblicklichen Tod; eine andere Wahl hatte ſie nicht.

Noch immer wiegte die Räthin bedenklich das Haupt; ſie überzeugte ſich endlich zwar, daß ſie ein ſegenverdienendes Werk ſtifte, wenn ſie der Entſtehung des Zeugen einer ſo gottesläſterlichen Vereinigung eines Geſchwiſterpaars vorbeuge; aber die Beſtandtheile ihres geheimen Arcans, welche ſie einzeln in verſchiedenen Apotheken kaufen mußte, um durch ihre Zuſammenſetzung den Zweck derſelben nicht zu verrathen, durften ohne ärztliche Beglaubigung nicht verabfolgt werden; es war daher nöthig, die Apotheker oder ihre Gehülfen zu beſtechen, und dieſe Beſtechung konnte Summen erfodern, welche die Kräfte der frommen Frau überſtiegen.

Learoſa zögerte nicht mit dem Erbieten, ihre Rettung durch die Aufopferung ihres ganzen Beſitzthums

zu erkaufen; sie überreichte der Räthin den Schlüssel zu ihrer Chatoulle; bescheiden nahm diese ein Goldröllchen und entfernte sich mit der Verheißung möglichst baldiger Hülfe.

Leichter ward Learosa der Aufschlag des bleischweren Augenlides, seit ein Lichtschimmer der Rettungshoffnung ihr aufgegangen war; aber bald verfinsterte sich die Zukunft wieder; wenn es ihr auch gelang, die furchtbarste Strafe ihrer That abzulenken von ihrem Haupte, woher sollte sie den Muth nehmen, sich unter den geringeren und doch unerträglichen Lasten zu beugen, welche sie niedersinken sah von allen Seiten auf sich? — Wie sollte sie von dem Anstifter ihres Elends sich befreien, dessen fluchwürdige Liebesgluth ihn ihr anzufesseln drohte bis an das Grab? Und wie sollte sie ihm die Zunge binden, ohne sich selbst festzuketten an ihn? Und wie sollte sie das Leben ertragen, an diesen Buben gefesselt und von Hochwart getrennt, — oder gar — von Hochwart noch einmal aufgesucht? — Was wurde aus ihr, wenn er käme, — wenn er stürbe? — Jetzt sah sie ihn, bleich auf seinem Sterbelager; dann

wieder vor ihr ſtehend, ihr in die Augen ſchauend, und fragen, wie in der vorigen Nacht: „Was iſt zu ſpät? — Was iſt vorbei?“ — Nein, er mußte fort, von hinnen! Das Vermächtniß ihrer Schweſter mußte ihm zum Mittel werden, ſie zu befreien von der Angſt vor ihm. — Und wenn ſie nun frei war von dieſer Angſt, wenn ſie ihn hinausgetrieben hatte in die fremde, liebeleere Welt, was dann beginnen, um nicht mehr zu denken, zu fürchten, zu träumen? — „Sterben! Sterben!“ jammerte ſie todesſehnſüchtig; aber da ſtand der Todtenrichter jenſeits des Grabes vor ihr, und das Höllenleben machte ſie ſtarr. Vergebens durchmuſterte ſie ihre Vergangenheit, um in ihren Werken einen Fürſprecher bei Gott zu ſuchen; und zum erſten Male ward ſie inne, daß faſt alle Menſchen, deren Hände eingegriffen in ihr Schickſal, die Annäherung an ſie mit dem Tode gebüßt hatten. Überall Blutſchulden, die ſie abzubüßen, Verbrechen, zu welchen ſie den Antrieb gegeben hatte; ſelbſt ihre Jugendliebe zu Hochwart erſchien ihr in dem Lichte des Ehebruchs; ihr Entſetzen vor ſich ſelber griff dem ſtrafenden Todtenrichter vor; der Fluch

der Verdammniß entzitterte ihren eignen Lippen; und zu der Kraft des Gebets, durch welche die sündigen Patriarchen ihre Gebrechen gesühnt hatten, gebrach ihr Muth und Vertrauen.

Da schlug, halb heulend, halb winselnd, ein Ton wie aus dem Grabe quellend, an ihr Ohr. Der Schreck riß ihr Haupt seitwärts, und hinter den Vorhängen ihres Bettes lauschte Martin mit glühenden Augen. „Schwester," stöhnte er näher schleichend, „mag der Geheimsecretair mich auch trösten, Das, was wir gethan, sei nicht Sünde vor Gott; Adams und Evas Söhne und Töchter hätten gesündigt wie Du und ich — ich kann dennoch den entsetzlichen Gedanken nicht tragen, Dein Bruder zu sein! — Sage mir: bin ich's? — Nein, es ist nicht möglich! Ich kann's nicht sein! — Wär' ich's, warum hätten unsere Ältern, warum hättest Du geschwiegen bis zu diesem Augenblick, und mich entwürdigt, Dein Diener zu sein? — Nein, ich bin's nicht; ich kann ja nicht von Dir lassen, seit ich die Seligkeit geschmeckt habe in Deinen Armen! Ich muß Dein eigen bleiben — nicht als Bruder — nein, wie ich's gestern

war — geſtern! — O, und wenn ich's büßen müßte mit der ewigen Hölle, was Du mir geſtern warſt, das ſollſt Du mir bleiben, und wenn Vater und Mutter aus ihren Särgen ſtiegen und donnerten: „Laß ab! Sie iſt Deine Schweſter!“

Die Verzweiflungsangſt kräftigte Learoſa nicht hinreichend, den entflammten Jüngling abzuwehren, der mit der Kraft eines Raſenden ſie umſchlang; ihr Hülfsgeſchrei erreichte indeß ein menſchliches Ohr; der Geheimſecretair, grade im Begriff, ihren Zimmern vorüberzugehen, vernahm ihren Wehruf und drang ein. — Learoſa war gerettet.

„Herr Baron, Herr Baron, was haben Sie mir verſprochen?“ ſprach Schwunzel, mit ſtrengem Blick den gluthathmenden Stürmer meſſend, der mit dem Athemfluge eines Fiebernden ſtumm und ſtarr auf die ihm entriſſene Beute niederblickte und dann mit wilder Stimme in die Worte ausbrach: „Baron? — Baron? — Das alſo iſt der Erſatz; die Ehre — ſtatt der Seligkeit! — — So ſei's denn! Ich will Dein Bruder ſein! Aber“ — er zog ſeine Livree

aus und ſchleuderte ſie von ſich — „dem Satan will ich verfallen ſein, wenn ich dieſen Rock wieder anziehe! — Geld her! Bin ich Dein Bruder, ſo ſollſt Du theilen mit mir, damit ich meinem Range Ehre machen kann, ohne gezwungen zu ſein, das Blutgeld des Verraths an meiner Schweſter zu verdienen!“

Jetzt wich der verſteinernde Schreck von Learoſa's Gliedern. „Nein, Du kannſt nicht mein Bruder ſein!“ ſchrie ſie. „Komm nach Thomsfelda! Hinſchleppen will ich mich zum Sarge Deſſen, der mir das Leben gab, und fragen, ob er Dich Scheuſal Sohn nennt? — Und wenn es „Ja!“ donnert um mich her, dann wird Gott mir gnädig ſein, wenn ich das Hirn mir zerſchmettere an ſeinem Sarge!“

Sie machte eine Bewegung, das Bett zu verlaſſen, aber ihre Kraft reichte nicht aus; ſie ſank verblaſſend zurück. —

„Jeſus! Sie ſtirbt!“ ſchrie Martin, plötzlich entwildert, und ſank, die Nägel ſeiner Finger in die Ballen ſeiner Hand preſſend, an ihrem Bette nieder.

„Hinweg!“ ächzte Learoſa mit brechender Stimme.

„Hinweg! Laß mich ſanfteren Todes als an dem Entſetzen Deines Anblicks ſterben.“

Aus Martins Augen ſtierte der Wahnſinn; der Geheimſecretair zog ihn der Thüre zu. „Liebſter Baron,“ ziſchelte er, „die gnädige Frau ſtirbt, wenn Sie hier bleiben und fortfahren, ſie zu beunruhigen; aber ich verbürge Ihnen, daß ſie nicht ſtirbt, wenn Sie einige Tage es vermeiden, ſie zu reizen. Gehen Sie etwas ſpazieren, und wenn Sie zurückkommen, ſo erwarten Sie mich auf meinem Zimmer. Ich verſpreche Ihnen, der Sache die möglichſt beſte Wendung zu geben.“

Martin ſchwankte hinaus und der Geheimſecretair kehrte zu Learoſa zurück. „Der junge Mann ſoll Ihro Gnaden nicht mehr läſtig fallen,“ begann er. — Sie blickte ihn dankbar an, und er fuhr fort: „Seine Anſprüche an Ihro Gnaden werden hoffentlich durch eine mäßige Summe zu befriedigen ſein, und der Verrath, den er vorhin drohte, darf Sie nicht beunruhigen, da er, im Fall er Sie verriethe, ſein eigner Ankläger werden müßte, wie ich aus ſeinen leidenſchaftlichen Äußerungen zu entnehmen glaube.

Es kommt nur darauf an, zu ermitteln, wie hoch hinauf er seine Ansprüche schrauben kann? In wie fern er nämlich ein Recht hat, die Theilung Ihres Besitzthums mit ihm zu verlangen?"

„Er ist," antwortete Learosa mit matter Stimme, „ein unehelicher Sohn meines — Vaters."

„Unehelich? — Also seine Abkunft väterlicher Seits ist nicht einmal aus dem Kirchenbuche zu erweisen? — Da sollen Ihro Gnaden wohlfeil abkommen," tröstete Schwunzel. „Geruhen Sie mir die Sache anheim zu stellen; ich bin erfahren in dergleichen Dingen, und auch Ihrem Gewissen hoff' ich Ruh' und Trost bringen zu können. — Wenden Ihro Gnaden nicht Dero Antlitz von mir ab; ich bin der Zeloten Keiner, welche die Menschen verdammen, weil sie Menschen sind. Ich selber bin die Schule der Sünden durchlaufen, und weiß, wie schwer es ist, zu stehen auf dem glatten Boden der Welt, aber ich weiß auch, daß ich noch nie gefallen bin, ohne erhoben zu werden; und noch mehr kann ich zu Ihrem Troste Ihnen sagen: ich weiß, daß der Herr, den sein Vater gesandt hat zum Heil der Sün-

der, Keinem näher iſt mit ſeiner Liebe und Hülfe, als Dem, der am häufigſten fällt, gleichwie die Mutter keines ihrer Kinder ſorgfältiger hütet, als das ſchwache."

Das Gefühl beunruhigender Scham, welches Learoſa's Geſicht abgewandt hatte, als ſie einen fremden Mann von der Schmach ihres Falles reden hörte, den nur der elende Stifter derſelben ihm verrathen haben konnte, war allmählig ihrer Troſtbedürftigkeit und ihrer Hoffnung, Troſt zu empfangen, gewichen. Aber dieſe Hoffnung verdämmerte, denn ihr Prediger ſprach nur von ſchwachen Menſchen, nicht von Miſſethätern, nur von Sündern, nicht von Laſterhaften. Mit ſchwacher Stimme hob ſie, als der Geheimſecretair ſchwieg, zu reden an: „Ich glaube Ihnen, daß Gott den Schwachen am kräftigſten unterſtützt; aber ermüdet ſeine Langmuth nicht, wenn der Sünder zum zweiten Male über denſelben Stein fällt, welcher die Urſache ſeines erſten Falles war? — Wird die Mutter ein Kind aufrichten, das, ohne zu ſtolpern, zweimal hinter einander, ſeines Helfers ſpottend, ſich muthwillig in den Schlamm

ſtürzt, deſſen Spuren kaum vertilgt ſind von ihm?"

„Ihro Gnaden, der Heiland beantwortet in einem ſeiner Gleichniſſe ſelbſt Dero Frage," entgegnete der Tröſter. „Ein Schaf irrt ab von ſeiner Heerde; der Hirt verläßt die Heerde, um das einzige zu ſuchen, findet es und bringt es triumphirend zurück. — Zweifeln Sie, daß er es das zweite, das zehnte, das hundertſte Mal, ſelbſt wenn es muthwillig abirren, ſelbſt wenn es nicht hören ſollte auf ſeine Lockung, minder eifrig, minder ſorgſam ſuchen ſollte, als das erſte Mal? — Und glauben Sie, daß der Hirt ſeine Heerde zärtlicher liebe, als der Sohn Gottes die, welche der Vater ihm anvertraut hat?"

Learoſa's Augen richteten ſich mit einem unausſprechlichen Vertrauen auf den Geheimſecretair; nie war ihr ein Troſt einleuchtender geweſen, als dieſer, den er aus der Anwendung des ſchönen Gleichniſſes Jeſu auf ihren wiederholten Irrgang ihr entwickelte. „O, Gott, ich will beſſer, edler werden!" rief ſie mit wahrhaft religiöſer Rührung. „Ich will meine Leidenſchaften beherrſchen und die Kraft meiner Seele

zu guten Werken verwenden, um des Himmels würdig zu werden, den ich erſehne!"

„Ihro Gnaden verſprechen mehr als Sie halten und verantworten können," ſagte der Geheimſecretair. „Sie wollen ein Gut, das nur die Gnadengabe des heiligen Geiſtes iſt, ſich ſelbſt verdanken. Dieſer Stolz auf Ihre eigne Kraft iſt das Haar, an welchem der böſe Feind Sie faßt, und dieſem Stolze müſſen Sie entſagen. Wähnen Sie denn, die Werke, welche Sie üben, ſeien die Ihrigen? — Mit nichten! Ihre böſen Thaten hat die Hölle gewirkt durch Sie, Ihre guten Thaten ſind das Werk des Geiſtes, der da ausgeht von Vater und Sohn und über Sie gekommen iſt kraft der heiligen Taufe. Um dieſen Geiſt zu kräftigen in Ihrer Seele, und Ihre Leidenſchaften, das Reich des Böſen nämlich, zu beſchränken, iſt nichts von nöthen, als getauft zu ſein und zu glauben; denn wer durch Taufe und Glauben des Heilands iſt, durch den wird, ohne ſein Zuthun, der Heiland Werke des Lichts wirken; und der, durch welchen der Heiland wirkt, wird ihm anhangen müſſen mit Inbrunſt. — Verſprechen Sie

also nichts, als Glauben an Christi Verdienst, und lassen Sie sich warnen durch das Beispiel Petri, der seinem Meister und Herrn treu anzuhangen gelobt hatte und ihn dennoch dreimal hinter einander verläugnete. — Aber was that Petrus, als der Geist der Reue über ihn kam? Begann er etwa ein sogenanntes gutes Werk? Rettete er seinen Herrn und Meister? — Nein, er ging hinaus und weinte bitterlich. In dieser Handlung der Reue des Apostels ist uns das Muster zur Sühnung unserer Sünden gegeben worden; wir sühnen sie, indem wir betend sie beweinen und mit herzinniger Liebe zu dem Lamme aufblicken, das die Missethaten trägt, welche der böse Feind durch uns wirkte."

Es war das erste Mal, daß Learosa mit wirklicher Andacht sich religiösen Betrachtungen hingab, und weder die Wortarmuth ihres Vaters in Betreff der christlichen Dogmen, noch die demüthige Frömmigkeit ihrer Mutter, am wenigsten aber der ihr oft lächerlich gewordene Eifer ihres Religionslehrers, hatte sie die Kraft des Gebets ahnen lassen, welches so mühelos sie zu entsündigen verhieß. Sie entsann sich,

wie schwierig die Ausführung ihrer besten Entschlüsse ihr oft geworden, und wie leicht die Vollführung eines strafwürdigen Gedankens ihr so häufig von statten gegangen war. Selbst die ursprüngliche Absicht, in welcher sie Hochwart aufgesucht hatte, wie rein, wie unsträflich war diese gewesen, und wie überraschend schnell hatte der böse Geist, der mittelst ihrer Leidenschaft sie beherrschte, ihr andere Gedanken untergeschoben und sie sogar die Pflicht vergessen lassen, welche der Wunsch ihrer seligen Schwester ihr auferlegte. „Ja, ich glaube! Ich glaube!" rief sie und faltete die Hände, „ich glaube, daß der Himmel das Gute, und die Hölle das Böse wirkt in mir; aber ich fühl's auch, daß die überwiegende Gewalt in meiner Seele in diesem Augenblicke der Himmel ist; er treibt mich, eine Pflicht zu erfüllen, eine heilige Pflicht; helfen Sie mir, sie auszuüben. — Meine verstorbene Schwester hat ihrem Verlobten ihr ganzes Vermögen zugedacht; dieser — er heißt Hochwart — liegt hier krank — will reisen — — wollen Sie es übernehmen, der Bringer eines Theils seines Erbes zu werden?"

Schwunzel erklärte sich bereit zu dieser Dienstleistung, und unterstützte sie, aus ihrer Chatoulle vier Goldrollen heraus zu suchen. „Diese zweitausend Thaler sind eine abschlägliche Zahlung," sagte sie. „Den Rest will ich ihm anweisen lassen, wo er wünscht; verabreden Sie das mit ihm — und — er ist stolz; es ist zu fürchten, daß er die Erbschaft ganz ablehnen werde; sagen Sie ihm — ich sei schon abgereis't; — wohin? — das sei Ihnen fremd."

„Er soll Ihro Gnaden nicht lästig werden, weder durch seinen Hochmuth, noch durch die Bezeigung seiner Dankbarkeit," versicherte Schwunzel, die Rollen einsteckend. „Aber, wie ist's?" setzte er sich besinnend hinzu, „wollen Ihro Gnaden nicht auch zugleich Ihrer Abfindung mit Martin eingedenk sein?"

In Learosa's Adern regte der kaum beschwichtigte Aufruhr sich wieder; sie ahnete, Martin hinwegzureißen von ihr, sei eine andere Kraft als die des Geldes erfoderlich; aber diesem Gedanken trat bald seine heutige Foderung und seine Drohung, ihre Geheimnisse zu verkaufen, entgegen; er war also nicht gleichgültig für das Geld. — Doch sah das Erkau-

ſen ſeines Schweigens nicht einem Sündenſolde ähnlich? — Und durfte ſie dieſen ihm zahlen? „Nimmermehr!“ rief ſie, mit Heftigkeit den Chatoullendeckel zuwerfend. „Er mag mich verkaufen! — — Aber,“ wimmerte ſie leiſer, „wenn er mich nun verkauft?“ — Und hoffnungslos in die dunkle Zukunft ſtarrend, brach ſie in den Jammerruf aus: „Wie ſoll das enden? — O, Gott, wie wirſt du enden mit mir?“

Ohne die Verzweifelnde auch nur durch einen hörbaren Athemzug zu unterbrechen, war der Geheimſecretair mit äußerſt achtſamem Auge all' ihren unverhohlenen Bewegungen gefolgt; jetzt hob er wieder zu reden an: „Wie Gott enden werde mit Ihnen, fragen Sie? — So fragt keine treue, den Heiland inbrünſtig liebende Chriſtin. Sie ſind noch unſicher auf dem Wege zum Heil; Sie glauben noch nicht feſt an den Beiſtand des heiligen Geiſtes; das kommt daher, weil Sie den Heiland noch nicht lieben wie er geliebt werden will. Sie müſſen unſern Verſammlungen beiwohnen, um, erbaut durch das Beiſpiel mehrer Chriſten und Chriſtinnen, ſelbſt fromm

und gläubig zu werden. Es dürfte Ihnen jedoch schwer werden, heute Ihr Zimmer zu verlassen; ich werde meine Freunde daher um Ihr Bett versammeln. — Lassen Sie sich aber durch die Weise der Andachtäußerungen einiger Mitglieder dieses kleinen gottseligen Häufleins nicht abschrecken, Hand in Hand mit ihnen zu wandeln auf dem Wege, der zu Gott führt; Alle sind des kräftigsten Glaubens voll, aber nicht Alle vermögen in Geist und Wahrheit aufzuschauen zu dem Unsichtbaren; rein sinnliche Menschen bedürfen zur Emporschwingung ihrer Seele Anregungen, die in der Sinnenwelt wurzeln; und — lassen Sie uns gerecht sein gegen diese schwächeren Jünger des Herrn, und eingedenk bleiben, daß auch wir selbst, wir Geläuterten, nicht immer fähig sind, stets mit geistiger Kraft das Übersinnliche aufzufassen. Verschmäht doch selbst der weise Salomo zur Erschwingung seiner Gottnähe die irdischen Fittiche nicht, wie sein hohes Lied uns bezeugt."

Schwerlich kannte Learosa das mysteriöse Lied des gesalbten Weisen; wenigstens forschte sie nicht, in welcher Beziehung die Art der Andacht der Gemeinde,

deren Glied sie zu werden bestimmt war, mit dem Geiste stehe, der das hohe Lied durchathmet. Der Geheimsecretair ließ sich auch auf keine nähere Erklärung ein, sprach noch einige ermunternde Worte des Trostes und empfahl sich, um, ebenfalls mit Hülfe des Wortes Gottes, Martin auf den Weg des Heils zu leiten und alsdann des ihm übertragenen Geschäfts bei Hochwart sich zu entledigen.

Mit steigender Unruhe blickte Learosa ihrem Tröster nach; es dünkte ihr, er nehme ihre letzte Hoffnung mit, und doch wußte sie, sie hatte keine mehr; diese Botschaft an Hochwart war es ja nicht, die sie trennte von ihm; der Scheidemoment lag schon stundenweit hinter ihr. — Was lag vor ihr? — — Diese Frage verwirrte ihre Sinne; die Zukunft lag so beängstigend öde da; wen hatte sie, dem sie ihre Rettung von Martin zu danken hoffen konnte, wenn es Schwunzel nicht gelang, sie zu schützen? — Ihr Auge fiel auf Jakob. — Erleichtert richtete sie sich auf, verließ das Bett und warf in einigen Zeilen den Befehl an Jakob auf's Papier, so schnell als möglich zu ihr zu eilen.

„Gott sei Dank, er wird kommen!“ hauchte sie, nachdem sie den Brief befördert hatte. „Er wird kommen; aber wann?“ — Zagend zählte sie die Tage; was konnte in dieser Zeit Martin in seinem Wahnsinn nicht beginnen wider sie? — Die Schmach, diesen Elenden fürchten zu müssen, brachte ihr Blut in neuen Aufruhr, und ein entsetzlicher, mehr dumpf-traumartig geahneter, als gedachter Wunsch schwoll auf den Wogen ihres Blutes; es war der Wunsch, Hochwart möge, wie er ihren ersten Verfolger gestraft hatte, auch diesen strafen, der absichtlich die Fußtapfen gesucht hatte, die Jener auf seinem Irrgange zurückgelassen. Aber ehe sie Muße hatte, den Mordgedanken zu denken, der mit ahnungsähnlicher Undeutlichkeit ihrer Seele vorüberblitzte, trat die Räthin ein, die Augen niedergeschlagen, das faltige Gesicht noch anachoretisch-strenger gerunzelt und ein handbreit dickes Gesangbuch unter dem Arme tragend.

Der Gedanke an das ihr verheißene Rettungsarkan ward Learosa lebendig, aber indem sie nach demselben forschte, erschienen einige Mitglieder des

frommen Vereins, und die Räthin hatte nur Zeit: „morgen früh!“ zu flüstern.

Das Zimmer füllte sich schnell; der Barbier brachte seine Frau und einen Lehrburschen mit; ein ältlicher Auditeur der Garnison kam in Begleitung zweier Töchter; eine nicht ganz jugendliche, etwas verwachsene Dame, die man Comtesse nannte, wurde von einem jungen Handlungsdiener geführt, und über die Schulter einer reichen Brauerwitwe lehnte ein junger Baron sich hin, um ihr Gesangbuch gleichzeitig zu benutzen. Der Hauswirth, Meister Labemann, hatte sich in Learosa's unmittelbare Nähe begeben; ihr zur Linken saß der Geheimsecretair; ein frommer Hausknecht versah das Amt eines Thürstehers.

„Sie finden hier die Einfalt und die Demuth der ersten Christengemeinden erneuert,“ flüsterte Schwunzel Learosa zu. „Wir sind sämmtlich Sünder, die nach einem Ziele ringen, sämmtlich Geschwister und von gleichem Range vor Gott.“

Learosa neigte demüthig das schwere Haupt. Der Goldschmied reichte ihr ein Gesangbuch, und nach einem vorausgeschickten Stoßseufzer aus „Bogatzki's

güldenem Schatzkäſtlein," erhob mit den Worten: „Numero 1395," der Barbier ſeine Stimme, der das Amt eines Vorſängers verſah, und die Gemeinde fiel ein: *)

„Ach Gott, der Satan giebt mir ein,
Du wollſt mir nicht mehr gnädig ſein,
Um meiner Sünden wegen,
Ja, ſei'ſt mir ganz entgegen,
Rufſt alle Creatur herbei,
Daß ſie zur Rache fertig ſei,
Mich ewig zu verderben."

Von Zeile zu Zeile wuchs Learoſa's Zerknirſchung, denn jeder Gedanke dieſes Liedes war wie aus ihrer Seele gehoben. Die Angſt, Gott werde ihr nicht mehr gnädig ſein, war die ihrige; die Schrecken, alle Creaturen zu ihrem Verderben gewaffnet zu ſehen, hatte ſie empfunden, und empfand ſie noch, indem ſie zurückblickte auf ihre Vergangenheit, und mit Verzagen entdeckte, daß faſt kein einziges lebendiges Weſen ihr begegnet ſei, ohne der Hölle hülfreich zu wer-

*) Es war das breslauer Geſangbuch vom Jahre 1745, deſſen dieſe fromme Gemeinde ſich bediente.

den, der sie verfallen war, wenn ihr Heiland sie nicht rettete. Weiter zu singen war ihr nicht möglich, denn jedes Wort erstickte ihr in Schluchzen; da, als wecke ihre Angst die allgemeine, ward der Gesang zum vielstimmigen jammernden Geheul; die Räthin warf sich auf die Kniee; der Auditeur weinte wie ein verzweifelndes Mädchen; die Comtesse wälzte sich auf dem Fußboden, und Meister Labemann sprang wie ein Besessener umher. Der Vorsänger drang nicht mehr durch mit seiner Stimme; Jeder sang nach dem Bedürfniß seiner Seele; nur Learosa sang nicht mehr; die allgemeine Begeisterung, statt sie zu erheben, machte sie zittern; da neigte ihre Nachbarin, die Räthin, sich zu ihr. „Muth gefaßt, Wertheste," zischelte sie. „Lassen Sie sich nicht anfechten vom Bösen mit bösen Gedanken! Singen und beten Sie den Feind hinweg; hier mein Leib- und Lebenslied, Numero 142, den zweiten Vers."

„Schüttle deinen Kopf und sprich:
Fleuch, du alte Schlange!
Was erneuerst du deinen Stich,
Machst mir angst und bange?

Ist dir doch der Kopf zerknickt,
Und ich bin durch's Leiden
Meines Heilands dir entrückt
In den Saal der Freuden.
Wirfst du mir mein Sünd'chen für?
Wo hat Gott befohlen,
Daß mein Urtheil über mir
Ich bei dir soll holen?"

„Ei, ei, Ihro Gnaden äugeln ja über das Gesangbuch hinweg," ziſchelte Meiſter Labemann Learoſa zu, welche beim Beginn der zweiten Strophe aufgehört hatte, mitzulallen. „Ein ſolches Hinwegäugeln über das Geſangbuch öffnet dem Teufel Thür und Herz. Speien Sie ihn aus, den tückiſchen Gaſt mit ſeinem Gifte; hier, hier, Numero 83, Vers 6:

„Alle Welt mit ihren Lüſten
Spei ich aus des Herzens Grunde
Als vergifte Mandeln aus!"

Hier wurde der Bußprediger bedeutet, inne zu halten; Schwunzel hatte ſich in des Zimmers Mitte begeben, um zu predigen, und nach und nach verſtummte die Gemeinde; die letzte Stimme, welche man vernahm, gehörte der Comteſſe, welche ungern in der Mitte des Verſes abzubrechen und wenigſtens

bis zum Puncte ausharren zu wollen schien in folgendem Gesange:

„Ach zeuch, mein Liebster, mich nach dir,
Daß ich mit schnellen Füßen
Dir nachlauf, und dich mit Begier
Des Herzens möge küssen."

Der Blick einer Geisteskranken, deren Gedanken nach langem bewußtlosen Umherirren endlich einen Haltpunct finden, blitzte aus Learosa's Augen; eine unheilige Erinnerung erwachte in ihrem Herzen; aber eine zweite zog mit namenlosem Schmerz der ersteren nach; ihr Kopf sank unerträglich schwer auf die Lehne des Sofas nieder. — Nach und nach drang Schwunzels Stimme in ihr Ohr; er hatte seine Predigt begonnen; sie richtete sich auf, horchte, und in ihrer Seele, wie vor ihrem Auge fing es an, klarer zu werden.

Es schien dem Geheimsecretair nicht entgangen zu sein, daß der Eindruck, welchen die heilige Verzückung dieser Frommen auf Learosa gemacht hatte, kein erhebender gewesen sei; der erste Theil seiner Predigt war wenigstens darauf berechnet, sie mit sol-

chen ſtörenden Ausbrüchen der Zerknirſchung heilbegieriger Herzen zu verſöhnen, indem er dieſe Begeiſterung das Werk des heiligen Geiſtes nannte, und ſie mit dem heiligen Rauſche verglich, welcher die gottgeliebten Jünger Jeſu an jenem ſegenreichen Tage ergriffen hatte, deſſen Andenken die Chriſtenheit durch die Feier des Pfingſtfeſtes aufbewahrt hat. Er bewies, daß die menſchliche Seele zu innig verſchmolzen mit ihrem Werkzeuge ſei, um auf eine andere, als eine ſinnliche Art ihre erhabenſten Empfindungen äußern zu können; er ſchilderte beiſpielweiſe den leidenſchaftlichen Schmerz einer Mutter bei dem Verluſte des einzigen Kindes, die Verzweiflung, mitwelcher eine gefallene Tochter nach der Verzeihung der gekränkten Ältern ringt, und die Freude eines liebenden Paars, welches nach langer Trennung einander Herz an Herz liegt. — „Und ſollte" — frug er — „ſollte unſer Schmerz bei dem Gefühle, Gott verloren zu haben, ſich geringer äußern als der Schmerz jener Mutter? Sollte unſere Verzweiflung —"

Er konnte nicht fortfahren; das laute Schluchzen der ganzen Verſammlung ward zum wüthenden Ge-

heul, und ſelbſt Learoſa begriff, daß ein gefallenes Kind mit nicht minder lautem Jammer nach der Gnade Gottes, als nach der Vergebung ſeiner irdiſchen Ältern ringen dürfe; die ſchreiende Bußklage der blutenden Gewiſſen trat nicht ſtörend mehr, wie beim Beginn des erſten Liedes, ihrer Andacht entgegen; die Vorſtellung, wie viel weniger alle dieſe vor Gott im Staube ſich windenden Sünder zu bereuen hatten als ſie, und wie viel inniger dennoch die Reue dieſer minder Schuldigen, als die ihrige um Schonung und Erbarmung flehte, entlockte auch ihren Lippen eine laute Klage und ein lautes Flehen.

„Sie weinen und ſchluchzen, aber Sie beten und ſingen nicht, Wertheſte," unterbrach die Räthin ſich, Learoſa ihr Buch darbietend. „Hier, Numero 74. Das Herz hat ſich der Sünde abgethan; nun ſoll es ſich der Liebe freuen.

„Die lieblichen Blicke, die Jeſus mir giebet,
Die machen mir Schmerzen
Und bringen zu Herzen,
Daß ich mich nun gänzlich in Jeſus verliebet,
Drum iſt auch mein Geiſt
Ganz aus mir gereiſ't."

Und in der That ward Learosa mehr und mehr von ihrem Geiste verlassen, je glühender die Räthin in der Schilderung ihrer Liebe fortfuhr, welche, wie das Lied sagte, durch die strahlenden Augen des Seelenbräutigams erweckt worden war. An dem glutathmenden Gesange entzündete sich der verzückten Greisin der Geist der Rede; sie sprang auf, trat vor Schwunzel hin, der nicht mehr zu Worte kam, und predigte so gewaltig, daß ein Beter nach dem andern verstummte und zum Hörer ward. Ihre Predigt zerfiel in mannichfache unzusammenhängende Theile; im ersten Abschnitt derselben pries sie die Wonne der Vermählung einer Auserwählten mit ihrem himmlischen Schatze, und schloß die Schilderung derselben mit folgendem Verse:

„Ach mein herzliebster schönster Gast,
Der du mich jetzt besuchet hast,
Ach, laß mich dich doch sehen.
Mein finstres Herz ist voller Rauch,
Der Seelen Augen starren auch,
Laß deinen Glanz aufgehen,
Daß dich
Brünstig,

Nach Verlangen,
Mög' umfangen
Meine Seele,
Und sich länger nicht mehr quäle."

Dann sprang die Predigerin über zur Klage über die Unbußfertigkeit der Sünder und über die Verleumdung der Weltmenschen, die, voll des Wahns, durch eignes Verdienst Gott mit ihren Missethaten zu versöhnen, sich unrettbar der Hölle opferten. Darauf begann sie das Glück der Seelen zu malen, welchen es gelungen, die Eitelkeit der Welt zu verschmähen; es war ihr eignes Glück, welches sie schilderte; sie verweilte daher lange bei demselben; aber sie wiederholte sich so häufig, und war so streng in ihren Verdammungsurtheilen gegen minder Beglückte, daß der Goldschmied, vielleicht um Learosa aufzurichten, welche, die Stirn auf ihr Tuch gedrückt, sich auf die Sofalehne niedergebeugt hatte, die strenge Predigerin nicht wieder zu Worte kommen ließ, nachdem sie einen Redeabschnitt durch folgenden Vers beschlossen hatte:

„Schönster Immanuel, Herzog der Frommen,
Du, meiner Seelen Trost, ach, komm nur bald!

Du hast mir, liebster Schatz, mein Herz genommen,
So ganz für Liebe brennt und nach dir wallt."

Ehe die Räthin wieder einfallen konnte, hatte Meister Labemann sie bereits verdrängt, um auch den Kindern der Welt die Möglichkeit, selig zu werden, darzuthun. Er zog, um seine Behauptung zu belegen, eine Menge Bibelstellen an, bewies, daß es keine eingefleischtern Weltmenschen gegeben habe, als die beiden gottseligen Könige, David und Salomo, die wechselsweise dem Herrn Lob gesungen und ihren Lüsten gefröhnt hatten, und dennoch, wie Keiner zu bezweifeln wagte, selig eingegangen waren zu Abraham's Schooß. „Darum keine Kümmernisse, du armes verirrtes Herz!" schrie er so gellend, daß Learosa auffuhr! „Keine Kümmernisse, sag' ich dir, wenn dein Fuß abgleitet vom schmalen Stege in den Schlamm der Sünde! Nur immer fein balde wieder zurückgekehrt, demuthsvoll die Sünde bekannt und den Unflat abgewaschen von der Seele im Gebete:

„Ach ich armes Schäflein schreie
Und bekenne selbst mit Reue,
Daß ich mich vergangen hab'.

Ich ließ mich die Luſt verführen,
Lief mit Böcken hin ſpazieren,
Kam weit von der Heerde ab.
Mache, daß in deinem Stalle
Eine Freud' ob mir erſchalle,
Führ' mich wieder zu der Heerd'."

„So gebetet, liebe Seele, ſo geſungen, und da kommt das Lamm und leckt ab den Schlamm, und du biſt reine wie vorher; und ſollteſt du nicht rein werden von inwendig, ei nun, ſo freue dich deiner Bürde und ſei hoffnungsvoll! Die Welt liegt im Argen; der neue Meſſias muß wiederkommen; darum jauchzet und jubelt, ihr Weiber, die ihr geſegnet ſeid vom Herrn, denn keine von euch mag wiſſen, ob ſie nicht erwählt iſt zur Mutter des Meſſias, oder wenigſtens ſeines Vorläufers und Verkünders."

Aller Augen waren auf Learoſa gewandt, und Alle fielen nach und nach in das Lied 886 ein, deſſen zweiten Vers die Räthin folgendermaßen angeſtimmt hatte:

„Darf ich dir in Wehmuth klagen
Meinen tiefen Jammerſtand?
Ach, ich ſchäm' mich's faſt zu ſagen,
Doch es iſt dir ſchon bekannt,

Wie mein ganzes Herz beflecket
Und voll lauter Unflat ſtecket;
Dieſer Greuel, dieſer Gift,
Mich von Mutterleib an trifft.

Ach, es iſt mir angeboren
Nichts als nur Unreinigkeit,
Aber du, tief auserkohren,
Unbeſudelt iſt dein Kleid.
An der Blüte der Jungfrauen
Läßt ſich nichts Unreines ſchauen,
Denn wenn ſie ſchon Mutter heißt,
Iſt's doch nur vom heil'gen Geiſt."

Learoſa wandte das von Scham und Unwillen glühende Antlitz ab; was dieſe Anſpielung auf den neuen Meſſias bedeuten ſollte, das war ihr zwar nicht klar geworden, aber Das begriff ſie, daß ihr zartes Geheimniß das gemeinſchaftliche Eigenthum dieſer ganzen Gemeinde geworden ſei. Ihre Andacht war hin; ſie achtete weder auf die Predigt der Comteſſe, welche, ergriffen von ihrem Thema, von Krämpfen befallen wurde, noch auf das Schlußlied, bis plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme dicht an ihr Ohr ſchlug. Ihr Blick flog ſeitwärts, und mit Entſetzen ſah ſie neben ſich Martin knieen, der, das

fieberglühende Auge auf ihr Antlitz richtend, mit hohler zitternder Stimme gerade den zweiten Vers des Schlußliedes begann:

„Ich bin ein Hirsch, der durstig ist
Vor großer Hitz'! Du, Jesu, bist
Für diesen Hirsch ein Seelentrank;
Erquicke mich, denn ich bin krank."

Kaum gewann es Learosa über sich, ihren Abscheu nicht zum lauten Ausbruch kommen zu lassen; der Nähe des verhaßten Buben ganz zu entweichen, war, ohne Aufsehen zu erregen, nicht möglich; sie mußte sich darauf beschränken, wenigstens ihrem Auge seinen Anblick zu entziehen und ihm den Rücken zuzukehren; aber immer lauter und schneidender durchdrang seine Stimme den Chor; sie hörte nichts, als ein beängstigendes Schwirren und Summen, und in dem Wirrwar des Tosens seinen Gesang:

„Ich kann nicht mehr, ich bin zu schwach,
Ich schreie, dürst' und ruf dir nach:
Der Hirsch muß bald gekühlet sein,
Du bist ja sein, und ich bin dein."

„Nein, nein, ich bin nicht sein!" schrie Learosa außer sich, taumelte empor, und stürzte hinaus in

ihr Schlafgemach. Sie warf ſich auf das Bett und vergrub das kranke Haupt in die Kiſſen, aber mit ſchmetternden Tönen verfolgte das Echo jenes Geſanges ihr Ohr: „Ich bin ein Hirſch, der durſtig iſt von großer Hitz'! Der Hirſch muß bald gekühlet ſein; erquicke mich, denn ich bin krank!"

„Ja, ich bin krank!" wimmerte ſie, die fieberheiße Stirn von dem erhitzenden Lager emporhebend. — „Wer iſt da?" ſchrie ſie zuſammenſchreckend, denn vor ihr ſtand eine männliche Geſtalt, undeutlich beleuchtet von dem Scheine des matt durch das beeiſ'te Fenſter brechenden Mondſtrahls.

Der Gaſt gab ſich zu erkennen; es war Schwunzel. — „Sie allein?" rief Learoſa wild umherblickend; „oder bringen Sie den Stifter meines Verderbens mir auch hieher? — Sie verſprachen mir, mich zu erlöſen von ſeinem Anblick, und dennoch wehrten Sie ihm nicht, in meine Nähe zu kommen, um ſein Verbrechen und mein Elend offenbar zu machen vor all' den lauernden Augen jener Wahnſinnigen!"

„Man ſollte kaum glauben, daß Ihro Gnaden Ihre Seele eben erhoben hätten zu Gott," ſeufzte

der Geheimsecretair. „Ihre Sprache ist wenigstens nicht die einer Christin, die ihre Sünden bereut und Gnade gefunden hat vor dem Herrn; Sie reden von Wahnsinnigen; wer sind diese? — Etwa diejenigen gläubigen Seelen, die sich demüthigen vor Gott, ohne ein Menschenauge zu scheuen? — Die sich des Gefühls ihrer Wiederaufnahme in den Schooß des Heilands freuten, ohne ihre Worte zu wägen? — O, wenn diese glücklichen Beter Wahnsinnige sind, so möge der Herr die ganze Christenheit begnadigen durch solchen Wahnsinn! — Doch dünkt mich, ich habe auch Sie weinen und beten, und in Ihrem verklärt erhobenen Auge die Frucht des seelenläuternden Gebets gesehen. Greifen Sie in Ihre Brust, gnädige Frau, prüfen Sie das Gewicht der Sündenlast auf Ihrem Herzen; sollten Sie es nicht erleichtert finden, seit Sie sich in Gemeinschaft mit jenen Wahnsinnigen reuig und gläubig in die Arme Ihres himmlischen Freundes, unsers Versöhners, geworfen haben? — Und zweifeln Sie, daß Sie gegenwärtig sich recht weit vorgeschritten fühlen würden auf dem Wege, der zum Frieden mit Gott führt, wenn eine

ehrwürdige aber leidenschaftlich für den Heiland erglühte Matrone, und ein gutmüthiger aber geistschwacher Greis ihren Entzückungen Verstummung zu gebieten vermocht hätten?"

Learosa antwortete nicht; sie konnte sich aber den wohlthätigen Eindruck nicht verbergen, den der Anblick der hingerissenen Beter, der Anblick der Reue und der Erhebung derselben Anfangs auf sie gemacht hatte. — Schwunzel fuhr nach einer Pause fort:

„Sie antworten mir nicht; ich will Ihr Schweigen günstig für meine Wünsche und Hoffnungen deuten, will mich dem Glauben hingeben, daß der Anblick Ihres betenden Feindes Ihren Zorn wider ihn entwaffnet hat, daß, wie Sie Vergebung Ihrer Sünden heischen, Sie auch ihm vergeben werden, der gesündigt hat an Ihnen."

„Vergeben? — Ihm?" brach Learosa ungestüm aufwallend aus. „Ihm, der mich von aller Hoffnung auf Lebensglück losgerissen? Der seine Schandthat und meine Schande all' diesen Menschen verrathen hat? — Ihm soll ich vergeben? — Soll die Luft athmen, die er athmet?"

Schwunzels Geſicht erhielt einen äußerſt geiſtlichen Anſtrich. „Gnädige Frau,“ begann er, „gedenken Sie des Schächers, welchem der Seligmacher am Kreuze das Paradies verhieß; wie würde dieſer Sünder gerettet worden ſein, hätte der Heiland ſein Antlitz abgewandt von ihm, wie Sie das Ihrige abwenden wollen von dieſem Schächer, deſſen Anblick Sie doch werden ertragen müſſen dermaleinſt vor dem Throne des Richters der Lebendigen und der Todten. — Er und Sie ſind Beide Pilger auf der Bahn, die dahin führt; ſtoßen Sie ihn zurück, wenn Sie auf derſelben ihm begegnen, ſo ſtoßen Sie ihn der Hölle in den Rachen, und ſein zweites Höllenwerk dürfte ein zweiter Verrath an Ihnen ſein. — Ich fodere alſo nichts weiter von Ihnen, als gleichzeitig fromm und weltklug zu ſein.“

„Es iſt nicht möglich,“ rief Learoſa. „Vergeben — will ich ihm, aber ſeinen Anblick ertragen — nie — nie! — Ich will — mich loskaufen von ihm! — Handeln Sie mit ihm; verſprechen Sie ihm jährlich etwas Beſtimmtes, und behalten Sie ihn hier in Ihrer Obhut. Ich werde nicht undankbar ſein.“

„Also nicht gottselig — nur weltklug wollen Sie sein," seufzte der Geheimsecretair. „Nun, vergeben haben Sie ihm wenigstens und also den Weg zum Himmel ihm nicht verschlossen," setzte er hinzu. „Das wird ihn aufrichten; aber — handeln soll ich mit ihm? — Baar Geld lacht, sagt man; wie wär's, wenn ich ihm gleich etwas Baares böte?"

„Kommen Sie mit mir," sagte Learosa aufspringend, in ihr Wohnzimmer gehend und ihre Chatoulle öffnend. „Hier nehmen Sie, was Sie zu bedürfen glauben."

Schwunzels Augen funkelten; er griff in die Chatoulle, einmal und noch einmal; „eins, zwei Röllchen dächt' ich vor der Hand," murmelte er, ließ die Rollen in die Tasche gleiten und schickte sich zum Abschiede an.

„Noch eins," rief Learosa ihm nach. Schnell wandte Schwunzel sich um, vielleicht in der Hoffnung, noch ein drittes Röllchen empfangen zu sollen, aber er täuschte sich; Learosa hatte die Chatoulle bereits wieder geschlossen, und nur an den andern, Hochwart betreffenden Auftrag erinnern wollen, wel-

chen Schwunzel übernommen. — Dieſer verſicherte, Alles treulich ausgerichtet und die Firma des Handlungshauſes notirt zu haben, bei welchem Hochwart ſeine Erbſchaft in Empfang nehmen wolle.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Learoſa, aber der tiefe Seufzer und der bittere Mienenzug, welche jene Worte begleiteten, widerſprachen ihnen; ſie hatte gefürchtet, Hochwart werde ihre Sendung zurückweiſen; es war ihr lieb, daß er es nicht gethan, und doch hatte ſie ihn unfähig geglaubt, das Vermächtniß ihrer Schweſter, wenigſtens aus andern Händen, als den ihrigen anzunehmen. Da beſann ſie ſich, ihn krank verlaſſen zu haben; wußte ſie denn, welcher Grad von Noth ſeine zarteren Rückſichten verſtummen gemacht hatte?

„Wie fanden Sie den Hauptmann Hochwart, Herr Geheimſecretair?“ frug ſie. „Er war krank vor einigen Tagen, iſt er noch bettlägrig?“

Schwunzel verneinte die Frage. Herr Hochwart, fügte er hinzu, habe ſich zu dem Verſprechen bewegen laſſen, ſeine Abreiſe ohne Verzug anzutreten.

„Gott ſei Dank!“ ſtieß Learoſa noch einmal, aber

mit einem Tone heraus, als habe sie diesen Ausruf ihrer Brust unter Krämpfen abringen müssen. — „Gute Nacht, Herr Geheimsecretair," sagte sie und ging rasch in ihr Schlafgemach zurück.

In einen Thränenstrom ausbrechend warf sie sich auf das Bett; — es schien ihr sich wiegend zu bewegen unter ihr. — „Schlafen, schlafen!" flüsterte sie, und drückte die Augen zu und das Haupt nieder; aber da ras'te ein Fiebertraum nach dem andern gegen sie an, und die Pulsstöße in ihren Schläfen rissen sie empor. — „Beten, beten!" ächzte sie und faltete die Hände; aber wie aus den Wänden brachen spottende Stimmen ihr entgegen: „Ich bin ein Hirsch, der durstig ist vor großer Hitz'!" — Und wirklich fühlte sie ihre Kehle brennend trocken; sie raffte sich auf, um zu trinken; aber das Wasser schien gluthnährende Stoffe zu enthalten; sie lehnte das heiße Gesicht an das Eis der Scheiben; da sang unter ihrem Fenster der Nachtwächter die zwölfte Stunde ab, und mit dem Jammerruf: „Gestern, gestern um diese Zeit!" sank sie bewußtlos zusammen.

Um die Zeit der Morgendämmerung ging Learosa's unverwüstliche Natur, nach einem furchtbaren Kampfe mit den Zerstörungsstoffen, die ihr in Körper und Seele aufgehäuft waren, als Siegerin hervor; ihr Schlummer wurde traumlos und erquickend, und als der lauter werdende Straßenlärm sie endlich erweckte, da war ihr Blick freier, ihr Blut ruhiger, und selbst der Zurückflug ihres Auges auf die Schrecken ihrer letztverlebten dreißig Stunden erweckte die hoffnungslose Verzweiflung nicht mehr, welcher sie gestern unterlegen war. Der Weg zum Frieden mit Gott und mit sich selbst, der Weg, der zu einer zwar nicht beglückten, aber doch ruhigen Zukunft führte, lag ja vor ihr, und sie gelobte sich, diesen Weg zu gehen. Aber vor der Gemeinschaft jener Menschen, in deren Begleitung sie diesen Segensweg betreten hatte, wandte ihr Herz widerwillig sich ab; doch was hinderte sie, ihn unbegleitet anzutreten? Was hinderte sie, diese Menschen zu fliehen, diesen Ort, dieses Land auf immer zu verlassen, und den Namen der Gräfin Rottingerode von den Flecken zu retten, mit welchen sie den Namen der Frau von Rosenberg beladen

hatte? — Aber welche Gewichte konnte ſie an Martins Füße hängen, um ihn hier zu feſſeln? — Und wenn es ihr gelang, ſeinem Auge zu entfliehen, wie durfte ſie hoffen, ſeine Zunge zu lähmen? — Sie faltete in ihrer Angſt die Hände, um ſich auf den Fittichen des wunderthätigen Engels des Gebets emporzuſchwingen über ihre Sorgen; da ſtörte ſie ein leiſes Klopfen an ihrer Thüre; ſie horchte auf; das Klopfen wiederholte ſich, und mit den Worten: „Schlummern Sie noch, Wertheſte? Ich bringe das bewußte Tränkchen," ſteckte die Räthin Kuchel das Haupt durch die Thürſpalte.

Ein Schauer flog über Learoſa's Glieder; die Räthin bemerkte es. „Sie fürchten ſich wohl, Wertheſte?" frug ſie, ſich neben dem Bette niederlaſſend. „Nun ja, es iſt auch nicht zu ſpaßen mit dem Teufelchen, das ſo unſchuldig, ſo goldgelblich wie Ungarwein hervorguckt aus dieſem Gläschen; darum rieth ich Ihnen auch, ein paar Monatchen abzuwarten, und auf jeden Fall iſt's wohlgethan, nichts zu übereilen. Wollen Sie alſo, ſo behalt' ich das Tränkchen in meiner Verwahrung, bis die Zeit uns lehren

wird, ob es überhaupt nothwendig ist, zu solch einem Mittelchen unsere Zuflucht zu nehmen."

Learosa blickte zagend nach dem weingelben Fläschchen, welches den gefährlichen und doch so wohlthätigen Geist verschloß. „Ist denn Gift drinnen?" frug sie.

„Gift? — Nun freilich, giftig ist's etwas," versetzte die Räthin. „Wenn's nicht giftig wäre, so könnt' es ja nicht tödten, doch den, der es trinkt, den tödtet es nicht; es rüttelt ihn nur ein wenig zusammen. — Sehen Sie mich an, Wertheste; ich selbst — unter uns gesagt — habe dies Arkanchen auch einmal verschluckt, und bin ja, dem Herrn sei Dank und hochgelobt sein Name, ich bin ja nicht gestorben d'ran, und habe weniger Kämpfe gehabt, als mir das Wochenbett gebracht haben würde; und hat man's einmal überwunden, so braucht man's das zweite Mal nicht mehr; man darf nicht mehr in der Angst leben vor den Folgen seiner kleinen Sündchen. — Lieber Himmel, wir sind ja Alle sammt und sonders menschliche Naturen, und der alte Adam ist oft stärker als der heilige Geist, und da ist's doch von

Nutzen, wenn man ohne Furcht vor den strafenden Folgen von seinem Sündenfalle aufstehen und die reuig zerknirschte Seele wenigstens ohne Sorgen zu seinem himmlischen Bräutigam emporrichten kann."

Ein Gefühl des Abscheus drängte sich aus Learosa's Innerm ihrer Zunge zu; sie bezwang sich indeß zu schweigen, aber eine unwiderstehliche Sehnsucht, sich vor der Gemeinschaft mit dieser sündvollen Frommen zu retten, bemächtigte sich ihrer. „Frau Räthin, lassen Sie mir das Fläschchen hier," bat sie; „ich werde jetzt zwar noch keinen Gebrauch von demselben machen, aber mitnehmen will ich es, um später, wenn es nöthig sein sollte, mich dessen bedienen zu können."

„Mitnehmen?" frug die Räthin. „Sie wollen uns verlassen? — Nein, Wertheste, das geb' ich nicht zu, dies Arkan müssen Sie unter meinen Augen brauchen; Sie wären fähig, wenn beunruhigende Zufälle eintreten sollten, einen Arzt zu Hülfe zu rufen und für meine Gefälligkeit mich in Ungelegenheit zu bringen; denn das sag' ich Ihnen, plaudern dürfen Sie nicht; unsere Kur muß ein Geheimniß

unter uns Beiden bleiben, und ich muß sie leiten, oder sie unterbleibt."

„Gut, so mag sie unterbleiben," rief Learosa aufgeregt. „Ich kann nicht warten; ich muß Breslau verlassen, heute noch, in dieser Stunde noch."

Die Räthin blickte sie überrascht an; da ward die Thür aufgerissen, und Martin stürzte athemlos herein. „Er kommt," rief er ängstlich. „Er hat mich auf der Straße getroffen, und folgt mir! — Sagen Sie ihm nichts von meinem Verbrechen! Ich bitte Sie um Gottes willen, um des Heilands willen, der mich aufgenommen hat in seinen Gnadenschooß, klagen Sie mich nicht an bei ihm!"

„Bei wem? Wer kommt? Hochwart?" ächzte Learosa, kaum fähig zu reden in ihrer Angst. — „Nein, Jakob!" antwortete Martin. — „Jakob? Jakob?" schrie sie erleichtert, und Jakob trat, von ihrem Rufe geleitet, in das Zimmer ein.

„Jakob, Du? — Du hast meinen Brief schon?" rief sie ihm entgegen.

„Ihren Brief, Excellenz? Nein," antwortete er. „Ich habe in Berlin ausfindig gemacht, daß der

Hauptmann hier iſt, und da hab' ich geglaubt, hieher eilen zu dürfen. Ich bin geſtern Mittag ſchon angekommen, habe ſchon vielfach Nachfrage gehalten nach dem Hauptmann, und bin wie aus den Wolken gefallen, da ich Martin begegne, der mir nicht Rede ſtehen und Ihro Excellenz mir verleugnen will."

„Excellenz? Excellenz?" murmelte die Räthin mit geſpitzten Ohren, während Learoſa mit krankhafter Haſt Jakob in's Wort fiel: „Ich weiß, ich weiß Alles! Wir müſſen fort! Sogleich! Geh', beſtelle mir Pferde!"

Da lüftete die Thür ſich weiter, und Meiſter Labemann, deſſen ſchwarzes Manchesterkäppchen, welches ſein kahles Haupt bedeckte, ſchon ſeit Jakob's Eintritt hätte ſichtbar werden können, wenn eins dieſer Augen ſich der Thür zugewandt hätte, trippelte auf Learoſa zu. „Wie? Ihro Gnaden wollen uns verlaſſen? Ei, thun Sie das meinem Hauſe nicht an! Was würden unſere Freunde in Chriſto, unſere lieben Brüder und Schweſtern denken. Geſtern noch ein Leib und eine Seele; geſtern noch zuſammen gebetet und gelamentirt, und heute heidi in alle Welt!

— Nein, Ihro Gnaden, das geht nicht an! Sie bleiben bei uns, und wir leben so einträchtig zusammen und so fromm wie die lieben Kinder; eija popeija! Und lustig sind wir auch, und jubiliren können wir auch, wie es sich ziemt für Hochzeitsgäste; denn was ist denn unser heiliger Gottesdienst anders, als die Hochzeit unserer verliebten Seelen mit dem himmlischen Bräutigam? Und was ist's denn für Sünd' und Unglück, wenn nach der Hochzeit die Kindtaufe kommt? — Mußte unser himmlischer Heiland nicht auch geboren werden vom Weibe? — Und wissen Sie denn, ob's nicht der Messias ist, den Sie tragen in Ihrem hochgebenedeiten Schooße? — O, Jemine! wenn ich bedenke, daß mein Dach das gesegnete sein sollte, daß zu diesen Fenstern die lieben Engelein einfliegen und zu dieser Thür die heiligen drei Könige einschreiten sollten, mit Myrrhen und Gold, und mit Singen und Jubiliren:

„Ein Kind, geboren zu Bethlehem — Bethlehem! *)
Deß freuet sich Jerusalem, Halle — Halleluja!

*) No. 393 des gedachten Gesangbuches.

Hier liegt es in dem Krippelein — Krippelein,
Ohn' Ende iſt die Herrſchaft ſein! — Halle — Halleluja!

Das Öchslein und das Eſelein — Eſelein
Erkannten Gott den Herren ſein! — Halle — Halleluja!"

Mit ſchweigender Verzückung hatte Jakob dem Wahnſinnausbruche des frommen Greiſes gelauſcht, und fühlte ſich unfähig, den Befehl ſeiner Gebieterin, ſie von dieſem Verrückten zu befreien, zu vollziehen. Dieſes Gebot war aber ſo laut ertheilt worden, daß es den Ohren des Meiſters nicht entgehen konnte; er brach ſeinen Geſang ab und richtete ſich mit dem Zorn eines ſtrafgerüſteten Patriarchen an Learoſa.

Regungslos ſtand Jakob neben dem wüthenden Alten, der im rückſichtsloſen Erguß ſeines Grimmes den entſetzten Hörer wenigſtens einen Theil des Elends ahnen ließ, das ſeine Gebieterin umfangen hatte. Martin war beim Beginn der Strafrede entronnen, um den Geheimſecretair zum Beiſtand zu holen, und kehrte jetzt, begleitet von dieſem, zurück.

Hülfe flehend ſtreckte Learoſa ihrem Tröſter die Hand entgegen, doch bevor er noch Learoſa's Bett

erreicht hatte, hielt die Räthin ihn auf: „Excellenz nennt sie Der dort," ziſchelte ſie. „Es iſt ihr Bedienter, und Excellenz nennt er ſie. Da ſteckt etwas dahinter."

„Pſt! Pſt! Nachher davon," flüſterte Schwunzel, und unterbrach dann den ſcheltenden Alten, indem er ihm leiſe ins Ohr raunte: „Vaterle, Sie ſchelten hier, und unten gehen Ihnen die Kunden fort; eine Frau mit einem Pack unterm Arm hat lange an Ihre Thür geklopft; ſie ſah mir nicht aus, als hoffe ſie, das Pfand wieder einlöſen zu können; eilen Sie, ſonſt bringt ſie es zu Boas Joel in Verſatz."

„Das hat man von ſeiner Mühe und von ſeinem guten Willen," ſchrie Meiſter Labemann der Thür zutrippelnd und ſie mit den Worten hinter ſich zuwerfend: „Sein bischen Brot büßt man ein und erntet Undank von ſolchen Creaturen, die grau werden in der Sünde wider den heiligen Geiſt, und dann doch Aufnahme verlangen in das Himmelreich."

Da ward neben der ſeinigen eine andere Stimme vernehmbar, und todtenblaß zerrte Learoſa den Vorhang ihres Bettes herab, um ſich zu verbergen

hinter ihm, als Jakob mit den Worten: „Das iſt der Herr Hauptmann," der Thür zueilte.

„Wer? — Der Hauptmann Hochwart?" frug Schwunzel verſtört. — Learoſa antwortete nicht, aber Martin, Todesangſt in den Augen, ziſchelte: „Ja, ja, er iſt's!" — Und nun bog Schwunzel ſich zu Learoſa nieder: „Sie ſind nicht wohl; nicht wahr? Ich ſoll ihn abweiſen."

„Ja, ich bin krank, ich kann ihn nicht ſehen!" wimmerte Learoſa; aber zu ſpät; Hochwart, bis zur Unkenntlichkeit entſtellt durch Hagerkeit und Bläſſe, hatte bereits die Schwelle überſchritten und ließ das Auge ſuchend umherfliegen im Zimmer.

„Mein Herr, die gnädige Frau ſind krank und können Sie nicht ſprechen," ſo trat, während Martin hinter den Bettgardinen einen Verſteck fand und benutzte, Schwunzel dem Hauptmann entgegen.

Hochwart blickte ihm ſtarr in's Auge. „Sind Sie der Arzt?" frug er. — Schwunzel bejahte. — „Und dennoch müſſen Sie mir erlauben," fuhr er, nach einem innern Kampfe, deſſen Heftigkeit in ſeinen Zügen nicht zu verkennen war, fort, „Sie müſ-

sen mir erlauben, eine Frage an die gnädige Frau richten zu dürfen.“ Er schritt, ohne die Genehmigung des angeblichen Arztes abzuwarten, diesem vorüber, dem Bette zu, starrte, vergebens bemüht, das Zittern seiner Glieder zu bemeistern, Learosa an, und öffnete dann, ohne zu sprechen, dicht vor ihren Augen seine zusammengekniffene Hand.

„Jesus!“ schrie Learosa, denn sie sah in seiner Hand den Ring, den sie in der vorgestrigen Nacht, um nicht verrathen zu werden durch ihn, von ihrem Finger gezogen, und ihn an ihrem Busen verborgen hatte. Sie starrte ihn an; es war derselbe, den sie fünf Tage zuvor, unter unchristlichen Verschwörungen, nie abzulegen sich gelobt hatte; sie konnte ihn nicht verkennen, obgleich er entstellt war, da man die Edelsteine, die ursprünglich das Bild der Amazone umgaben, aus ihrer Fassung gebrochen hatte. — Dieser Ring — er mußte, wiewol sie ihn noch nicht vermißt hatte — ihr während des Kampfes mit dem Polen entfallen sein — dieser Ring in diesen Händen — o, wie hätte Gott eine furchtbarere Rache ihrem Verbrechen folgen lassen können.

Starr, wie Hochwart's Gesicht, aber nicht mit dem Gepräge der Todesangst, welches auf seinen Zügen lag, sondern mit den Blicken der lauernden Banditen, hielten Schwunzel's und der Räthin Augen Learosa's Antlitz fest. Jetzt flog Hochwart's Blick seitwärts, und das scheue Zusammenfahren des vermeintlichen Arztes und der Krankenpflegerin machte ihm Beide verdächtig. „Mein Herr," begann er, „ich muß mit dieser Dame allein sein, nur fünf Minuten lang; ich bitte Sie, entfernen Sie sich Beide."

„Auf keinen Fall kann ich der Patientin eine Unterredung mit Ihnen bewilligen," versetzte Schwunzel mit dem Ton und der Geberde eines Emporkömmlings, der seiner Machtvollkommenheit sich bewußt ist. — Da schien es, als dehne Hochwart's gebeugte Gestalt sich riesenhaft, und ein Blitz entloderte seinem leichenähnlich stierem Auge, als er es auf Schwunzel's Gesicht gerichtet hielt. —

„Gott, Gott! Dieser Mann, dieser Seraph war mein!" brach Learosa's Seele in verzweifelndem Jammer aus, als sie das siegende Auge ihres verlo-

renen Geliebten dem in feiger Flucht unſtät umherfliegenden Blicke ſeines Gegners gegenüber ſah, der faſt geneigt ſchien, ihre Unterſtützung zu ſuchen. — „Jakob!“ hörte ſie Hochwart rufen, und Jakob kam. „Ich will allein ſein mit der gnädigen Frau,“ fuhr er fort. „Du begleiteſt dieſe Dame und dieſen Herrn durch das Nebenzimmer und hüteſt es vor unberufenen Ohren.“

„Gnädige Frau,“ ziſchelte Schwunzel, während Hochwart mit jenem Auftrage Jakob verſah, „wir werden Sie verlaſſen müſſen; aber ich rathe Ihnen, fertigen Sie den Herrn kurz ab und reden Sie insbeſondere von der bewußten Erbſchaft gar nicht mit ihm; Sie riskiren ſonſt, daß er Sie plündert, der Vagabond.“

Learoſa hörte ihn reden, aber was er ſagte, verſtand ſie nicht; ihr Herz ſchlug zum Zerſpringen. — Schwunzel nebſt der Räthin entfernten ſich jetzt, und ſie war allein mit Hochwart; ihr Auge begegnete dem ſeinen, aber ſchnell ſchlug ſie es nieder; dieſes welke, gramzerrüttete Antlitz, dieſes Zittern ſeiner Muskeln, dieſer ſterbende Blick — ſie konnte dieſes

Übermaß von Martern nicht ertragen; da erweckte die Stimme ihrer Angst ihr den Gedanken, sich Muth und Kraft zu erbeten; sie faltete die fliegenden Hände und der Geist des Gebets bewegte ihre Lippen.

Hochwart's Muthlosigkeit schien der ihrigen zu gleichen; er stand lange schweigend, als sei er unschlüssig, wie er beginnen solle, vor ihr; endlich hörte sie ihn reden: „Diesen Ring — Learosa — er war Johannens Eigenthum — hat in derselben Nacht, da der Nachtwächter Sie auf der Straße fand und zu mir führte — in der vorgestrigen Nacht hat eine vornehme Dame, in dasselbe Costüm gekleidet, welches Sie trugen, diesen Ring in einem berüchtigten Hause an einen Abenteurer verschenkt. — Learosa, ich beschwöre Sie, entdecken Sie mir, in wessen Hände ist dieser Ring nach Johanna's Tode gerathen? — Wer war die vornehme Dame, welche in der vorgestrigen Nacht sich dem Abschaum Ihres Geschlechts zugesellte, um unerkannt das Handwerk dieser Dienerinnen des Lasters zu treiben?"

Learosa's Zähne klapperten aneinander; die Kraft zu beten war gewichen von ihr, und die einzelnen

Worte, welche von ihren Lippen fielen, hatten weder Sinn noch Ton.

„Sie antworten mir nicht?“ fuhr nach einer Pauſe Hochwart mit einer Bewegung fort, die ſeine Bruſt zu ſprengen drohte. „Dieſer Ring — wär' es möglich? — Nein, nein, Ihr Eigenthum kann er nicht geworden ſein nach Johanna's Tode! — Sie ſind es nicht geweſen, die jenen Polen durch dies Geſchenk belohnte für ſeine entehrende Gabe! Nein, Sie ſind es nicht geweſen, aber um Gottes willen beſchwör' ich Sie, retten Sie mich von dem Wahnſinn, der meine Gedanken zurückreißt zu Ihnen, wie Sie in jener Nacht mir erſchienen, mit der grünen Tunica und den ſeidenen Stiefeln. — Retten Sie mich durch das einzige Wort: „Nein, ich war es nicht!“ — Dieſe drei Worte nur, und ich will ruhig meinem Grabe entgegengehen!“

Da ward der ächzende Athemlaut auf Learoſa's Zunge zum Worte. „Zu Grabe! Zu Grabe! — Ja — ſtirb — ſtirb!“ ſchrie ſie und wälzte ſich unter Nervenzuckungen im Bette umher.

Aus Hochwart's Augen wich das Licht, und die

Lebenswärme verließ sein Blut. Niemand als Martin in seinem Hinterhalt zählte die stummen Minuten, die ihm zu unerträglich langen Stunden wurden. „Stirb! Stirb!“ donnerte das Todesurtheil, das diese Lippen ihm gesprochen, mit zahllosen Stimmen in Hochwart's Seele wieder, und die unnatürliche Erschütterung dieses Wiederhalls setzte seine Pulse wieder in Bewegung. „O, wie leicht ist's, zu sterben, wie schwer, solch ein Leben zu leben!“ Das war der erste Gedanke, dessen er sich bewußt ward; und an den vernichtungskräftigen Schmerz dieses Gedankens knüpfte ein zweiter mit gleicher Marterkraft sich an: welche Saat hatte diese Unglückliche gesät, und welche Ernte drohte ihr aufzugehen? —

An dem furchtbaren Ernst dieser Frage belebte sein Mitleid sich, und an der Flamme dieses Gefühls erwärmte seine Liebe sich wieder. „O, Gott — Gott!“ rief er, „sie geht unter, wenn ich sie verlasse, und doch — doch steht zwischen ihr und mir — sie selbst!“

„Fort, fort!“ stöhnte Learosa, ihm mit der Hand winkend und das Gesicht abwendend von ihm. — Er starrte sie an, sein Auge wurde feucht. — „Ja,

fort, fort muß ich, aber auch Sie müſſen fort, Learoſa. Doch wohin? — Wohin kann ich Sie retten vor dem Feinde Ihres Friedens, den Sie mit ſich führen in Ihrer Bruſt, und der Nahrung fodern und wachſen wird, bis Ihre Seele keine Spur mehr von Gottes Ebenbilde trägt, und bis ich ſchaudern muß vor dem Weſen, das ich vergöttert habe!"

Er ſchwieg in Nachdenken verſinkend; auf ſeinem Geſicht jagten ſich die Spuren ſchwerer innerer Kämpfe. „Wenn ich" — hob er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend wieder an, „wenn ich mich mächtig fühlte, Ihr Retter zu werden, ich würde meine Welt aufgeben, um dem Zuſammenſturz der Ihrigen zu wehren; aber — ich bin zu ſchwach; — ein geſchlechtsloſer Engel nur dürfte Sie leiten — und ich? — ach, meine Leidenſchaften ſchlafen nur; ich kann Sie nicht retten!"

Er wandte das jammerſchwere Auge von der Unglücklichen ab, die ohne ein anderes Lebenszeichen als das eines tiefen, erſchütternden Athemholens, vor ihm lag. Auf einmal ward ſeine Stirn wolkenfreier; er beugte ſich zu ihr nieder und faßte ihre Hand. Sie zog ſie mit ſchreckhaftem Zucken zurück; er nahm ſie

wieder. „Learoſa, blicken Sie mich an," ſagte er ſanft. — Sie ſchlug die Augen auf; ſein Athemhauch vermiſchte ſich mit dem ihrigen, aber ſeine Lippen berührten die ihrigen nicht. „Learoſa," hörte ſie ihn ſagen: „Sie vernehmen meine Stimme zum letzten Male, und mein letztes Wort an Sie ſoll eine Bitte, eine heiße, dringende Bitte ſein: Gott hat Ihnen ja noch ein Herz gerettet; Sie haben noch eine treue, herzliche Freundin, Frau von Zſchechwitz; zu ihr eilen Sie, und an die Bruſt dieſer edeln, verſtändigen Frau legen Sie Ihr Herz; — und Jakob — verſtoßen Sie dieſen Jakob nicht, und wenden Sie Ihr Ohr nicht ab von ſeinem Rathe. — Das iſt meine letzte, meine einzige Bitte. — Verſprechen Sie mir, ſie zu erfüllen?"

„Ja, ja, ich verſprech' es!" ſtieß Learoſa ſchluchzend hervor; aber ihr Schluchzen war kein Weinen; es glich einem Herzbrechen; die Kraft, eine lindernde Thräne zu vergießen, gebrach ihrem Auge.

„Ich danke Ihnen für Ihr Verſprechen, Learoſa," ſagte Hochwart; nach einigen Augenblicken fügte er hinzu: „Haben Sie nicht auch noch einen letzten

Wunſch an mein Herz zu legen? — Eine letzte Bitte, Learoſa?"

Sie ſchüttelte den Kopf; er richtete ſich auf, und blieb, als ſänne er über die Wahl ſeines Scheidewortes nach; dann ſprach er: „Dieſer Ring, Learoſa, iſt nicht Ihr Eigenthum; des Werthes, den er für Andere haben konnte, iſt er beraubt worden; für mich — iſt er werthvoll geblieben. Dieſer Ring ſei das Einzige, was aus Johannens Nachlaß übergehe auf mich."

„Nein, Alles, Alles," ſtammelte Learoſa. — Eine ablehnende Bewegung ſeiner Hand, von einer ernſten, faſt gebietenden Miene begleitet, machte ſie verſtummen. — Plötzlich fuhr ſie auf: „Dieſer Ring war's nicht, den Johanna trug. — Dieſer — iſt der meinige! — Er würde Sie nur an mich erinnern! — Dort — dort das Käſtchen." —

Hochwart's Auge folgte ihrem Fingerzeige, der es zu einem Nachttiſche hinleitete; er reichte ihr das auf dieſem ſtehende Schmuckkäſtchen. Sie öffnete es, und nahm den zweiten Ring heraus. „Dieſer, dieſer war's, den Johanna trug!" ſtammelte ſie.

Ein paar Augenblicke lang ſtarrte Hochwart die beiden Ringe mit den geſchwiſterlichen Amazonenbildern an, griff dann ſchnell nach dem verſtümmelten, drückte noch einmal Learoſa's Hand, und wandte ſich, um mit raſchen Schritten das Zimmer zu verlaſſen.

„Florentin!" ſchrie Learoſa verzweifelnd ihm nach; ihr Angſtruf feſſelte ſeinen Fuß; da, als ſie ihn weilen ſah, faßte eine andere Angſt ſie. „Geh! geh! geh!" ächzte ſie. „Als Du fern warſt, hab' ich gezittert vor Deinem Anblick, und jetzt in Deiner Nähe reißt das Gefühl der Trennung von Dir meine Seele los von meinem Körper."

„Learoſa," rief Hochwart, wie von einem gottgeſandten Gedanken begeiſtert, „noch ſind unſere Seelen ungetrennt; noch hält — ich fühl' es, — der Faden, der beide verknüpft; laß uns beide einander ſchwören, dieſes göttliche Band feſt zu erhalten; meine Seele ſoll der Deinen, und Deine Seele der meinen nicht verloren ſein! Laß uns einander ſchwören, das Gute zu thun und zu fördern, und das Böſe zu meiden und zu hindern! Ich ſchwöre ewige Liebe, ewige Treue Dir und Gott!"

„Ewige Liebe und ewige Treue Dir und Gott!“ lallte Learosa ihm nach, und ihr fieberheißer Mund ſank nieder auf ſeine Hand.

Die Sinne ſchienen ihr zu ſchwinden; ſie fühlte nicht, daß ſeine Lippen faſt eine Minute lang auf ihrem Haupte weilten; ſie empfand es nicht, daß er leiſe ſeine Hand unter ihren Lippen wegzog; ſie hörte nicht, als ſein Fuß mit vorſichtigem Tritt über den Fußboden hinweg, der Thür zuſchlich und dieſe mit zitternder Hand hinter ſich zudrückte. Schweigend winkte er Jakob, ihm zu folgen.

Unten auf der Straße ſtand Dederow in ſeinen Mantel gehüllt. „Mein Gott, wie ſehen Sie aus!“ rief er erſchrocken, Hochwart in das Todtengeſicht blickend, und gleichzeitig fiel auch Jakob ein: „Sie ſind wohl krank, Herr Hauptmann?“

„Ein wenig unwohl bin ich geweſen, Jakob,“ antwortete Hochwart. „Ich war in der vorigen Woche gegen Abend ausgegangen, und mag mich etwas erkältet haben.“

„Etwas erkältet?“ fiel Dederow ein, „und der

Arzt behauptete, eine ſolche Aufregung männlicher Nerven noch nicht erlebt zu haben."

„Ruhig, Freund Dederow, wir wollen nach Hauſe gehen; ich habe Wichtiges mit Euch Beiden zu reden," ſagte Hochwart, und klammerte ſich an den Arm ſeines Freundes. Jakob folgte Beiden.

Die abgelegene Wohnung der beiden Freunde war erreicht. „Nun, Capitain," hob Dederow an, „wie iſt's, haben Sie Ihren Sinn geändert?"

„Nein, ich reiſe nicht in Geſellſchaft des Polen," antwortete Hochwart. „Aber dennoch reiſ' ich ab, und zwar noch heute. Wie? — das mag Gott wiſſen."

„Unbegreiflicher Eigenſinn!" verſetzte Dederow. „Alles war ſo feſt verabredet unter uns Dreien; eine gemeinſchaftliche Kaſſe, zu welcher der Graf das Meiſte beizutragen verhieß, würde uns aller Verlegenheit enthoben haben; da muß unſer böſer Geiſt ihn heute mit dem Ringe herführen, und plötzlich zerreißen Sie das ganze Pactum. Ich begreife nicht, wie es werden ſoll; Ratulinski kann Sie ſo wenig als ich entbehren, da Niemand als Sie unſerer Sprach-

unkunde aushelfen kann in dem fremden Lande, und wir können Ratulinski seines Geldes wegen nicht entbehren. Ich habe wenig mehr als hundert Dukaten; Sie haben kaum die Hälfte; wie wollen wir mit dieser Kleinigkeit — denn ich trenne mich von Ihnen auf keinen Fall — eine solche Reise unternehmen?"

„Herr Hauptmann, Sie wollen reisen? — und Sie brauchen Geld?" hub Jakob an. „Wissen Sie denn nicht, daß wir hier sind, um Ihnen Geld zu bringen? Hat die Frau Gräfin Ihnen nichts gesagt von dem an Sie gefallenen Vermächtniß Ihrer seligen Braut?"

„Schweig!" fiel Hochwart unmuthig ein. „Das Fräulein hatte kein Eigenthum, und war nicht befugt, mir etwas zu hinterlassen."

„Aber ich habe ja auch noch Geld in Händen, welches Ihr Eigenthum ist," sagte Jakob. „Entsinnen Sie sich nicht mehr jener vierzig Friedrichsd'or, welche Sie mir gaben, als ich nach Polen ging, um die Gräfin aufzusuchen?"

„Die hast Du noch?" frug Hochwart.

„Freilich," antwortete Jakob, den Beutel herausziehend und die Goldstücke aufzählend. „Wann hätt' ich es Ihnen wiedergeben sollen? Als ich aus Polen zurückkam, fand ich Sie ja nicht mehr."

„Das verändert die Sache," sagte Dederow; „jetzt beträgt unser Capital noch an achthundert Thaler, und damit können wir schon etwas wagen."

„Das wollen wir auch, und auf der Stelle," sprach Hochwart. „Die Post geht ja heute noch ab; bestellen Sie Plätze für uns und besorgen Sie unsere Pässe."

„Aber die Jahreszeit und Ihre Krankheit," wandte Dederow ein.

„Der Frost stählt kranke Nerven, und die Bewegung bringt die Verstimmten in Einklang," entgegnete Hochwart, und Dederow entfernte sich.

„Jetzt, mein guter Jakob, zu Dir ein Wort, das letzte, das ich zu Dir rede!" wandte Hochwart, mit verminderter Festigkeit in Miene und Stimme, sich an Jakob. „Deine Wohlthäterin, Deine Lebensretterin ist unglücklich, sehr, sehr unglücklich. — Ich werde sie vor Gottes Angesicht aus Deinen Händen

fodern. Verlaß ſie nicht; wache über ihre Schritte, über ihre Seele! — Sie hat mir angelobt, noch heute Breslau zu verlaſſen und zur Frau von Zſchechwitz — hörſt Du? zur Frau von Zſchechwitz — nicht zur Frau von Hedemark — alſo nach Oberwerda zu reiſen. Du ſorgſt dafür, daß ſie ihr Verſprechen halte; Du wachſt, daß ſie Wege gehe, die zu Gott führen, und weigert ſie ſich, auf Deine Stimme zu hören, dann nenn' ihr meinen Namen; erinnere ſie an den Eid, den ſie mir geleiſtet hat, und ſage ihr, daß Du von mir beauftragt biſt, ihr Seelenheil zu fördern. — Hüte ſie" — er hielt inne, beſann ſich und hob dann von neuem an: „Ich will Dir entdecken, daß die Gräfin verpflichtet iſt, unvermählt zu bleiben; heirathet ſie, oder — wird die Sünde ihrer mächtig, ſo fällt all' ihr Gut an Andere; hüte ſie alſo — Du weißt, ſie iſt jung, ſchön und ein Weib — hüte ſie alſo vor Verführern. Am ſicherſten, glaub' ich, würde ſie in der Einſamkeit ihres Landſchloſſes wohnen; zeig' ihr das Glück, Segen im Segenſpenden zu finden. — Jakob, ich habe Dich nie daran erinnert, daß, was Du biſt auf Erden

und zu werden hoffst im Himmel, Du durch mich bist und hoffen darfst; jetzt erinnere ich Dich daran, jetzt fodere ich meinen Lohn: Dein Versprechen: treu zu erfüllen, was ich verlangt habe von Dir."

Jakob hatte längst schon verstohlen geschluchzt; jetzt brachen seine Thränen aus. „Ich weiß, was Sie forttreibt, was Sie hindert, selbst zu wachen mit eigenen Augen, wo Sie die meinigen zum Wächter bestellen. — Es ist jammervoll, daß ich Ihnen sagen muß: Ihres Bleibens ist nicht hier, darum gehn Sie mit Gott! — Aber wo Sie auch hingehen mögen, da tröste die Überzeugung Sie, daß Sie einen Wächter zurückgelassen haben, der wachen wird und beten, so wahr Gott ihm gnädig sei."

Hochwarts Kraft drohete zu brechen; er fühlte, es sei ihm nothwendig, allein zu sein. „So tritt denn Dein Amt an, Du treuer Wächter," sprach er. „Geh zu Deiner Lebensretterin, bereite ihre Reise vor; sie ist zwar krank; aber dennoch — sie muß fort! — Hier giebt es Menschen, deren Blicke ihr gefährlicher sind als Banditendolche. Es wäre schrecklich, wenn die Frau von Rosenberg als die Gräfin von Rottin-

gerade hier erkannt würde. Geh, und hast Du Muße, so magst Du vor Deiner Abreise mich noch einmal besuchen, um Abschied von mir zu nehmen."

Er drückte Jakob die Hand, wandte dann, um seine nassen Augen zu verbergen, ihm schnell den Rücken, und ließ, als er die Thüre öffnen und zudrücken hörte, dem Jammer seines brechenden Herzens freien Lauf.

Die Bewußtlosigkeit, in welcher Learosa auf Hochwarts Hand niedergesunken war, hielt auch nach seiner Entfernung noch ihre Sinne gebunden, bis ein langer Kuß, von einem brennenden Lippenpaar auf ihre Hand gedrückt, wie ein elektrischer Schlag durch ihre Glieder fuhr. „Florentin!" hauchte sie, die Augen aufschlagend, deren Ausdruck plötzlich von der Weichheit, die in den letzten Minuten ihr Schmerz angenommen hatte, zum wildesten Entsetzen übersprang, denn vor ihr kniete — nicht Florentin, sondern — Martin, welcher mit der Angst eines Mörders, der die Späher auf seiner Spur sieht, in seinem

Versteck vor dem Rächer seiner That gezittert hatte, den, wie er erwartete, Learosa's Klage wider ihn waffnen werde. Die Zähne an einander beißend, um durch ihr klapperndes Zusammenschlagen nicht verrathen zu werden, hatte er Hochwart's Worten gelauscht, und neue Lebenshoffnung von Learosa's Verstummung empfangen, bis auch sie zu reden anfing. „Nun wird sie es ihm entdecken! — Nun wird er mich suchen mit den blutgierigen Augen, mich finden und mich morden!" — So marterte die Gewissensangst fast eine Viertelstunde lang den Verräther, da ward es stiller; — die Töne des Schleichens eines Fußtrittes, das Öffnen und Andrücken einer Thüre drangen an sein Ohr; — Hochwart war fort; Learosa hatte ihm den Namen ihres Verderbers nicht genannt; und wie kurz zuvor der Todesschreck, so durchzitterte jetzt die Freude den Buben; er raffte sich auf und taumelte vor der Bewußtlosen nieder.

Das Entsetzen seines Anblickes erstarrte Learosa's Zunge; ihre Sprachlosigkeit nährte seine Hoffnungskeckheit. „Sie haben mich nicht verrathen, mich nicht verklagt; — ich danke Ihnen — ich danke, danke

Dir, Schweſter, geliebte — geliebte Schweſter! — auch Du biſt mir gut, auch Du liebſt mich! Leugne es Dir und mir nicht! Haßteſt Du mich, Du würdeſt mich verklagt, mich ſeiner Rache preisgegeben haben; aber wie könnteſt Du mich auch haſſen? — mich, der ich —"

„Jakob! Jakob!" ſchrie Learoſa, all' ihre Kräfte aufbietend zu dieſem Rufe; erſchrocken fuhr Martin zurück, und wandte den Kopf der Thüre zu. — „O, ich Schwachſinnige, wie hab' ich Dich vergeſſen können?" rief Learoſa. „Frug er mich nicht, ob ich keinen Wunſch hätte? Und ich, ich Sinnloſe ſagte „nein"? — Ich dachte nicht daran, mich von Dir zu befreien? — Doch, noch iſt's ja nicht zu ſpät! Er ſoll mich rächen an Dir, ſoll Dich mit ſich hinwegſchleppen bis an das Ende der Welt! — Jakob! Jakob, wo biſt Du?"

Jakob kam nicht; da wuchs dem Buben der Muth. — „Was, in ſeine Hände willſt Du mich geben? Er ſoll Dich erlöſen von mir?" ſchrie er. „O, wenn Du wüßteſt, wie die Gier, ihn mit meinen Zähnen zu zerreißen, in mir wüthet, Du wür-

deſt nicht aufhören, Gott zu beſchwören, ihn zu bewahren vor meiner Nähe. — Und wenn Du wüßteſt, wie flammend die Gluth meiner Seele Dir zuſchlägt, Du würdeſt den Gedanken, Dich zu trennen von mir, nicht mehr denken! Trennen — trennen — nimmermehr! Ich habe Dich mir ja erworben auf Koſten meiner ewigen Seligkeit! Du biſt mein, Deine Seele, Dein Leib, ſelbſt das Weſen, das — halb Du, halb ich — hervorgehen wird zu ſeiner Stunde an's Licht der Sonne, um der Welt Heiland zu werden, wie der ehrwürdige Greis weiſſagt! — Und wie Du mein, ſo bin ich Dein, und weiche nicht von Dir, ſo lange das Leben nicht von mir gewichen iſt."

„Den Saft! Den Saft!" ſchrie Learoſa außer ſich der Räthin entgegen, welche mit dem Geheimſecretair jetzt in das Zimmer trat. „Den Saft! Den Saft! Und mög' er aus Arſenik und Tollbeeren zuſammengeſetzt ſein, ich will der Hölle zurückgeben, was der Hölle gehört, und ſollt' ich ſelbſt mit hinabfahren in den ewigen Abgrund!"

„Schaffen Sie den Martin fort," ziſchelte die

Räthin dem Geheimſecretair zu, und dieſer bemächtigte ſich Martins Arm und zog mit den Worten: „Kommen Sie, Herr Baron, hier ſteht das Leben auf dem Spiele," den Widerſtrebenden mit ſanfter Gewalt aus dem Zimmer.

Die Räthin zögerte. „Sie wiſſen, Wertheſte, ich liebe Sie wie meine eigne Seele, und bin gern bereit, Ihnen zu helfen, aber — Sie ſind wankelmüthiger Sinnesart; es läßt ſich wenig Dank hoffen von Ihnen, und wer ſteht mir dafür, daß Sie mich noch gar in Verlegenheit bringen für meine Gefälligkeit? Zu öſtreichiſcher Zeit, da lebten wir hier wie reichsfreie Leute, da konnt' ich brauen und deſtilliren nach Herzensluſt, ohne Rechenſchaft geben zu müſſen von meinem Doctorhut; aber jetzt, ſeit wir preußiſch ſind, iſt das anders geworden; ein einziges Wort von Ihnen zur Unzeit geſprochen, oder wohl gar mit Vorbedacht in Zorn und Feindſchaft, und die Juſtiz fiele über mich her."

„Ich rede nicht! Wahrhaftig, ich ſchweige!" betheuerte Learoſa, „und wenn das Gift mir die Ein-

geweide zerätzte, ich nenne Ihren Namen nicht! — Geben Sie, geben Sie mir das Fläschchen."

„Nun, wenn Sie denn darauf beſtehen," murmelte die Räthin, das Gläschen aus ihrer Taſche hervorziehend und mit deſſen Inhalte ein Weinglas füllend; — „aber Eins noch," ſagte ſie, das Glas zurückziehend vor der Hand der Verlangenden, „Eins noch: wenn ich Ihnen nun geholfen habe aus Ihrer Verlegenheit, dann, dächt' ich, hätt' ich doch auch wol ein kleines Andenken verdient?"

„Ich werde nicht undankbar ſein, gewiß nicht," rief Learoſa und rang mit der Räthin um das Glas. „Halt, halt, Sie verſchütten, und jeder Tropfen iſt Goldes werth," rief dieſe, das Glas behutſam Learoſa's Munde nähernd. — Sie faßte es — und trank. —

„Jetzt nachgeſpült mit einem Schlückchen Waſſer, Wertheſte," ſagte die Räthin, die kleine Phiole wieder in ihrer Taſche bergend, und ſetzte, das Weinglas ſorgfältig ausſpülend, hinzu: „Nun verhalten Sie ſich ruhig, Wertheſte; es wird eine kleine Übelkeit eintreten, ſo etwas Würgen und Brennen in der

Kehle, und Kneipen und Schneiden im Leibe; aber das geht vorüber. Doch wenn es arg werden ſollte, da würde man mit einem andern Mittelchen zu Hülfe kommen müſſen, das aber auch koſtbar iſt, und mir fehlt es grade an Baarem zu Auslagen; wollen Sie mir das Schlüſſelchen nicht geben, Wertheſte, zu Ihrem Chatoullchen, um im Falle der Noth —"

Sie brach ab, denn Learoſa's Geſicht verzerrte ſich und ein Krampfanfall krümmte ſie zuſammen. — „Mein Gott, jetzt ſchon tritt die Wirkung ein? Sie müſſen eine äußerſt ſchwache Natur haben, oder ſchon innerlich krank geweſen ſein, eh' Sie das Säftchen nahmen. Aber den Schlüſſel, den Schlüſſel!"

So redend ließ die Räthin — denn Learoſa vermochte nicht mehr zu antworten — die Spürblicke ſuchend umherfliegen; da ſandte ihr Mißgeſchick einen ſehr unwillkommenen Störer; es war Jakob, der von Hochwart zurückkehrte.

„Mein Gott, was iſt hier vorgegangen?" rief er, Learoſa anſtarrend, die, von Krämpfen zuſammengezogen, ſich wimmernd krümmte.

„Ich glaube, ſie hat Verdruß gehabt mit Mar-

tin," ziſchelte die Räthin ihm zu. „Ich hörte Beide heftig reden mit einander, kam, trennte ſie, und unmittelbar darauf trat dieſer Zufall ein; doch jetzt fängt er ſchon an nachzulaſſen. Komm' Er, mein Freund, wir wollen der Dame ein wenig Ruhe gönnen."

„Das iſt Krampf!" ſchrie Jakob. „Heftiger, tödtlicher Krampf iſt's! Einen Arzt! Einen Arzt!"

„Um des Heilands willen nicht," ächzte die Räthin. „Glaub' Er mir, der Anfall geht vorüber!"

„Nein, er geht nicht vorüber, er nimmt zu!" jammerte Jakob. „Einen Arzt, einen Arzt! Gott, ich bin ja unbekannt hier!" — Er wandte ſich an die Hausbewohner, die ſein Geſchrei herbeigerufen hatte. „Menſchen, ſeid barmherzig, ſchafft Hülfe, ſchafft einen Arzt! — Und Du" — fuhr er, Martin erblickend, der bleich und bebend an der Thür ſtand — dieſen an, „Du, deſſen Werk dies Elend iſt — Du ſtehſt hier, ohne an Hülfe zu denken? — Fort! ſchaff' einen Arzt!"

Da kam Meiſter Labemann hereingetrippelt: „Iſt ſie todt, die gute Perſon? — Nun, der Tod

macht Alles quitt! Aller Spott, den sie getrieben, ist vergessen und vergeben. Aber nein, sie lebt ja noch; sie zappelt, sie ist besessen!"

„Fahr' aus, fahr' aus, du böser Geist —"

„Ich werd' einen Arzt besorgen," sagte Schwunzel, da eilte die Räthin ihm in den Weg: „Nein, nein, keinen Arzt! Sie will keinen, wir wollen beten!".

„Nein; sag' ich auch, keinen irdischen, weltlichen Arzt," unterbrach Meister Labemann sich in seinem Gesange, und stimmte einen andern an:

„Der Seelenarzt ist eingekehrt,
D'rum gute Nacht, du Babel."

„Aber ein Arzt muß doch geschafft werden; sie stirbt uns ja unter den Händen," sagte Schwunzel, und entrang sich der Räthin, die vergeblich ihn zu ereilen und ihn zurückzuhalten suchte. Sie trat beängstigt an das Bett der Kranken, deren Augäpfel der Krampf aus ihren Höhlen drängte und ihre Muskeln epileptisch verdrehte. Rathlos stand Jakob, in stummer Verzweiflung versunken, neben ihr; der

Goldschmied fuhr fort, bald Beschwörungs- bald Sterbelieder zu singen.

Schwunzel kam mit einem Arzte zurück, und die Räthin eilte, als er nach der Veranlassung dieses Zustandes der Kranken forschte, Martin anzuklagen, der die schon unpäßliche Frau schwer gereizt habe. — Martin widersprach nicht; aber als der Arzt die Hände zusammenschlug und die Kranke unrettbar verloren erklärte, da brach seine Gewissensqual furchtbar, gleich dem Rasen eines Tobsüchtigen, aus. „Ich bin ihr Mörder!" kreischte er. „Sie ist meine Schwester! Gott stößt uns aus! Für uns bittet der Heiland nicht! Wir sind der Hölle verfallen von nun an bis in Ewigkeit."

Er stürmte an Learosa's Bett, starrte die Geopferte an und sank, von dem Schrecken ihres Anblicks überwältigt, sinnlos zu Boden; seine Kraft war gebrochen; es kostete keine Mühe, ihn zu entfernen. Schwunzel verschloß ihn in seinem Zimmer und übergab ihn der Obhut des frommen Barbiers.

Die geflissentliche Irreleitung des Arztes, veranlaßt durch die Besorgniß der Räthin, die Spur ih-

rer Hand entdeckt zu ſehen, verlängerte Learoſa's Leiden; erſt nach fünfſtündigem Kampfe wichen die Convulſionen, mehr ihrer eignen Naturkraft, als den Medicamenten des Arztes, deſſen Blick nicht geübt genug ſein mochte, ihn eine Vergiftung ſeiner Patientin fürchten zu laſſen. Er foderte äußere Ruhe für ſie, um die Wiederkehr der innern zu befördern; Meiſter Labemann war bereits entfernt worden; Jakob ging, um dem Hauptmann von dem ſchrecklichen Schickſal ſeiner Gebieterin, welches den Aufſchub ihrer Abreiſe erfoderte, Nachricht zu bringen, und Schwunzel begab ſich zu Martin. Der Arzt nebſt der Räthin blieben bei der Kranken.

Martin lag einem Leichnam ähnlich auf dem Kanapee; nichts als ſeine langſam rollenden Augen bewegte er bei Schwunzel's Eintritt dieſem entgegen. „Iſt ſie todt?“ frug er mit tonloſer Stimme.

Schwunzel ſeufzte tief: „Und wenn ſie's wäre?“

„Dann wär' ich es einen Augenblick ſpäter auch!“ ſchrie Martin und ſtürzte zum Fenſter hin, um es aufzureißen und ſich hinabzuſtürzen. Schwunzel wehrte ihm den Verſuch. „Baron, wollen Sie denn

der Mörder Ihrer Geliebten werden?" frug er. „Noch ſind Sie es nicht, noch lebt ſie, aber begreifen Sie denn nicht, daß der Schreck ſie tödten müßte? Und wollen Sie ſich aller Hoffnung berauben, glücklich auf Erden und ſelig im Himmel zu werden?"

„Glücklich? — Selig?" — Der Unglückliche ſchüttelte den Kopf. — „Und doch, doch kann ich es werden, wenn ich ſie rette — und retten kann ich ſie." — Er ſchwankte nach dem Kanapee zurück und verfiel in Sinnen. Auf einmal taumelte er auf. „Ich will ſie retten und — dann untergehen!"

„Wohin, Baron? Sie können ja nicht gehen," rief Schwunzel, ihn aufhaltend, und wirklich zitterten ihm die Füße; er ſank auf ſeinen Sitz zurück. „Nein, ich kann nicht gehen," murmelte er. „Auch ſehen kann ich ihn nicht, durch den ich ſie retten will. — Schwunzel, Sie haben mir beigeſtanden, mein Höllenwerk zu beginnen, helfen Sie mir ein gutes Werk vollführen. — Wollen Sie ſich der Mühe eines Ganges unterziehen, um Learoſa zu retten?"

„Liebſter Baron, Alles, was Sie wünſchen," gelobte Schwunzel. „Sie wiſſen ja, was ich bereits

gethan habe für Sie, und was Sie mir jetzt zum Vorwurfe machen — ich that es ja aus Freundſchaft für Sie. — Zu wem alſo ſoll ich gehen?"

„Zum Hauptmann Hochwart," antwortete Martin. „Sagen Sie ihm, daß ich Sie ſende, daß die Gräfin von Rottingerode nur ihn liebt, daß ſie in jener Nacht, als der Wächter ſie zu ihm führte, ihn geſucht, daß ich mich ſeines Namens bedient hatte, um ſie zu verlocken und ſie zu betrügen. Sagen Sie ihm, ſie ſterbe, wenn er nicht komme, ſie zu pflegen und zu tröſten. — Aber warnen Sie ihn, behutſam zu ſein; ſagen Sie ihm, daß der General Schwarzberg Späher beſoldet und daß Alles auf dem Spiele ſteht. — Und nun gehen Sie, aber kehren Sie nicht zurück, ohne den Retter mitzubringen. — Doch nein; — warten Sie noch; — ich will ihn nicht kommen ſehen. — Aber wohin geh' ich? — Die Welt iſt ſo groß, und hat doch kein Plätzchen für mich, als — unter mir! Und mein Kopf iſt ſo ſchwer, als woll' er mich hinunterziehen; aber es iſt noch zu früh; noch würd' ich nicht Ruhe finden da unten."

„Sie sind ein äußerst edler Mann, mein theurer, würdiger Freund, den ich höchst verehre," sagte Schwunzel, Martin's Hand an seine Brust drückend. „Ihr Opfer steigt himmelan und bahnt Ihrer schönen Seele den Weg zur ewigen Seligkeit. Ich verspreche Ihnen, all' Ihre Vorschriften genau zu erfüllen; und — allerdings, hier können Sie Ihren Nebenbuhler nicht abwarten; doch folgen Sie mir; mein Freund; der Auditeur, den Sie gestern in unserer Versammlung bemerkt haben werden, wird Sie mit Vergnügen aufnehmen, bis sich ein ehrenvolles Unterkommen für Sie gefunden hat. — Ei, ei, da giebt mir der Geist einen Gedanken ein, der nicht zu verwerfen sein dürfte; Sie sind ein wohlgestalter, höchst einnehmender Mann; Ihre Geburt berechtigt Sie zu hohen Ansprüchen; Sie wollen fort, und in der That können Sie hier auch nicht weilen; wie wär's, wenn Sie sich auf die Bahn begäben, die mit dem General-Feldmarschall endet? Eine Offizierstelle kann Ihnen nicht entgehen; die verbürg' ich Ihnen augenblicklich."

Der unglückliche Martin zitterte am ganzen Kör-

per. Er ſtand auf; ſeine Bruſt flog unter ängſtlichen Athemzügen. „Ich will“ — hob er nach einer Pauſe an — „Learoſa noch einmal ſehen, und dann —“

Er verhauchte faſt ſeine letzte Kraft mit dieſem Worte. — „Und dann, wenn Sie ſie gemordet haben durch den Schreck Ihres Anblicks, was dann?“ frug Schwunzel.

„Sie ſoll mich nicht ſehen!“ rief Martin. „Ich nur will ſie ſehen, aus der Ferne, durch die Spalte der gelüfteten Thüre. Ich will auf ihrem Antlitz leſen, ob ich — mich verbannen muß, — ob mein Auge ihr zum Baſiliskenblick geworden iſt, und ob ich ſie nicht retten kann, ohne ſie der Gefahr auszuſetzen, von einem Späherauge gefunden zu werden mit dem geheim Geliebten und geheim Beglückten! Um dreißig Silberlinge verrieth Judas ja den Heiland, wer würde die Tauſende nicht verdienen wollen, die ihr Feind auf den Verrath ihres Geheimniſſes geſetzt hat!“

Schwunzel hatte mit der geſpannteſten Achtſamkeit zugehört. „Freilich, wenn die Dinge ſo bedenk-

lich ſtehen, mein theurer Baron, ſo iſt Vorſicht vonnöthen," verſetzte er. „Ich dächte, wir zögen den Doctor zu Rathe, ob Sie die Gräfin ſehen dürfen; ſollte er es aber verneinen, dann begeben wir uns zu dem Freund Auditeur und befehlen unſere Sorgen einſtweilen dem Himmel."

„Ja, wir wollen den Doctor fragen," antwortete Martin, und Beide gingen; in Learoſa's Vorzimmer blieb Martin zurück, das vor Angſt faſt verblindete Auge auf die Spalte der Schlafzimmerthür heftend, welche Schwunzel leiſe öffnete. — Learoſa lag unbeweglich in dem Bette.

Der Arzt kam Schwunzel entgegen, der ihm entdeckte, daß Martin, der Anſtifter dieſes Unheils, darauf dringe, die Kranke zu ſehen. — „Was?" flüſterte der Doctor ergrimmt. „Iſt der Menſch raſend? Will er ſie morden?" — Da griff Martin nach Schwunzel's Hand und zerrte ihn mit ſich fort. „Zum Auditeur! Zum Auditeur!" keuchte er. „Und dann in den Krieg, in den Tod!"

Schwunzel ſtolperte an der Schwelle. Martin ließ ſeine Hand los und eilte voraus, Jakob vorüber-

fliegend, der an der Treppe ihm begegnete. „Lebt sie noch?“ rief dieser; Martin antwortete nicht. — „Sie lebt; wo seid Ihr gewesen?“ zischelte Schwunzel ihm zu. — „Bei dem Hauptmann Hochwart, oder vielmehr dort, wo ich ihn vergebens suchte; er ist abgereist,“ erwiederte Jakob.

„Ist er's? — Nun Glück auf den Weg!“ lächelte Schwunzel in sich hinein, Jakob vorüberhuschend und Martin ereilend. „Nun, lieber Baron, Muth gefaßt zum christlichen Heldenwerke und Gott und Welt gesühnt!“ Mit diesen Worten griff er dem Schwankenden unter den Arm, und Beide eilten, Martin sehr stumm, Schwunzel aber desto redseliger, die Straße hinab.

Die Zeit war vorgerückt bis zum März, als die unglückliche Learosa, frei von der Wuth des Fiebers, das mit geistlähmender Gewalt ihrem ersten Krampfanfall gefolgt war, aber immer noch heimgesucht von convulsivischen Erschütterungen, aus ihrem Nachmittagsschlafe erwachte, und zum ersten Mal ganz unge-

ſtört ihre unermeßlichen Verluſte gegen die armſeligen Ausſichten abwog, welche die Zukunft ihr bot. Der jammervolle Vergleich ihrer beiden Lebenspole nahm ihr den Muth zu leben; Hochwart war ihr ein Todter; ihre Geſundheit hatte das furchtbare Medicament der Räthin unwiderbringlich zerſtört; in dem engen Kreiſe, der ſie hier umgab, feindeten die Freunde einander hinterrücks an, und ſelbſt den Geheimſecretair ſah ſie von den Augen der ihm früher ſo innig ergebenen Räthin mit gehäſſigen Blicken verfolgt; dem frommen Vereine, deſſen Mitglied ſie geworden war, entfremdete ihre Seele ſich täglich mehr; ſie fühlte das Bedürfniß, im Gebet ſich Gott zu nähern, und doch war es ihr, als trenne dieſe Gemeinſchaft ſie von Gott, ſeit Jakob dieſe Frommen den Phariſäern verglichen hatte, die von Außen übertünchten Gräbern gleich, aber inwendig voll Moder. — Die Gedanken der geängſtigten Sünderin richteten ſich auf die Ferne; aber ſie zitterte, dem Auge ihrer ehrwürdigen Freundin wieder zu begegnen, und das ihren Zügen, gleich einem offenen Briefe, verrätheriſch aufgeprägte Geheimniß ihrer Verſchuldungen

den Blicken bestellter Späher preiszugeben; wo Niemand sie kannte, Niemand den Namen der Gräfin von Rottingerode, noch der Frau von Rosenberg gehört hatte, nur da durfte sie Ruhe hoffen. — Aber wenn Gottes Strafhand auch in ihrer neuen Welt sie ereilte, wenn ein Mensch, der hier sie gekannt hatte, dort wieder sie aufstörte mit seinem Blicke? — Oder wenn Martin sie wiederfände? — Martin, der verschwunden war, seit Schwunzel sie losgekauft hatte von ihm? — „O, Gott, du strafender, du gerechter Gott!" jammerte sie verzagend. „Wie wirst du enden mit mir? — Bittet dein heiliger Sohn, dessen Blut für Aller Sünden geflossen ist, denn für mich nicht?"

In dem Nebenzimmer hütete Jakob den Schlummer seiner Gebieterin; der Ton ihrer jammernden Stimme rief ihn; er ging zu ihr.

„Jakob," wimmerte sie ihm entgegen, „Jakob, die Angst überfällt mich wieder, die Angst und der Zweifel an Gottes Gnade! Komm, bete mit mir."

Jakob faltete die Hände, und sie begann zu beten. Mit verstohlenem Seufzer schüttelte er den Kopf,

denn ihr Gebet glich dem Gewinsel eines geängstigten Kindes, das die schwachen Eltern zu rühren gedenkt durch sein Wehklagen, und nicht dem Ringen einer gefallenen Seele nach Gottes Beistand zur Erhebung von dem schweren Falle. „O, du himmlischer Helfer," betete er, „hilf uns von hinnen! Hier ist nicht die Stätte, von wannen der Weg ausgeht, der zu dir führt."

Da unterbrach Learosa ihn und sich selbst: „Jakob," flüsterte sie, ihn angsthaft anstarrend, „ob's wahr ist — ob's in der heiligen Schrift stehen mag, daß Gott Seelen erlesen hat vor anderen zur Seligkeit, und andere wieder zur Verdammniß?"

„Ich weiß es nicht; ich bin kein Schriftgelehrter," antwortete Jakob. „Aber das weiß ich, daß unser Heiland sich geopfert hat zum Heil aller Sünder, und daß Alle, die ihn anbeten in Geist und Wahrheit, Alle, die da Buße thun mit Thaten, aber nicht mit Worten, eingehen werden in sein Reich. Ich weiß, daß unser Herr gesagt hat: „„Nicht Alle, die: Herr, Herr, zu mir sagen, werden selig wer-

den, sondern die, so den Willen meines Vaters im Himmel thun.""

„Learosa's Auge flog unstät umher; sie schien reden, vielleicht etwas antworten zu wollen auf Jakobs Erwiederung ihrer Frage; aber sie schwieg. Nach einer Pause hob er an: „Das Wetter ist freundlich; wenn Sie kräftiger wären, wir würden abreisen können."

„Wohin?" frug Learosa, ohne das Haupt zu erheben.

„Zu Frau von Zschechwitz," antwortete Jakob. — Sie schüttelte den Kopf. — „Oder nach Simbach," fuhr er fort. „Lange werden Sie hier nicht mehr weilen dürfen, denn das baare Geld nimmt ab, und Ihre Papiere möchten hier wenig gelten; es sind Schuldverschreibungen, und wer kennt hier Ihre Schuldner? Zwar hab' ich noch Geld von Ihnen in Verwahrung; nicht etwa die vierzig Friedrichsd'or, die Sie mir für den Hauptmann gaben; die hab' ich ihm ausgezahlt, und ohne diese würd' er nicht haben reisen können; sein Geldvorrath war nur gering."

Die Erinnerung an Hochwart gab Learosa's Sin-

nen eine andere Richtung. „Sein Geldvorrath sei nur gering gewesen, sagst Du?“ fiel sie fragend ein. „Nicht doch; er hatte Geld; ich hab' es ihm auszahlen lassen durch den Geheimsecretair; zweitausend Thaler in Golde; es war sein Eigenthum, sein Ererbtes; Du weißt ja.“ —

„Ich weiß, ich weiß; aber ich schwöre Ihnen, daß der Hauptmann weder diese zweitausend Thaler erhalten hat, noch angenommen haben würde,“ sagte Jakob. „Ich selbst hab' ihn an seine Erbschaft erinnert, aber er behauptete, Fräulein Johanna habe kein Eigenthum zu verschenken gehabt.“

In Learosa's Gesicht malte sich die lebhafteste Unruhe, welche noch heftiger um sich griff, als Jakob das Wort wieder nahm: „Hier sind nur zwei Fälle möglich: entweder der Hauptmann Hochwart verleugnet den Empfang des Geldes, und das ist undenkbar, oder Herr Schwunzel hat es unterschlagen, und das ist gewiß! Es läßt sich ja aber ganz leicht erörtern, ob ich dem Geheimsecretair zuviel thue; er ist ein vorsichtiger Mann und erfahren in Geschäften; folglich wird er zweitausend Thaler nicht ohne

Quittung weggegeben haben; dieſe Quittung ſoll er uns zeigen; ich kenne des Hauptmanns Handſchrift."

„Es iſt nicht möglich!" ſtöhnte Learoſa. „Schwunzel kann ſich geirrt, kann das Geld einem Anderen gegeben haben; er kennt Hochwart vielleicht nicht; aber ein Dieb iſt er nicht. Er iſt fromm, ein Chriſt, er hat mich beten gelehrt und glauben!"

„Die Phariſäer beteten auch, und doch war Keiner von ihnen ein Jünger des Herrn, und die Teufel glauben auch an ihn, denn ſie zittern vor ihm," erwiederte Jakob. „Beten und glauben macht den Menſchen noch nicht zum Chriſten; nur Der, der den Nackten kleidet, den Hungrigen ſpeiſ't, dem Feinde vergiebt, Gott liebet über Alles und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt, der iſt des Heilands Jünger."

Learoſa erblich, denn unter ihren Füßen fühlte ſie den Grund weichen, auf welchem ſie ihre letzte Hoffnung, die Hoffnung auf den Gewinn ihrer Vertretung bei Gott durch Jeſum, gebauet hatte. „Jakob," fuhr ſie auf, „rede nie mehr mit mir von göttlichen Dingen! Glaube, was Dich ruhig macht, und laß mir meinen Glauben."

Jakob schwieg; eine lange Pause trat ein; das Geraschel eines schleichenden Fußtrittes in der Nähe unterbrach sie; — so pflegte Schwunzel aufzutreten. Er war's. — Jakob ging ihm entgegen:

„Herr Geheimsecretair, Sie wissen, daß die gnädige Frau mir ihre Kasse anvertraut hat; ich vermisse die Quittung des Hauptmanns Hochwart über die vierhundert Friedrichsd'or, welche Sie von der gnädigen Frau empfangen haben, um sie ihm auszuzahlen."

Im ersten Moment stutzte Schwunzel, doch schnell faßte er sich und sagte: „Die vier Röllchen? Darüber kann ich vom Hauptmann Hochwart keine Quittung bringen, da ich sie der gnädigen Frau baar wieder zurückgeliefert habe."

„Mir?" frug Learosa, den schamlosen Betrüger anstarrend, der sogleich erwiederte: „Allerdings, Ihnen; ich fand den Hauptmann nicht mehr und händigte Ihnen das Geld wieder ein. — Und sollten" — setzte er ganz leise zischelnd hinzu — „sollten die Frau von Rosenberg sich dessen nicht mehr entsinnen, so werden Ihro Excellenz, die Frau Gräfin

von Rottingerode zuverlässig ein besseres Gedächtniß haben und eingedenk sein, daß und wann ich Ihnen die Rollen zurückgab. Es war kurz darauf, nachdem Sie Ihren Bedienten und Stiefbruder, in dem Seitenflügel des Circus der Flora, an welchem das Schild mit dem gelben Affen aushängt, durch Ihre höchste Gunst beglückt haben, welches Factum ich allenfalls dem Herrn General von Schwarzberg durch Zeugen belegen kann. — Nicht wahr?" fügte er laut hinzu, „nun erinnern Ihro Gnaden sich?"

Learosa war todtenbleich geworden. „Ja, ja, ich erinnere mich," lallte sie und bedeckte verzweiflungsvoll das Gesicht mit den Händen.

„Nun, hat Er's gehört, mein Herr Kassirer," wandte Schwunzel sich an Jakob, „nun kann Er gehen; Seine gnädige Frau hat mit mir im Geheim zu reden."

„Herr Geheimsecretair, meine gnädige Frau hat nicht mit Ihnen im Geheim zu reden; im Gegentheil, die gnädige Frau ist krank, und ich habe den

Auftrag, sie vor Gesprächen zu hüten, welche sie erschüttern könnten," sagte Jakob.

Schwunzel berührte Learosa's Arm. „Meine gnädige Frau — Ihro Excellenz hören doch?" zischelte er leiser. — „Meine gnädige Frau befehlen doch Ihrem unverschämten Bedienten, sich zu entfernen."

„Jakob, geh, ich befehl' es Dir," zitterten beinahe unverständlich die Worte von Learosa's Lippen; aber Jakob gehorchte nicht. „Gnädige Frau, Sie sind Ihrer selbst nicht Herrin, das seh' ich wohl, obgleich ich nicht begreife, wie dieser Mann zu solcher Gewalt über Sie gelangt ist," sagte er. „Ich kann, darf und werde Sie nicht mit diesem Manne allein lassen."

„Jakob, ich bitte Dich um Gottes willen, geh!" flehte Learosa verzweifelnd. „Du weißt nicht, welches Elend Deine Hartnäckigkeit heraufzuführen droht über mir. Geh!"

„Hör' Er, mein Freund," begann Schwunzel, als Jakob immer noch stand, „nehm' Er Rath an und parir Er Ordre; wir leben hier im preußischen Lande,

und mit der preußischen Justiz ist nicht zu spaßen; besonders wenn sie es mit einem Mörder zu thun hat, den man ihr in die Hände liefert, und den ich füglich Gelegenheit habe, ihr in die Hände zu liefern. Nun hängt's von Ihm ab: will Er vor die Thüre spatzieren, oder soll ich auf's Oberamt gehen?"

Die Erinnerung an seine blutige That entmannte Jakob; sein Auge ward matt, seine Glieder erschlafften. — Aber noch stand er, da raffte Learosa sich auf, ergriff ihr beim Arme und führte ihn hinaus.

„Das war ein weiser Entschluß, meine hochverehrte Frau Gräfin von Rottingerode," so begleitete Schwunzel sie zu dem Sofa. „Und nun lassen Sie uns zur Sache kommen; sie übereilt mich zwar etwas, denn ich hatte beschlossen, vor Ihrer vollendeten Genesung nicht herauszurücken mit meinen Vorschlägen und Plänen. Sie sehen also, wie gut ich's mit Ihnen meine, wie vorsorglich ich bin, um durch Schreck und Überraschung nicht Ihrer Gesundheit Nachtheil zu bringen. Mein ist also die Schuld nicht, daß ich mich früher mit Ihnen verständigen muß, als es vielleicht vortheilhaft für Sie ist. So

lassen Sie mich denn damit beginnen, einen Theil meiner Verdienste um Sie Ihnen vorzurechnen. Ich habe Sie auf den Weg Ihrer Versöhnung mit Gott geführt; ich habe ferner dem Musjeh Martin den Mund zugehalten und ihn verhindert, aller Welt zu erzählen, was vorgefallen ist zwischen ihm und seiner gnädigen Frau Schwester. In meiner Brust bleibt es verborgen, und ich will fleißig beten, damit der Herr Ihnen die Schuld vergebe, und nicht etwa die Justiz Wind bekomme von diesem Späßchen; denn die Justiz und der Herr General von Schwarzberg könnten das Ding vielleicht noch schlimmer aufnehmen, als unser langmüthiger Herrgott. — Meine Verdienste um Sie sind also so sonnenklar als unermeßlich, und der Lohn, den Sie mir verabreichen werden, wird meinen Verdiensten angemessen sein müssen; wir trennen uns nicht mehr von einander; hier bleiben wir aber nicht; Sie reisen; ich begleite Sie, und um als Ihr geistlicher Rathgeber, Ihr Agent, Ihr Kassenführer, in Ihrer Nähe bleiben zu können, opfere ich Ihnen mein Amt. — Daß Sie, so lange Gott uns zusammen erhält, vor

Verrath meiner Seits sicher sind, das verbürg' ich Ihnen mit Wort und Eid, fodere aber, als den ersten Beweis Ihrer Dankbarkeit, die sofortige Entlassung Ihres Bedienten."

„Gott, rächender Gott, welchen Händen hast du deine Rache ausantwortet!" schrie Learosa und faßte flehend Schwunzel's Hände: „Mensch, sein Sie barmherzig! Bedenken Sie, daß des Heilands Blut für mich auch geflossen ist! Tausend Thaler stehen auf meinen Verrath! Ich verspreche Ihnen Zehntausend, aber lassen Sie ab von mir! Lassen Sie mich fliehen! Und meinen Jakob lassen Sie mir, das einzige treue Herz, das noch schlägt für mich auf Erden! Begehen Sie die fürchterlichste aller Sünden nicht an mir! Mein Leben lang hab' ich nicht begriffen, welches die Sünde wider den heiligen Geist sei, die nicht vergeben werden soll in alle Ewigkeit! Jetzt weiß ich es: es ist die Sünde, die Sie an mir begehen wollen, die Sünde, die mir Alles — mein Letztes rauben will, meinen Glauben an Gott — an Menschen! Sie stoßen eine Menschenseele zur Hölle herab, wenn Sie nicht ablassen von mir!"

Schwunzel hatte vergebens gesucht, sich loszuringen von der Unglückseligen, deren Hände um die seinigen sich krampfhaft verschürzt hatten. „Reden Sie doch nicht so laut, der Jakob hört Sie ja," zischelte er, doch noch hatte er das letzte Wort nicht vollendet, als Jakob schon zwischen ihm und Learosa stand.

„Henkersknecht!" brüllte er, den zitternden Buben bei der Brust packend und ihn niederdrückend, „Du — mehr als Dieb, mehr als Mörder, Du Höllenauswurf, Du sollst der Frucht Deiner Saat Dich nicht freuen und müßt' ich unter dem Rade sterben! Ich bin ein Mörder, das weißt Du! — Sieh diese Hand an; sie ist einmal roth gewesen von Menschenblut; Du wirst also nicht zweifeln an dem Ernst meines heiligen Eides, daß ich sie baden will in dem Deinigen, wenn Du ein Wort des Verraths über Deine Zunge kommen läßt! — Und jetzt bekenne: wo sind die vierhundert Friedrichsd'or, die Du unterschlagen hast?"

„Er soll sie haben; laß' Er mich los und komm' Er mit mir," ächzte der Geheimsecretair, dem wenig

Luft unter Jakob's athletischen Fäusten blieb. Jakob ließ ihn aufstehen, da warf sich Learosa ihm entgegen: „Jakob, laß' ihn, laß' ihn! Du machst mich vollends elend! Er soll das Geld behalten und mehr noch dazu! Er soll mehr haben, viel mehr, als sein Verrath ihm bringen könnte."

„Nein, meine schöne Excellenz, Sie hätten meinen Vorschlag sogleich annehmen sollen," antwortete Schwunzel mit einem kalten, ruhigen Ton, den die Ingrimmflamme seiner stechend bald auf sie, bald auf Jakob fallenden Blicke Lügen strafte. „Komm' Er mit, mein Freund, ich will Ihm das Geld geben."

Der Zweck des schlauen Bösewichts war erreicht; Jakob's Wuth hatte sich verkühlt und eine Art von Bangigkeit ihn befallen. Er ward sich bewußt, zu einem Hülfsmittel gegriffen zu haben, welches seinen Gegner wider ihn sehr gefährlich bewaffnete; dennoch beschloß er, nicht abzuweichen von seinem betretenen Wege, seinen Feind nicht aus den Augen, nicht aus den Händen zu lassen, ergriff ihn beim Arm und führte ihn hinaus.

Der Tumult in Learosa's Zimmer hatte ein paar neugierige Ohren erweckt; Meister Labemann stand horchend im Vorzimmer. „Was giebt's, mein Söhnchen?" ziſchelte er Schwunzel zu. „Geld ſollen Sie geben? — Geld? — Dieſem Musjeh Jakob da?"

„Eine Kleinigkeit," antwortete Schwunzel im Vorübergehen. „Die Dame hatte mir ein Andenken verehrt und fodert es jetzt zurück."

„Ein Andenken? Ein Andenken?" wiederholte der Alte, immer neugieriger hinter den Beiden hertrippelnd; da kam die Räthin von oben herab ihnen entgegen, ebenfalls begierig zu erfahren, was hier vorgehe. —

„Närr'ſche Dinge gehen vor," antwortete der Meiſter. „Unſere kranke Dame hat Schwunzel ein Andenken verehrt, und nun ſoll er es herausgeben."

„Ein Andenken?" kreiſchte die Räthin, in Schwunzel's Zimmer dringend, eben, als er Jakob die vier Goldrollen hinwarf. Eine derſelben zerplatzte. — „Gold? Gold?" ſchrie ſie. — „Das hat ſie ihm geſchenkt? — Ha, ſo hatt' ich meine Augen doch auf dem rechten Fleck! Ich wußt' es wohl, warum er

immer so heimlich hinschlich zu ihr! Du Buhlknecht, Du Untreuer! Was hast Du mir geschworen? — Wie lieblich war ich Dir? Wie lockend klang Dir mein Gold? Wie —"

„Jakob, Jakob, laß' ihn!" so stürzte Learosa, von hirnzerrüttender Angst dem Räuber und dem Rächer nachgejagt, in das Zimmer, doch kaum ward die Räthin ihrer ansichtig, als sie mit der Wuth einer Furie sich auf ihre Feindin warf. Jakob riß sie zurück, da sprudelte die Hefe ihres rasenden Zorns über: „Das Gold hast Du ihm geschenkt? Den Sündensold? Den Schandlohn? — Du Ehebrecherin hast mir meinen geistlichen Liebsten abwendig gemacht mit Deinem glatten Gesichte und Deinem blanken Golde?" —

„Nicht doch, Liebste," fiel Schwunzel der schäumenden Mänade in's Wort, „Sie sollen erfahren, wie das zusammenhängt." — Aber nun wandte ihre Wuth sich von Neuem gegen ihn. „Will Er mich blind machen, Er verkäuflicher Buhlknecht? Will Er mich mit Seinen Lügengeweben umstricken, wie Er den Präsidenten umstrickt und die Augen der Welt ver-

blendet hat? Aber jetzt sollen alle Seine Schurkereien offenkundig werden! Hinstellen will ich mich vor dem Oberamt und Alle sollen es hören, daß der Herr Geheimsecretair Schwunzel, der zum königlichen Kaffeeriecher bestellt ist, selber heimlich Kaffee brennt, und mit gebranntem Kaffee marchandirt *), daß er seine eigne Frau verkuppelt hat an den Oberrendanten und dafür wuchert mit den Kassengeldern, und daß —"

„Stille, stille, herzallerliebste Frau Stadträthin," wisperte Meister Labemann; da richtete sich die Wuth der Furie gegen diesen: „Schweig' Er, Er Pfandleiher, Er Wucherer, Er Kuppler! Ich will reden, ich will schreien! Die ganze Welt soll es wissen, was hier getrieben wird, und was sich hier versteckt hinter dem Beten und Predigen und Singen; die

*) Nach dem siebenjährigen Kriege wurde im Preußischen der Kaffeehandel ein Staatsmonopol, dessen geheime Beaufsichtiger, welche, um die Übertreter des Gesetzes ausfindig zu machen, dem Dufte des Kaffeebrandes nachspürten, schimpfweise: Kaffeeriecher genannt wurden.

Görneschen Geschichten sollen an's Tageslicht kommen! *).

Während dieses Gekreisches hatten sämmtliche Hausbewohner das Zimmer angefüllt, und Jakob benutzte das Gedränge, Learosa hinaus und in ihre Gemächer zu führen. Vernichtet sank sie auf das Sofa.

„Excellenz, richten Sie sich auf; hören Sie mich an," sagte Jakob. Sie lüftete das Haupt ein wenig, blickte ihn an, und er fuhr fort: „Fühlen Sie sich wohl kräftig genug, heut' noch abzureisen? Ich glaube, es möchte gut, es möchte nothwendig sein."

„Was hilft's, zu fliehen? Er folgt mir; er weiß, wer ich bin," erwiederte mit schwacher bebender Stimme Learosa.

„Er weiß nichts Genaues," versetzte Jakob. „Erst vorgestern noch versuchte er mich auszuhorchen, in

*) Einige Zeit nach diesem Vorgange kamen schwere Beschuldigungen gegen Staatsdiener verschiedenen Ranges zur Sprache. Der Staatsminister von Görne wurde zur lebenslänglichen Haft verurtheilt. Hierauf scheint die Räthin hinzudeuten.

welchem Lande Ihre Güter liegen. Was er weiß, das mag er Martin abgelauscht haben, denn vorsätzlich verrathen hat dieser ihm wohl nichts. Wir müssen ihn, wenn wir reisen, auch zu täuschen suchen, und unsern Weg nach Sachsen über Berlin oder über Prag nehmen."

Learosa blickte, als ringe sie mit Zweifeln, vor sich nieder; endlich schien die Rettungshoffnung ihrer umnachteten Seele ein Licht zuzuwerfen. „Nun, wir wollen es wagen," rief sie aus. „Geh, besorge Alles, Pferde, Packung; geh!"

Jakob rief die Kammerfrau, welche Learosa für die Dauer ihres Aufenthaltes in Breslau, auf die Empfehlung der Räthin, in Dienst genommen hatte, um sie zu beauftragen, die Koffer zu packen. Die Anhänglichkeit dieser Person an ihre Herrschaft war nur gering; sie eilte, den empfangenen Auftrag, der auf eine heimliche Abreise schließen ließ, einer Vertrauten mitzutheilen; aber oben dauerte der Tumult noch fort; nur Meister Labemann lieh ihr sein Ohr, der seinen Schwiegersohn aus dem Gedränge zog,

um ihn von der beabsichtigten Flucht der Stifterin seiner Bedrängniß zu unterrichten.

Ein Gedanke, sichtbar, aber nicht lesbar, auf Schwunzel's Stirn geschrieben, durchzuckte sein Hirn; er empfahl dem Alten, Learosa's Abreise aufzuhalten, bis er wiederkehre, und entfernte sich schnell.

Der Meister wackelte hinab. „Ei, ei, wie sieht das hier aus, Ihro Gnaden?" frug er, die Augen umherwerfend auf die Koffer und Schachteln. —

Learosa blickte ihn starr an. „Kommen Sie näher," sagte sie nach einer Pause, und der Alte gehorchte. „Sie haben Ihre Tochter — des Geheimsecretairs Gattin — verkuppelt? — Ist das wahr?" frug sie.

„Verkuppelt; ei, Ihro Gnaden, verkuppelt; das ist ein häßliches Wort," versetzte der fromme Meister. — „Das Sprichwort sagt: eine Hand wäscht die andere. — Du mein lieber Heiland, man muß sich schmiegen und biegen um sein Stückchen Brot."

Learosa schauderte: „Und Ihre Tochter hat eingewilligt in den Handel?"

„Eingewilligt? Warum sollte sie nicht? Der Herr

Oberrendant ſind ein ſplendider Herr, und ein ſchöner Mann dazu; ſo etwas gefällt dem jungen Blut; und es geſchah.“ —

„Aber — elender Graukopf!“ fuhr Learoſa zitternd vor Zorn und Abſcheu auf, „Sie, dem Grabe ſo nahe — dem ewig rächenden Gott — was erfrecht Sie, Ihre ſchuldbeladene Seele dem Richter zu nahen im Gebete, ohne den Willen zu faſſen, ſie zu reinigen von ihrer Schuld? — Was erfrecht Sie, ſorglos — lachend hinaus zu blicken über die nahe Grenze Ihres Lebens?“

„Ei, Ihro Gnaden legen mir äußerſt verfängliche Fragen vor,“ entgegnete der Meiſter. „Wie wär's, wenn ich nun eben ſo fragen wollte? Aber ich will beſcheiden ſein und demüthig, und nicht die Hand ausſtrecken nach dem Balken in Ihrem Auge, wie Sie rütteln an meinem Splitterchen. Ich bin ein armer ſündiger Menſch, das bekenne ich in chriſtlicher Demuth; aber warum hat denn der einige Sohn Gottes am Kreuze gehangen, wenn's nicht geſchehen iſt, um die Menſchen rein zu waſchen von ihren

Sünden? Und daß ich rein bin von Schuld, das bezeugt die göttliche Kraft, die mir inne wohnt. Ich kann die Teufel austreiben; das ist Ihro Gnaden bewußt an sich selbst. Ich schicke meine Apostel aus, um die Heiden zu bekehren; und so hab' ich meine Tochter ausgesandt zu dem Oberrendanten, und meinen Eidam zu der Frau Stadträthin; und ist meine Tochter auch abgefallen vor der Hand, und hat sich verleiten lassen, abzuweichen von dem heiligen Wege, um in dem Lustgarten der Sünde sich einstweilen zu ergehen, so lange sie jung ist, so weiß ich doch, daß sie wiederkehren wird in die Gemeinschaft der Heiligen, und der schnöden Weltlust ade sagend, ringen wird mit Seufzen und Weinen und mit Beten und Singen nach der Liebe des himmlischen Liebhabers; daran zweifle ich nicht, und dieses Glaubens getröst' ich mich, denn ich weiß, es ist ein wahrhaftes Wort, wenn ich's auch gleich nicht in der heiligen Schrift gefunden habe, das Wort: junge — — nun wie nenn' ich's denn recht bescheidentlich, um es nicht mit dem rechten Namen zu nennen? — nun, junge Lustschwestern, alte Betschwestern. — Nicht also, Ihro

Gnaden? Lügen thut das Sprichwort nicht. — Wie?" —

Wie zermalmt ließ Learosa das Haupt sinken; dieses Sprichwort, nur derber ausgesprochen, hatte sie mehr als einmal von ihrem Vater gehört; die Bedeutung — die Beziehung desselben auf sie selbst war ihr schauderhaft nahe gelegt. So wie sie, mochte eine unglückliche Kranke sich entsetzen, die zum ersten Mal nach langer vergeblicher Cur des fressenden Geschwürs, das die Rosen ihrer Wangen zernagt hat, in den Spiegel blickt, und verzweifelnd sich zuruft: „Dies Ungethüm bist Du — Du selbst!"

Sie hatte unwillkührlich das Zimmer verlassen; in ihrem Schlafgemach fand sie sich wieder; ihr Ellenbogen, erstorben durch den Druck des auf denselben gelehnten Hauptes, ruhte auf dem harten Deckel ihres Gesangbuches. — Sie starrte, wie in Gedanken verloren, das Buch an, und gleich einem Mädchen, das spielend eine Rose zerpflückt, riß sie ein Blatt nach dem andern heraus und ließ es fallen; da schien sie zu erschrecken vor dem frevelnden Spiele ihrer Finger. Sie hielt inne in ihrem Geschäft; aber

plötzlich verwilderte ein feindſeliger Geiſt ihr Auge. „Alles iſt Betrug!“ fuhr ſie auf. „Der Glaube, die Reue, die Hoffnung! Lüge iſt Alles, nur die Hölle nicht, und der gräßlichſte Lügner iſt der Menſch! — Ich bete nicht mehr!“

Und nun griff ſie mit der Wildheit eines Fetiſchanbeters, der ſeinen betrügeriſchen Götzen vernichtet, in die Blätter ihrer Gebetbücher; bald war der Fußboden bedeckt mit den Trümmern ihrer Heiligthümer.

Jakob's Stimme unterbrach ſie in ihrem Geſchäft; ſie eilte ihm entgegen. „Jakob, bringſt Du Pferde? Kann ich reiſen?“ — Kaum vermochte er ihre Frage zu bejahen, denn der Meiſter Labemann redete beſtändig dazwiſchen, um, ſeinem Auftrage gemäß, Learoſa's Abreiſe zu verzögern; es gelang ihm aber nicht, ſie durch immer unverſchämtere Anforderungen an Entſchädigung für abgenutzten Hausrath, für Mühwaltungen und dergleichen, aufzuhalten, denn ſie genehmigte und zahlte Alles, und ſtand, ohne ſich nach dem Abſchiede von der Räthin zu ſehnen, die auch ihrerſeits kein Verlangen zu hegen ſchien, ſie zum letzten Male zu begrüßen, bereits am Kutſchenſchlage,

als der Geheimsecretair in Begleitung eines Fremden und dreier Soldaten eiligst des Weges daher kam, und mit den Worten: „dies ist die Frau von Rosenberg," sie seinem Begleiter vorstellte.

„Ich bin beauftragt, Ihren Bedienten, Jakob Roser, zu verhaften, der sich einer Morddrohung wider den Herrn Geheimsecretair Schwunzel schuldig gemacht hat," so redete der Fremde die versteinerte Learosa an.

Auch Jakob erblaßte, aber er verlor die Fassung nicht, und dicht an seine verzagende Gebieterin herantretend, flüsterte er ihr zu: „Das hab' ich gefürchtet; wider Gewalt vermag ich nichts, aber Gott wird mir helfen. Lassen Sie sich nicht hier aufhalten; reisen Sie über Prag nach Simbach; dort will ich Sie suchen."

Er hätte vielleicht noch mehr geredet, aber der Unterofficier, der die Mannschaft befehligte, bemächtigte sich seiner, und der Beamte folgte ihm.

Jetzt wandte Schwunzel sich an Learosa: „Nun, darf ich bitten, einzusteigen?" — Und leiser setzte er hinzu: „Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten."

Noch war Learosa, seit Jakobs Entführung, sich keines Gedankens, keines Gefühls bewußt gewesen; jetzt fühlte sie die Erschütterung des Krampfes in ihren Gliedern. — Schwunzel hob sie in den Wagen und schwang sich ihr nach. — Da stürzte mit einem Furiengekreisch die Räthin aus dem Hause: „Seht Ihr's, da geht er durch mit ihr! Hab' ich's nicht gesagt, daß er löge?" — Sie faßte seinen Mantel, um ihn zurückzuzerren, aber es gelang ihm, sich loszureißen und den Schlag anzudrücken. „Fort, Postillion!" schrie er, und die Kutsche flog davon.

„Haltet ihn! Haltet den Dieb! Den Kassendieb!" schrie die Räthin dem Enteilenden nach, aber im Getöse der rollenden Räder ging ihr Gekreisch verloren; der Aufenthalt an der schweidnitzer Thorwacht dauerte nur kurz, und das zehnfache Trinkgeld, welches Schwunzel dem Postknechte verhieß, setzte die Peitsche desselben in unaufhörliche Bewegung.

Es ward Nacht; mechanisch fing Schwunzel sein Abendlied, mehr zu brummen als zu singen an; ein convulsivisches Zusammenschaudern war das erste Lebenszeichen, welches seine unselige Begleiterin gab,

als von diesen Lippen diese Worte an ihr Ohr schlugen:

„O, du dreieines Wesen,
Mein Geist ist schon genesen,
Weil ich dein Tempel bin.“

Er brach ab. „Sie wachen? Nun, so lassen Sie uns etwas plaudern; ich habe mir den Postzettel zeigen lassen von dem Postillion; der lautet nach Prag über Glatz. Lauten Ihre Pässe eben so? Ich würde ungern über Glatz reisen.“

Sie antwortete nicht. — „Sie fürchten sich wol vor mir?“ hob er wieder an. „Da thun Sie unrecht; ich werde wahrhaftig für Sie wie für mich selbst sorgen. Ihretwegen hab' ich ja Alles aufgeopfert, was ich in Breslau besaß; nicht einmal Wäsche und Kleidungsstücke hab' ich mitgenommen. Nun, das findet man ja in Prag; wenn wir nur erst da wären.“

Die Station war erreicht; während des Umspannens ließ Schwunzel sich eine Laterne geben und durchsuchte die Wagentaschen nach den Pässen; er fand sie in einer Brieftasche; sie schrieben für Frau

von Rosenberg und ihren Bedienten den Weg nach Prag über Glatz vor. „Allerdings; abweichen dürfen wir nicht von dieser Straße," sagte er. „Ich gelte also für Ihren Bedienten; in Prag wird sich das ändern. Glatz durcheilen wir so schnell als möglich."

Die Reise wurde fortgesetzt; kurz vor der Mittagsstunde war die Gränzfestung erreicht; Schwunzel nahm den bescheidenen Platz auf dem Bocke ein.

„Halt!" gebot die Schildwacht dem Postillion, und rief den Unterofficier zur Prüfung der Pässe der Reisenden. Learosa, welche bei der Einfahrt in die dunkle, endlos lange Thorwölbung das Auge geschlossen hatte, fuhr, von dem donnernden „Halt!" erschreckt, auf. Zur Rechten blitzten die Gewehre der Wachtmannschaft, zur Linken sah sie einen bärtigen Unterofficier, mit einem daumendicken spanischen Rohr in der leichtbeweglichen Faust, einen Trupp zitternder Rekruten üben.

„Schwunzel!" hörte sie schreien! „Schwunzel!" und einer der Rekruten warf sein Gewehr

weg, verließ Reih' und Glied und flog nach der Kutsche zu.

„Martin!" rief Learosa, aus einem Entsetzen in das andere sinkend.

„Gräfin!" schrie Martin, doch in dem Augenblick sauste der Stock des Korporals auf seinen Rücken nieder. „Was fällt Ihm ein, Er Zakkermenter? Er verläßt Reih' und Glied? Kerl, Ihn soll ja —"

„Herr Sergant, um Gottes willen," flehte Martin, sich unter dem Stocke krümmend, „diese Dame ist meine Schwester, und dieser Kerl dort ist der Geheimsecretair Schwunzel aus Breslau, der mich als Fähnrich bei'm hochlöblichen Regiment von Thadden engagirt und mich verrätherisch verkauft hat als Gemeinen."

„Possen, Possen, ich werd' Ihm den Fähnrich aus dem Kopfe treiben," versetzte der Unteroffizier; da wandte der Unglückliche sich an den wachthabenden Lieutenant, der herbeibeschieden worden war, und wiederholte diesem seine Klage.

Der Offizier näherte sich der Gräfin. „Gnädige Frau, ist dieser Mann Ihr Bedienter, Jakob Roser,

oder, wie der Rekrut behauptet, der Geheimsecretair Schwunzel?"

Dieser hatte seine Fassung völlig verloren, und ehe Learosa noch zu antworten vermochte, sprang er vom Bocke herab und versuchte zu entwischen; aber der Unteroffizier ergriff seinen Mantel; eine Brieftasche fiel heraus, öffnete sich und die Zugluft jagte ihren Inhalt umher; er bestand aus einer ziemlichen Anzahl Bankscheine.

„Ich bedaure, gnädige Frau, Sie zum Commandanten bemühen zu müssen," sagte der Offizier, winkte einem Unteroffizier, der mit einigen seiner Leute Learosa zu dem Commandanturgebäude führte.

Das Horn einer Staffette schmetterte dem Wagen vorüber, demselben Ziele zu. — Als Learosa mehr todt als lebendig von dem Commandanten empfangen wurde und ihm mühsam verständlich machte, daß dieser Schwunzel im Augenblick ihrer Abfahrt die Verhaftung ihres Bedienten veranlaßt und sich gegen ihren Willen an seine Stelle gedrängt habe, da eröffnete ihr der General, daß er eben durch diese Staffette befehligt worden sei, sie von diesem Beglei-

ter zu befreien und ihn gefesselt nach Breslau zurückzusenden.

Ein krampfhaftes Zittern bewegte Learosa's Glieder, ihre Brust rang nach Athem, und das geringe Maß von Luft, welches sie einzog, stieß sie schluchzend wieder von sich. — Dies waren die Freudenäußerungen der unglücklichen Frau, die der Fall ihrer fast bewußtlos getragenen Ketten heftiger noch als ihre gestrige Fesselung erschütterte. Der Commandant rieth ihr, ihre Weiterreise wenigstens bis auf den morgenden Tag zu verschieben, und sie selbst erkannte sich unfähig, heut' auch nur die leiseste Anstrengung zu ertragen. — Sie ließ sich nach einem Gasthofe fahren.

Alles, was seit gestern mit ihr vorgegangen war, ging wie im schweren Traume ihr vorüber, und mitten in diesen beängstigenden Träumen störte sie Martin.

Ein Aufschrei des Entsetzens, des Abscheues, entfuhr ihr; sie winkte ihm heftig, sich zu entfernen; da brach er in Thränen aus, warf sich nieder vor ihr und stammelte: „Barmherzigkeit! Gnade! — Ich

weiß, ich habe kein Erbarmen verdient, ich habe Sie unglücklich gemacht, elend an Seel' und Körper, aber die Raserei meiner Leidenschaft hat mich verblendet, und mein Verführer, mein Rathgeber, der höllische Schwunzel, hat meine Schandthat mich theuer büßen lassen, zu welcher er mich überredete, als ich in meinem Wahnsinn ihm meine Liebe und die Marter meiner Eifersucht verrieth. Hätte er mir den Plan nicht entworfen, Sie hinzulocken nach dem Circus, nimmermehr —"

„Schweig, Abscheulicher!" fiel Learosa, von all' ihren gräßlichen Erinnerungen angefallen, ihm in's Wort. „Die Frechheit, mit welcher Du jenen teuflischen Plan durchzuführen wußtest, ist eben so schändlich wie seine Erfindung, und die Niederträchtigkeit, mit welcher Du das Geheimniß meines Herzens verrietheſt an diesen Buben, vielleicht — nein gewiß an den Lohnlakaien sogar — o, Jesus! — der Gedanke sprengt mir den Kopf, zerreißt die Nerven!"

Sie sank entathmet zurück; der Krampf verzerrte ihr Gesicht. Martin hatte das seinige auf dem Fußboden niedergeworfen. — Es dauerte lange, ehe

ihr inneres Weſen zu einer Art von Ruhe zurückkehrte und ihre Gedanken ſich auf einen Punct ſammelten. „Wer war" — frug ſie — „wer war jene Maske, die Dich Hochwart nannte an jenem Abende? Wer wußte noch mehr um mein Geheimniß?"

„Schwunzel war es," antwortete Martin. „Ich hatte ihm meine Beſorgniß geäußert, der Verſuch, Sie zu täuſchen, könne mir mißlingen, da erbot er ſich, mit mir Ihnen zu folgen und mich in Ihrer Gegenwart mit dem Namen anzureden, der —"

„Und Du, Elender!" ſchrie Learoſa einfallend, „Du vergaltſt ihm ſeinen Dienſt durch die Vervollſtändigung Deines Verraths? Du entdeckteſt ihm, wer ich ſei?"

„Nein, das hab' ich nicht gethan! Bei allen Schrecken, die mich verfolgen täglich und nächtlich, ſchwör' ich es Ihnen, ich habe ihm nicht verrathen, wer Sie ſind und was Sie zu fürchten, zu verbergen haben!" ſchwur Martin. „Er müßte meine Träume mir abgelauſcht haben, wenn er es wiſſen ſollte."

„Er weiß es, und durch Dich!" rief Learoſa

„Er weiß, wer ich bin, und wird mich verfolgen, mich verderben, wenn kein Wunder mich rettet.“

Da sprang Martin mit funkelnden Augen auf und schrie: „Ich will Sie retten! Gott sei mein Zeuge, seit ich Sie sah mit dem fürchterlichen Krampfe ringen, der Ihre Glieder verzerrte, seit ich mit dem Schrecken eines Verdammten mir sagte: „„Ungeheuer, das ist dein Werk!““ seit dieser Stunde ist der Teufel von mir gewichen, der meine Seele erfüllt hat mit der Raserei des Gelüstes, Sie zu besitzen, und seit dieser Stunde hat die Sehnsucht mich ergriffen, meine verbrecherische That zu sühnen. Machen Sie mich frei! Kaufen Sie mich los! Um Gottes willen, kaufen Sie mich los! Ich will Sie nicht verfolgen durch meinen Anblick; nur retten will ich Sie, wachen für Sie, den Bösewicht bewachen, strafen und ihn schadlos machen für Sie. Wie? — Das wird Gott mir eingeben, Gott oder“ — er sprach die letzten Worte unverständlicher — „oder — der Teufel!“

Learosa's empörtes Blut begann gemäßigter zu wallen; der Blick, welchen sie auf Martin ruhen

ließ, ward milder. „Klagteſt Du nicht Schwunzel an, Dich hieher verkauft zu haben?“ frug ſie.

Martin bejahte. Schwunzel hatte ihn zu dem Auditeur hingelockt, den Learoſa als Mitglied der frommen Gemeinde geſehen zu haben ſich entſann; dort hatte ein Officier des Thaddenſchen Regiments ſich zu ihnen geſellt und Martin aufgemuntert, die Bahn zum Glück und zum Ruhm unter dem glorreichen Panier des einzigen Friedrichs einzuſchlagen. Martin ſchlug ein; die Gläſer erklangen auf das Wohl des neuen Fähnrichs, der noch in derſelben Nacht mit ſeinem Cameraden die Reiſe nach der Gränzfeſtung, ſeiner künftiger Garniſon, antrat, und zu ſeinem Entſetzen einem rieſenſtarken Corporal überliefert wurde, unter deſſen Stockſchlägen er den Eid nachſchluchzte, der ihn an die Fahne band. Ganz hoffnungslos war er indeß noch nicht; man verſprach ihm die Freiheit, wenn er an ſeiner Statt zwei andere Recruten von ſeiner Größe und von ſeinem Alter einſtelle; er wagte es, die Zuflucht zu der Barmherzigkeit ſeiner Gebieterin zu nehmen, aber ſein Brief blieb ohne Antwort, und ſchon hatte er mit

dem Gedanken ſich vertraut gemacht, ſein Leben durch Selbſtmord zu enden, als heute, wie durch eine wunderthätige Fee herbeigeführt, Learoſa ſelbſt zwiſchen ihn und die Pforte ſeines Grabes trat.

Ohne das Auge vom Boden zu erheben, hatte Learoſa achtſam zugehört. „Du haſt tauſend Thaler von mir zu fodern," hob ſie jetzt an. „So hoch will ja mein Feind den Verrath an mir belohnen. Dieſe tauſend Thaler will ich Dir zahlen; kaufe Dich los für dies Blutgeld, und begegne mir nicht wieder auf Erden."

„Nein, nein!" ſchrie Martin, ſich zu ihren Füßen ſtürzend, „dieſen Namen geben Sie Ihrer Wohlthat nicht! Ehe ich ſo meine Erlöſung aus dieſer Hölle empfange, will ich ausharren drinnen, bis ich erliege unter den Schlägen meiner Peiniger. Nicht um mich zu bezahlen für mein Schweigen, nein, aus Barmherzigkeit kaufen Sie mich los, und wollen Sie Ihre Großmuth erſchöpfen, ſo geben Sie mir eine Arbeit für Sie, einen Auftrag, an deſſen Vollführung ich mein Leben ſetzen kann."

Learoſa gerieth in einen ſeltſamen Zuſtand; neben

ihrer Empörung wider Martin wallte eine Rührung in ihr auf, welche ihre Seele der seinigen näherte. „Es sei," sprach sie nach einigem Bedenken. „Ich will — barmherzig sein. Was wird Dein Loskauf kosten?"

Aus Martins überströmenden Augen glänzte das Entzücken. „Wenn ich hundertundzwanzig Dukaten zahle, so wird der Capitain mich entlassen, sagt mir der Feldwebel."

„Hier hast Du," versetzte Learosa, eine Rolle aus ihrer Chatoulle nehmend, „hundert Friedrichsd'or; erkaufe Deine Freiheit, und den Rest des Geldes verwende zu einem Geschäft, das ich Dir auftragen werde. Jakob ist in Breslau auf Schwunzel's Anstiften verhaftet; befreie ihn. Bedarfst Du mehr Geld dazu, so meld' es mir nach Simbach. — Jetzt — geh!"

Sie wandte sich rasch von ihm ab, und trat, ihm den Rücken kehrend, an das Fenster; noch einige Minuten lang hörte sie ihn mit seinem Schluchzen ringen. — „Geh!" rief sie noch einmal und ungestümer ihm zu, und nun raffte er sich auf und entschlich. — Sie warf sich, heftig erregt, auf das Bett.

Ihr Puls jagte; ihr Kopf brannte; ſo wie jetzt, war ihr geweſen, ehe das Arkan, welches die Räthin ihr gereicht, die hirnzerrüttende Krankheit zum Ausbruch gebracht hatte, von welcher ſie eben geneſen war. Die Furcht vor einem drohenden Rückfalle veranlaßte ſie, um einem ſolchen vorzubeugen, einen Arzt holen zu laſſen. Ein bejahrter Mann erſchien; auch ihm verheimlichte ſie die urſprüngliche Veranlaſſung ihrer Krankheit, und bewog ihn, ſich auf die Verabreichung krampfſtillender und nervenberuhigender Arznei zu beſchränken.

Die Mittel wirkten; Learoſa entſchlief, und ihre Nachtruhe blieb ziemlich ungeſtört; nichts hinderte ſie, ihre Reiſe fortzuſetzen. Sie ließ die Pferde beſtellen, und ſtand, dieſer harrend, am Fenſter, als ein Geräuſch hinter ihr ſie veranlaßte, ſich umzublicken. — „Du?“ rief ſie erblaſſend. „Du hier?“ — denn Martin, ihrem Gebot entgegen, hatte es noch einmal gewagt, ſie durch ſeinen Anblick zu beunruhigen.

„Vergeben Sie mir,“ ſtammelte er mit niedergeſchlagenen Augen. „Ich habe die Nacht hindurch

mit einer ſchrecklichen Angſt gerungen; ehe ich ſcheide von Ihnen auf immer, muß ich Sie noch einmal fragen: ſoll ich die ungeheuere Laſt bis an das Grab ſchleppen, die Sie auf mein Gewiſſen gewälzt haben, als Sie mir ſagten, ich ſei Ihr Bruder? — Bin ich's wirklich? Und haben Sie es gewußt von jeher, daß ich es ſei?"

Die Erſchütterung, welche Learoſa ergriff, war unbeſchreiblich heftig. „Ich kann Dir nichts antworten, denn ich ſelbſt weiß nichts Genaues," antwortete ſie. „Aber ich will forſchen, und biſt Du mein Bruder nicht, dann ſollſt Du Nachricht haben. Jetzt verlaß mich."

Martin ging, und Learoſa eilte, den Reſt ihrer beruhigenden Arznei, vielleicht das Doppelte der beſtimmten Doſis, zu nehmen; da kam der Aufwärter mit der Meldung, daß die Poſt keine Pferde habe.

Dieſe Nachricht befremdete Learoſa außerordentlich; ſie beſtand darauf, andere Pferde für ſie zu miethen. Der Menſch ging und kam nach einer Stunde mit der Botſchaft zurück, daß er nirgends ein Geſpann auftreiben könne.

Der Arzt kam; Learosa beklagte sich über ihr Mißgeschick, hier gegen ihren Willen verweilen zu müssen; der Doctor tröstete sie mit den vortheilhaften Folgen, welche ihre Ruhe auf ihr Befinden äußern werde, und wußte durch eine ansprechende Unterhaltung ihr einige Stunden recht angenehm zu verkürzen.

Learosa wartete den Nachmittag und immer ungeduldiger den folgenden Morgen ab; und immer noch hatte die Post keine Pferde. — „So will ich denn eigne kaufen," rief sie ungestüm; da zuckte der Aufwärter die Achseln und sagte: „Wenn die gnädige Frau mich nicht verrathen wollen, so möcht' ich Ihnen wohl entdecken, daß auf der Post Pferde in Menge vorräthig sind, daß aber Ihnen keine verabfolgt werden dürfen, weil der Herr Commandant Sie hier behalten will."

Learosa erblaßte; nach langem Ueberlegen ermuthigte sie sich, an den Commandanten zu schreiben, um Auskunft zu erbitten, ob, und mit welchem Rechte man sie hier zurückhalte? — Nach Verlauf einiger Stunden wurde ihr der Platzmajor gemeldet, der sehr höflich ihr ankündigte, daß die gegen ihren Be-

gleiter gerichtete Denunciation die breslauer Gerichtsbehörde veranlaßt habe, ihre Weiterreise zu verhindern, bis aus der Untersuchung der Verbrechen, welcher der Geheimsecretair Schwunzel angeschuldigt worden, sich ergeben werde, daß sie unbetheiligt an denselben sei. Der Commandant habe gehofft, daß die Sorge für ihre Gesundheit sie hier aufhalten und sie der Unannehmlichkeit überheben werde, sie mit dem an ihn ergangenen Auftrage bekannt zu machen; er beklage, seine Hoffnung gescheitert zu sehen.

Eine neue Nacht wölbte ihre schwarzen Wolken über Learosa's Haupt; nichts war ihr hell als die Angstbilder, die gleich feurigen Meteoren vor ihr niedersanken. Was war gewisser, als daß Schwunzel Alles angeben werde, was ihm bekannt war von ihr, und was hatte sie dann zuverlässiger zu fürchten, als die rücksichtsloseste Veröffentlichung aller ihrer gefährlichen Geheimnisse? — Ihre Verzweiflung war gränzenlos; in der zarten Schonung, welche der Commandant ihr hatte widerfahren lassen, sah sie den Beweis seiner Falschheit; die Freundlichkeit, hinter welcher der Arzt seinen Auftrag, sie zurückzuhalten,

versteckt hatte, nannte sie Argliſt; die Vorſicht des Aufwärters, der es nicht wagen wollte, ſie heimlich aus dem Thore zu ſchaffen, dünkte ihr Grauſamkeit, und die Neugier des müßigen Volks, welches, ſeit Verbreitung des Gerüchts, eine wichtige Staatsgefangene werde hier in dem Wirthshauſe bewacht, ſich unter ihrem Fenſter ſammelte, füllte ihr Herz mit gehäſſiger Bitterkeit gegen Alles, was lebte. Mit jedem Blick fiel ihr Auge auf eine feindſelige That, welche Menſchen an ihr verübt hatten; ſelbſt die ihrem Herzen am nächſten waren, hatten gefrevelt an ihr. Hochwart war ihr erſter Führer auf der Bahn geweſen, deren Beleuchtung ihre Sinne weckte; Frau von Zſchechwitz hatte ſie verlaſſen im rathloſeſten Augenblick ihres Lebens und ihre Ankettung an ihren abgelebten Gemahl verſchuldet, und Jakob war einſt mit Mordgedanken ihren Spuren nachgeſchlichen. — So verfeindete die unglückliche Frau ſich der Menſchheit, ohne der Gottheit ſich nähern zu können, die ihrer Seele verloren gegangen war mit ihrem Glauben an die Kraft ihres Gebetes.

In fünfwöchentlicher Einsamkeit erwuchs und erstarkte der finstere Geist, der sich Learosa zum Lebensbegleiter aufgedrungen hatte. Beständig kränkelnd ohne krank zu sein, hatte sie den Arzt und überhaupt jeden Zuspruch zurückgewiesen, da ließ der Commandant selbst sich melden; seine Bitte um Empfang war der Staatsgefangenen ein Befehl; sie war gezwungen, ihn anzunehmen.

Das Gesicht des Commandanten war freundlich wie seine Botschaft; es hatte sich erwiesen, daß die Frau von Rosenberg weder Theilnehmerin noch Mitwisserin des verbrecherischen Geheimnisses gewesen war, auf welches die Anzeige der Räthin Kuchel das erste Licht geworfen hatte. Learosa's Weiterreise stand nunmehr nichts entgegen, und sie eilte, dieselbe unverzüglich zu beginnen. Der Wagen wurde gepackt, die Pässe waren ihr wieder zugestellt, die Pferde kamen; — da, als sie eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, trat ihr Arzt ein.

„Sie kommen, um mich an meine Schuld zu erinnern," rief Learosa ihm mit Bitterkeit entgegen, warf einige Goldstücke auf den Tisch, und war im

Begriff, ihm vorüber zu gehen. Er hielt ſie auf. „Sie vergeſſen, daß Sie mich bereits bezahlt haben, gnädige Frau," ſagte er. „Ich komme, weil ich mich verpflichtet halte, ehe Sie abreiſen, Sie mit einem Rathſchlage zu verſehen; wenden Sie kein Mittel gegen Ihr Uebelbefinden an; ein unvorſichtiger Verſuch, ſich von demſelben zu befreien, kann Sie zur Mörderin machen. — Sie ſind Mutter!"

Der Geiſt, deſſen Stimme der Menſch nur einmal zu hören pflegt, wenn er ihm zuruft: „Gott fodert dich — geh zu Gott!" dieſer Geiſt griff mit kalter Hand an Learoſa's Herz, doch einen Augenblick ſpäter und ihr gallegemiſchtes Blut brach ſich wieder Bahn durch die verengten Kanäle. „Sie ſind ein Unverſchämter!" ſtammelte ſie, drängte ſich dem Arzte vorüber, flog hinaus in den Wagen, und der einſtweilen angenommene Bediente warf den Schlag zu.

„Es iſt nicht wahr! Er lügt, der Arzt, oder er täuſcht ſich," ſagte Learoſa ſich ſelbſt. „Er mag ſcharfſichtig genug ſein, um die Veranlaſſung meiner Kränklichkeit zu ergründen, aber ſein Auge dringt nicht tief genug, um ihn durchſchauen zu laſſen, daß

jene Urſache hinweggeräumt, und daß mein gegenwärtiges Leiden nichts als die Folge meiner geheimen Cur iſt."

Es gab, während ſie einſam Böhmen durchflog, Augenblicke, in welchen der Gedanke an die Möglichkeit, daß jener Arzt dennoch richtig geblickt haben möge, ihre Seele zermarterte; aber die Erinnerung an die furchtbare Gewalt, mit welcher der erzwungene Krampf an allen Banden gezerrt und geriſſen hatte, die ihr Weſen zuſammenhielten, beruhigte ſie; einer ſolchen zerſtörenden Gewalt hatte ja ihr Leben kaum, viel weniger alſo das eines noch wurzelloſen Keimes widerſtehen können.

Sie langte in dem ihr entfremdeten Simbach an; düſter traten ihrem düſtern Sinne die alten Erinnerungen entgegen, welchen ihre neuen Sorgen noch verfinſternder ſich einmiſchten, als ſie einen Brief hier vorfand, der ſchon ſeit vierzehn Tagen ihrer geharrt hatte. Er war von Martin und enthielt Nachrichten von dem Stande der Dinge in Breslau. Die Angabe der Räthin Kuchel und die Unterſuchung der

Papiere Schwunzels hatte eine Menge Verhaftungen herbeigeführt. Auch die Räthin war eingezogen worden. Man hatte davon gesprochen, daß Schwunzel sammt dem Auditeur nach Berlin oder wenigstens in die Nähe der Hauptstadt, nach Spandau gebracht werden solle. — Von Jakob hatte Martin noch nichts erfahren können. Niemand wußte, daß vor Kurzem der Bediente einer fremden Dame eines Aufsehen erregenden Verbrechens halber verhaftet worden sei. — Der Brief schloß mit einer Erinnerung an Learosa's Versprechen, dem Geheimnisse der Geburt des unglücklichen Sünders nachzuforschen und, wo möglich, ihn seiner Gewissenslast zu entledigen.

Diese Mahnung an die in dumpfem Hinbrüten fast vergessene Tiefe ihres Elendes brachte Bewegung in Learosa's erstarrtes Leben; lebendige Furcht und eine schattengleiche Hoffnung wechselten in ihr; die Furcht aber, die Pastorin Stramm werde ihre Hindeutung bestätigen, überwog ihre Hoffnung, daß sie die gesprächige Frau falsch verstanden haben könne; und dennoch mochte sie sich nicht trennen von diesem Schatten von Hoffnung; sie wagte es nicht, ihr Mar-

tin gegebenes Verſprechen zu erfüllen und eine unumwundene Erklärung von der Paſtorin zu verlangen, wer der Vater des Zerſtörers ihres Lebensglücks ſei. Sie antwortete ihm nicht.

Faſt eine Woche war ſeit ihrer Ankunft in Simbach ſtill wie in einem Leichenhauſe ihr verſtrichen; noch hatte ſie den Garten — noch das Zimmer nicht betreten, in welchem Johanna ihr Leben verhaucht hatte; noch war ihr Auge zu abſchreckend finſter geweſen, um einen ihrer wenigen Hausgenoſſen unaufgefodert zu Mittheilungen über die Ereigniſſe zu ermuthigen, die während ihrer Entfernung hier vorgegangen waren; da — als ſie an einem heitern Mainachmittage unter einer Anwandlung von Krampf auf ihrem Sofa ſich krümmte und unter Schmerzen ihre Sorgen vergaß — da flog die Thür auf und, tief in Trauergewänder gehüllt, trat ihre vergeſſene Jugendlieblingin, Roderike, ein.

Der Gruß, mit welchem ſie den Freudenblick der liebenden Freundin erwiederte, war eiſig; erſt unter den heißen Thränen, unter den glühenden Küſſen des Weſens, das ihr einſt das Nächſte auf Er-

den gewesen war, schmolz die Rinde ihres Herzens. — Sie vergaß ihr Elend — sich selbst; — sie weinte — sie fühlte menschlich; — da, als Roderike erzählte, daß sie erst gestern in Dresden von Learosa's Ankunft gehört und nicht Ruhe gehabt habe, bevor sie sie gesehen, da erwachten auch andere Erinnerungen und eine andere Sehnsucht dem wieder erwärmten Herzen. „Du kommst allein?" rief sie; „und Deine Mutter?"

„Meine Mutter?" schluchzte Roderike. „Du weißt es nicht? — Die Zeitungen haben es Dir nicht verkündet, daß meine Mutter seit vier Wochen — bei Gott ist?"

Ein langer, schneidender Aufschrei entquoll Learosa's Brust; mit ihm ging der Athem ihr aus; sie sank bewußtlos zurück.

Fast gelähmt von Schrecken vermochte Roderike kaum sie aufzufangen und sie auf das Sofa gleiten zu lassen. Sie rief nach Hülfe; Niemand in dem öden Hause hörte; Niemand kam. Sie riß der Ohnmächtigen die Kleidung auf und — hielt plötzlich, wie von einem neuen Schrecken befallen, inne in ihrem

Geschäft; endlich besann sie sich wieder, fortzufahren in demselben, und ein Glas Wasser brachte Learosa zur Besinnung zurück.

Jetzt brach ihr Schmerz um die geliebte zweite Mutter in Thränen aus. Roderike weinte mit ihr, aber sichtbar störte ein anderer Gedanke den freien Erguß ihres Schmerzes und ihrer Mittheilungen von dem Ende der geliebten Verlorenen. Der Proceß mit Hedemark hatte geendet; der Liebling ihrer Mutter, der einzige Sohn, mußte ihm ausgeliefert werden; die Töchter sprach das Gesetz ihr zu; der Gram um den Verlust des einzigen Kindes hatte die zärtliche Großmutter tief gebeugt; Johanna's Tod war eine zweite und die Einbuße des größten Theils ihres Vermögens eine dritte Gramquelle für sie. Da erkrankte die Gattin des Kammerherrn, ihres Bruders; fast schon verlassen von ihren Kräften eilte sie, die Leidende zu pflegen; ihre Schwägerin starb und — sie folgte ihr nach.

„Aber warum übernahmst Du die Pflege Deiner Tante nicht? Warum begleitetest Du nicht Deine kränkelnde Mutter?“ frug Learosa vorwerfend.

„Ich konnte nicht," flüsterte Roderike unter leisem Schluchzen. „Meine Kinder gab ich ihr mit."

„Auch die Sorge für Deine Kinder bürdetest Du ihr auf?" rief Learosa empört. „Roderike, das ist unkindlich — unverantwortlich!"

„Ich mußt' es," versetzte Roderike. „Ich mußte Alles entfernen, was mir lieb war, weil ich dem scharfsichtigen Auge meiner Mutter mich entziehen mußte, damit ich es nicht sei, die sie tödtete. — Learosa, Deine Ankunft ist mir die eines rettenden Engels! Ich würde mich gescheut haben, mich der Männerfeindin zu entdecken, aber, Gott sei Dank, Du bist Weib wie ich, und an Dein Herz will ich mich werfen und Dir vertrauen, daß ich — die Gattenlose — Mutter bin!"

Ein Gemisch von tödtlichem Schreck und einer zwar nicht ganz deutlichen, dennoch lähmenden Ahnung spannte Learosa's Nerven an, daß sie klangen, von ihren Gedanken in Schwingung gesetzt; was Roderike weiter sagte, ging ihr verloren in dem Schwirren, das ihren Gehörsinn lähmte. — Da

faßte Roderike sie an: „Hörst Du nicht, was ich Dir sage von unsern Reisen?“

Jetzt verklang das unharmonische Spiel ihrer Nerven. „Unglückliche Roderike,“ rief sie, „und Du beugtest nicht vor? Du wandtest kein Mittel an, um den Keim der Folgen Deines Fehltritts zu zerstören?“

„Zu zerstören? — Versteh' ich Dich recht?“ frug Roderike scharf. „Ich sollte einen Mord an meinem werdenden Kinde begehen?“

„Mord?“ zitterte das schwere Wort wie ein mattdumpfer Echolaut von Learosa's Lippen.

„Freilich Mord,“ antwortete Roderike. „Was ist denn die unnatürliche Mutter, die das keimende Leben ihres Kindes Wurzeln zu schlagen verhindert, anders als eine Kindesmörderin? — Learosa, dieser Rath kam nicht aus Deinem Herzen; wär' es Dir Ernst gewesen damit, Du würdest ihn bei Dir selbst angewandt haben, denn Du — bist Mutter wie ich, und hast noch mehr Gründe, Deinen Zustand zu verbergen, als ich.“

„Ich — Mutter?“ schrie Learosa aufspringend.

Roderike erschrak vor ihrem Anblick; die leichen-

weiße Stirn der Unglücklichen strotzte von kalten Schweißtropfen; die Augen waren aus ihren Höhlen gedrängt, und ihre Zähne hatten wie im Starrkrampfe die blutenden Lippen eingekniffen.

„Beruhige Dich, liebe Learosa," sprach sie ihr zu. „Wie es scheint, überrascht Dich meine Entdeckung, und das wundert mich, denn Du bist weit vorgeschritten in Deinem Zustande; ich befinde mich jetzt zum vierten Male in dieser Lage und täusche mich gewiß nicht. — Komm, setze Dich zu mir; wir wollen überlegen, welche Vorsichtsmaßregeln die zweckmäßigsten für uns sind. Niemand darf unsern Zustand ahnen; ich habe bereits von einer Reise zu einer Bekannten in der Mark gesprochen, die mich eingeladen; wir reisen zusammen; Eine gilt für die Kammerfrau der Andern; gegen Ausgang des Jahres kehren wir zurück, und unsere Spur soll kein menschliches Auge entdecken. — Aber nun erzähle mir doch, Du Männerfeindin, welchem Heros von Manne ist es denn gelungen, mit den Pfeilen seiner Blicke den Panzer Deines Herzens zu durchdringen?"

„Welchem Manne es gelungen ist? — — O,

Jesus! Jesus!" — Diese Worte, mit einem Gekreisch hervorstoßend, das Roderike erbeben machte, ließ Learosa ihr schweres Haupt mit dem schweißnassen Gesicht auf die Schulter ihrer Freundin wie ein Bleigewicht niederfallen. Mit einemmale fuhr sie auf: „Ja, ja, wir reisen — aber ehe wir von dannen gehen, noch eine — eine kurze Trennung. — Ich will wissen, wer der Elende ist, der mich losgerissen hat von Gott und Menschen! Ich will wissen, ob er —"

Ihre Stimme sank, wurde unverständlich, dann unhörbar.

„Du weißt nicht, wer er ist?" frug Roderike verwundert. — Learosa antwortete nicht; sie klingelte, und befahl auf der Stelle einen leichten Reisewagen mit sechs Pferden für sie zu bespannen.

„Du willst heute schon reisen? Es ist ja Abend; Du bist erschöpft — unwohl," sagte Roderike. Learosa schien es nicht zu hören. „Bereite unsere gemeinschaftliche Reise vor," sagte sie. „In drei bis vier Tagen bin ich wieder hier, um Dich zu begleiten; wohin? — das bestimme Du."

„In drei Tagen ſchon?“ wandte Roderike ein. „Es iſt doch nothwendig, daß ich meinem Oheim zuvor Nachricht gebe von meiner Reiſe mit Dir; und er wird auch ſelbſt, Deiner Angelegenheiten wegen, mit Dir reden wollen; er hat es längſt gewünſcht, Dir Nachrichten geben zu können, aber Du warſt uns ja verſchwunden. Acht Tage vergehen gewiß, ehe wir fortkommen.“

„Acht Tage; gut, alſo in acht Tagen reiſen wir,“ ſagte Learoſa, nach Hut und Mantel greifend. Roderike ordnete den Anzug der eiligen Freundin, die des verhüllenden Schnürmieders beinahe vergaß, mit möglichſter Sorgfalt, und begleitete ſie dann an den Wagen, nach deſſen Abfahrt ſie den ihrigen beſtieg, um nach Dresden zurückzukehren.

Es war Nacht, als der fluchtſchnelle Lauf kurz vor Döbeln Learoſa's Pferde ermüdete; ſie nahm Poſtpferde und eilte weiter. Am folgenden Vormittag ſah ſie Lobſtädt vor ſich liegen. Sie zitterte; ſelbſt das lobſtädter Steinpflaſter konnte ſie nicht heftiger rütteln, als ſie von ihrer Angſt bewegt wurde. — Jetzt hielt ihr Wagen am Pfarrhauſe.

Sie ſtieg aus, befahl dem Poſtillon ihrer zu harren und ſchwankte der Thüre des Hauſes zu. — Ein ſteinaltes Mütterchen, in einer Hand die geblümte Schürze, mit der andern bemüht, die Haube auf ihr faſt kahles Haupt zu ſetzen, huſchte flüchtig vor der Fremden über den Hausflur hinweg, als Learoſa die Thür öffnete und das einbrechende Sonnenlicht die Gramfurchen erleuchtete, welche das Geſicht der Greiſin runzelten. Jetzt erkannte ſie die Paſtorin. — „Bleiben Sie," rief ſie ihr nach. „Erkennen Sie mich denn nicht wieder? — Hat ein zehnjähriger Sturm mit ſeinem verwüſtenden Hauche denn nichts in meinem Antlitz verſchont, was Sie erinnern könnte an — Ihre Learoſa?"

„Jeſus!" ſchrie die Paſtorin. „Mein Heiland, Fräulein Roſinchen! — Halten zu Gnaden, Ihro Excellenz, ich wollte ſagen: Ihro hochreichsgräfliche Gnaden! — Sie ſind es? — Ach Gott, wo ſind die vollen, rothen Backen geblieben? — Nun, wer wird nach den Backen fragen, wenn das Herz nur noch da iſt, und das haben Sie behalten; das haben Sie bewieſen durch die großen Geſchenke, die

Ihre Gnade mir hat zufließen laſſen! Einmal dreihundert Thaler auf einem Brete! Ach das war ein Labſal für meine Seele! — Aber in welch' ein Jammerhaus führt der Herr Sie heute! — Doch ich alte Thörin, da laſſ' ich Sie ſtehen auf dem Hausflur und plaudere! Kommen Ihro Excellenz hier in dieſe Stube hinein; in jener liegt ſeit Neujahr mein Mann und kann nicht leben, nicht ſterben! Auf dem Filial zu Thomsfelda war's — ach auf der thomsfelder Kirche ruht kein Segen mehr, ſeit gebetet werden muß für einen papiſtiſchen Patron drinnen! Da hat mein Mann an dem kalten Neujahrstage — beſinnen Sie ſich noch wohl auf den Froſt? — ach die Welt wird denken an den kalten Anfang des Jahrs 1774; — da hat er ſich die Zehen erfroren, auf der Kanzel, wie er ſagt; aber ich behaupte, es iſt vor dem Altar geſchehen auf den kalten Steinen; und da hat er die Füße an mein Plätteiſen gehalten als er zu Hauſe kam; und da iſt der Brand dazu geſchlagen; und nun ſchwiert ihm ein Knochen nach dem andern heraus und das Fleiſch fällt ab, mürb' und ſchwarz wie Zunder! Und dies Elend dauert

jetzt schon in den fünften Monat, daß er in einem Winseln und Heulen und Zähnklappern liegt; einen Stein möcht' es erbarmen! — Aber legen Sie Ihren Mantel doch ab, liebste hochreichsgräfliche Excellenz. — Mein Gott im Himmel! der ganze Mantel von Sammt und gefüttert mit reiner, schwerer Seide! — Welche Pracht! Welche Herrlichkeit! — Ja, ja, wer hätte das prophezeiht, als Rosinchen noch da oben in meinem Dachstübchen wohnte in Spott und Verachtung? — Aber, was wahr ist, das bleibt wahr: Gott verläßt die Seinen nicht; und ich wollte mich auch gelassen in seine Schickung fügen, wenn Sie Thomsfelda nur nicht an einen katholischen Patron gebracht hätten. — Aber lieber Himmel, ich denke auch an nichts, als an die alten Sachen, und sehe doch, daß Sie zittern und beben und blaß aussehen, wie der leibhaftige Tod. — Sie müssen sich doch ausruhen und sich pflegen; aber wo? Hier unten ist der Spectakel in einemfort, und oben in Rosinchens ehemaliger Kammer kann ich doch Ihro hochreichsgräfliche Gnaden nicht einlogiren? — Und — Gott stehe mir bei! — einen Braten hab' ich

auch nicht einmal heut' zu Mittage; nichts als ein elendes Gericht Gründlinge."

Learosa benutzte den augenblicklichen Stillstand dieser beweglichen Zunge, um zu versichern, daß sie weder ruhen noch essen wolle, doch weiter ließ die redselige Matrone sie nicht kommen. „Was? nicht essen? — Keinen Mund voll?" fiel sie ein. „Ei, das thun Sie mir nicht an, liebste hochreichsgräfliche Excellenz! Hat doch der Herr selber es sich gefallen lassen bei Abram; und wenn ich auch gleich kein zartes Kalb zu schlachten habe, wie der Erzvater, so — doch auf die Kälber zu kommen; Sie wissen, das war sonst eine Freude, die Kälber zu sehen in Thomsfelda; die leipziger Schlächter rissen sich um das liebe thomsfelder Jungvieh; aber jetzt gedeihen die Kälber nicht mehr; all' der schöne Segen ist fort, seit für einen katholischen Patron gebetet werden muß, denn wo das Kirchengebet nicht aus dem Herzen geht, da kann es auch keinen Segen bringen. — Aber Sie stehen ja auf? Wollen Sie nicht sitzen bleiben? — Suchen Sie etwas?"

„Frau Pastorin," sagte Learosa, von ihrer Un-

geduld bemeistert, „ich muß eine Frage an Sie richten; Sie entsinnen sich des Burschen, der in meinem älterlichen Hause unter dem Gesinde auferzogen wurde; dieser Bursche — Martin — — Sie deuteten mir einst an, er sei ein Sohn —"

„Des gnädigen Herrn Barons Söhnlein," ergänzte die Pastorin die stockende Rede. „Von der Bank gefallen, wie man's nennt. — Ach, wenn das die selige Frau Baronin gewußt hätte; sie hielt so große Stücke auf ihren Mann; aber trau Einer den Männern! Die sind falsch wie Glatteis! — Denken Sie einmal, selbst der alte Nauvogel, der graue Sünder, hat im vergangenen Herbst taufen lassen; es hat zwar ein Schornsteinfeger den Namen dazu hergeben müssen, denn er hat sich rein geschworen; aber sein Blut zeugt laut wider ihn. Ganz seine dicke Nase hat das Würmchen, und die Augen stehen ihm auch so klotzig heraus. — Aber was ist Ihnen? — Sie sehen ja aus, als sollten Sie ohnmächtig werden; werfen Sie doch den Mantel ab!"

Die Angst, ihre Gestalt unverhüllt den Blicken der Alten preisgeben zu sollen, rettete Learosa's

Beſonnenheit. Sie hüllte ſich dichter in den Mantel und hielt die Paſtorin zurück, welche ſich fertig machte, um Kamillen- und Fliederthee zu bereiten. „Bleiben Sie," rief ſie ihr nach. „Bleiben Sie und ſagen Sie mir, woher Sie es wiſſen, daß Martin meines Vaters Sohn iſt?"

„Ei, Sie denken doch nicht, daß ich Ihnen etwas vorlügen werde, liebſtes, einzigſtes Roſinchen?" entgegnete die Paſtorin. „Nun horchen Sie auf; ich will Ihnen Alles ganz genau erzählen: Das Unglück iſt ſchon damals paſſirt, als Ihre lieben Ältern noch im Brandenburgiſchen wohnten, und als ſie nun nach Thomsfelda zogen, da hat der Herr Baron meinem Manne die Geſchichte anvertraut und ihm angelegen, den Jungen auf eine gute Art herzubringen; und das hat mein Mann auch gethan; der gnädigen Frau wurde erzählt, es ſei —"

Da fuhr Learoſa mit der Verzweiflungskraft eines Gladiators auf, der ſein Leben wagen muß, um ſein Leben zu retten. „Ich will das von Ihrem Manne ſelbſt hören!" rief ſie und ſtürmte der Thür zu.

Die Paſtorin hielt ſie zurück. „Ach, meine liebſte, einzigſte Hochreichsgräfliche, warten Sie noch ein wenig; laſſen Sie mich wenigſtens mit Eſſig und Wachholder zuvor räuchern, denn die Luft iſt nicht etwa ſüß bei einem Patienten, der bei lebendigem Leibe modert.“

Die Vorſtellungen der Alten waren verloren; Learoſa riß ſich los von ihr und ſchritt ſchnell über den Hausflur hinweg, dem gegenüberliegenden Zimmer zu, riß es auf und trat an das Bette des erſchreckenden Kranken, ſah ihn ſtier mit einem Leichenauge an und frug mit einer Stimme, welcher ihr Gemiſch von Todesmuth und Todesangſt einen ſchauerweckenden Nachdruck gab: „Wer iſt der Vater des Knaben Martin, der in Thomsfelda erzogen wurde?“

„Gott verzeih' mir die Sünde! Ich ſelber bin's!“ ächzte der Paſtor, die Hände faltend und ringend.

„Du?“ kreiſchte die Paſtorin, die reine Decke fallen laſſend, welche ſie im Begriff war, über das unſaubere Bett ihres Mannes zu breiten. „Und Du Ehebrecher, den Gott verrotten läßt zur Strafe bei lebendigem Leibe, Du haſt nicht allein an mir ge-

frevelt, haſt auch den Leumund Deines Wohlthäters befleckt? Und haſt wagen wollen, des Heilands Antlitz zu ſchauen, mit der Verleumdung auf Deinem Gewiſſen? — Nun ſteh' mir Rede, mir und hier Ihrer hochreichsgräflichen Excellenzen, dem Fräulein Roſinchen, deren Vater Du beſchimpft haſt durch Deine Lüge! Wer iſt die Mutter Deines Bankerts?"

Der Paſtor, durch die Marter des Knochenfraßes entmannt und entnervt, zagend vor der ſichtbar ihm näher ſchleichenden letzten Lebensſtunde, und durch Learoſa's, ſein Gewiſſen aufſtörende Frage um die Macht zu lügen und zu heucheln gebracht, entledigte ſich jetzt einer Beichte, deren Inhalt den ganzen Gallenreichthum der Paſtorin in ihr Blut, und den Abglanz einer Überfülle von Freude auf Learoſa's Antlitz trieb.

„Ach, die hochſelige Gräfin," winſelte der Sünder, „die hat's auf ihrem Gewiſſen! Hätte ſie ſelbſt den Lockungen der Fleiſchesluſt widerſtanden, ſo würde ſie ihrer Jungfer, die um die Sache wußte, ein beſſeres Beiſpiel gegeben und die gehörige Autorität be-

halten haben, mich hinaus zu weiſen aus ihrem Schloſſe, als ſie merkte, wozu der böſe Feind mich verlocken wollte; aber ſie hatte den Muth nicht, frei vom Herzen weg zu reden mit den Mitwiſſern um ihre Schande, und ſo ging denn der Krug ſo lange zu Waſſer unter ihren Augen, bis er brach. Da mußte denn die Jungfer verreiſen nach Lauchſtädt in's Bad, und — Gott hab' ſie ſelig; ſie iſt nicht wieder zurückgekehrt. So wär' nun auch Alles ganz ſchön geweſen, wenn ſie nur in ihrer Todesangſt nicht geſagt hätte, daß der Junge, den ſie zurückließ, von meinem Fleiſch und Blut ſei; das war mein Unglück, denn nun ſchrieben die daſigen Gerichte hieher an den Herrn Gerichtshalter, den — Gott verzeih' mir die Sünde — den Menſchenſchinder Rauvogel. Was Der drei Jahre lang von mir gezogen hat, das geht in's Große; von all' meinen Beichtgeldern hab' ich nur den vierten Theil meiner Frau abliefern können; das Andere iſt ſammt und ſonders in ſeine Taſche gefloſſen; und alle Flüche kommen auf ſeine Seele, die meine Frau auf meine unſchuldigen, filzigen Beichtkinder ausgeſtoßen hat im Zorn

über die Kupfermünzen, die ich heimbrachte. Und dennoch hat der Böſewicht nicht einmal reinen Mund gehalten; kaum war der Baron angelangt in Thomsfelda, als er ihm das Geheimniß zuſteckte und ihm unter die Hand gab, mich, als dem Vertrauten der gnädigen Tante, in Zügel zu halten mit ſeiner Kundſchaft von meinem Unglück; und um mich deſto ſicherer in Händen zu haben, ließ er ſich den Jungen, ſammt ſeinem Taufſchein und all' die Acten ſchicken. So hatt' ich nun die Frucht meiner Sünde täglich vor Augen, und ſollte noch dazu meiner Frau Bericht erſtatten, wer der Bube ſei, der ſo, wie vom Himmel gefallen, auf einmal angekommen war im thomsfelder Schloſſe. Da ſchlug ich denn durch meine Lüge zwei Fliegen auf einmal: ich machte meine Frau ſicher, und rächte mich heimlicher Weiſe an meinem Patron. Gott ſei mir Sünder gnädig!"

„Ja, möge Gott Ihnen vergeben, wie ich Ihnen verzeihe, aber den Taufſchein, den Taufſchein, den ſchaffen Sie mir! den will ich haben! Tauſend Thaler für den Taufſchein!" — So überſchrie Learoſa in ihrer ſtürmiſchen Freude die zänkiſche Stimme

der alle Gewalten des Himmels und der Erde zur Bestrafung ihres pflichtvergessenen Gatten auffordernden Pastorin, deren Ingrimm erst bei Learosa's Worten: „Tausend Thaler für den Taufschein!“ sich zu mildern begann. „Wo hast Du denn den Taufschein des Bankerts? Du Götzendiener! Du Baalspfaffe! Sprich, wo ist der Taufschein?“

„Bei den Acten, bei Nauvogel,“ wimmerte der Bußträger; da rückte die Pastorin die Haube von dem linken Ohr, an welchem sie hängen geblieben war in der Eile bei Learosa's Empfange, flink auf die rechte Stelle, warf das Damastmäntelchen über den gebeugten Nacken, und mit den Worten: „Warten Hochgräfliche ein paar Augenblicke, ich springe zu Nauvogel,“ verließ sie das Haus.

Learosa's entlasteter Busen hub sich mit der Leichtigkeit einer Kindesbrust; die Hand der Nemesis wich von ihr; sie war eine Verirrte, eine, von ihren Sinnen Mißleitete, aber eine von der Hoffnung auf Gottes Erbarmen verstoßene Verbrecherin war sie nicht. Gott liebte sie noch; dafür zeugte ihr nicht allein die Befreiung von der Strafe, daß ihres Kin-

des Vater ihr Bruder sei; sondern auch das Mißlingen ihrer Cur, das sie verhindert hatte, zur Mörderin ihres Kindes zu werden, verbürgte ihr Gottes Liebe.

Das Zimmer ward ihr zu eng; sie durchflog jeden Winkel des Häuschens, des Gärtchens hinter demselben und stand plötzlich still, von einem Anblick festgehalten, der sie erschütterte und ihre Sehnsucht anregte. Der blaugraue Streif dort, der den Himmel säumte — es war der thomsfelder Eichenwald; bis jetzt hatte noch immer der Gedanke an Thomsfelda sie beklemmt; nie war der Wunsch, die Ruhestätte ihrer Eltern wieder zu sehen, recht lebhaft ihr erwacht; jetzt kannte sie kein mächtigeres Sehnen; sie mußte knieen — zum ersten Male wieder beten an dem Sarge ihrer Mutter, mußte ihren Vater an seinem Sarge danken, daß er frei war von dem Verbrechen, dessen Strafe sie dem Wahnwitz nahe gebracht hatte. — Sie eilte zurück in das Pfarrhaus, um sich zur Reise nach Thomsfelda anzuschicken.

Die Pastorin kam ihr entgegen; Nauvogel war

nicht anwesend, aber sein Schreiber hatte versprochen, die Acten hervorzusuchen und ihr eine beglaubigte Abschrift des Taufscheins nach einigen Stunden zuzustellen. Learosa kündigte ihr an, daß sie diese Frist zu einem Ausfluge nach Thomsfelda benutzen werde.

Vergebens beschwor die Pastorin ihren Gast, wenigstens die Henne nicht zu verschmähen, welche zur Feier dieses Tages das Leben hatte lassen müssen; Learosa war nicht zu halten; sie eilte in ihren Wagen, und die lobstedter Jugend, eben aus der Schule kommend, erfreute sich des seltenen Ohrenschmauses, den das gemißhandelte Posthorn ihr gewährte.

Zu Thränen bewegt, wie sie nie geweint zu haben sich entsann, sah Learosa die graue Spitzsäule des thomsfelder Kirchthurmes aus dem Thale aufsteigen, als der dunkle Eichenwald lichter wurde; jetzt erreichte sie eine Höhe, und das Schloß — ihr Vaterhaus — erhob sich über die grünen Saatwogen, die den Hügel bedeckten. Sie sah nicht mehr; ihr Auge war verblindet von ihren Thränen; als es ihr gelungen war, sie zu trocknen, da lag das freundliche

Dörfchen ausgebreitet vor ihren Blicken; eine Minute ſpäter, und ſie bog in die Gaſſe ein. — Kinder und alte Leute — die jüngeren arbeiteten auf dem Felde — ſtürzten aus den Hütten, um ſie zu begaffen; kein bekanntes Geſicht begegnete ihr; ihre Wehmuth wurde wehthuend; ſie bog ſich hinweg von dem Wagenfenſter. — Da fing es an zu läuten in ihrer Nähe; ſie ſchauderte angſthaft zuſammen; dieſe Glocken waren dieſelben, die, geſpenſtiſch ertönend, ihren Eltern, ihren Geſchwiſtern den nahen Tod geweiſſagt und ſie zu Grabe geläutet hatten. Es dünkte ihr ein böſes Vorzeichen, daß gerade das Sterbegeläut ſie empfing an der Wiege ihres Lebens.

Als das Auge wieder frei zu blicken vermochte, ſah ſie über die Kirchhofmauer die ſchwarzen Kreuze hinwegragen; ſie ließ halten und ſtieg aus; vor ihr bewegte ein Leichenzug ſich daher; der Küſter ſtand, des Zuges harrend, an dem geöffneten Thorwege. Sie ſtarrte den Mann an; ſie erkannte ihn; es war derſelbe, der ſie vor elf Jahren zurückbegleitet hatte in das Schloß, als ſie, um den mitternächtlichen Glockenſchläger zu ertappen, halb ſinnlos hieher ge-

eilt war. Er ſchien ſie nicht zu kennen; es war ihr lieb; ſie winkte ihrem Bedienten und gebot ihm, ihren Namen zu verſchweigen. Dann wandte ſie ſich an den Küſter: „Kann ich die Kirche ſehen, mein Lieber?“

Der Küſter neigte ſich ehrerbietig und ſchloß auf. Learoſa war ſchwächer, als ſie geglaubt hatte; der Anblick des herrſchaftlichen Chors, ja ſelbſt der noch unvergeſſenen weißen Stühle mit ihrem verſchoſſenen rothen Damaſtbezuge, dieſer Stühle, auf welchen ihre Eltern, und ſie mit Minchen, neben ihnen geſeſſen hatte, machte ſie ſchwindeln; ſie ſetzte ſich auf eine Seitenbank und ſchloß die Augen; es war ihr, als werde, wenn ſie aufblicke, jeder dieſer Stühle beſetzt ſein, wie einſt Banquo's Sitz es war vor Macbeth's Augen. — Als ſie, ſeitwärts ſich wendend, das ihrige aufſchlug, ſah ſie ſich dem von unkünſtleriſcher Hand gemeißelten Engel gegenüber, der das Taufbecken hielt, aus welchem, in ihrer Gegenwart, ihre jüngſte Schweſter, Hannchen, getauft worden war. Der Anblick, jene Erinnerung weckend, ergriff ſie unbeſchreiblich. „Alles todt, nur ich nicht!“

ſchluchzte ſie. — Erſchreckt ſah ſie ſich um, ob der Küſter ſie etwa belauſche, aber dieſer hatte die Kirche verlaſſen, wahrſcheinlich um ſeines Amtes bei dem Begräbniſſe zu warten. Es fing ihr an zu grauen in ihrer Einſamkeit; dieſer Engel — wie befreundet hatte ſie ſich ihm ſonſt gefühlt; wie ſehnlich gewünſcht, ihn ſtatt ihrer Puppe wiegen zu dürfen? — Jetzt war es, als läge etwas Drohendes in dieſen hölzernen Zügen. Sie eilte, aus der Kirche zu kommen; der Küſter kam ihr bereits entgegen, denn eben verließen die Leidtragenden den Kirchhof. „Wen haben ſie denn da begraben?" forſchte ſie. — „Einen alten, lebensmüden Mann, der gute Tage geſehen hatte in ſeiner Jugend und kummervolle in ſeinem Alter," antwortete der Küſter. „Er war Kutſcher geweſen hier auf dem Edelhofe vierunddreißig Jahre lang; vor elf Jahren ſtarb das Schloß aus, und von der Zeit an hat er gedarbt, wie Alle, die ihr Brot darinnen gefunden hatten."

Learoſa's Herz blutete. Das war alſo der alte Chriſtian, der ſieben und zwanzig Jahre lang ihre Großtante und ſieben Jahre hindurch ihre Eltern ge-

fahren hatte. — Und in Noth waren seine letzten Tage ihm vergangen; in Noth, wie sie Alle drückte, die ihren Eltern gedient hatten. — Eine schwere Vorwurfsstimme drang an Learosa's Gewissen: mit welchem Rechte hatte sie Tausende vergeudet, während diese treuen Menschen hungerten? —

Sie bemerkte, daß der Küster sie forschend anblicke. „Erkennt er mich? — Sag' ich ihm, wer ich bin? — Nein, noch nicht." Sie unterbrach das stumme Selbstgespräch, um ihn zu bitten, ihr die Gruft zu öffnen; er ging, um den Schlüssel zu holen, und sie blieb an der Kirchthür zurück.

„Warum fürcht' ich mich denn?" frug sie sich, hineinblickend in die Kirche. „Ich war ja — das Zeugniß kann ich mir geben — ich war meinen Eltern ja ein gutes, treues Kind; ich habe mich selbst ja geopfert, um den Namen meines Vaters nicht beschimpfen zu lassen. Und wenn dieser Augenblick mich zu ihm riefe, ich dürfte nicht zittern vor seinem Anblick. — Selbst des Enkels, den ich ihm entgegentrage, darf ich mich nicht schämen; es ist ja nicht meine Schuld, es ist Gottes Fügung, daß das Blut

meines Kindes nicht das edelste ist, das in menschlichen Adern fließt."

Der Küster ließ warten; sie ging muthiger in die Kirche zurück, stieg das schmale Treppchen hinauf und stand jetzt auf dem Chor. Sie kniete nieder an dem Stuhle ihrer Mutter; — da fiel ihr Auge auf ein Fratzenbild, mit einem Messer der Täfelung des äußeren Geländers eingekritzelt und die Vertiefung mit Bleistift geschwärzt. — Das war das Werk ihrer eigenen Hand gewesen; sie hatte es vollbracht in dem Jahre, das ihrer Schicksalswendung voranging. Noch entsann sie sich ihres kindischen Triumphs über den Einfall, dem Pastor Stramm, während er ihr gegenüber das Kanzelpult zerpaukte, ein ewiges Denkmal zu stiften, indem sie hier an seinem Zerrbilde für die Nachwelt arbeitete. Ein tiefer, klagender Seufzer zitterte über ihre Lippen, als — wie an einen Faden gereiht — nun andere Bilder ihr vorüberwandelten und sie in jedem sich selbst erkannte, wie sie gewesen war, und sich verwandelt hatte in dem Zeitraume, der zwischen der äußersten Gränze ihrer Erinnerung und dieser Stunde lag. — „O

Gott! ich war doch nie gut!" brach ſie, ergriffen von den Schrecken ihres Blicks auf ſich ſelbſt aus. „Immer, immer hat es Menſchen gegeben, deren Dämon ich war! — Jeſus! wenn ich nun fortreifen ſollte bis an mein Grab, wie ich fortgereift bin ſeit meiner Wiege — wenn ich enden ſollte auf Erden als Zerſtörerin menſchlichen Glückes — wie könnt' ich beginnen, dort, wo ich ſein werde, wenn die Erde weicht unter mir?"

Es wurden in der Nähe ziſchelnde Stimmen laut. Neugier hatte einige Leute, der fremden Dame nach, in die Kirche gelockt. Learoſa erhob ſich, trocknete ihre Augen und ging ihnen entgegen. Da kam auch der Küſter wieder und ſchloß ihr die Gruft auf; bebenden Fußes ſtieg ſie die Treppe hinab und hinter ihr wuchs, anfangs ihr unbemerkt, die Zahl ihrer unwillkommenen Begleiter und Begleiterinnen. Sie ſchwankte dem ihr zunächſt ſtehenden Sarge zu und vermochte kaum zu fragen, weſſen Leichnam er beherberge?

„Da ruhen der kleine Herr Bruder unſers jungen gnädigen Grafen," antwortete der Küſter. —

Learosa ward aufmerksam. „Ein Sohn des Grafen Augustus?“ frug sie. „Der Jüngste, ja,“ entgegnete der Küster. „Er starb im vorigen Winter an den Rötheln in Dresden und ruht hier neben seinem Herrn Vater, der erstochen wurde von einem Mörder vor anderthalb Jahren.

Schaudernd wich Learosa dem Sarge ihres Feindes aus, während der Küster, auf den nächststehenden deutend, fortfuhr: „Hier ruht der erste Majoratsherr von Thomsfelda, Herr Baron Karl von Pfinzing, der in Leipzig starb an den Blattern vor zehn Jahren, und neben ihm ruht seine Schwester, die Frau von Pellgramm, und neben dieser die Frau Mutter beider Geschwister. Dann kommt der Sarg der wohlseligen Comtesse Lea von Rottingerode.“

Mit brechenden Knieen stand Learosa zwischen den beiden Särgen, ihre Augen strömten über. — Der Küster sah sie forschend an. „Sie kannten wohl die selige Frau? — Ja, es war eine würdige Person; schade, daß sie eines so jammervollen Todes sterben mußte,“ setzte er seufzend hinzu. Da zitterte unter Learosa's Füßen der Boden; all' ihre Leiden und

Vergehungen traten in ihr Gedächtniß. „O Gott, warum bin ich nicht früher hieher gewallfahrtet? Warum trug ich mein Herz nicht zu dieser Stätte, ehe ich es befleckt hatte? Warum eilt' ich Euern Särgen vorüber, als ich zurücktrat in die Welt? Damals ein Gebet an dieser Stelle, und ich würde den schützenden Engel mit mir genommen haben, würde nicht gesunken sein, wie ich gesunken bin!"

Eine andere Erinnerung verhauchte eine mildere Wärme über ihr Wesen. Die Seligen, zwischen deren Särgen sie stand — so rein, so unsträflich, wie sie Beide hatte wandeln sehen, war ihr Wandel nicht immer gewesen; ihre Mutter war einst schwach gewesen wie sie, hatte das freudearme Leben ihrer Wohlthäterin noch mehr verarmt an Freuden; — und diese Wohlthäterin — auch sie hatte gefühlt wie sie, war gefallen wie sie — und dennoch konnten noch nie Engel, vollendeter als diese Beiden, die Erde verlassen haben. — Die Begeisterung heiliger Entschlüsse ergriff ihr Herz; sie wollte werden, was diese geworden waren, diese Wohlthäterinnen der Menschen auf Erden, diese Lieblinge Gottes in ihrem

Himmel, dieſe Engel, deren Nähe ſie fühlte an dem Troſte, der ihre Seele erhob in dieſem Augenblick. Nie war ihr Hochwart's Lehre von der Beſtimmung des Menſchen, Segner der Welt zu werden, die ihn zum Seraph erzog, klarer geweſen als jetzt, da ſie, angelächelt von ihren Segnerinnen, auch für ſich ſelbſt die ſeraphiſche Bahn geöffnet ſah.

„Es war eine ſchwere Zeit, welche die ſelige Herrſchaft mit uns getragen hat," ſeufzte ein alter Mann auf der andern Seite der Särge. „Die ganze ſiebenjährige Kriegszeit hat ſie ausgehalten mit uns, und geholfen mit Rath und That; auch der Herr war gut und mildthätig, er hätte wohl verdient, beſſere Tage zu ſehen, wenigſtens hier an der Seite ſeiner Gemahlin zu ruhen, und nicht eingeſcharrt zu werden vor Sonnenaufgang, wie ein Haupt Vieh, das an der Peſt geſtorben iſt."

Learoſa's Augen verſteinerten ſich während ihres Hinblicks auf den Alten; da wandte der Küſter ſich wieder an ſie: „Da Sie die ſelige Frau Baronin gekannt haben, ſo werden Sie auch wohl von ihrem Ende wiſſen; nicht wahr?"

Die Unglückliche hatte weder die Kraft, das Haupt verneinend noch bejahend zu bewegen, und der Küster fuhr fort: „Die Lieblingstochter der seligen Frau ließ sich verführen von ihrem eignen Schwager; der Baron erschoß erst seinen Schwiegersohn, dann sich selbst; da rührte die Mutter der Schlag.“

„Habt Ihr gehört, daß der Alte spukt im Garten, wo er begraben liegt?“ frug ein Mütterchen ihren Nachbar.

„Man munkelt davon,“ erwiederte dieser, „der alte Baron sowol soll spuken als sein Eidam. Nun, es ist begreiflich, daß ihnen die Ruhe fehlt im Grabe.“

„Da sollte sie wol eher Der fehlen, die ihre Ältern so zu Grabe gebracht hat,“ versetzte das Mütterchen.

„Die fehlt ihr auch, das glaubt mir!“ versicherte eine andere Person aus der kleinen Gruppe. „Die ist flüchtig, wie Kain nach dem Brudermorde!“

„Aber nicht etwa, weil das Gewissen sie jagt,“ ließ eine andere Stimme sich vernehmen, die einem jüngern Manne in einer Stalllivree angehörte. „Die

iſt ganz anderer Urſachen halber unterwegs wie der ewige Jude. Aber ſie verſteckt ſich vergebens; es ſind ihrer Spur Füße beſtellt, die flink ſchreiten, und Augen, die ſcharf ſehen. Wir werden vielleicht bald hören, daß der General Beſitz genommen hat von Schloß Simbach im Namen ſeines Mündels, und dann gebt einmal Acht, ob hier der Leichnam im Sarge ſich nicht umkehren wird aus Leidweſen über die Tochter."

„Ich denke, die Tochter iſt todt," ſagte eine jüngere Frau. „Iſt ſie's denn nicht, die hier beigeſetzt wurde im vorigen Jahre?"

„Nein, das iſt die jüngſte; von der iſt die Rede nicht; die iſt unverheirathet geſtorben, und wird die Ruhe der Mutter nicht ſtören, zu deren Füßen ſie liegt," entgegnete die Matrone. „Wär' es die andere, die alte Mutter ſpukte längſt ſchon in Haus und Garten umher."

Jetzt nahm der Küſter wieder das Wort, um der Alten ihre bittere Rede zu verweiſen: „Ihr, Frau Nachbarin, ſolltet am wenigſten ſo übel reden von der armen Perſon; ſie war ein gar zu blutjunges

Ding, als das Unglück vorfiel, und hat — vergeßt das nicht — eine große Wohlthat gethan an Euch; sie hat Euern Sohn losgebettelt, als der preußische Major ihn schon gefaßt hatte, um ihn unter das Volk zu stecken."

„Nun, was hat sie denn so Großes gethan an mir?" keifte die Alte. „Vier Monate d'rauf wurde ja Friede und da hätten die Preußen meinen Sohn auch ohne ihre Fürbitte losgegeben."

Keiner dieser Natterstiche vermochte Learosa's Herzen einen Blutstropfen zu entlocken; es lag schwer und starr wie ein todter Körper in ihrer Brust, seit sie wußte, in diesem Sarge zu ihrer Mutter Füßen, schlafe Johanna. Alle, die sie verloren hatte, hier wiederzufinden, war sie vorbereitet gewesen; auf Johanna nicht; an dem Tode all' jener Ruhenden war sie schuldlos gewesen, aber aus Johanna's Sarge blickte ein Verkläger sie an, dessen Macht ihr den zum seraphischen Emporschwung erhobenen Seelenfittich lähmte. Sie konnte die Luft dieses Gewölbes nicht mehr athmen, und schwankend, aber weit ausschreitend, ging sie der Treppe zu, erklomm sie — und

taumelte zurück, denn oben empfing sie — Nauvogel.

„Willkommen, Ihro Excellenz, in Thomsfelda!“ lallte er. „Ei, ei, wie sich das so glücklich fügen muß, daß ich g'rade hier bin, Sie zu empfangen. — Haben die gnädige Mama und Frau und Fräulein Schwester besucht? Nun das ist ja schön von Ihnen. Aber beliebt's nicht, auch dem Herrn Papa ein Compliment abzustatten? — Werde die Ehre haben, Sie zu führen; es ist nicht weit; Sie besinnen sich doch wol noch auf den Saugarten, dessen Säue entliefen, als die Preußen den Zaun verbrannten; da liegt der alte Herr unter der alten Weide; doch die ist eingegangen, seit wir ihn gebettet haben unter ihren Schatten.“

Learosa stotterte, während sie der Kirche enteilte, eine ängstliche Ablehnung der unzarten Einladung. — „Sie wollen also nicht belieben, dorthin zu spazieren?“ frug Nauvogel. „Aber das Schloß besäh' ich mir doch, wenn ich an Ihrer Stelle wäre; Sie begegnen dort Niemand; kommen Sie mit mir; aber

das schwere Unding von Mantel lassen Sie hier; die Sonne brennt ja wie ein Bratfeuer."

Er griff nach dem Mantel. — Mit einem angstvollen „Nein! Nein!" entriß Learosa sich ihm und versuchte, dichter noch sich einhüllend, dem Wagen zuzueilen; aber von diesem trennte ein gedrängter Menschenhaufen sie, den sie durchbrechen mußte; der Küster machte ihr endlich Bahn durch die zischelnde Menge, und hielt, am Ziele angelangt, die gekrümmte Hand ihr hin; mit den Worten: „für meines Vaters darbende Dienerschaft," warf sie eine schwere Börse hinein und erklomm, den Mantel fest um sich schlingend, mit Hülfe ihres Bedienten, den Wagen.

Ein gellender Segenruf scholl ihr nach; ihr letzter Blick fiel auf die Matrone, welche das Verdienst um die Befreiung ihres Sohnes unter Lästerungen ihrer Wohlthäterin verkümmert hatte, nun aber die Arme nach ihr ausstreckte und die Vergünstigung erbat, an dem reichen Geschenke Theil nehmen zu dürfen. — „Menschheit! du Schandfleck in Gottes Schöpfung!" stammelte Learosa und wandte der Elenden den

Rücken.“ Kann es — Gott im Himmel! kann es beseligen, solcher Wesen Engel zu werden? — Ha! fast möcht' ich's vorziehen, mit dämonischer Macht das Strafamt zu verwalten!“

In Lobstädt kam der feindselig Verdüsterten die alte Pastorin mit Martin's Taufschein entgegen und betheuerte, nachdem Learosa das kostbare Document, ihrer Verheißung gemäß, eingelöst hatte, dem Bastarde ihres Gatten das Vaterhaus zu öffnen und ihm Mutter zu sein. Learosa foderte sogleich als Beweis der Lauterkeit dieser mütterlichen Gesinnungen, den Erlaß einer Einladung an den verlorenen Sohn, und die Pastorin weigerte sich nicht, folgende Zeilen zu schreiben:

„Mein lieber Sohn Martin!

Kommen Sie eilig zu mir. Die gnädige Frau Gräfin hat mir befohlen, Ihnen die Aufschlüsse über Ihre Herkunft zu geben, welche sie Ihnen in Glaz versprochen hat.

Regine, verehelichte Pastorin Stramm.“

Diesen kurzen Brief versiegelte Learosa eigenhän-

dig und gab ihn bei ihrer Durchreise durch Borna selbst zur Post.

Es war gegen Ende des Maimonats, als Roderike unter dem Namen einer Frau von Grün auf der böhmischen Gränze mit Learosa zusammentraf, welche sich hier unter der bescheidenen Maske einer Kammerfrau ihrer Freundin verbarg. Gefolge hatte keine von Beiden mitgenommen; die Reisekasse war nicht überreich gefüllt, denn Roderiken's Beitrag zu derselben war nur gering gewesen, und die Gelder, welche während Learosa's Umherschweifen gesammelt worden waren, sammt dem an sie zurückgefallenen Nachlaß Johannen's, hatte Herr von Troghauer in zinstragende Papiere umgesetzt, deren Verwerthung eine wenigstens vierteljährige Kündigungsfrist erforderten. Dennoch ließ, bei einiger Wirthschaftlichkeit, kein Mangel für den Bedarf eines Jahres sich befürchten, und fröhlicher umschlang Roderike ihre verdüsterte Freundin, als die Schachteln, mit welchen der Raum des Kutschkastens angefüllt war, von dem

Geholper des Wagens auf dem Steindamm der ersten böhmischen Stadt in Bewegung gesetzt wurden.

„Sachsen liegt hinter uns, und unter den Gesichtern, die von nun an uns begegnen werden, haben wir keine Bekannte zu fürchten; also heiter und sorglos in die Welt hineingeblickt, liebe Learosa.“ So bemühte Roderike sich, ihre muthlose Reisegefährtin zu ermuthigen, ermüdete aber nicht, als der Versuch nicht sogleich die erwünschten Folgen hatte, sondern strebte, mit Aufwand aller Kunst ihrer Beredtsamkeit, ihrem Plane, Learosa's Vertrauen zu gewinnen, indem sie die Untrüglichkeit desselben entwickelte. Und wirklich versprach dieser Plan den beiden Damen die möglichste Sicherung ihrer Geheimnisse. Bis nach Prag war spähenden Blicken die Verfolgung möglich, aber in dieser großen Stadt schien es leicht, sich unter der Menge zu verlieren und unbemerkt einen ganz entgegengesetzten Weg, nach dem Baireuthischen, einzuschlagen, dann aber, um nicht genußlos den ganzen Sommer zu verlieren, sich nach Kassel und, wenn es die Zeit erlauben sollte, nach Düsseldorf zu wenden. Nach Learosa's Genesung, deren Niederkunft

zuerſt zu erwarten ſtand, ſollten beide Freundinnen ihre Rollen mit einander vertauſchen, dergeſtalt, daß immer die Gebieterin verdachtlos bleibe; die Kinder mußten zurückgelaſſen werden, während die Mütter unter ihren wahren Namen den Winter hindurch in Wien von den Mühſeligkeiten ihrer Reiſe ausruhten.

Der Geiſt des Trübſinns, der auf Learoſa's Seele lag, wich dennoch nicht, und ihrer heitern Laune ſich hingebend, verſuchte Roderike, ihn mit den Waffen des Scherzes und der Neckerei anzugreifen. Sie verlangte von der Männerfeindin einen Bericht über das Wunder ihrer Befreundung mit den verabſcheuten Tyrannen ihres Geſchlechts und bedrohte, als ſie die gefoderte Beichte verweigerte, ſie mit der Gerechtigkeit der Nemeſis, welche, um ſie ihre Frevel ſo folgerecht als möglich büßen zu laſſen, ihr ein Knäblein, ſtatt des gehofften Töchterleins beſcheren werde.

Es ſchien, als habe Learoſa die Möglichkeit, Mutter eines Knaben zu werden, noch nicht gedacht, denn Roderikens Scherz erſchütterte ſie ſichtlich. Seit ſie wußte, daß das Weſen, deſſen Mutter zu wer-

den sie bestimmt war, nicht dem schrecklichsten aller Verbrechen seinen Ursprung danke, seit sie wußte, daß Gott es gerettet hatte von dem mörderischen Versuche, es im Keime zu vernichten, seit dieser Zeit hatte ihr Herz sich diesem Wesen zugewandt, und der Gedanke, ihr und ihrer Freundin Kind künftig als ein aufgenommenes Findelpärchen unter ihren Augen zu erziehen, war zu einer erheiternden Aussicht in ihre öde Zukunft gediehen; von dieser Hoffnung mußte sie sich lossagen, wenn ihr Kind ein Knabe war.

Roderike ergötzte sich heimlich an der ihrer Freundin erregten Beängstigung und fuhr fort, sie bald mit ihren Aussichten, bald mit ihren Erinnerungen zu necken, und ohne ihr gerade weh zu thun, doch recht scharf eine Vergleichung ihrer ehemaligen Verachtung weiblicher Schwächen mit ihrer gegenwärtigen Erfahrung zu ziehen. „Eigentlich sollt' ich dem Manne Dank wissen, der Dich von Deiner Höhe herabgehoben und uns armseligen Menschen zugesellt hat," sagte sie unter Anderm. „Wie hätt' ich es wohl wagen sollen, mich Dir zu entdecken, wenn ich

nicht zuvor die Entdeckung gemacht hätte, daß auch Deine Widerstandskraft dem Titanengeschlecht erlegen ist, das nur deshalb erschaffen zu sein scheint, um uns unsern ursprünglicher reinen Lebenselementen zu entfremden. — Denk' einmal zurück; gab es wol schuldfreiere Wesen als wir waren, damals in Leipzig, als wir uns die Köpfe zerbrachen, was die Unschuld sei? — Und was sind wir geworden durch die Männer, durch diese Gattung von Geschöpfen, die man hassen, verabscheuen muß, und dennoch nicht lassen kann von ihnen?"

„Wir sind geworden, was wir werden mußten," antwortete Learosa. „Was die Perser, die Griechen, die Juden, die Neurömer geworden sind unter dem Drucke gewaltigerer Völker, feig, hinterlistig, knechtisch-keck, sklavisch-schlau — das sind wir geworden, und das mußten wir werden im Kampfe mit unsern von der Natur kräftiger gerüsteten Gegnern. Es ist jammervoll, daß der Sieg auch selbst der Stirn der Barbaren das Gepräge der Hoheit aufdrückt, während dem Besiegten der Charakter des Edeln verloren geht, er mag knirschen unter dem Fuße seines

Überwältigers, oder in schmachvoller Unterwerfung knieend ihm dienen, oder listig, wie Delila dem Simson, wie Dejanira dem Herkules, wie die Gräfin Königsmark dem riesigen Augustus — dem markigen Arme des Gegners die Waffen entwinden."

„Wie? Versteh' ich Dich recht?" fiel Roderike ein. „Du hast Deine Ansichten geändert? Du erklärst das Geschlecht des Mannes für das edlere, und das Unsrige für das entadelte — für das unter den Geschlechtern, was die Juden unter den Völkern sind?"

„Du hast mich nur halb verstanden," antwortete Learosa. „Edel ist keins beider Geschlechter; der Mann sowol als das Weib sind entadelt, sobald sie ihres Geschlechts sich bewußt werden, sobald sie heraustreten aus dem Stande ihrer Kindheit und sich einander gegenüberstehen als Weib und Mann, als Menschen. — Aber am tiefsten sinkt das Weib, weil es am höchsten stand, und dem Manne verleiht sein Siegestriumph den Schein eines geretteten Adels, der uns gebricht. — Ja, es giebt Augenblicke, in welchen ich wähnen möchte, dieser Schein sei mehr,

als Schein, seit ich einen Blick gesehen habe in eines Mannes Auge, einen Blick, der jene Schurken verstäubte, als hätten die Wellen sie hinweggespült."

„Und diesen Blick" — lächelte Roderike — „wird jener Heros hoffentlich vererbt haben auf sein Ebenbild, das Du der Welt schenken wirst."

Wie von einer Geistererscheinung aufgeschreckt fuhr Learosa zusammen. „Dieser Heros, Roderike," sprach sie unter convulsivischen Gesichtsbewegungen, „mein Besieger ist nicht der Vater meines Kindes. — Und dennoch — dennoch kann es seine Züge erben; — aber es kann auch die Züge eines Teufels tragen. — O, Roderike, es ist ein entsetzendes Gefühl, das Gefühl der Angst, Mutter eines werdenden Satans zu sein."

Roderike war lebhaft, jedoch mehr von Neugier, als von freundlicher Theilnahme angeregt. „Dein Geliebter ist nicht Vater Deines Kindes?" frug sie. „O, erzähle mir doch! Ich begreife die Möglichkeit nicht; — es müßte denn die rohe — — aber —"

Sie blickte Learosa fragend, aber nicht weiter redend

an; dieſe hatte ſtumm vor ſich niedergebrütet und fuhr jetzt, wie vor ihren eignen Gedanken ſich entſetzend, auf: „O, es iſt doch ein fürchterliches Weſen, das menſchgewordene Kind!“

„Das klingt ja faſt, als wäre die Männerfeindin zur Menſchenfeindin geworden,“ ſagte Roderike. Da ergriff Learoſa ihre Hand und ſprach mit ſehr lauter, aber entſtellter Stimme: „Ich habe das Geſchlecht der Männer in ſeiner Verthierung geſehen; ich ſelbſt bin die ſchmachbedeckte Beute ſolcher verthierten Creaturen geweſen, noch eh' ich meine Schmach begriff, und Du weißt, wie ich ſie verabſcheute; — ich bin unſerm Geſchlecht in ſeiner tiefſten Entwürdigung begegnet; — ich habe — dieſe Entwürdigung getheilt, und verabſcheue mich ſelbſt in meinem Geſchlecht. — Das einzige Weſen, das nur durch ſeine Formen und nur durch eine einzige Erinnerung mich an die Menſchheit mahnt, dieſes Weſen, das einzig Emporragende über alle Erſchaffenen, iſt — ein Mann! — Und nun keine Frage und keine Antwort mehr.

Und in der That war von nun an jedes Ge-

ſpräch über dieſen Gegenſtand abgeſchnitten; Roderike frug zwar noch viel, aber Learoſa antwortete nicht mehr. — Der entworfene Reiſeplan wurde indeß nach Wunſch ausgeführt. Kaum in Prag angekommen, vertauſchten die Damen den Gaſthof mit einer entlegenen Privatwohnung, verließen jedoch auch dieſe am nächſten Morgen ſchon, um ſeitwärts nach Franken ſich zu wenden; doch hier, in der Nähe des Städtchens Wunſiedel, erkrankte die angebliche Kammerfrau; die Verkünder einer unnatürlich gezeitigten Entbindung ſtellten unter gräßlichen Krampfanfällen ſich ein; Learoſa war leblos, als ſie erlöſ't wurde von der Frucht, die ihre Sünde ihr getragen hatte.

Der erſte Blick, deſſen ſie nach wiedererlangter Beſinnung mächtig war, ſuchte ihr Kind; Roderike ſah erſchreckend die Züge des Geſichts der Unglücklichen bis zur Verzerrung ſich entſtellen, als die alte Geburtshelferin, die ihr Beiſtand geleiſtet hatte während ihrer ſchweren Stunden, mit geſchwätziger Umſtändlichkeit ihr Bericht erſtattete über das Mißgeſchick, welches ſie ihrer Hoffnungen beraubt hatte, und ſie glücklich pries, das eigne Leben aus dieſem

Kampfe gerettet zu haben. Was dieſes gerettete Leben ihr werth war, das fing erſt ſpäter Roderike ſchaudernd zu ahnen an; ſie hielt den Tiefſinn, in deſſen Nacht die Seele ihrer Freundin verſunken war, wirklich für Gram um den Verluſt eines Weſens, welches, wie unerfreulich auch ſein Urſprung der Mutter ſein mochte, dennoch zu innig verknüpft mit ihr geweſen war, um ihr nicht ein Gegenſtand froher Hoffnungen ſein zu ſollen, und bemühte ſich, die Trauernde über die Vernichtung ihrer Ausſichten zu tröſten, deren Verluſt in ihren eigenthümlichen Verhältniſſen wirklich für einen Glücksfall zu achten war. Die anſcheinende Gefühlloſigkeit, mit welcher Learoſa dieſen Troſt empfing, belehrte die Tröſterin, daß ein anderer Weg zur Beruhigung der Gemüthskranken eingeſchlagen werden müſſe, und ſie rief ihre natürliche Heiterkeit zu Hülfe, um ſie zu zerſtreuen; aber vergebens erſchöpfte ſie ihre Laune, um ſcherzend die ſo ungerechterweiſe bevorzugten Männer zu verklagen, die ſich der ſüßen Schaumwellen des Lebenskelches erfreuten, während den armen Weibern die Laſt ſeines immer gewichtiger, immer bitterer werdenden

Bodensatzes bleibe; und eben so vergebens suchte sie Learosa durch die Mittheilung ihrer eignen Erfahrungen zu unterhalten, welche wenig abwichen von den gewöhnlichen Verirrungen junger sinnlicher Frauen, die das Mißgeschick haben, an der Seite eines sittenlosen Mannes in die große Welt hinausgeschleudert zu werden. Learosa blieb stumm, antheillos und verdüstert, und Roderike, zuletzt selbst dem Einflusse der gewitterartig schweren Luft, die sie athmete, erliegend, verlor Muth und Lust, auf Erheiterung ihrer Freundin zu sinnen, deren Gemüthsverstörung sie mit den bängsten Besorgnissen erfüllte.

Als Learosa nicht sowol genesen, aber doch erstanden war von ihrem Siechbette, begann Roderike, welche ihre letzte Hoffnung auf eine Aufenthaltsveränderung gesetzt hatte, von ihrer Weiterreise zu reden; da hob Learosa die stieren Augen zu ihr auf und sagte: „Es sei; wir wollen reisen, aber — getrennt von einander. — Geh' nach Cassel, nach Düsseldorf, nach Wien; — ich gehe zurück nach Simbach."

Roderike war höchst bestürzt über diese Erklä-

rung, theils, weil ſie wirklich mit Anhänglichkeit ihrer Jugendfreundin zugethan war, theils, weil eine Trennung von ihr auch eine Trennung der beiderſeitigen Kaſſen zur Folgen haben mußte, und die ihrige dann nicht reichhaltig genug blieb, ihr die Mittel zur Fortſetzung ihrer Reiſe zu gewähren. Sie beſchwor Learoſa, den Gedanken einer Trennung von ihr aufzugeben, erinnerte ſie an die ihr geleiſteten treuen Dienſte und an ihre Berechtigung, ein gleiches Opfer zu verlangen, und mahnte ſie an das gegenſeitig einander gegebene Verſprechen, daß, im Falle Eine von ihnen ſterben ſollte, die Überlebende die Pflicht übernehme, der zurückbleibenden Waiſe Mutter zu werden. Da fuhr Learoſa wie eine Verzweifelnde auf: „Entledige mich dieſer Pflicht, wenn das Leben Deines Kindes Dir lieb iſt. Hindere mich nicht, in mein Haus zurückzukehren, und es zur Einöde zu machen. — Wiſſe: wie zwiſchen dem Tiger und der übrigen Thierwelt der Knochenhaufen liegt, den er aufgehäuft hat vor ſeiner Höhle, ſo liegt ein Verbrechen zwiſchen mir und der Menſchheit, und bald wird das Wahrzeichen meiner That ſichtbar

werden auf meinem Antlitz. Darum laß mich flüchten, ehe Jeder flüchtet vor mir, vor dem schrecklichen Weſen, das mit dämoniſcher Feindſeligkeit wider alles Lebendige wüthet — vor der Mörderin ihres eignen Kindes! — Ja, ich rede nicht im Wahnſinn! Dieſes Kindes Leben hab' ich vergiftet im Keime!"

Roderiken's Entſetzen milderte ſich, als ſie das erſte verſtarrende Fröſteln überwunden und ihrer unglücklichen Freundin die näheren Umſtände der ihr anempfohlenen Cur abgefragt hatte. „Tröſte Dich, beruhige Dein Gewiſſen, liebe, gute Learoſa!" rief ſie erheitert. „Gott hat das Unheil gnädig abgewandt von Deiner Seele; Du haſt das Leben Deines Kindes nicht vernichtet! Hätte der Trank gewirkt, den jenes gewiſſenloſe Weib Dir reichte, ſo würde Dein Kind nicht fünf Monate noch erhalten worden, und fortgeſchritten ſein an Wachsthum und Leben. Ich rufe Deine eigene Einſicht zur Beſchwichtigerin Deines Gewiſſens auf; frage Dich ſelbſt, ob ein vergifteter Keim fähig ſein kann, mondenlang zu gedeihen, zu reifen? Du haſt das Schickſal von Millionen Müttern gehabt, die ſchuldlos,

wie Du, ſind an dem Verluſt ihrer Hoffnungen; aber unter Millionen Müttern gibt es vielleicht nur eine, der ein ſolcher Verluſt Wohlthat iſt, und eine ſolche biſt Du. Jetzt kannſt Du dreiſt Deinen Feinden in's Auge ſehen, und ſelbſt wenn Deine Verfolger Dich unter der Maske der Frau von Grün entdecken ſollten, ſo verſprech' ich Dir, Dich nicht fallen zu laſſen und ſollt' ich auch öffentlich bekennen müſſen, daß Du meinetwegen dieſe Larve getragen haſt."

Eine, im Augenblick des erwarteten Todesſtreichs, durch den Gnadenruf dem Leben wieder gegebene Verurtheilte kann nicht ſeliger das Auge zum Himmel aufſchlagen und nicht inniger beglückt in die Arme der Ihrigen ſinken, als Learoſa emporblickte und ihre Verſöhnerin mit Gott und mit ſich ſelbſt umſchlang. Der furchtbarſten aller Verſchuldungen war ihr Gewiſſen ledig; ſie war nicht Mörderin, und der Stifter des Elends, an welchem ſie mit faſt erſchöpfter Verzweiflungskraft getragen hatte, war ihr Bruder nicht. Was auf ihr laſtete, das waren nur Vergehungen gegen die Sitte, nur Folgen ihres Mißgeſchicks, nicht Verbrechen.

Je reiflicher sie den Trostgründen nachsann, durch welche Roderike sie ermuthigt hatte, je deutlicher leuchtete die Triftigkeit derselben ihr ein, und ihre wachsende Beruhigung äußerte den vortheilhaftesten Einfluß auf ihre Gesundheit, welche durch den Gebrauch der benachbarten sichersreuther Heilquelle, die später unter dem Namen des Alexanderbades einen verdienten Ruf erhielt, kräftig aufgerichtet wurde; freilich erzwang dieser Aufenthalt eine sehr bedeutende Abweichung von dem ursprünglichen Reiseentwurf, aber wie sehnsüchtig auch Roderike hinausblickte über die Berge, welche dieses langweilige, nur von wirklichen Kranken und nur spärlich besuchte Dorf umschlossen, so fügte sie sich doch williger in diese Gefangenschaft, als sie mit Staunen die wunderähnliche Wirkung dieses Wassers auf den Zustand ihrer Freundin wahrnahm; die Leichenfarbe der Bleichsucht, welche Learosa's Haut bedeckt hatte, wich einer jugendlichen Blüte, und noch ehe der Septembermonat die Brunnencur aufhob, hatte bereits eine Fülle, welche vielleicht zu üppig zu werden versprach, die in der Zeit ihrer Leiden zu scharf hervorgetretene Zartheit ihres

Baues verhüllt. Sie war nie reizender gewesen, als jetzt.

Endlich schlug Roderiken die Erlösungsstunde; die Badecur ward aufgehoben und die Reise nach Cassel fortgesetzt; aber ein Fluch schien auf ihren Hoffnungen zu liegen; sie hatte zu lange gerastet, um die Fahrt auf den bahnlosen Felsstraßen durch den thüringer Wald ohne Nachtheil ertragen zu können. In Schmalkalden erklärte der zu Rath gezogene Arzt, daß eine Weiterreise ihr Leben gefährde.

Jetzt kam der Geist des Kleinmuths über Roderike; sie weissagte sich den Tod, bejammerte das Loos ihrer zurückbleibenden Kinder, und nahm den Arzt zum Zeugen des Learosa abgedrungenen Versprechens, an ihrer Statt Mutter ihrer Waisen und vor Allen des Namenlosen zu werden, dessen Leben sie auf Kosten des ihrigen zu nähren fürchtete.

Vergebens suchte Learosa sie zu beruhigen, und ebenso vergebens dem Verrathe ihrer Maske vorzubeugen; beide Versuche mißlangen; sie sprach in ihrer Angst zu unverhohlen von ihren Verhältnissen, um es dem Arzte verbergen zu können, wer die angeb-

liche Kammerfrau der angeblichen Frau von Grün sei, deren Name seit Learosa's Entbindung vertragsmäßig an diese gefallen war. Und ebenso wenig als Mahnungen zur Rücksicht auf ihren Ruf, wirkten die Versicherungen, daß ihr Zustand die Ueberstehung der nahen Krise ihr verbürge; sie schwur, sie fühle den Tod, und — der Erfolg rechtfertigte ihre Ahnung; sie gab einem Töchterchen das Leben und verhauchte das ihrige.

Roderike ruhte unter dem Rasen, als Learosa, das Kind, zu dessen Mutter Gott in seiner fürsorgenden Gnade sie gemacht hatte, auf ihrem Schooße wiegend, zu ruhigem Nachdenken gelangte; dies Kind — keine Gewalt sollte es ihr entreißen; es war das ihrige; aber ihre eigenthümlichen Verhältnisse zwangen sie, es nicht für das ihrige gelten zu lassen. Es war unerläßlich, Alles, was die Verstorbene bereits verrathen hatte, vor den Behörden des Orts förmlich zu bestätigen. Es geschah; der Tod der Frau von Hedemark, in Folge ihrer Entbindung mit ge-

genwärtigem Kinde wurde auf das Zeugniß des Arztes amtlich beglaubigt, und nun ermuthigte Learosa sich, an den Kammerherrn von Troghauer zu schreiben, ihm so schonend als möglich das traurige Loos seiner Nichte mitzutheilen und seinen Rath für die Ausführung ihres Vorhabens zu erbitten, das Kind als das ihrige erziehen zu dürfen, ohne durch ihre Feinde veranlaßt zu werden, sich von dem Verdachte, wirklich Mutter desselben zu sein, durch Angabe des Namens seiner Mutter reinigen zu müssen. — Die Antwort auf diesen Brief beschloß Learosa hier abzuwarten. Indeß wuchs täglich ihrem Leben eine neue Freude, eine neue Beruhigung zu; ihr Gewissen war seiner Lasten entbürdet; ihren Verfolger, Schwunzel, hielt die Hand der Gerechtigkeit in Fesseln; Martin hatte sie ein Vaterhaus zugewiesen, das ihn fern hielt von ihr, und seit ihrer Badecur nur ein Mal, nur an Roderiken's Leiche, hatten wieder die Convulsionen sie niedergeworfen, welche, als Strafe ihres Mordversuchs, über sie gekommen waren. Heiterer als sie je zu hoffen gewagt, seit sie wieder in die Welt getreten war aus

den Mauern ihres Kloſters, ſah ſie die Zukunft vor ſich liegen; und als ſie das Kind in die Arme ſchloß, nachdem der Prieſter es taufend geweiht, und „Roderike Learoſa“ genannt hatte, da wähnte ſie, nie glücklicher geweſen zu ſein und verlangte, nie glücklicher zu werden, als ſie es war in dieſer Stunde. Ach ſie entſann ſich nicht, daß auch den wolkenloſeſten Tag ein Sonnenuntergang endet, und daß immer dem Sonnenuntergange die Nacht — oft die finſterſte folgt.

Es war am Abend des Tauftages; der letzte Sonnenſtrahl fiel röthend auf das Geſicht der Kleinen, welche an der Bruſt ihrer Amme lag; Learoſa lächelte ſegnend die geliebte Segenbringerin an; da ſprang hinter ihrem Rücken die Thür auf; mit einer Schreckbewegung, welche dem Säuglinge die Bruſt entriß, fuhr die Amme zuſammen, und als Learoſa ſchnell das Haupt wandte, ſtand — Martin vor ihr. — Ihre Zunge war gelähmt; auch die ſeinige ſchien es, denn ſprachlos ließ er das Auge von ihr hinweg zu dem Kinde hinübergleiten; aber dieſer Anblick gab ihm die Seele wieder! „Mein Kind! Mein Kind!“

ſchrie er jauchzend, auf die Kniee ſinkend und das Kind faſt erſtickend mit ſeinen Küſſen, dann ſich aufrichtend, und mit den Worten: „Mein Kind! — Unſer Kind!“ Learoſa ſtürmiſch umſchlingend.

„Unſinniger! Es iſt nicht mein Kind!“ ſchrie Learoſa ihn zurückſtoßend, aber er drückte ſie noch gewaltiger an ſich, und rief: „Ja, ja, es iſt Dein Kind! Leugne es mir nicht! Es iſt Dein und das meinige! Ich bin ja nicht Dein Bruder; Du darfſt es ja bekennen, mir wenigſtens, mich darfſt Du glücklich machen! Aber Du mußt fort von hier mit unſerm Kinde, denn Deiner Spur folgt, wie ich ihr gefolgt bin, Schwunzel, der entſprungen iſt auf dem Transport nach Berlin und ſich nach Sachſen gewandt hat. Er war in Thomsfelda, als ich in Lobſtädt ankam, und Nauvogel ſelber hat mir geſagt, daß er ſich erboten habe, Dir nachzuſetzen, um Dich zu verrathen. Da gab mein guter Geiſt mir ein, mich neidiſch zu ſtellen auf Schwunzel, und nun leitete Nauvogel auch mich auf Deine Spur. Er entdeckte mir, daß Du ihm verdächtig geworden ſei'ſt in Thomsfelda, daß er Dich habe bewachen laſſen, daß Du

ohne Begleitung Simbach verlaſſen, auf der böhmiſchen Gränze den Namen einer Frau von Grün angenommen haſt und in Prag mit einer Kammerfrau angekommen biſt, die Du unterwegs in Dienſt genommen haſt. Weiter haben ſeine Blicke Dich nicht verfolgen können; aber die meinigen und Schwunzel's Augen haben Dich gefunden; ich erfuhr in Eger durch einen Geneſenden, der von Sichersreuth zurückkehrte, daß eine Frau von Grün dort gebadet habe, und in Sichersreuth habe ich Schwunzel geſehen, der Deine Spur zuverläſſig eben ſo gut finden wird, als ich ſie gefunden habe. Darum mußt Du fort; oder wenigſtens das Kind muß fort! Gieb es mir; gieb mir unſer Kind! Ich will es verbergen vor ihm; das Kind würde gegen Dich zeugen, darum muß es fort!"

Learoſa's Geiſtesgegenwart hatte ſich wieder geſammelt; was half der Beweis ihr, daß dieſes Kind nicht das ihrige ſei, wenn Schwunzel ſie fand, der dieſes Zeugen nicht bedurfte, um vollſtändig wider ſie zeugen zu können? — In der ganzen Welt gab es in dieſem Augenblicke nur zwei Menſchen, die ihr

hülfreich sein konnten; aber diese Beiden — wo waren sie? Wo war Hochwart? Wo war Jakob? „Gott im Himmel, wo ist Jakob? Er würde mich retten, mich befreien von meinen Verfolgern!" rief sie mit Angst aus.

„Wo Jakob ist? das weiß ich nicht," versetzte Martin. Learosa rang die Hände; da fingen seine Augen unnatürlich zu blitzen an, und mit gänzlich veränderter Stimme hob er an: „Wo er ist, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich seiner nicht bedarf, um Dich zu retten; die Mittel, die er anwenden kann, Dich zu erlösen, die stehen auch mir zu Gebot!"

Learosa blickte ihn zweifelnd an; dann winkte sie ihn in ein entlegenes Zimmer, und begann: „Martin, ich habe kein Kind, das schwör' ich Dir; — unterbrich mich nicht, ich schwöre Dir: dieses Kind gehört weder Dir noch mir; aber es giebt ein anderes Band, das Dich an mich bindet: Deine Liebe zu mir! — Diese Liebe hat Dich zum Verbrecher an mir, zum Vernichter meines Glücks gemacht; bist Du fähig, mich zu retten, so ist die Zeit da, in wel-

cher Du Dich mir versöhnen kannst. Rette mich! Werde mein Wohlthäter! Erlöse mich von Schwunzel."

Martin starrte vor sich hin. Die Züge seines Gesichts nahmen einen Ausdruck von Wildheit, von Härte an, deren Anblick Learosa's Brust zusammenschnürte. „Gut!" sprach er, „ich will Dich befreien von Deinem Verfolger, aber unter einer einzigen Bedingung: Du bekennst mir, daß jenes Kind Dein ist und mein!"

„Sinnloser, glaubst Du meinem Schwure nicht?" frug Learosa heftig. — „Nein!" antwortete Martin. „Du schämst Dich, Deinem Bedienten, dem Bastard des Pastor Stramm, dem Namenlosen, der nie seliger gewesen ist, als in dem Augenblick, der ihm die Schmach seiner Abkunft kund that — Du schämst Dich, dem elenden Martin zu gestehen, daß er Vater Deines Kindes sei. — Aber bei Himmel und Hölle sei es Dir geschworen, ich lasse Dich Deinem Schicksal, und rette mir gewaltsam mein Kind, wenn Du mir das Geständniß weigerst, das ich auf Deiner Stirn lese!"

„O, Gott, Gott!" schrie Learosa verzweiflungs-

voll, und plötzlich, gleich einem Gefolterten, der zu Lug und Trug seine Zuflucht nimmt, weil die Wahrheit für Lüge gilt und gleich der Lüge bestraft wird' rief sie: „Ja, ja, es ist Dein Kind! Aber nun geh' — eile! Rette mich!"

„Es ist mein Kind!" brüllte Martin mit der Jubelstimme eines Wahnsinnigen, preßte Learosa an sich und zischelte: „Unser — unser ist's! — Noch einmal will ich es sehen, und dann — dann —"

Er ließ Learosa fahren und tobte hinaus; die Angst trieb sie ihm nach; sie sah ihn an der Wiege knieen, sein Gesicht in die Kissen vergrabend. — „Er drückt das Kind todt!" schrie die Amme; da fuhr er zitternd auf. „Todt?" frug er, und wiederholte mit wildem Gebrüll das Wort: „Tod — Tod! — Nein, nur für Teufel hab' ich den Tod in Händen! — Die Hölle soll untergehen, damit ich leben kann in meinem Himmel! — Learosa, auf Wiedersehen!"

Der donnernde Wurf der hinter ihm zufallenden Thür dröhnte verletzend durch Learosa's Nerven. Das Geschrei der kleinen Roderike, welche die Amme ver-

gebens an ihrer Bruſt zu beruhigen ſuchte, weckte ſie aus ihrer Betäubung. — „Das war wohl ein Verrückter?“ frug die Amme. „Gott ſei Dank, daß er fort iſt; ich fürchtete, er würde das Kind tödten, und zittere und bebe noch an allen Gliedern.“

Wie eine friſch genährte Flamme flackerte Learoſa's Todesangſt auf; wenn dieſer Raſende wiederkehrte, was hatte ſie dann gewonnen durch ſeinen Eintauſch gegen Schwunzel? — Und wenn ſein Verſprechen, ſie zu retten von Schwunzel, nichts war, als leere Prahlerei? — Wenn Beide einſtürmten auf ſie? — Der mit ſeiner Liebeswuth gegen ſein vermeintliches Kind, und Jener mit ſeiner berechneten Argliſt! — „Ja, ſo wird die Hölle es fügen!“ jammerte ſie laut. „Er wird wiederkommen; Beide werden kommen, um mich zu zerfleiſchen und ſich zu theilen in mir! O, Florentin, Du, mit Deinem Blick, der alle Schurken der Erde zittern macht — hätt' ich Dich!“

Die Amme blickte ihre irrredende Gebieterin ſcheu an, welche noch jezuweilen einen Theil der Gedanken, denen ſie tiefſinnend ſich hingab, durch einzeln

ihr entfallende Worte verlautbarte. Was war ihr Simbach gewesen, seit sie dessen Eigenthümerin war? Nichts als der Schacht, aus welchem sie das mit vollen Händen weggeworfene Gold zog; wie entbehrlich war dieser Überfluß ihr? Was hinderte sie, ihn von sich zu werfen, um gegen ihn ihre Ruhe, ihr Lebensglück einzutauschen, mit einem Schlage Schwunzel's drohenden Verrath unwirksam zu machen und sich vor Martin's Raserei zu retten? — Sie berechnete die Summen, auf welche die ihr bestimmten Erben keinen Anspruch hatten, und Johanna's an sie gefallenen und von Hochwart verschmähten Antheil mit eingeschlossen, belief ihr rechtmäßiges Eigenthum sich auf mehr als zwei und zwanzigtausend Thaler; hinreichend, um ihr und ihrem Kinde in einem fernen Lande ein stilles Glück zu begründen. Aber ohne Verzug mußte die Hand an die Begründung dieses Glücks gelegt werden; ehe Martin zurückkehren, ehe Schwunzel sie finden konnte, mußte sie Schmalkalden schon verlassen, ihre Heimath erreicht, ihren Schuldnern gekündigt haben und auf dem Wege zu ihrem noch ungewählten Zufluchtsorte

begriffen sein. „Wir reisen morgen ab," rief sie, und eilte, die Vorkehrungen zu ihrer Flucht zu treffen

Der gerade Weg schien ihr der beste, weil er sie am schnellsten zum Ziele zu fördern verhieß; daß dieser Weg durch die engen Gebirgsschluchten in dieser winterlichen Zeit größtentheils unfahrbar sei, wußte sie nicht; sie beschloß, um Martin und Schwunzel irre zu leiten, die über Gotha führende große Heerstraße anfänglich zwar einzuschlagen, nach einigen zurückgelegten Meilen aber den Weg zu nehmen, der nach Arnstadt führte, und auf diesem ohne Aufenthalt vorwärts zu eilen.

Emsig packte Learosa die Koffer, doch häufig unterbrach sie ihr Geschäft, um nach dem Kinde zu sehen, welches um Mitternacht sehr unruhig wurde; am folgenden Morgen kam der Arzt; er fand die Reise mit dem sehr aufgeregten Kinde bedenklich und rieth Learosa, es mit der Amme zurückzulassen, wenn ein Aufschub ihrer Reise unmöglich sei; aber Learosa gerieth außer sich bei dem Gedanken an eine Trennung von dem Kinde, und selbst die Amme erklärte, daß sie es nicht zurückbehalten möge, weil sie sich

vor dem Verrückten fürchte, der es gestern fast erdrosselt habe. Der Arzt willigte endlich in die Reise, nachdem Learosa ihm die sorgsamsten Vorsichtsmaßregeln für ihre kleine unbehülfliche Begleiterin zugesagt hatte, und die Pferde wurden gegen Mittag bestellt.

Bis zu diesem Augenblick hatte die Amme, ein heiteres, lebenslustiges Geschöpf, sich auf die Reise gefreut; jetzt änderte die Ankunft ihres Liebhabers, der Abschied von ihr zu nehmen kam, ihre Stimmung; sie weinte heftig und tröstete sich endlich nur durch die Aussicht, so reich begabt zurückzukehren, daß Nahrungssorge nicht das weitere Hinderniß ihrer Verheirathung mit ihrem Bräutigam werde.

Der Novemberhimmel war herbstlich bewölkt, aber kein Lüftchen regte sich, als das Kind, dicht in Betten eingehüllt und mit Schleiern bedeckt, in den fest verschlossenen Reisewagen getragen wurde; es war eingeschlummert, und weder das Schluchzen der Amme, noch die Stöße der bald versinkenden, bald emporgeschnellten Räder störten es; endlich schien das Verlangen nach seiner Nahrung es zu wecken; aber ge-

rade als sein Gesicht befreit wurde, schlug ein zurückprallender Baumzweig an das Wagenfenster, zertrümmerte es und die Luft drang kalt ein. — Nach einigen Stunden hielt der Fuhrmann, deutete mit der Peitsche auf einen dunkel gähnenden Schlund hin, in welchen die Straße steil hinabführte, und erkundigte sich, ob Learosa es wagen wolle, den berüchtigten Weg von der tombacher Höhe hinabzufahren? Sie hielt es nicht rathsam, auszusteigen und das Kind der Zugluft auszusetzen, welche diesen Hohlweg durchpfiff; der Fuhrmann hemmte den Wagen, und die Fahrt begann.

Der Schlund, in dessen Tiefe der Wagen bald hinabglitt, bald hinabschoß, ward fürchterlich; das Nadelgebüsch, welches dicht die Höhen des Hohlwegs bedeckte, verdunkelte ihn fast nächtlich; Todesschrecken ergriff die Amme; sie verlangte auszusteigen, aber hier war es nicht möglich anzuhalten; sie riß vergeblich die Augen auf, um das Klippenmeer anzuschauen, an welchem die Räder krachten; endlich verkleinerten die Seitenwände der tiefen Felsenstraße sich und die Tageshelle beleuchtete die Schrecken, welche die wohl-

thätige Dämmerung nur hatte ahnen lassen. Selbst Learosen schloß das Entsetzen die Augen, als die Räder dicht am Rande einer senkrecht abgeschnittenen Thalwand hinholperten, deren unsichtbaren Fuß die wilde Werra mit donnerndem Tosen bespülte. Die Angst der Amme ward zur Verzweiflung; sie warf das Kind auf Learosa's Schooß, riß und stieß so lange und so heftig an der Wagenthür, bis diese aufsprang, und schwang sich hinaus.

Endlich war die Gefahr überwunden und der am Fuße dieser Höhe liegende Flecken Tambach erreicht; hier entdeckte der Fuhrmann, daß der Wagen einigen Schaden genommen habe, zu dessen Herstellung die Handwerker die Nacht foderten. Die Besorgniß, ereilt zu werden von Martin oder Schwunzel, welche Learosa die ersten Stunden hindurch marterte, wich bald einer andern Angst; die Amme hatte, der Warnung der Wirthin des ländlichen Gasthofs entgegen, trotz der Aufregung, in welche die überstandene Gefahr sie versetzt hatte, das unruhige Kind durch Reichung ihrer Nahrung beschwichtigen zu können geglaubt, aber das kleine Wesen, statt beruhigt zu

werden, verfiel in eine ſo heftige Bewegung, daß die Wirthin, eine bejahrte, erfahrene Frau, fürchtete, es leide an Krämpfen.

Learoſa ſelbſt war dem Krampfe nahe, als die Wirthin dieſe Beſorgniß äußerte; ein reitender Bote jagte, um ärztliche Hülfe zu holen, nach Gotha, der nächſten Stadt, ein zweiter nach dem entfernteren Schmalkalden; ehe ein Arzt ankam, hatte der Erfolg die Muthmaßung der Wirthin beſtätigt; das Kind lag in den heftigſten Krämpfen und war bereits Leiche, als die herbeigerufenen Ärzte anlangten.

Es war unmöglich, Learoſa zu beruhigen; ſie klagte ſich des Mordes ihres Lieblings an, den ſie, nur ſich berückſichtigend, aller Warnungen trotzend, herausgeriſſen hatte aus ſeiner Zimmerluft in dieſes winterliche Wetter, und als die Ärzte den Tod des Kindes der Unvorſichtigkeit der Amme beimaßen, welche es, ohne Rückſicht auf ihren Zuſtand, genährt hatte, fand ſie neuen Anlaß zur Beſchuldigung wider ſich ſelbſt, da ſie es geweſen war, die der Amme die Erlaubniß, den Wagen zu verlaſſen, verſagt hatte. Mit einer Heftigkeit, welche ſie bewußtlos machte,

kehrte ihr Krampfübel zurück, und als ihr am zweiten Tage die Besinnung dauernd wiedergegeben war, da suchte sie ihr geliebtes Kind vergebens. Man hatte die kleine Leiche auf dem Kirchhofe gebettet.

Mit wildem Blicke raffte sie sich auf von ihrem Lager und gebot der Amme, sie zu dem Grabe ihres Kindes zu führen; die Füße, zu matt, um die Last ihres schweren Herzens zu tragen, wichen unter ihr; sie sank an dem Hügel nieder. Die Amme bemühte sich, sie aufzurichten, aber es gelang ihr nicht; sie eilte, um Beistand zu holen und wo möglich den Arzt zu rufen, der eine andere Kranke des Dorfs besucht hatte.

Eine Art von Traum war über Learosa gekommen; sie fühlte sich dem Wesen nachgezogen, das hier schlummerte; sie fühlte, der Tod umspanne ihr Herz, aber seine gewaltige Hand sei zu schwach, es zu brechen; sie hielt gewaltsam den Athem an, aber es stand nicht still. Die Kraft ihrer Natur bezwang die Kraft ihres Willens und füllte ihre Brust wieder mit Luft. „Soll ich nicht sterben? — Darf ich nicht sterben?"

frug sie sich. „Ja, ich darf, ich muß!“ beantwortete sie sich die Frage. „Ich bin ein Würgengel; wohin ich blicke, da stirbt das Leben; ich darf, ich muß die Erde befreien von der Last, mich zu tragen.“

Ein fernes Rauschen ward ihrem Ohre vernehmbar; ihre Erinnerung wurde einen Augenblick lang sehr hell; so hatte der Strom gerauscht, an dessen Ufer sie vorübergefahren war bei ihrem Einzuge in das Dorf. — Dieses Rauschen war Gottes Stimme, die sie rief. — Sie war so schwer niedergesunken; jetzt stand sie so leicht auf, und ging der vermeintlichen Gottesstimme nach, die immer lauter, immer vernehmlicher rief, je näher sie der Werra kam; sie befand sich, ohne es zu wissen, auf dem die Tambacher Höhe aufwärts führenden Wege; jetzt tobte der Strom zu ihren Füßen; da — bei dem Blicke, den sie hinabwarf in das Dunkel der Todespforte, erleuchtete ihre Seele sich noch einmal. — „Wenn ich in dieses Grab mich werfe, werf' ich mich in Gottes Arme? Erlös' ich die Menschheit von mir? Erlös' ich mich von mir selber? Oder beginnt erst dann mein Rasen wider die Menschheit und wider mich selbst?

Find' ich Rottingerode und den Jeſuiten? Oder mein Kind dort, und — meine Mutter, meine Schweſtern? Findet dort mich einſt Hochwart? — Oder folgen Martin und ſein Vater und Schwunzel dahin mir nach, wohin dieſer Weg mich führt?" —

„Ei, ſieh da; hier ſchon treffen wir uns? Das übertrifft ja all' meine Erwartung!" — Learoſa taumelte unwillkürlich dem Strome einen Schritt näher. — Das war Schwunzels Stimme; ſeine Hand war es, die um ihren Arm ſich ſchlang. „Gehen Sie nicht ſo nahe an das Waſſer; es ſcheint tief zu ſein," fuhr er fort. „Aber wieder auf Ihre Reiſe zu kommen, Sie ſind langſam gefahren; es iſt faſt, als hätten Sie meine Nähe geahnet und mich abwarten wollen. Daran haben Sie ſehr wohl gethan, denn ich habe mich ſehr freundſchaftlich gegen Sie benommen; ich hätte bei dem Herrn Gerichtshalter Nauvogel auf der Stelle tauſend Thaler verdienen können, wenn ich ihm hätte Ihre breslauer Abenteuer berichten wollen, aber meine Freundſchaft für Sie bewog mich, den Erwerb fahren zu laſſen und dafür in das freundliche Verhältniß mit Ihnen zu-

rückzutreten, welches in Glaz so widrig unterbrochen wurde. Gewiß haben Sie viel Sorge um mich getragen, mehr als ich selber trug; denn Sie wußten nicht, daß ich zu viel weiß, und folglich zu viel hätte sagen können, als daß meine hohen geheimen Freunde und Mitarbeiter mir nicht hätten Gelegenheit geben sollen, mich den Herren Kammergerichtsräthen in Berlin gehorsamst zu empfehlen, ehe sie mich fragen konnten. Aber nun lassen Sie uns von Ihren Angelegenheiten reden. Wie befindet sich der kleine Martinus, oder die kleine Martinia? Hoffentlich ganz wohl; nun, für das Würmchen will ich väterlich sorgen und schon Mittel zu finden wissen, daß es Herrn Nauvogel nicht vor Augen kommt. — Doch beiläufig gesagt, Ihr Heckneſtchen haben Sie gut versteckt; war mir die Frau von Grün doch ganz aus den Augen gekommen von Prag an; doch Gott sei Dank, ich habe Sie wieder, und jetzt verlassen wir einander nicht, so lange wir leben."

„Und auch im Tode nicht!" schrie Learosa, von einem augenblicklichen Irrsinn ergriffen, umfaßte Schwunzel, und riß ihn zum Rande des Stromes

hin. Ein herabhängender Baumast gab ihm einen Haltpunkt; er faßte ihn mit der linken Hand, und schlang den rechten Arm fest um Learosa's Leib, um, mit ihr ringend, sie zurückzureißen. — Da donnerte dicht hinter beiden eine wohlbekannte Stimme: „Schurke, Du willst sie morden?" — Learosa's Arme sanken erschlafft nieder; erschrocken sah Schwunzel sich um, und stürzte, noch ehe er seinen Feind in's Auge gefaßt hatte, von Martin's Knotenstocke getroffen, mit zerschmettertem Schädel den Abhang hinunter. Ein Blutsaum umgab den weißen Schaum der über ihn zusammenschlagenden Wellen. Learosa war an den Baumstamm getaumelt, dessen Zweig Schwunzel, um sich zu halten, als er gegen sie rang, gefaßt hatte; vor ihr stand, sprachlos wie sie, Martin, betäubt von dem Anblick seiner That. — „Das war ein Mord," murmelte er vor sich hin. „Ja, das war ein Mord, und ich bin der Mörder, und Mörder — sterben auf dem Rabensteine!"

Ein gewaltiger Schauer ergriff ihn. „Menschen kommen, Menschen!" hauchte er angstvoll. „Sie suchen uns Mörder! Komm, komm, fliehen, fliehen!"

Er winkte Learoſa, ohne ſich nach ihr umzuſehen, und verſchwand in dem Gebüſche.

Es kam Niemand; Learoſa war ſich keines Gefühls, keines Gedankens bewußt; all' ihrer Erinnerungen hatte ſie der Anblick dieſer Blutthat beraubt; ſie ſchwankte unwillkürlich die Höhe hinab, und gelangte, ohne zu wiſſen, wie? in ihre Wohnung. — Freudig kam die Amme ihr entgegen, welche ihr Verſchwinden vom Kirchhofe geängſtigt hatte; der Arzt unterſuchte ihren Puls und empfahl ihr Ruhe. Sie legte ſich, aber ſie ſchlief nicht, wußte jedoch auch nicht, daß ſie wache. Die Amme bemerkte ihre offenen Augen. „Sie ſchlafen nicht?" fragte ſie. „Das iſt mir lieb; es iſt ein Wagen hier aus Schmalkalden; darf ich zurückfahren, oder ſoll ich noch bei Ihnen bleiben?"

Da blitzte Learoſa ein Schimmer von Gedächtniß wieder auf. „Reiſe zurück," ſagte ſie. „Auch ich will reiſen! Schaff' mir Pferde."

Das Mädchen flog hinaus, und kehrte mit der Nachricht wieder, daß der Wirth ſelbſt ſie bis Gotha

fahren laſſen wolle. — Learoſa beſchenkte ſie reich, tilgte ihre Rechnung bei Wirth und Arzt, und verließ Tambach.

Überall aufgehalten durch Winterſtürme und Krankheitsanfälle, hatte Learoſa während der Dauer ihrer Heimfahrt Muße, ihre Erinnerungen zu wecken; ſie war jetzt, was ſie ſelbſt als Kloſtergefangene nicht geweſen war, hoffnungslos allein; kein menſchliches Weſen lebte ihr, und die Gränzen der Wüſte, in deren Mittelpunkt ſie ſtand, verſprach kein menſchlicher Fuß zu überſchreiten. — Sie rang ihr Beben vor der Grabesſtille, welche von nun an kein Laut, als der ihres eigenen Seufzers, kein Weſen, als die Geiſter ihrer begrabenen, aber unvergeßlichen Vergangenheit beleben ſollten; ſie rang ſelbſt ihre Furcht vor dieſen Erſcheinungen nieder, deren Nähe ſie mit ſchuldfreiem Gewiſſen ertragen zu können, ſich überredete. „Beſſer, ein Leben unter dieſen ſchuldloſen Todten, als mit jenen feindſeligen Lebendigen; beſſer dem Herzen, wenn es unter dem kalten Anhauch ſeiner

Gespenster erstarrt, als wenn es unter den Händen der Menschen bricht! — O, sie sind fürchterlich, diese Menschen, und auch ich — auch ich bin dieser fürchterlichen Wesen eins! Das wildeste Raubthier schont seines Gleichen; der Löwe zerreißt den Löwen nicht; der hungrige Tiger fällt den Tiger nicht an, aber der Mensch muß sich verwahren hinter Wällen und Mauern wider den Menschen, um nicht zerfleischt zu werden von seines Gleichen! — O, wie wohlthätig war Gott, als er mein Kind mir nahm, damit es Engel statt Mensch werde!"

So suchte Learosa mit ihrer Bestimmung, einsam durch's Leben zu wallfahrten, sich zu befreunden, aber das unwillkührliche Schauern der Furcht vor dem ewigen Alleinsein mit sich selbst, welches bei jedem Blick auf die Leere ihrer Zukunft sie befiel, blieb unüberwindlich, und mit einem Sehnsuchtsweh, das weder die Männerfeindin, noch die Menschenhasserin verrieth, entwarf sie sich das Bild, dem sie jetzt gleichen würde, wenn sie, statt hineingebannt zu werden in diese Öde durch ihren Feind, den sie, wie spottweise Gemahl hatte nennen müssen, Hochwart's

Gattin, Mutter seiner Kinder geworden wäre. Sie fühlte, an seiner Seite würde sie das beglückteste und das edelste Weib geworden sein; Gott also war's, der die Schuld ihrer Seelenentadelung trug, Gott, oder — wie Hochwart sie glauben gelehrt hatte — Gottes fehlgreifende Diener seiner Allmacht; — ihr Vater, der ihr nichts, als die Pflicht, ihr Glück für seine Ehre zu opfern, hinterlassen; die gute Zschechwitz, die sie verhindert hatte, sich von dem Greise zu trennen, an dessen Seite ihr nur die Ahnung ihrer Bestimmung aufgegangen war; dieser Greis selbst, der ihrer Wahl jener Bücher sich erfreut, deren Geist die Reinheit des ihrigen untergraben hatte; und selbst Hochwart, dessen Umarmung den ersten glimmenden Funken der später zur Flamme erwachten Lüsternheit in ihren Busen warf — Alle, Alle waren beschäftigt gewesen, theils willig, theils willenlos, sie des höchsten, des zu Gott führenden Lebensglückes unfähig zu machen. — Sie selbst war — — schuldlos! —

Dieser auf sehr verwegene Schlüsse gegründete Wahn hatte zu viel Verführendes, um nicht anzu-

locken, und von ihm gewiegt, ward Learosa ruhiger. Sie entdeckte jetzt, daß ihr Schicksal sehr sorgenfrei geworden sei; von den beiden Menschen, welche sie allein zu fürchten hatte, war einer ermordet, der andere dessen Mörder; jenen trennte das Grab von ihr; diesen jagte die Furcht vor der Ahndung des Gesetzes unstät in's Weite. — Nichts als das verlorene Kind fehlte ihr, um so glücklich zu sein, als sie es ohne Hochwart zu werden vermochte. Da richtete ihr Gedanke sich auf die anderen Waisen, welche Roderike zurückgelassen hatte; freudig lockerte sie ihre Brust für den Wurzelschlag ihrer längst vergessenen Liebe zu Roderikens ältestem Kinde. Der Umweg nach Simbach über den Wohnsitz des Kammerherrn von Troghauer war gering; sie schlug ihn ein.

Die Kühle, mit welcher der Kammerherr sie empfing, streifte an Unart. Er ließ ihr nicht Zeit, ihren Wunsch zu äußern, sondern machte sogleich den Inhalt des Briefes, durch den sie ihn von Roderiken's Ende benachrichtigt hatte, zum Gegenstande einer Erörterung, aus welcher Learosa klar entnahm, daß auch er wähne, jenes Kind, dessen Geburt Ro-

deriken das Leben, und deſſen Tod ihr das letzte Reſtchen ihres Glückes gekoſtet hatte, jenes Kind habe ſie ſelbſt geboren. Vergebens legte ihm Learoſa die Belege vor, daß die Mutter jenes Kindes geſtorben ſei, und daß ſie es folglich nicht ſein könne, da ſie lebe; aber der Kammerherr zuckte zweifelnd die Achſeln und ließ die beleidigende Äußerung fallen, daß es leider nicht ſchwer ſei, Zeugniſſe zu erkaufen, daß es aber ſchwerer ſein werde, den Amtmann Rauvogel von dem Ungrunde ſeiner Muthmaßungen zu überführen, zu welchen er an der Gruft zu Thomsfelda Anlaß erhalten habe wolle, wie es verlaute.

Das Bewußtſein ihrer Schuld machte Learoſa faſſungslos; ſie wurde es noch mehr, als der Kammerherr ihr entdeckte, Schwarzberg habe unter dem Vorwande, daß ihre ſtete Abweſenheit zur Vernachläſſigung der Güter Anlaß gebe, welche nächſtens an ſeinen Mündel zurückfallen dürften, auf die gerichtliche Beaufſichtigung der Herrſchaft Simbach angetragen. — Sie beſchwur den Kammerherrn, ſich ihrer anzunehmen; aber ſeine Theilnahme für ſie war völlig verſchwunden. Er rieth ihr, einen Vergleich

mit dem Obersten einzuleiten, und ihrem Erben Simbach gegen ein Jahrgehalt zu überlassen, verweigerte aber beharrlich seine eigne Einmischung in ihr Geschäft.

Unter den vielen lichtlosen Nächten, welche Learosa verwacht zu haben sich entsann, waren wenige so dunkel gewesen, als die, welche während ihres Weges nach Simbach auf ihr lag. Ihr Schuldbewußtsein nahm ihr den Muth zum Trotzgebot gegen ihre Feinde, deren Scharfblick nur auf einem Puncte sie verfehlt und verwechselt hatte. Sie überlegte Troghauer's Rath, Simbach gegen einen Jahrgehalt abzutreten; aber sie überzeugte sich, daß ein solcher Einigungsversuch nicht von ihr selbst, sondern von einem Andern, gleichsam ohne ihr Vorwissen, in Antrag gebracht werden müsse, wenn er ihren Gegnern nicht als das letzte Rettungsunternehmen einer Erlegenen, als das Bekenntniß ihrer Furcht, besiegt zu werden, erscheinen müsse. Wo lebte ihr aber ein Freund, welchem sie dieses Vermittelungsgeschäft anvertrauen durfte? — Wer lebte ihr noch auf Erden? —

Ein Mensch lebte ihr noch; ein Mensch, der sie empfing bei ihrem hoffnungslosen Einzuge in Sim-

bach; es war Jakob. Seine Gefangennehmung in Breslau war eine Spiegelfechterei gewesen, berechnet, ihn von Learosa zu entfernen; nicht in ein Criminalgefängniß, sondern in eine Wachtstube war er gebracht, und Tags darauf nach Kosel transportirt worden, um dort einem Garnisonregimente einverleibt zu werden. Aber mit Vertrauen auf Gottes Hülfe allen Mißhandlungen den ruhigsten Gleichmuth entgegensetzend, hatte er den Eid der Treue zu leisten verweigert, war endlich, als man ihn gezwungen, an den Arbeiten der Festungsgefangenen Theil zu nehmen, so glücklich gewesen, zu entkommen und vorgestern hier angelangt.

Das Gefühl, nicht ganz verlassen zu sein, welches Learosa's sorgenschwere Brust erleichtert hatte, als sie Jakob sah, verringerte seine wohlthätige Wirkung, als sie bedachte, wie wenig dieser Freund für ihren Frieden mit ihren Widersachern leisten könne; sie fand es daher auch überflüssig, ihm ihre Sorgen mitzutheilen, welche vom Tage ihrer Ankunft in Simbach an täglich einen bedenklichen Zuwachs nach dem andern erhielten. Während ihrer Abwesenheit

hatte ein Waldbrand einen Theil des Forſtes zerſtört; die abſichtliche Brandſtiftung erhellte aus den Umſtänden; — im Herbſte hatte ein boshafter Schadenſtifter das Wehr eines Baches, welcher den einträglichen Teichen Waſſer zuführte, zerſtört; die Teiche waren faſt vernichtet und nur mit großen Koſten wieder herzuſtellen. Kürzlich war eine Commiſſion hier geweſen, um ſich von dieſem Schaden zu unterrichten.

Einige Tage ſpäter meldete Jakob den Gerichtshalter, welcher in Begleitung eines Fremden Gehör erbitte; dieſer Fremde war — der Advokat Hellerbruth, der, Learoſa ein Actenheft überreichend, ſich als der Bevollmächtigte des hohen vormundſchaftlichen Gerichts und beauftragt erklärte, über die Verwaltung des Gutes, deren Mangelhaftigkeit den teſtamentariſchen Erbfolger bedrohe, die Aufſicht zu führen. Er empfahl ſich, nachdem er die Hoffnung geäußert hatte, ſeiner ehemaligen, vielleicht auch künftigen Mündel, durch einen nächſtens zu erwartenden Spruch des Gerichts noch mehr genähert zu werden.

„Menſchen! Menſchen!“ ſchrie Learoſa, als der Pachter ihr zu verſtehen gab, daß all' die angeſtifteten Frevel wol nur den Zweck gehabt haben möchten, ſie geſetzlich dieſer Aufſicht unterwerfen zu können. „Menſchen, ich will nicht Eures Gleichen ſein! Eine Tigerin, eine Hyäne will ich ſein, aber kein Menſch!“

„Menſchen ſind Gottes Kinder, auch wenn ſie irren,“ ſagte Jakob, ſeine Hände faltend. „Betet für Eure Feinde,“ ſagt die heilige Schrift.

„Beten?“ fuhr Learoſa mit erſchreckender Wildheit auf. „Heuchler beten und wahnſinnige Verbrecher, die ſich einbilden, Gott zu beſtechen durch ihr Gebet. Ich bin weder Heuchlerin noch Verbrecherin! Ich bete nicht mehr, und Dir verbiet' ich, in meiner Gegenwart die Hände zu falten.“

Jakob blickte ſie ſtarr an; er ſchien etwas ſagen zu wollen, aber er ſchwieg und ſchlich leiſe hinaus.

„Nein, ich bete nicht mehr!“ wiederholte Learoſa ſich ſelbſt, gleichſam als finde ſie es nöthig, den beſtürmt von leidenſchaftlicher Aufwallung gefaßten und ausgeſprochenen Beſchluß bei ſich ſelbſt zu rechtfertigen. „Warum

sollt' ich beten? — Was ich verbrochen habe, das hab' ich zehnfach gebüßt, denn meine Leiden sind größer, als meine Sünden; und Frevel an Gottes Größe wär' es, ihm erst klagen zu wollen, was mich kümmert und ängstigt, als wär' er nicht allwissend und müßte erst gerufen werden, um zu erfahren, daß ein unglückliches Wesen auf seine Hülfe hofft. — Nein, nicht beten, aber wehren will ich mich! Trotz bieten will ich meinen Feinden! Die Mitwisser um das einzige Geheimniß, dessen Verrath mich in ihre Hände liefern könnte, hält — den Einen das Grab, den Andern die Furcht vor dem Richtschwert fest; Keiner von Beiden wird kommen, wider mich zu zeugen."

Sie überlegte nun, was sie zu thun habe, um sich des Angriffs ihrer Gegner zu erwehren und namentlich Hellerbruth's sich zu entledigen; bald war sie einig mit sich selbst über die Wahl der zu nehmenden Mittel, und ihr klarer Verstand hatte sie in der That die zweckmäßigsten ergreifen lassen; sie begann eine Schrift zu entwerfen, in welcher sie, gegen jeden Eingriff in ihre Rechte protestirend, auseinander

setzte, daß auch die strengste Aufsicht solchen Unglücksfällen nicht vorzubeugen vermöge, wie diejenigen, welche während ihrer Abwesenheit Simbach getroffen hatten. Sie endete aber diese Schrift nicht; eine Botschaft, welche Jakob brachte, gab ihren Sorgen eine andere Richtung.

„Lesen Sie doch hier," sagte Jakob ängstlich, ihr ein Zeitungsblatt reichend; „lesen Sie und sagen Sie mir, wessen Bild es sei, das hier geschildert ist?"

Das Blatt enthielt eine gerichtliche Bekanntmachung, daß bei Tambach in der Werra der Leichnam eines unbekannten Mannes gefunden worden sei, der die Spuren des an ihm verübten Mordes trage. — Der Leichnam wurde beschrieben, und Jeder, der über denselben irgend eine Auskunft zu geben wisse, zu deren Mittheilung aufgefodert. Dieser Bekanntmachung war der Steckbrief wider einen der Mordthat verdächtigen jungen Menschen angehängt, welcher, Tags zuvor, ehe der Leichnam gefunden, flüchtig, verwildert, mit einem Knotenstocke bewaffnet, in dem ohrdruffer Forste gesehen worden sei, und in der

darauf folgenden Nacht zu Wachsenburg ein Unterkommen gesucht, jedoch, als der Wirth ihn scharf in's Auge gefaßt habe, wieder entronnen sei.

Die Buchstaben schwammen in einander vor Learosa's Augen, und die vom Krampf gefaßten Hände versagten ihr den Dienst, das Blatt länger zu halten. — „Erkennen Sie ihn also auch?" frug Jakob. „Ist er's nicht, der hier geschildert wird? Ist's nicht Martin wie er leibt und lebt, mit seinem schiefgewachsenen Vorderzahne, mit dem warzenähnlichen Muttermale unter dem linken Auge? — Aber der Andere, der Erschlagene, der an nichts kenntlich ist, als an dem gespaltenen Daumen der rechten Hand, wer ist der? — Die Papiere, die man bei ihm fand, sind unleserlich geworden durch die Nässe, wie hier gesagt wird."

„Jakob, Jakob," ächzte Learosa, seine Hand fassend, „ich weiß, wer der Gemordete ist, denn ich stand zwischen ihm und seinem Mörder im Augenblicke der That! Der Todte ist Schwunzel, und Martin war's, der ihn erschlug!"

„Mein Gott! — Und das haben Sie nicht angegeben auf der Stelle?“ frug Jakob.

„Durft' ich das?“ ächzte Learoſa. — Jakob blickte ſie achſelzuckend an und murmelte unverſtändlich vor ſich hin: „Freilich, freilich, es iſt ja der Bruder!“ Dann frug er: „Aber wenn der Unglückliche nun zurückkehrt und Zuflucht ſucht bei Ihnen, wie dann?“

„Er wird nicht zurückkehren,“ ſagte Learoſa zuverſichtlich. „Seine Angſt, ſeine Furcht vor der Strafe treibt ihn von dannen. — Aber wenn er ergriffen wird? — Wenn er befragt wird, warum er Schwunzel ermordet hat, und wenn er dann entdeckt, daß ich — o Gott, Gott!“

Die Gedanken vergingen ihr. Jakob wußte weder Rath noch Troſt. — Plötzlich ſprang ſie auf; ihr bleiches Geſicht färbte ſich dunkelroth und ihre Augen funkelten. „Hinweg aus dieſer Marterkammer!“ rief ſie. „Hinweg von dieſen Folterknechten! Jakob, ich will den hungrigen Blutſaugern die Beute hinwerfen, nach der ihre Seele lechzt! Was ich mit mir nehme, das reicht hin, mir eine neue, beſſere

Welt zu gründen unter andern, beſſern Menſchen! — Jakob, willſt Du mit mir gehen? Ich verlaſſe dieſes Schloß, dieſes Land, dieſen Welttheil auf immer!"

„O, thun Sie das nicht," flehte Jakob. „Dieſe Welt hat Gott Ihnen gegeben, um ſie zu beglücken an ſeiner Statt; dieſe Menſchen hat er Ihnen zu Unterthanen gegeben, damit Sie ihnen Mutter werden."

„Mutter?" fiel Learoſa heftig ein. „Mutter des Schlangengezüchts, das ſchmeichelnd um meine Kniee ſich windet, während es mit dem Stachel nach meinem Herzen züngelt? — Mutter des Kannibalengeſchlechts, das ſich ſelber zerſtört durch Fauſt und Zunge? — Nein, ich will unter dieſen Ungeheuern nicht weilen."

„Wähnen Sie denn, daß die Menſchen beſſer ſind in der Ferne?" frug Jakob. „Ach, es giebt böſe Leute überall."

„Du ſprichſt wahr," antwortete Learoſa. „Die Erde wimmelt von Böſewichtern; ſie ſind nur zu ertragen, wenn man ihnen im Fluge vorübereilt. Wohlan, ſo ſoll denn mein Fuß nicht mehr feſt ruhen auf

Erden. Ich will von nun an den Menſchen nur begegnen wie ein Reiſender dem andern begegnet auf der Heerſtraße. Widerſprich mir nicht, oder ich zähle auch Dich zu den Menſchen, denen ich meinen Rücken kehre auf immer."

„Und dennoch widerſprech' ich!" erhob Jakob dreiſter ſeine Stimme. „Im Namen des Hauptmanns Hochwart widerſprech' ich Ihnen! In der ſchweren Stunde, da des Hauptmanns Seele rang mit dem Schmerz der ewigen Trennung von Ihnen und mit Ängſten um Sie, da hat er Sie in meine Hand gegeben und will Ihr Glück von mir fodern an Gottes Thron. Ich ſoll wachen für Sie und beten, daß Gott Ihre Seele erleuchte, daß Sie den Standpunct nicht verlaſſen, den er Ihnen angewieſen hat, damit Sie walten und wirken in ſeinem heiligen Namen und glücklich werden, indem Sie beglücken."

Einem Kinde ähnlich, deſſen aufwallenden Ungeſtüm die Erinnerung an das Zürnen der geliebten Ältern geſänftigt hat, ſtand Learoſa vor dem Wächter ihres Friedens mit Gott und mit ſich ſelbſt.

„Verlaß mich, Jakob, ich will allein sein," sprach sie mit sanfter Stimme, und Jakob gehorchte. — Er wartete eine Stunde nach der andern auf ihren Klingelruf; sie rief nicht; da glaubte er endlich, als die Dunkelheit eingebrochen war, die Gelegenheit, ihr das Licht zu bringen, zur Unterbrechung ihrer Einsamkeit und zur Erforschung des fernern Eindrucks, den seine Erinnerung an Hochwart ihr hinterlassen haben mochte, zu benutzen. Er fand sie in tiefen Gedanken versunken.

„Jakob, ich will Dir folgen," redete sie ihn an. „Ich will hier bleiben, so lange ich hier weilen darf; aber setze den Fall, Martin würde ergriffen, Martin verriethe, was er Schwunzel zu verrathen hinderte — Jakob, was dann?" —

Jakob senkte sinnend das Haupt, seufzte und antwortete nicht.

„Dann, Jakob, wenn diese Welt mir untergegangen ist — darf die Heimathlose dann dahin flüchten, wo — Hochwart seine Heimath gefunden hat?"

Jakob blickte sie überrascht an. „Wissen Sie

denn, wo der Hauptmann sich hingewandt hat?" fragte er.

„Er ist in England," antwortete sie. „Wenn ich ihm folge, wird er mir gestatten, in seiner Nähe zu — — zu sterben?"

„In England? Wissen Sie das gewiß?" forschte Jakob.

„In England oder Irland, ich weiß es gewiß," versetzte sie. „Er hat Empfehlungen dahin von dem sächsischen Residenten am berliner Hofe verlangt."

„Nun, wenn Sie vertrieben werden, dann freilich müssen Sie gehen, und dann — ja, dann gehen wir zum Hauptmann Hochwart," seufzte Jakob.

Learosa stand auf und öffnete ihren Schreibtisch. „Der Schlag, wenn er erfolgen sollte, darf mich nicht unvorbereitet finden," sagte sie. „Hier übergeb' ich Dir meine Papiere; kündige unter der Hand meinen Schuldnern und suche die Gelder so schnell als möglich einzuziehen; selbst wenn einiger Schade für mich durch den eiligen Umsatz verknüpft sein sollte, ich will ihn nicht achten. Geh, beginne Dein Geschäft noch heute."

Jakob überrechnete den Werth der Papiere, schlug sie seufzend zusammen und entfernte sich.

Learosa's Gedanken schweiften ängstlich und doch sehnsuchtsvoll in die Ferne, in die Zukunft hinaus; wenn all das Verderben drohende Treiben ihrer Feinde nichts wäre, als ein wohlthätiger Sturm, von Gott gesandt, um ihr Schiff loszureißen von diesem feindlichen Strande und es an einem glücklichen Gestade scheitern zu lassen? — Aber selbst wenn Hochwart bestimmt sein sollte, sie zu retten aus den Trümmern ihrer Welt — was sollte sie Hochwart werden, sie mit ihren befleckten Erinnerungen? — Einen Augenblick lang wollte der Gedanke schmeichelnd sie aufrichten, sie trage nur um seinetwillen diese Flecken auf ihrer Seele; aber bald wandte sie sich ab von diesem täuschenden Wahne; ach — schon daß sie des Sehnens nach dem Rausche fähig gewesen war, das sie erfrecht hatte, ihn zu suchen und ihn gleich ihr gesunken zu wähnen, schon das zog die trennende Scheidewand zwischen ihn und sie. — Aber ihre Verirrung schied ja nur den reinen Mann von dem gesunkenen Weibe, schied nur die Körper, nicht die

Seele des Engels von der Seele der Sünderin; sie konnte ihm Nichts — er mußte ihr Alles werden, ihr Versöhner mit Gott — ihr Führer zum Himmel! — „Hochwart! — Florentin!“ flüsterte sie, die Arme sehnend ausbreitend; doch plötzlich sanken sie schlaff nieder, denn ihr Auge, im Begriff, sich zu erheben zu den Sternen, die freundlich, gleich Friedensverkündern niederblickten auf sie, haftete schreckerstarrend an den Umrissen eines Menschengesichts, das an demselben Fenster sichtbar ward, an welchem vor länger als zehn Jahren Martins Erscheinung sie und die damals noch wahnsinnige Louise in Todesschreck gesetzt hatte. Athemlos starrte sie das Antlitz an, auf welches ihr Licht einen ungewissen Schein warf, und allmählig — wieder wie damals — entwickelten Martins Züge sich ihr. Das Entsetzen nahm ihr die Luft; sie winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen; aber statt zu gehorchen, nannte er erst leise, dann lauter, immer schreiender ihren Namen, und drohte die Scheiben zu zerschlagen, wenn sie das Fenster nicht öffne. Angstvoll drehte sie den Wirbel; der Flügel sprang auf, und er stürzte zu ihren Füßen.

„Unſinniger, Du wagſt Dich hierher?“ ſtammelte Learoſa; „weißt Du nicht, daß Steckbriefe Dich verfolgen? Was ſuchſt Du hier, wo der Tod Dir gewiß iſt?“

„Mein Kind ſuch' ich,“ antwortete Martin, mit wilden Geberden um ſich blickend. „Learoſa, wo iſt unſer Kind?“

„Es war nicht unſer Kind, ſo wahr Gott lebt,“ ſchrie Learoſa. „Das Kind, welches Du in Schmalkalden geſehen haſt, war das Kind der Frau von Hedemark. — Es iſt todt.“

„Todt iſt's?“ wiederholte Martin mit tief geſchöpftem Tone. „Todt? Und nicht unſer war's? Nicht Dein? Nicht mein? — Learoſa, Du lügſt mir; — um Jeſu willen, lüge mir nicht! Sieh, ich umfaſſe Deine Kniee und flehe Dich: Laß mich mein Kind ſehen! Du ſelber haſt mir geſtanden, es ſei das meine; lüge mir alſo nicht! — Um Deinetwillen hab' ich ja mein Gewiſſen mit Mord beladen, auf Dein Geheiß meine Hand in Menſchenblut getaucht und meine Seele dem Teufel gegeben.“

Da fiel Learoſa entgeiſtert ein: „Was redeſt Du?

Auf mein Geheiß hätteſt Du gemordet? — Raſender! Wann iſt ein Wort über meine Zunge gekommen, das Du hätteſt deuten können als eine Vollmacht, zu morden?"

„Wann? — Wann?" ſo ſtierte Martin ſie an. „Das fragſt Du? Haſt Du mir nicht geboten, Dich zu erlöſen von Schwunzel? Und wußteſt Du nicht, ſo gut als ich es wußte, daß es nur ein Mittel gebe, ſeine Zunge zu binden und ſeine Füße zu lähmen? — Dieſes Lähmungsmittel war der Mord, und den geboteſt Du mir, und den hab' ich vollbracht! — In Blut hab' ich meine Sünde wider Dich abgewaſchen und mir ein Recht erkauft auf Dich! Wir haben gemordet, Du mit der Zunge, mit dem Willen, ich mit der Hand, mit der That, und wir Beide ſind zuſammengebannt durch unſer gemeinſames Verbrechen! — Nun gieb mir mein Kind!"

„Schreckliches Weſen!" ächzte Learoſa. „Welcher Satan lehrt Dich, den Worten meiner Angſt Deinen kannibaliſchen Sinn unterzuſchieben? — Sieh, hier heb' ich meine Hand auf zu Gott und ruf' ihn an, mich zu ſtrafen mit ſeinen furchtbarſten Strafen,

wenn ich lüge in diesem Augenblicke; und so sag' ich Dir denn: meine Seele hat nicht an Blut gedacht, als ich Dich beschwor, mich zu retten von Schwunzel; und sag' es Dir noch einmal: das Kind, das Du suchst, hat Gott zu sich genommen. — Der Schreck der Amme vor Deiner Erscheinung war die Ursache seines Todes! — Und nun geh' von mir; ich will dir Geld geben; Alles was ich habe; geh' über die Gränze; immer weiter; rastlos weiter, bis Länder und Meere Dich sichern vor Rad und Galgen."

„Todt, todt; also wirklich todt!" murmelte Martin dumpf. „Die Sehnsucht nach meinem Kinde hat meine Füße beflügelt in den Tagen meiner Angst; die Todesbotschaft hängt Blei an meine Füße. Ich kann nicht weiter!"

Halb sinnlos starrte Learosa nach Hülfe umher; Jakob fiel ihr ein, doch Jakob hatte sie entfernt in diesem Augenblick; verzagend rang sie die Hände. — „Martin," hob sie heftig mit sich selbst ringend an, „Du hast mir geschworen, mich zu lieben; liebst Du mich, so sei barmherzig gegen mich und — geh!"

Er stierte sie an. „Gehen soll ich?" sagte er mit

der Stimme eines Träumers. „Ach, ich bin viel gegangen und kann nicht mehr gehen.“ — Nach einer Pauſe richtete er ſich auf, blickte Learoſa an, deren ſtumme Verzweiflung ihn wach zu rütteln ſchien aus ſeiner Verſtumpfung, und fuhr fort: „Morgen, morgen vielleicht; heute kann ich nicht fliehen. Wie ſollte ich heute den Häſchern entkommen, die meiner lauern? Wie ſollt' ich die Gränze finden, ich Lahmer? ich Blinder? — Vielleicht kommt mir über Nacht ein anderer Geiſt. In meine Augen iſt kein Schlaf ſeit vielen Nächten, und über meine Lippen keine Speiſe gekommen ſeit vielen Tagen.“

„So folge mir,“ rief Learoſa neubelebt durch den ſchwachen Schimmer von Hoffnung auf Erlöſung. „Du ſollſt ſchlafen und eſſen, und dann fort.“

Sie riß ihn fort mit ſich in ein entlegenes Zimmer. „Hier“ — ſie deutete auf ein Bett — „hier ruhe, aber die Laden öffne nicht; Du biſt verloren, wenn ein Menſch Dich erblickt. Lege Dich, ich werde Dir Speiſe holen.“

Abgeſpannt warf Martin, ohne der faſt triefenden Kleider ſich zu entledigen, ſich auf das Bett, während

Learosa auf Umwegen nach dem Speisegewölbe schlich, und beladen mit Nahrungsmitteln zu ihm zurückkehrte. Sie entfernte sich, um durch Boten Jakob's Wiederkunft beschleunigen zu lassen und mit ihm die Mittel, Martin hinwegzuschaffen, zu berathen.

Um die Zeit der Abendmahlzeit kam Jakob; er war bei einem benachbarten Mühlenbesitzer gewesen, welcher zu den Schuldnern der Gräfin gehörte, und hatte dort den Anfang der Einziehung ihrer ausstehenden Gelder zu machen versucht; aber er vergaß Bericht zu erstatten über sein Geschäft, als sie ihm entdeckte, welch ein Gast Obdach gesucht hatte bei ihr, und ihn beschwor, diesen Gast in Sicherheit zu bringen. „Gnädige Gräfin," hob er an; „für einen Bruder thut man viel, aber —"

„Er ist nicht mein Bruder," fiel Learosa ein. „Ich selbst hab' einst gewähnt, daß er es sei, und dieser Wahn hat mein Gewissen mit mehr als höllischen Qualen gemartert; aber der Elende, der ihm das Leben gab und sein Verbrechen heimtückisch auf den Namen meines Vaters wälzte, hat auf seinem Sterbebette seine Lüge mir bekannt."

„Nun, wenn Martin nicht Ihr Bruder ist, warum —?“ Jakob stockte; nach einer Pause begann er wieder: „Gnädige Gräfin, es ist nicht Neugier, die mich treibt zu fragen; ach, ich weiß mehr als mir gut ist zu wissen für meine Ruhe; aber dieser Martin — Ihre Sorge für ihn — o, es wäre schrecklich, wenn die Sündgenossenschaft mit ihm ihn Ihrer Seele theuer gemacht hätte!“

„Was redest Du?“ fuhr sie auf. „Dieser Bube meiner Seele theuer? — Ja, Du magst mehr als gut ist, wenigstens nicht die Wahrheit erlauscht haben. Tritt näher; Du sollst Wahrheit hören: Dieser Bösewicht, von Schwunzel angeleitet, hat mich überredet, mit Hochwart auf einer Maskerade zusammen zu kommen, um — meine Liebe zu Hochwart zu mißbrauchen unter Hochwarts Larve. — Es ist ihm gelungen! Nun frage Dich, ob dieser Verrath mir den Verräther werth zu machen vermocht hat?“ Sie bedeckte das Gesicht. Jakob verstummte; da hob sie wieder an: „Martin ist mir nichts — ich schwör' es Dir — nichts, als das schmutzige Gefäß, welches meine gefährlichsten Geheimnisse enthält, und

das deshalb geborgen werden muß vor den Händen und Augen meiner Feinde."

„Besser uns und ihm: es bräche," seufzte Jakob. „Doch es wird nicht brechen und muß also getragen werden. — Aber wohin? — Ich will Gott bitten, mich zu erleuchten; beten Sie auch, daß der Herr seinen Geist, den Geist des Trostes, uns sende über Nacht."

Und wirklich kam mit dem Morgen der Geist des Trostes und der Hoffnung über Learosa. Sie war ja keine Verbrecherin; wie sollte Gott sie denn sinken lassen? Ihr Vertrauen rechtfertigte sich, denn Jakob hatte einen Plan ersonnen, der sie über ihre Ängste hinwegzuführen verhieß. Er übernahm es, Martin in Verkleidung über die böhmische Gränze zu bringen und ihn bis Ungarn zu begleiten, dort in einer möglichst entlegenen Gegend ihm ein kleines Eigenthum zu erkaufen, an welches er, durch die Furcht vor der hier seiner wartenden Strafe seiner That, gefesselt werden sollte. Mit dem Einbruche der näch-

sten Nacht verhieß Jakob die Flucht zu bewerkstelligen.

Learosa's Hoffnungsaufschwung wurde durch ein Bedenken gemäßigt; ihre Baarschaft reichte nicht aus, um Jakob's Plan auszuführen; sie forschte nach dem Erfolge seiner gestrigen Bemühungen; Jakob tröstete sie; zwar hatte der Müller eine vierteljährige Frist zur Anschaffung des Geldes gefodert, welches er der Gräfin schuldete, aber Jakob erinnerte sie, daß er selbst eine ihr zugehörige Summe aufbewahre. — Ihre Stirn runzelte sich. „Sei ruhig, ich werde Rath schaffen; ich habe Juwelen. — Geh', bereite Martin auf seine Reise vor."

Jakob gehorchte, kam aber mit einem sehr trübseligen Gesicht zurück, um seiner Gebieterin zu verkünden, daß Martin starr und steif, ohne ein Glied regen zu können, auf dem Bette liege. — Der Umstand war höchst beängstigend; wie sollte dieser Kranke vor den Ohren und Augen des Hausgesindes gehütet werden? Und was war, ohne die unmöglich zu wagende Zuziehung eines Arztes, zu beginnen, seine Gelenke wieder schmiegsam und ihn reisefähig zu ma-

chen? — Selbst Jakob konnte den Wunsch nicht unterdrücken, diese Krankheit möge eine rettende — eine tödtliche sein. — Er unterzog sich indeß der Cur des Patienten, dessen Lähmung er mit Recht auf eine heftige Erkältung schob, und als solche mit Hausmitteln so kräftig behandelte, daß nach drei Tagen schon einiger Erfolg seiner Bemühung sichtbar wurde. Aber noch sichtbarer trat die Beunruhigung der Seele des Verbrechers hervor, welche durch die fast ununterbrochene Einsamkeit, in einem nachtdunkeln Zimmer, genährt, dem Gebete, welches Jakob mit ihm anstimmte, nicht wich, und ihn trieb, eines Morgens die Kraft seiner Füße zu erproben und den vergessenen Verschluß seiner Thür zu einer kleinen Ausflucht zu benutzen.

Der Morgenschlummer lag auf Learosa's Augen, als ein Geräusch ihn verscheuchte; sie richtete sich auf — und Martin war's, der mühsam ihrem Bette sich entgegenschleppte. — „Barmherzigkeit!" winselte er. „Ich halt's nicht aus, dies ewige Alleinsein mit mir selber." — Er sank zu den Füßen ihres Bettes nieder. — „Meine Leute kommen!" hauchte Learosa

faſt ohne Athem. „Geh', ſchließ die Thüren ab. Wer hat die Deinen Dir geöffnet? — Unſinniger, fort! Du wirſt entdeckt!"

Zweimal mißglückte Martin's Verſuch aufzuſtehen; endlich erhielt er ſich auf den Füßen, tappte fort, der nach außen führenden Thür zu, verriegelte dieſe und hob, zurückkehrend und ſich auf ſeinen vorigen Platz niederlaſſend, an: „Nun laß uns von unſerm ſeligen Kinde reden."

„Still, um Gottes willen, Unſinniger!" flüſterte Learoſa. „Jeder, der dieſer Thür vorübergeht, hört Dich reden. Geh' in Deine Stube zurück."

„Ich kann nicht — ich kann nicht allein ſein," antwortete Martin. „Ich kann die Gedanken nicht tragen in meinem Kopfe, die wie Gewürme mir wühlen im Hirn. So hat dieſe Nacht hindurch der Gedanke an mir genagt, Du hätteſt unſer Kind ermordet, um das Band zu zerreißen zwiſchen Dir und mir. O, dieſen Gedanken — nimm ihn von mir! Schwöre mir, daß Du die Mörderin meines Kindes nicht biſt."

„Ich will Dir ſchwören," verſetzte Learoſa außer

sich vor Angst. „Aber hier schwör' ich nicht; geh' in Dein Zimmer; ich komme Dir nach; wahrhaftig, ich komme!"

„Wahrhaftig? — Nun das ist ja auch ein Schwur," sagte Martin. „Ich will ihm vertrauen und gehen; aber täusche mich nicht; komm."

Er erhob sich mit Mühe und schwankte hinaus; Learosa warf sich in ihre Kleider, entriegelte die Thür, klingelte und befahl Jakob, zu rufen, den sie beschwor, sie von der Nothwendigkeit zu befreien, Martin ihr Versprechen halten zu müssen. — Jakob versprach, zu versuchen, was seine Überredungskraft vermöge und ging zu Martin, kehrte aber nach einer Stunde sehr verdüstert zurück. „Gott sei uns gnädig und helfe uns von diesem Menschen," seufzte er. „Was er jetzt von Ihnen sagt, das giebt Ihren Feinden Mittel in die Hände, Sie zu verfolgen bis auf den Tod; er sagt: Sie hätten sein Kind ihm ermordet — — und" — Jakob's Blick heftete sich sehr fest auf Learosa — „und sagt: Sie hätten ihn aufgefodert, Schwunzel zu ermorden. — Gräfin, wenn ich bedenke, wie willkommen Ihnen Schwunzel's ewi-

ges Verstummen sein mußte — dann — Gott vergebe mir's —"

„Nun? — Dann? dann würdest Du nicht zweifeln an meiner Blutschuld?" frug Learosa scharf und brach mit sichtbar zerrüttetem Gemüthe fast schreiend in die Worte aus: „Ha, wie deutlich muß das Siegel der Verworfenheit meiner Stirn aufgeprägt sein, wenn Mörder mich für ihre Gesellin halten!"

Jakob blickte sie sehr düster an und sagte bebend: „Gräfin, es giebt schwerere Sünden als die meiner Mordthat; Gott sei uns Allen gnädig, wenn er richten wird dereinst."

Das kränkende Wort that Learosa weh, gleich nachdem es ihr entschlüpft war. „Wie konntest Du dem Bösewicht, der im Wahnsinn spricht, Dein Ohr leihen?" frug sie, halb vorwerfend, halb sich selbst entschuldigend. „Das Kind, von welchem er spricht, starb seiner Mutter, der Frau von Hedemark, nach; das kann die halbe Stadt Schmalkalden bezeugen; und — Schwunzel's Mord? — Martin selbst erbot sich, mich zu erlösen von Schwunzel's Nachstellungen; konnt' ich seine Mordentwürfe ahnen?"

„O, hätten wir ihn doch erſt von hinnen, eh' ſein Wahnſinn vollends ausbricht!" ſeufzte Jakob. — „Und der wird ausbrechen, wenn wir ihn allein laſſen; die Einſamkeit erzeugt ſolche Gedanken; ach, ich weiß das. — Aber ich kann nicht immer um ihn ſein; es würde Aufſehen erregen, wenn ich unaufhörlich abweſend wäre."

Learoſa bezwang ihr Zittern. „Gut, wir wollen einander abwechſeln," ſagte ſie, und ging, den Anfang zu machen. — Martin's Entzücken, als er ſie kommen ſah, äußerte ſich verletzend; ſie war ihm — das verbarg er nicht — ſeines Gleichen geworden, und nun fiel das Gefühl ihrer unwürdigen Stellung, dieſem Elenden gegenüber, ihr fürchterlich ſchwer auf die Seele. Sie brach in einen heftigen Thränenſtrom aus. Martin blieb nicht unerſchüttert. „Weine nicht!" ſchluchzte er. „Sonſt, wenn ich weinen ſah, mußte ich mitweinen, aber ſeit Du mich zum Mörder gemacht haſt, ſtößt der Anblick einer Thräne mir das Herz ab. Weinen kann ich nicht mehr, aber erſticken möcht' ich."

Da faßte Learoſa die Hände des unſeligen Ver-

brechers, ſah ihn flehend an mit dem naſſen Auge und ſagte: „Martin, über uns lebt ein Gott, der Dich einſt fragen wird, wie Du mir vergolten haſt, was ich that an Dir! Was wirſt Du antworten, wenn dann mein namenloſes Elend, deſſen Stifter Du biſt, Dir vor Augen tritt? Willſt Du Deine Seele retten, ſo ſei dankbar, ſei barmherzig gegen mich! Frage mich nicht mehr nach dem Kinde, das Gott gerufen hat; ich ſchwöre Dir, es wird zeugen für mich an ſeinem Throne! Geh' in Dich! Erſinne keine Lügen mehr; entſinne Dich, ob ich es war, die Dich auffoderte, mich zu befreien von Schwunzel, oder ob Du Dich erboteſt, mich zu erlöſen? — Sei kein blutlechzendes Raubthier; ſei kein ſchadenfroher Teufel! Sei ein Menſch, damit Du mit der Hoffnung ſterben kannſt, einſt ein Engel zu werden."

Martin wälzte ſich wie in Zuckungen: „Ja, ich will kein Raubthier, will kein Teufel ſein!" ſchrie er. „Ich will vergeben und vergeſſen und alle Schuld auf mich nehmen; auf mich allein! Gott weiß ja Alles, Gott hat's gehört und geſehen und wird mir vergeben; aber ich habe ſo lange nichts ge-

hört von Gottes Wort; wenn doch eine menſchliche Seele mich erquicken und mir vorleſen wollte aus der heiligen Schrift."

Erleichtert hob Learoſa's Bruſt ſich; ſie eilte hinaus, eine Bibel zu ſuchen; aber ein ſolches Buch enthielt die Schloßbibliothek nicht; ſie mußte ihre Zuflucht zu der Pachterfamilie nehmen. Die älteſte Tochter derſelben brachte ihr nicht nur die verlangte Bibel, ſondern auch einige Bücher weltlichen Inhalts zur Unterhaltung, davon ſie beſonders das eine, das Aufſehen erregende Werk eines jungen Dichters, Namens Bürger, empfahl, welcher, wie ſie nicht ohne einigen Stolz hinzufügte, ihr Vetter ſei.

Learoſa ließ die weltlichen Bücher unbeachtet, und eilte, ſobald das Mädchen ſich entfernt hatte, mit der Bibel zu ihrem Gefangenen. Glücklicherweiſe ließ ihr guter Geiſt ſie Stellen finden, welche die Zerknirſchung des Sünders nährten, und als ihre Kräfte nicht ausreichten, weiter zu leſen, da nahm er ihr die Bibel aus der Hand und vertiefte ſich ſo in die Klagen des Propheten Jeremias, daß Learoſa, unbemerkt von ihm, das Zimmer verlaſſen konnte.

Einige Stunden ſpäter ging Jakob, dann ſie wieder zu dem gefährlichen Gaſte, und ſo wechſelten Beide zwei Tage lang in der beſchwerlichen Mühe einander ab, den Unglücklichen vor der Gefahr, ſich ſelbſt anzugehören, zu hüten; der Einfluß dieſer Sorgſamkeit auf Martins Seelenzuſtand war unverkennbar, und ſeine innere Beruhigung förderte ſo ſichtbar ſeine Geneſung, daß Learoſa es an der Zeit fand, ihn auf ſeine Entfernung vorzubereiten. Sein Blick wurde düſterer, als ſie ihm Jakobs Plan entwickelte, ihn tief in Ungarn zu bergen. „Weiter — weiter fort! Über's Meer hinweg!“ ſeufzte er. „Ich muß einen andern Himmel über mir und eine andere Erde unter mir ſehen, wenn ich das Leben ertragen will!“

Learoſa war erfreut über ſeine Willigkeit, ſeine Flucht bis zu den fernſten Zielen auszudehnen, und berieth ſich mit Jakob über die Mittel, ihn zu einem Seehafen zu ſchaffen; aber weiter, als bis zu den Gegenden, die Jakob auf ſeinen Wanderungen kennen gelernt hatte, erſtreckte ſich ſeine geographiſche Kenntniß nicht; doch ließ er den Muth nicht ſinken,

und fing an, die Kosten, welche sein Unternehmen foderte, mit Learosa's sehr erschöpfter Kasse zu vergleichen. Die erwarteten Zahlungen konnten erst nach Ablauf mehrerer Monden eingehen; Learosa schlug vor, den Pachter zu einer Vorauszahlung eines Theils seiner Pachtgelder zu veranlassen, und Jakob übernahm es, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Eine Woche lang war Martin jetzt der unwillkommene Gast dieses Hauses gewesen, und sein Übel bis auf eine gichtische Anschwellung eines Schultergelenks, gewichen, als Learosa, von Jakob beschworen, den bösen Geist zu bannen, der seit Kurzem wieder häufiger Martins Seele verdüsterte, sich eines Vormittags zu ihm begeben hatte, um ihm, wie gewöhnlich, ein paar Capitel aus der Bibel vorzulesen. Martins Augen waren voll verstohlener Gluth auf sie gerichtet; sie bemerkte es nicht; plötzlich fuhr er mit tiefer, stöhnender Stimme auf: „O, Himmel, ich halt's nicht aus! Sie ist schön — wunder — wunderschön!"

„Hast Du Schmerz?" frug Learosa, welche den leiseren Nachsatz seines Seufzers überhört hatte.

— „Ja, Schmerz! — Hier!“ rief er, die gelähmte Hand auf seine Brust legend, mit der gesunden heftig die ihrige ergreifend und festhaltend. „Schmerz um Dich,“ fuhr er fort. — „Dich, Dich soll ich verlassen?“

Learosa versuchte ihm ihre Hand zu entringen, aber er umschlang sie noch fester und flüsterte: „O, geh' nicht von mir! Du bist ja meine Schwester nicht! In der vorigen Nacht, da ist mir's klar geworden, daß Du mich doch liebst, daß Du nur der Menschen halber Dich trennen willst von mir; nun, so verbirg' mich denn vor den Menschen in dem tiefsten, lichtlosesten Winkel des Kellers; ich will das Tageslicht nie sehen, die Sonne nie, nur den Mond — Nachts — und Dich!“

Die Lüsternheit eines Trunkenen glühte aus seinem Auge; entsetzt riß Learosa sich los von ihm und flog zur Thüre hinaus; rasend tobte er hinter ihr her; kaum hatte sie Zeit, den Schlüssel im Schlosse umzudrehen. Halbtodt kam sie grade, als Jakob von der andern Seite eintrat, in ihr Zimmer an; sie stürzte ihm entgegen: „Jakob, nun schaffe Rath auf

der Stelle! Der Wahnsinnige dort fängt wieder an, mich zu verfolgen mit seiner Liebesraserei! Er muß fort noch in dieser Nacht!"

„Gott helf' uns, ich weiß keine Hülfe!" seufzte Jakob. „Der Pachter giebt uns kein Geld, der Commissair hat Beschlag darauf gelegt, der fremde Advokat Hellerbruth nämlich; und draußen steht er und will mit Ihnen reden; verrathen Sie sich nicht! Um Gottes willen bleiben Sie standhaft, was er auch reden möge! Ich fürchte, er ist Martin auf der Spur, und kommt, um Sie auszuhorchen. — Jesus! Hören Sie das Gebrüll? — Das kommt von Martin! Ich gehe zu ihm, aber hier dürfen Sie den Commissair nicht empfangen und ihn auch draußen nicht stehen lassen; er könnte den Wahnsinnigen toben hören. Empfangen Sie ihn in dem Saale; ich eile, Martin zu beruhigen."

Learosa starrte einige Secunden, nach Fassung ringend, vor sich hin; dann schritt sie hinaus, dem in dem Vorsaal ihrer harrenden Hellerbruth vorüber und lud ihn durch eine Bewegung mit der Hand ein, ihr in den Saal zu folgen. Nachlässig warf sie

ſich auf das Sofa und hob an: „Ein Geſchäft führt Sie zu mir, Herr Advokat?“

„Mehrere; Geſchäfte ganz verſchiedener Art, hochreichsgräfliche Excellenz,“ verſetzte Hellerbruth. „Das erſte betrifft einen kleinen Einſpruch, den ich kraft meiner Vollmacht einlegen muß, gegen Ihre Verſuche, Dero Revenüen im Voraus zu erheben. Die Unglücksfälle, welche die Herrſchaft Simbach getroffen haben, erlauben im Laufe der nächſten Jahre nicht, die Pachtgefälle zu etwas Anderm, als zur Vorbeugung einer völligen Verwüſtung der Güter zu verwenden. Ferner bin ich beauftragt, die Verſchleuderung der Capitalien zu verhindern, welche wahrſcheinlich die einzigen Subſiſtenzmittel Ihro Excellenz ſein werden während der Dauer des Prozeſſes, welchen der Herr General von Schwarzberg wider Hochdieſelben anhängig zu machen im Begriff iſt; ich habe daher, um vorzubeugen, daß Ihro Excellenz dermaleinſt der Familie zur Laſt fallen, Dero Debitoren andeuten müſſen, keine Kündigung von Hochdenſelben anzunehmen.“

Aus Learoſa's Auge flammte der Zorn; ſie fiel

Hellerbruth in die Rede: „Herr Advokat, ich erkenne keine Behörde für berechtigt, sich in die Verwaltung meines Eigenthums einzumischen, und erkläre Ihnen, daß ich wider ein solches Verfahren förmlich einspreche. Ich werde mich auf der Stelle nach Dresden begeben, um den Schutz unsers Kurfürsten anzuflehen, den Sachsen gewiß mit Recht den Weisen, den Gerechten nennt."

„Ohne mir erlauben zu wollen, Ihro Excellenz hohem Ermessen vorzugreifen, muß ich doch ganz unterthänig bemerklich machen, daß Seine Durchlaucht sich zum Gesetz gemacht haben, den Gang der Justiz durchaus nicht zu beschränken," entgegnete Hellerbruth. „Wäre ein Antrag wie der gegenwärtige, zwei Jahre früher, damals nämlich gemacht worden, als Ihro Excellenz nach vierjähriger Abwesenheit zurückkehrten nach Sachsen, so würde die Rücksicht auf die öffentliche Stimme, welche Hochdieselben für sich gewonnen hatten, Seine Durchlaucht vielleicht bewogen haben, Hochdero möglichste Schonung zu empfehlen; aber diese Stimme ist verstummt, seit es Ihro Excellenz beliebt hat, ein Jahr lang gänzlich zu ver-

ſchwinden, und ein anderes Jahr hindurch unter einer etwas zweideutigen Maske ſich verborgen zu halten, welche jedoch nicht künſtlich genug angelegt war, um undurchſchaut zu bleiben; und ſo ſind Ihro Excellenz denn vorläufig, bis zwei in Frage geſtellte Puncte zu Hochdero Vortheil erörtert ſein werden, unter Curatel, und zwar unter meine Obhut geſetzt worden, wie Ihro Excellenz des Weiteren aus dieſem Decretum der hohen Behörde zu entnehmen geruhen wollen. Ich werde, um der mir übertragenen Pflicht mit erforderlicher Umſicht obliegen zu können, von morgen an meinen Wohnſitz hier in Dero Schloſſe aufſchlagen."

Learoſa ließ vor Schreck das ihr überreichte Decret aus den Händen fallen. „Sie wollen hier wohnen bei mir? — Mich bewachen? — Mich gefangen halten?" rief ſie.

„Nur mit Rath und That, und etwas weniges an Aufſicht, Ihro Excellenz nahe zu ſein," antwortete Hellerbruth, ſich ſubmiß verbeugend.

Vor Learoſa's Augen flimmerte, vor ihren Ohren ſchwirrte es; ihr ganzes ſchreckliches Geſchick ſtand

in schauerlicher Klarheit vor ihr. Von Morgen an war sie Gefangene; dann war es ihr unmöglich, Martin länger zu verhehlen; er mußte entdeckt werden, und wer konnte zweifeln, daß sie, die Hehlerin des Mörders, auch die Mitschuldige seiner Mordthat sei. Sie war nicht im Stande, eine ihr fremde Fassung zu erlügen. — Hellerbruth's Augen wichen nicht von ihr. „Ihro Excellenz jammern mich," hob er an. „Hätten Hochdieselben meinen Rath befolgt anno 63, wie glücklich würde Hochdero Schicksal sein gegenwärtig! — Ich hätte auch jetzt noch wol einen Rath; Ihro Excellenz wissen, Nauvogel ist mein Feind, seit ich ihn der Vormundschaft überhob über Hochdieselben; ich blase ungern mit ihm aus einem Horn, und würde gern die Hand bieten, Sie zu retten aus seinen Klauen. — Wenn ich an Ihro Excellenz Stelle wäre, ich sammelte meine Juwelen und meine disponible Baarschaft, und absentirte mich in der Stille der Nacht."

Da kehrte Learosa die Besinnung wieder. „Nein!" rief sie, heftig aufspringend, „Flucht? — Stillschweigendes Eingeständniß aller schändenden Verleumdun-

gen, welche der Haß der Teufel, die mich verfolgen, auf meinen Namen wälzen? — Nein, nein, ich fliehe nicht! Ich will der ganzen Hölle die Stirn bieten!"

„Ei, ei, Ihro Excellenz, mäßigen Sie sich! Bedenken Sie sich," mahnte Hellerbruth. „Es werden Dinge zum Vorschein gebracht werden wider Sie; Dinge — o! mir stehen die Haare zu Berge! — Der Martin, der Bube; tausend Thaler bezahlt für seinen Taufschein; und, wie auffällig? — Und wie auffälliger noch Ihr Benehmen in Thomsfelda? — Und wie am allerauffälligsten das Benehmen des Burschen, als er ankommt in Lobstädt und erfährt, daß der Pastor, den er gerade auf der Todtenbahre findet, sein Papa sei; man könnte Bücher davon schreiben; und ferner: als er vernimmt, daß ein Gewisser angelangt ist, Namens Schwunzel, und ausgewandert ist, um Ihro Excellenz Spur nachzugehen; wie er ihm nachstürmt, dem Schwunzel, und wie dieser plötzlich da verschwindet, wo man den Leichnam eines Erschlagenen entdeckt; — und wie sich klar ergiebt, daß kein Anderer diese That vollbracht

haben kann als gedachter Martin, Ihro Excellenz getreuer Bedienter. — Und warum? — Frage warum? — Das wird sich erweisen! Wehe! Wehe! Wehe! — — Sollten Ihro Excellenz meinem Rathe folgen wollen, so würd' ich dafür sorgen, daß Hochdieselben Pässe fänden, wohin Sie befehlen."

„Er weiß Alles! Alles ist entdeckt, bis auf das Einzige, daß Martin hier von mir versteckt ist, und das wird Morgen entdeckt werden!" Dieser Gedanke erschütterte Learosa's Hirn. — Hellerbruth hob leise das mitgebrachte Decret vom Boden auf und empfahl sich mit den Worten: „Ich werde noch heut' Abend die Ehre haben, Ihro Excellenz aufzuwarten."

Stumpf an allen Sinnen schlich Learosa nach ihrem Zimmer zurück; sie sank auf das Sofa und ihre Augen hafteten sehkraftlos an den Zeilen eines aufgeschlagenen Buches, die vor ihr zitterten, als schwämmen sie auf kleinen, windbewegten Wellen. „Was soll ich beginnen, was soll ich lassen?" ächzte sie angstvoll. „Geh' ich, so geb' ich meinen Feinden die Waffen wider mich in die Hände; bleib' ich, so nehmen sie sie sich! Geh' ich, so donnert der Schimpf

mir nach in die Ohren, der auf meinen Namen fällt; bleib' ich, so muß ich der schändenden Strafe erliegen! — Und warum diese Qual mir? Wie kann Gott, wenn er barmherzig ist, in dieses Labyrinth von vernichtenden Schrecken mich wälzen?"

Es war als rüttle die Erschütterung dieses Gedankens die Nebelwolke hinweg, die auf ihren Augen lag; ihr Blick wurde sehkräftig, und das Erste, was er deutlich ihrer Seele wiederspiegelte, war das Zeilenpaar, auf welches ihr Auge ruhte:

„Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh', o weh' mir Armen!"

Ein wildes, zum offenen Aufruhr gegen den Erbarmungslosen waffnendes Gefühl durchstürmte Learosa's Seele. „Ha, so haben schon andere Herzen als das meinige, von der Marter dieser fürchterlichen Entdeckung ergriffen, mit Verzweiflung gerungen?" schrie sie, und unwillkührlich flog ihr Auge über die nächstfolgenden Zeilen hinweg:

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser." —

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half — was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!“ —

„Um Jesu, unsers Heilands Blutes willen, was giebt der böse Feind Ihnen da ein zu lesen?“ rief Jakob, der aus der Seitenthür getreten war, während Learosa's Stimme beim Lesen der letzten Zeilen sich zu gräßlich schreiendem Ausdruck erhoben hatte. Da wandte sie sich gegen ihn; ihre Augen blitzten, ihre Muskeln flogen, und mit fliegendem Athem stieß sie die Worte hervor: „Der böse Feind? Wer ist der böse Feind? Wer ist der Heiland, der mich rettet durch sein Blut? Ich habe gebetet zu ihm in meinem Wahnsinn, er hat mich sinken lassen, und nie ist sein Arm schwerer auf mich gefallen, als seit ich blutige Thränen der Angst und der Reue zu seinen Füßen weinte!“

Jakob war in entsetzlicher Angst auf seine Kniee gesunken. „Höre sie nicht, du aller Welt Heiland! Höre sie nicht, du aller Welt Vater!“ flehte er. „Sie weiß nicht, was sie spricht! Die Hölle hat

ihre Seele verfinstert! Erleuchte sie, du Geist des Lichtes, daß sie den Weg zur Gnade, zur Versöhnung finde! — Kommen Sie, knieen Sie, wir wollen beten, daß Gott Ihnen vergebe Ihre schwere Schuld!"

„Wahnsinnige beten!" schrie Learosa. „Wahnsinnig ist Der, der sich einbildet, demselben Wesen, das ihn niederschmettert, sein Leid klagen zu müssen! Ist Gott nicht allwissend? Weiß er nicht, welche Qualen meine Seele von allen Hoffnungen losreißen? Weiß er nicht, was ich schuldlos gelitten habe von dem Tage an, seit ich aus meinem Kindesleben trat? Weiß er nicht, daß ich unschuldig leide? — Ja, starre mich nur an mit Deinen verklagenden Augen! Unschuldig leid' ich! Nenne mir eine Schuld, die ich noch nicht gebüßt habe, und ich will sie büßen und mich winden und beugen vor dem Bußwecker!"

„Gott — Gott — also soll ich reden! Soll Sie verklagen bei Ihnen selber!" wimmerte Jakob. „Ich habe gehofft, schweigen zu dürfen — aber — und wenn Ihr Herz brechen sollte unter der Gewalt mei-

nes Wortes — beſſer, es bricht in Reue, als daß es untergehe in Frevel! So hören Sie denn und ſinken Sie nieder, und demüthigen Sie Ihre ſtolze Seele betend und büßend vor Gott! Ich will Ihnen die Schuld nennen, die Sie nicht gebüßt haben und nicht büßen können, und wenn all' Ihre Nächte voll Jammers, ſtatt voll Schlafes wären; die Schuld, die Sie nicht büßen können, wenn unſer Seligmacher ſie nicht tilgt mit ſeinem heiligen Blute! So hören Sie denn: Sie haben den Tod Ihrer Schweſter Johanna verſchuldet!"

Schon die Einleitung dieſer Eröffnung hatte Learoſa abgekühlt; jetzt war ſie völlig ſtarr; ſie ſammelte ſich indeß wieder ein wenig und ſtammelte: „Es iſt nicht wahr! — Wer ſagt Dir — woher weißt Du!" —

„Sie ſagten mir ſelbſt, als Sie mich zurückließen in Leipzig, und nach Dresden eilten mit Frau von Zſchechwitz, es geſchehe, um meinen Herrn zu überraſchen," antwortete er.

„Ja, ja, das wollt' ich; aber — wo wußte Johanna?" —

„Ich sagt' es ihr, ohne zu ahnen, daß ich den Schleier von dem gefährlichsten Geheimnisse lüfte," fuhr er fort. „Als ich am Todestage des Fräuleins in dem Garten war mit ihr, da mußt' ich erzählen von Ihrer Gefangenschaft im Kloster und von Ihrer Befreiung; und als ich nun erzählte, wie ich in die Kirche gekommen, und die Züge des Hauptmanns Hochwart auf allen Bildern wiedergefunden, da erschrak sie und frug mich, ob denn der Hauptmann Ihnen bekannt gewesen sei? Ich bejahete die Frage und erzählte, wie er und ich Anfangs gemeinschaftlich Sie gesucht, wie er dann mich allein entsandt hatte, um Ihnen nachzuforschen, und wie er mich zurückrief zu derselben Zeit, da ich Ihre Spur fand. Jetzt bemerkt' ich aber, daß das Fräulein sehr unruhig wurde, und wollte abbrechen, obgleich ich noch weit entfernt war, zu ahnen, daß mein Herr beiden Schwestern angehört habe; aber das Fräulein drang mit einer Hast in mich, die mich verwirrte. Ich weiß nicht, was ich ihr geantwortet habe auf ihre Fragen, aber das weiß ich, daß sie plötzlich verstummte, als ich ihr sagte, daß es Ihre Absicht gewesen sei, sich

dem Hauptmann unverhofft entgegenzustellen in Dresden. — Ihr Schweigen, ihr Blick, ihr Athem fing an mich zu ängstigen; ich bat sie, den Garten zu verlassen, da fuhr sie mit einem Male auf und schrie mit einer Stimme, die mir durch Mark und Bein drang: „Jetzt weiß ich Alles! Jetzt ist mir's klar! Mich hat sie gehaßt — seinetwillen! — Ihn hat sie geliebt, ihn mir mißgönnt, und um ihn loszureißen von mir, ihn zum Mörder ihres Verfolgers gemacht. Aber wie süß auch die Sünde ihr gelacht haben mag in der Stunde des Verraths, die Frucht der Sünde wird ihr bitter werden, denn Gott ist gerecht! — O, mög' er ihr gnädig sein!" schrie sie, und ein Blutstrom quoll aus ihrem Munde. Ich habe sie nicht mehr sprechen hören."

„Mensch! Mensch!" schrie Learosa, wie rasend auf ihn eindringend. „Du, Du hast sie gemordet, nicht ich!"

„Ich? — Nicht Sie? — O wie gern wollt' ich die Last von Ihrer Seele nehmen, und die meinige damit beladen, wenn Sie nicht tragen müssen daran,

um ſich zu denen geſellen zu können, an welche der Ruf unſeres Seligmachers gerichtet iſt: „Kommt her zu mir, die Ihr mühſelig ſeid und beladen, ich will Euch erquicken," ſagte Jakob mit einer von Thränen beinahe erſtickten Stimme. „Gräfin," fuhr er, nachdem er ſich zu ſammeln verſucht hatte, fort, „während Sie jetzt mit dem fremden Herrn redeten, hab' ich mit Zittern und Beben an Martins Seite geſtanden, der ſich jetzt weigert, von Ihnen zu gehen, und in ſeiner Tollheit Alles offenbart, was Himmelſchreiendes geſchehen iſt mit Ihnen und durch Sie. Geahnet hab' ich zwar Manches, ſchon ſeit Fräulein Johannen's Tode und ſeit Sie anfingen, den Hauptmann zu ſuchen; und darum hab' ich Sie beſchworen, zurückzubleiben und mich auszuſenden; aber der böſe Feind jagte Sie blindlings der vergeltenden Hand Gottes entgegen, auf daß das letzte Wort Ihrer ſeligen Schweſter erfüllt werde und Ihnen die bittere Frucht nicht entgehe. — Dieſe Frucht — die Angſt, die Qual dieſer Stunde, ſie iſt das Joch, das Sie auf ſich nehmen müſſen, um es dem Herrn nachzutragen, bis er ſelber — und ſollt' es auch nur

durch einen sanften, seligen Tod sein — Sie erlösen wird."

Die Flamme in Learosa's Auge war erloschen, und wie es bewegungslos in den plötzlich verfallenen Höhlen, als sei es gebrochen, lag, glich sie einer schon von jedem Erdenjoche Erlös'ten; endlich streckte sie Jakob die Hand entgegen, und der Hauch, mit welchem sie wimmerte: „Hilf mir!" streifte kalt seine Wange. — Er sah sie schwanken und griff zu, um sie niedergleiten zu lassen auf den Stuhl; sie wehrte ihn zurück und lehnte sich an die Wand. „Meiner Seele sollst Du helfen, meine Füße haben nicht zu tragen an meinem Joche," stöhnte sie. „Sage mir, rathe mir, wie büß' ich gottgefällig? — Wie nah' ich mich Gott? Wenn ich mich niederwerfe mit meiner Last, oder — wenn ich flüchte mit ihr?"

„Wer dem Herrn still hält in seiner Angst, dem mag der Herr wohl am nächsten sein mit seiner Hülfe," antwortete Jakob. — Da richtete Learosa das Gesicht gen Himmel und stammelte: „Nun, so will ich Dir denn stillhalten, Du Rächer! — Ich fliehe nicht!"

„Nein, fliehen Sie nicht, harren Sie aus," ermahnte Jakob. „Die gottgefälligste Buße ist ein reiner Wandel vor dem Herrn; und wo könnten Sie reiner wandeln als hier, im Angesicht der Mahner an Ihre Sünde? Noch ist im Garten die Laube nicht verdorrt, aus welcher ich Ihre selige Schwester trug, und die Spuren des Blutstroms, der sie erstickte, sind noch sichtbar auf den Dielen. Wenn wir nur Martin von hinnen gebracht haben, so ist keine Stätte dem Bußaltar ähnlicher als diese."

In Learosa's Innerm wüthete der Krampf, aber ihr Antlitz, starr wie ein Todtengesicht, verrieth den Zerstörer, der ihr Seele und Körper zu trennen drohte, so wenig wie der Ton der Stimme, mit welcher sie erwiederte: „Jakob, hier wird meine Reue den Altar sich nicht weihen können; man wird mich entfernen; man wird mich gefangen setzen. Martins Mordthat ist entdeckt; der Mann, der vorhin mich verließ, wird morgen hier einziehen in das Schloß, um mich zu bewachen; er wird Martin finden, und Martin wird, wie er jetzt schon gethan, seine That auf mich wälzen."

„Barmherzigkeit! Gnade! Du Herr der Heerſchaaren!“ ſchrie Jakob, vom Schreck vernichtet, riß Learoſa neben ſich nieder auf die Knie, hob die Hände empor und betete: „Herr, Herr! Siehe, wir beten wie dein Knecht David betete: laß uns nicht in Menſchenhände fallen!“

„Nein, Jakob, ſo bete nicht,“ ſagte Learoſa. „Was ſind Menſchenhände anders als Gotteshände? Menſchen ſind die Werkzeuge, die ihm dienen, um Menſchen zu belohnen und zu beſtrafen. Bete mit mir: Vater, dein Wille geſchehe!“

„Gott ſei Dank, ich habe Sie beten hören, weiſer als David gebetet hat! Und nun iſt der Herr uns nah' und wird uns retten!“ rief Jakob zuverſichtlich. „Wenn wir“ — ſetzte er kleinlauter hinzu — „wenn wir nur Martin's ledig wären!“

Learoſa, in tiefen Gedanken verloren, vor ſich niederſtarrend, hörte nicht auf ihn; nach einigen Minuten blickte ſie auf. „Jakob, ich habe das Zimmer noch nicht wieder betreten, in welchem — Johanna geendet hat; führe mich hin; dort will ich erwarten und empfangen, was Gott mir ſenden wird.“

Sie verſuchte aufzuſtehen, aber der Krampf hatte ihre Füße zuſammengezogen; ſie ſank wieder zurück. „O, Jeſus!“ rief Jakob; „Sie ſind ja ſtarr und ſteif an allen Gliedern! Himmliſcher Vater! Wenn ich doch nur einen Menſchen hätte zu Rath und Beiſtand! Mich verlaſſen in der Angſt die Gedanken!“

„Beiſtand von Menſchen? — Was hab' ich verdient von Menſchen?“ wimmerte Learoſa; da fiel Jakob angſtvoll flehend ein: „O, denken Sie jetzt daran nicht, martern Sie ſich nicht; Sie können ja Alles wieder vergüten; wenn Gott nur in dieſem Augenblick Hülfe ſendet.“

„Vergüten? — Wem? — Den Todten?“ frug Learoſa zitternd. „Alle ſind todt, Alle, deren Leben ich trübte! — Alle — bis auf Einen!“ — Ein neuer Lebensſtrahl glimmte in ihrem Auge auf. — „Hochwart lebt noch! — Aber wie könnt' ich,“ — brach ſie mit einem Jammer aus, der mehr ſichtbar in ihrem Antlitz, als hörbar an dem matten, dumpfen Tone ihrer Stimme war — „wie könnt' ich mich vermeſſen, auch nur den ſchwächſten Sonnen-

blick in sein unter meinen Händen verdunkeltes und erstarrtes Leben zu werfen? — Ich? — Aber doch — einen Lichtstrahl kann und muß ich ihm spenden, einen Strahl, der mich beleuchtet in meiner Tiefe!"

Ein heftiger Schlag an das nach dem Garten führende Fenster erschütterte Beide; Beide wandten erschrocken die Augen dahin, und Martin stand, die Faust gegen die Scheibe ballend, hinter derselben. „Nun ist das Maß voll!" rief Jakob, seinem Schlage vorbeugend und das Fenster aufreißend. „Unsinniger, Du hast am hellen Mittage Dein Zimmer verlassen? Bist durch das Fenster gesprungen? — Dein Kopf ist verloren, wenn ein Menschenauge Dich gesehen hat!"

„Was liegt mir an meinem Kopf? Was liegt mir an meinem Leben?" frug Martin wild und ergriff Learosa's Hand. „Ich gehe nicht wieder hinein in das Gefängniß dort; ich gehe nicht mehr von Dir! Ich kann nicht leben ohne Dich! — Fort!" schrie er Jakob an, der seinen Arm gefaßt hatte, um ihn hinwegzuziehen. „Fort, sag' ich Dir! Sie

iſt mein, wie ich des Teufels bin! Sie hat mir mein Kind gemordet und für mein Kind muß ſie ſich ſelbſt mir geben! Ja, ſtarre mich nur an mit Deinen großen blauen Augen, ich laſſe Dich nicht und müßte der Rabenſtein unſer Brautbett werden."

„Laß ihn, Jakob," gebot Learoſa; „es iſt Gottes Hand, die Hand der rächenden Gerechtigkeit, in welche ich gefallen bin! Sie lichtet das Auge dieſes Wahnſinnigen, damit keines meiner Verbrechen unenthüllt bleibe vor den Blicken der Welt. Er ſpricht wahr; ſein Kind — mein Kind — ich hab's vergiftet!"

Jakob taumelte, von ſeinen Sinnen verlaſſen, an die Wand, während Martin, ohne ein Wort zu reden, ihr ſtier in's Auge ſah, als habe auch ihn das Geſtändniß der ungeheuern That faſſungslos gemacht. So verſchlichen in fürchterlicher Stummheit einige Minuten, da hob Learoſa wieder an: „Jetzt geh' hin und klage mich an, mein Kind und meine Schweſter ermordet zu haben; ich werde nicht leugnen; geh'!"

„Bleib', bleib'!" ſchrie Jakob, ihn ergreifend.

„Du ſelbſt gehſt in Deinen Tod, wenn Du dieſe Schwelle bei Tageslicht überſchreiteſt. — Gräfin, dem Hauptmann hab' ich angelobt, Sie vor Gottes Antlitz ihm zu überliefern; ich will Wort halten und Sie retten, damit Sie Zeit behalten, Ihre Seele zu retten. Wir müſſen fort, alle Drei, in dieſer Nacht. — Wohin? — Das ſinnen Sie aus. — Du" — er zog Martin, der ſchwerathmend immer noch Learoſa ſtier im Auge hielt, mit ſich hinweg — „Du mußt noch zurück in Dein Gefängniß, und gnade Dir Gott, wenn Du es verläſſeſt, ehe ich Dich hole."

Als Jakob zurückkehrte, ſaß Learoſa noch, wie er ſie verlaſſen hatte, bleich, abgeſpannt, aber ruhig und in tiefes Nachdenken verſunken. Er blieb, ohne daß ſie es zu bemerken ſchien, zitternd vor ihr ſtehen und begann, nachdem er lange ſchweigend ſie angeblickt hatte: „Gräfin, Ihre Flucht kann nur geſichert werden, wenn Martin nicht zurückbleibt. — Wohin ſoll ich Sie und Martin führen?"

Learoſa hob ihr Auge ruhig empor. „Zu Hochwart," antwortete ſie.

„Nein, dahin nicht, um Jesu willen, nicht zu ihm!“ flehte Jakob. „Wie er Sie in seinem Herzen trägt, das weiß ich, und ich weiß, es würde unter den fürchterlichsten Qualen brechen, das Ihrige mit Blutschulden bedeckt zu sehen. Lassen Sie ihm den wohlthätigen Wahn, es sei nur eine Unglückliche, eine Schwache, die er liebt — keine — Vergifterin des eignen Kindes!“

„Nein, ich kann ihm den Wahn nicht lassen,“ versetzte Learosa nach einer Pause. „Jener Wahn ist kein wohlthätiger, denn er belastet sein Herz mit dem Andenken an mich, mit der Sorge um mich. Er soll wissen, wer ich bin, damit er aufhöre, mich zu lieben. — Führe mich zu Hochwart, oder ich gehe nicht von hinnen!“

Die Festigkeit der Stimme der Herrin ließ Jakob keine Wahl eines andern Vorschlags; er ging. — Aus Learosa's Füßen wich der lähmende Krampf, und ihre Gedanken wurden völlig hell; sie wußte, daß ihre Missethaten, wie schwer sie auch wogen auf Gottes Schale, den Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht wider sie waffneten, daß ihre Flucht also nicht

die Zahl ihrer Sünden vermehre; sie ward ferner inne, daß die Beschränkung ihres freien Schaltens mit ihrem Eigenthume eine Gewaltthat sei, welche kein Gesetz rechtfertige; sie entsann sich endlich der erblos gewordenen Waisen ihrer Jugendfreundin Roderike, und nun erhob sie sich, um vor ihrem Scheiden eine Verfügung über ihr Eigenthum in sichere Hände niederzulegen.

Sie schrieb zwei Briefe; dem ersten, an den Kammerherrn von Troghauer gerichtet, legte sie ihre werthvollen Papiere mit dem Bedeuten bei, daß sie diese, im Falle sie nicht wiederkehren solle, den nachgelassenen Kindern ihrer Freundin bestimme. Der andere, an die verwitwete Kurfürstin gerichtet, enthielt folgende Worte:

„Durchlauchtigste Frau!

Ohne Hoffnung, den Kampf wider die Gewalt siegreich zu bestehen, werf' ich, eine Sterbende, mich zu Ihro Durchlaucht Füßen, und flehe, die hinterbliebenen Waisen der verstorbenen Frau von Hedemark, welche ich zu meinen Erben erkläre, im Besitz meines Nachlasses wider den Gerichtsamtmann

Rauvogel und den Advokaten Hellerbruth zu schützen. Meine erste Bitte versagten Ihro Durchlaucht mir; möcht' ich mit der letzten glücklicher sein.

L. R. Gräfin von Rottingerode,
geborne Baronin von Pfinzing."

Beide Briefe lagen gesiegelt vor Learosa, als sie es klopfen hörte an der Thür; sie verschloß den Schreibtisch, und empfing den Gast. — Es war Hellerbruth.

„Ich ahne, Ihro Excellenz befolgen meinen Rath," begann er. „Ich habe nämlich gemerkt, daß Jakob das kleine Reisekütschchen ganz unter der Hand in Stand setzt; er hat gut gewählt; das Wägelchen ist leicht fortzuschaffen und scheint auch ziemlich bequem. — Doch das geht mich nichts an; ich komme eigentlich nur, um Ihnen ein Papierchen zu bringen; Ihren Reisepaß. Er ist fix und fertig bis auf eine Kleinigkeit; Ihr Reiseziel muß noch eingetragen werden; die Stelle für den Ortsnamen ist noch leer geblieben; befehlen Excellenz, ich fülle das Plätzchen nach Dero Belieben aus.

Learosa überflog den Paß; er war auf den Na-

men eines Pachters Grün nebst dessen Gattin ausgestellt. „Der Pachter Grün? — Und wer soll dieser sein?" frug sie.

„Ihr treuer Jakob, mein' ich; den werden Sie doch hoffentlich mitnehmen?" versetzte der Advocat.

Learosa blickte ihn zweifelnd an; die Willfährigkeit dieses Menschen, ihr fortzuhelfen, mußte ihr den Verdacht einer im Hintergrunde lauernden verrätherischen Absicht erregen; sie glaubte ihn zu durchschauen; die Rolle, welche ihrem Bedienten zugetheilt war bei ihrer Flucht, mußte ihrem Rufe das öffentliche Brandmal aufprägen, dessen ihr Feind zum Angriff auf ihr Eigenthum bedurfte. Aber dieses Eigenthums hatte sie sich ja schon entäußert, und verachteter und ehrloser, als sie durch diese Flucht unter dem Namen der Frau ihres Bedienten werden konnte, mußte die Kunde ihrer Thaten sie machen, wenn sie blieb. Sie nahm das Papier zu sich.

„Den Namen, Ihro Excellenz, den Namen des Ortes, nach welchem Sie zu reisen belieben wollen," erinnerte Hellerbruth. „Ich dächte Wien; erlauben Sie, so schreib' ich das Wörtchen hin."

„Ich danke Ihnen; ich weiß noch nicht, ob ich Gebrauch machen werde von diesem Papiere," entgegnete Learosa, und warf es in den Schreibtisch.

„Ganz nach Dero Belieben," versetzte der Advocat, und entfernte sich mit dem Versprechen, morgen früh wieder aufzuwarten.

Das Gespräch hatte Learosa heftig angegriffen; das Hämmern in ihrem Kopfe wehrte ihr zu denken; mehrere Stunden verflossen ihr in wüstem Brüten, aus welchem gegen Abend Jakobs Ankunft sie störte.

„Um elf Uhr werden von außerhalb Pferde hier sein," berichtete er, und legte, indem er ein Beutelchen hervorzog, ein Häuflein Gold auf den Tisch. „Ihro Excellenz haben dieses Gold einst meiner Verwahrung übergeben; Sie werden es jetzt brauchen. Martin über das Meer zu schaffen, dazu reichte es freilich nicht aus."

„Nein, ich brauch' es nicht, nimm es wieder, ich habe genug." Sie schloß ihre Chatulle auf; diese enthielt aber, außer den Juwelen, fast nichts. — Jakob legte das Gold schweigend dazu. „Behalt' es,"

rief sie gebietend, auf ihren Schmuck deutend. „Hier ist mehr, als ich bedarf."

„Der Mensch weiß selten, was er bedarf," sagte Jakob, und drückte den Deckel der Chatulle zu. — „Was befehlen Sie einzupacken?" frug er. — Learosa antwortete nicht. — Er fing an, einen Koffer mit Wäsche zu füllen. — „Aber ich glaube, wir werden Pässe bedürfen, um nach England zu kommen," unterbrach er sich in seinem Geschäft.

„Ich habe Pässe," antwortete Learosa und ging an ihren Schreibtisch, um den leergelassenen Platz in ihrem Passe mit dem Worte: London, auszufüllen. — Jakob fuhr fort, zu packen.

„Jakob, noch eine Bitte," hob Learosa an; „führe mich in das Zimmer, in welchem Johanna gestorben ist." — Jakob sah sie erschüttert an, nahm das Licht und ging voraus. — „Ich will hier bleiben, bis die Pferde kommen," sagte sie, den Blutfleck anstarrend, der auf den Dielen vor dem Sofa erkennbar war. „Rufe mich, wenn es Zeit ist."

Sie blieb fast drei Stunden allein; als Jakob sie abzurufen kam, lag sie bleich und starr auf dem

Sofa. „Jesus! So lag das Fräulein als Leiche!“ rief er entsetzt. Sie richtete sich mühsam auf. „Eine Stunde länger hier, und ich wär' es vielleicht auch geworden,“ sagte sie, blickte noch einmal rings um sich her und verließ das Zimmer.

„Der Wagen ist schon gepackt und Martin lauere in der Scheuer daneben,“ flüsterte Jakob, hüllte seine zitternde Gebieterin in Pelze und führte sie hinaus. — Die Winternacht war undurchsichtlich; Learosa wußte nicht, auf welchen Wegen sie den Wagen erreichte; Jakob hob sie hinein, reichte ihr die Chatoulle und das Schmuckkästchen und eilte, Martin zu holen. — „Still, kein Wort!“ hörte sie einige Augenblicke später Jakob flüstern, fühlte dann den Stifter ihres Elends an ihrer Seite und hörte auf zu fühlen. — Langsam bewegte der Wagen sich fort.

„Nun, Christian, dicht hinter d'ran, aber behutsam, daß Dich Niemand gewahrt,“ zischelte der Advokat Hellerbruth, der nebst seinem Bedienten Learosa auf dem Fuße gefolgt war, diesem zu. „Rasch zu Pferde, und auf der Station, wo sie Post neh-

men, forschest Du, wohin es geht, und dann sogleich mit dem Rapport nach Dresden zum General."

Der Bediente setzte sich auf und Hellerbruth ging langsam nach dem Amtshause. „Das war ein leichter Erwerb," murmelte er. „Nun sind die Herrschaften sie los und können Simbach in Besitz nehmen, ohne Einspruch zu fürchten. Mich wundert, daß sie so leicht auf die Beine zu bringen war; sie muß mehr zu verstecken haben, als wir selber wissen

Der Hufschlag eines scharf dahertrabenden Pferdes störte ihn. — „Nun, nun, mich nur nicht übergeritten," warnte er scheltend den Reiter. — „Ach, sind Sie's, Herr Advokat?" rief dieser. „Ich bin an Sie gesandt mit einem Briefe. Denken Sie, der junge Graf ist ertrunken beim Schlittschuhlaufen auf der Elbe!"

Erschrocken eilte Hellerbruth in das Amtshaus, eröffnete den Brief und las:

„Eure Hochedelgeboren melde ich, daß heute Nachmittag mein Neveu, der letzte Sproß des edeln Rottingerodischen Geschlechts, auf der Elbe verunglückt ist. Da wir nach dem Hintritt desselben nur

für den Staat arbeiten würden, welcher die Besitzthümer und Ansprüche meines Neveus erbt, so ist es rathsam, unsere Arbeiten einzustellen; wenigstens kann ich zur Bestreitung derselben keine Gelder bewilligen.

Dresden den 3ten Februar 1775.

von Schwarzenberg.

„Keine Gelder bewilligen?" rief Hellerbruth. „Das heißt: ich soll nichts haben für meine Mühe? — Ha, ich will doch verdienen; wenn nicht von Einem, so doch von dem Andern! Hab' ich die Gräfin weggescheucht, so will ich sie auch wieder holen, und sie soll mir bezahlen für beide Mühen."

Die Flüchtlinge hatten Hamburg erreicht ohne durch eine Ahnung der Begebenheiten, welche in ihrem Rücken sich zutrugen, aufgehalten zu werden, vielmehr nur unaufhaltsamer noch fortgetrieben, seit Jakob die Pässe gesehen, und von dem Antheil, welchen Hellerbruth an Learosa's Flucht hatte, umständlich unterrichtet worden war. Wenn dieser Hellerbruth, wie Learosa versicherte, ihr Feind war; wenn

er, wie sich nicht bezweifeln ließ, ihr ehemaliges Verhältniß zu Schwunzel kannte und Martin's Zufluchtnahme zu ihr wenigstens ahnete, so ließ sich von seiner Bemühung, ihre Flucht zu befördern, nichts gewisser als die Absicht voraussetzen, sie unterwegs anzuhalten, um sie auf Martin's Entführung zu ertappen. Diese Besorgniß schüchterte vor Allen Martin ein, der, an Learosa's Seite zu neuen Lebenshoffnungen zurückgekehrt, sich bewegen ließ, gleich nach Überschreitung der Gränze in eine kurze Trennung von seiner Begleiterin zu willigen, und seinen Weg nach Hamburg mit dem gewöhnlichen Postwagen fortzusetzen. Dort war er wieder zusammengetroffen mit der unglücklichen Learosa.

Jakob war unablässig beschäftigt, die Überfahrt nach London zu beschleunigen, aber die Fahrzeuge, welche segelfertig in den Elbhäfen lagen, schienen ihm nicht hinreichende Sicherheit zu versprechen, um dem stürmischen Meere in dieser Jahreszeit gefahrlos die ihm so theuer befohlene Wallerin zum Ziele anzuvertrauen, und diese, mit völliger Entäußerung ihres eignen Willens, bereitete sich, ihrem Führer nach

Curhafen zu folgen, um dort unter den größeren Seeſchiffen das feſteſte zu wählen. Der Wagen, welcher beſtimmt war, ſie aufzunehmen, hielt bepackt mit ihrem geringen Reiſegeräth vor der Thür des Gaſthofs; ihre Kaſſe, zu deren Aufbewahrung jetzt keine Chatoulle mehr vonnöthen war, trug ſie, nebſt ihren Päſſen, in der Taſche, und Jakob, beladen mit ihrem Schmuckkäſtchen, öffnete ſchon die Thür, als Learoſa mit einem matten Aufſchrei zurückſprang, und Augenblicks darauf eine nur zu wohl bekannte Stimme den beſtürzt vortretenden Jakob begrüßte und dringend nach der Gräfin forſchte.

„Sogleich ſteh' ich zu Befehl," rief Jakob hinaus und wandte ſich dann ſchnell an die von ihren Sinnen verlaſſene Learoſa. „Das iſt Hellerbruth," flüſterte er. „Meine Beſorgniß hat ſich gerechtfertigt; Sie ſind verloren, wenn er Sie findet; mich hat er geſehen; ich kann mich ihm nicht verleugnen, aber ich will ihn aufhalten. Eilen Sie die kleine Treppe hinab und beſteigen Sie den Wagen; der Kutſcher weiß, wo er Sie hinzufahren hat; er wird Ihnen das Fahrzeug andeuten, welches beſtimmt iſt, Sie

nach Curhafen zu bringen. Ich folg' Ihnen binnen wenig Stunden nach."

Martin's Gelenke, im ersten Augenblicke des Todesschrecks, der ihn ergriffen, gelähmt, wurden wieder geschmeidig; er riß Learosa durch eine Hinterthür mit sich fort, hinab auf den Hof, schwang sie und dann sich in den Wagen, der dem Rummelhafen zueilte, während Jakob dem Advokaten entgegenging, um ihm zu versichern, daß die Gräfin bereits nach England abgesegelt sei. — Ach er wußte nicht, wie wahr er rede in seiner Absicht, den vermeintlichen Verfolger durch eine Lüge zu täuschen, denn als ihm dieser endlich begreiflich gemacht hatte, daß Learosa ungefährdet nach Simbach zurückkehren dürfe, daß Niemand mehr sie anfechte in dem Besitz ihres Eigenthums, und als er mit dieser Botschaft nach dem Rummelhafen flog, da fand er das Boot, welches sie nach Curhafen zu bringen bestimmt gewesen war, noch ruhig vor Anker liegen, sie aber nirgends. Er suchte den Kutscher auf, der sie nach dem Hafen gefahren hatte, und erfuhr von diesem, daß Learosa in einer Hinfälligkeit, welche sie fast des Ge-

brauchs ihrer Füße beraubt habe, ausgestiegen und von ihrem Begleiter in ein Boot geführt worden sei, welches er die Bahn nach dem Niederhafen, der Aufenthaltsstelle der Seeschiffe, habe einschlagen sehen.

Die Angst, welche Jakob zurück zu dem Strande jagte, verblindete ihn nicht, das neue Mißgeschick seiner Gebieterin ahnend zu überschauen; ihre Kraftentspannung hatte sie in Martin's Hände gegeben, der von seiner Furcht, ereilt und zurückgeschleppt zu werden von seinem Verfolger, zur möglichst ausgedehnten Flucht angespornt worden war. Jakob's Ahnung bestätigte sich; im Augenblick der Abfahrt eines altonaer Kauffahrers, der nach London geladen hatte, waren noch Passagiere von ihm an Bord genommen worden, in deren Beschreibung Jakob weder Learosen noch Martin verkennen konnte. Sein Vorsatz, ihnen nachzufolgen, war augenblicklich gefaßt, aber die Ausführung desselben erschwerte ihm der Mangel eines Passes und der Mangel an hinreichendem Geldvorrathe; er mußte sich entschließen, auf einem segelfertigen Schiffe für die Zeit der Überfahrt nach England zum Matrosendienst sich zu verdingen, und trat

sogleich seinen Dienst an, nachdem er Learosa's Juwelen in seiner Kleidung verborgen hatte.

Wind und Witterung begünstigten die Fahrt ungewöhnlich, aber am Ziel derselben machte die Habsucht des Capitains dem unermüdlichsten seiner Arbeiter das Recht streitig, ihn verlassen zu dürfen. Es kam zum heftigen Streit zwischen Beiden; Jakob benutzte die Abfahrt der Zollvisitatoren, um mit ihnen das Schiff zu verlassen; der Capitain folgte ihm an den Strand; der Lärm, mit welchem er sein Recht gegen seinen vorgeblich entlaufenen Matrosen geltend machte, der, der Landessprache unkundig, keinen Gehülfen an dem zusammenströmenden Volkshaufen fand, vergrößerte die Gafferzahl von Minute zu Minute; doch plötzlich stoben die Zuschauer aus einander, um sich vor einer Bande von Kerlen zu retten, welche mit Knütteln und Messern bewaffnet, unter der Anführung eines Milizofficiers die Säumigen überfielen und hinwegschleppten. Unter den Ergriffenen befand auch Jakob sich, der erst, mit seinen Unglücksgefährten in ein Boot zusammengedrängt, begriff, daß er zum Dienst für die Flotte Seiner Großbritannischen

Majestät gepreßt sei. Des Werthes eingedenk, den seine Befreiung für Learosa haben mußte, erbot er sich, seine Freiheit um jeden Preis zu erkaufen, aber glücklicherweise verstand ihn Niemand, und er hütete sich, sein Anerbieten zu wiederholen, als er sah, daß einer seiner Genossen, der so unvorsichtig war, seinen Goldreichthum zu offenbaren, um mittelst dessen die Herzen seiner Presser zu gewinnen, sofort dieses gefährlichen Mittels, seinen Zweck zu fördern, beraubt wurde.

Noch an demselben Tage wurden die gepreßten Matrosen nach der Bai von Spithead abgeführt, um hier, von jeder Verbindung mit dem Lande abgeschnitten, auf einem ausrangirten Kriegsschiffe die fernerweitige Bestimmung zu erwarten. Jakobs einzige Hoffnung stand auf der jetzt zwar nicht begreiflichen Möglichkeit, sich durch die Flucht zu retten, um Learosa die Hülfe zu bringen, deren sie im höchsten Grade bedürftig sein mußte. Wer sollte ihr Hochwart aufspüren? Wer sollte Martin hinwegschleudern von ihr? Wer sollte sie aufhalten am Rande des allertiefsten Abgrundes, wenn ihre geringe Baarschaft erschöpft war? —

Ach, seine Besorgnisse waren nur zu wohlbegründet!

Nicht Liebe zum Leben, sondern die Furcht, es nicht unter Hochwart's Augen enden zu sollen, hatte Learosa mit sinnraubender Angst erfüllt, als sie, im Begriff, Hamburg zu verlassen, Hellerbruths ansichtig ward. Ohne sich bewußt zu sein, an wem sie sich festklammerte, ließ sie sich hinwegziehen von Martin, der, getrieben von seinem Entsetzen vor Kerkerbanden und Henkertod, die von Jakob zu Learosa's Rettung getroffene Anstalten verschmähte, als er erfuhr, daß ein Schiff eben die Anker lichte, um, ohne zuvor noch in Curhafen zu landen, unmittelbar von hier nach London abzusegeln. Zitternd vor seinem Verfolger trug er die ahnungslose Learosa in das Boot und ereilte den segelfertigen Altonaer noch zeitig genug, um nebst seiner Begleiterin an Bord genommen zu werden. Der Capitain verlangte seine Pässe zu sehen; und jetzt erst, als Martin unter Learosa's Geräthen wühlend, ihren Paß, dessen er erwähnen gehört zu haben sich entsann, auf sie und ihren Gatten ausgefertigt fand, jetzt erst blitzten die Strah-

len der Glücksſonne ihn an, die ihm aufzugehen verhieß, wenn es ihm gelang, ſich mit ſeiner Beute nicht allein vor Hellerbruth, ſondern auch vor Jakob zu retten. Für dieſen Gatten galt er, und wer wollte ihn hindern, es zu ſein und zu bleiben, wenn Learoſa Niemand auf Erden mehr hatte, als ihn?

Das Schwanken des ſchnell fortbewegten Schiffes nährte Learoſa's Betäubung, welche, als man die hohe See gewann, den Charakter einer wirklichen Krankheit annahm; ihre Sehnſucht nach der Landung in Kurhafen wuchs; aber das Gefühl der Vernichtung durchdrang ſie, als Martin, unfähig, den Losſturm ſeiner Sinnenglut zu hemmen, ſie mit ſeinem Arme umſchlang und ſeine brennenden Lippen an ihr Ohr lehnend, ihr zuflüſterte: „Kurhafen liegt längſt hinter uns! Uebermorgen, wenn der Wind ſo fortbläſ't, landen wir in London, und dann, Learoſa, dann biſt Du mein, — das ganze Leben hindurch mein! Wende Dich nicht ab von mir, liebe mich! Du mußt mich lieben! Ich habe ja meine Seele dem Teufel geopfert auf Dein Geheiß, und habe Deine Schuld auf mich geladen! O, ich habe Dich theuer erkauft!"

Learosa richtete das schwindelnde Haupt auf und starrte hinaus zum Fenster der engen Kajüte, aber wo sie hinsah, nichts war zu sehen als der wolkige Himmel und sein düsterer Spiegel, das wellenschlagende Meer. Ihr Auge schauderte zurück vor diesem nie gesehenen Bilde ihrer Lebensöde; da, indem sie das Antlitz wandte, fiel ihr Blick auf Martin. „Schrecklich! schrecklich!" stöhnte sie, und mit wildem verzweifelnden Ausdruck gen Himmel blickend, setzte sie hinzu: „Ha, Gott! solch' ein Leiden kannst du nicht verhängt haben über mich! Solch' ein Leiden muß mich der Hölle reifen; versöhnen mit dir kann es mich nicht!" — Und nun wandte sie sich heftig an Martin: „Unglücklicher, Du zitterst für Dein Leben und willst es mir vertrauen? — Mir, die ich Dein Kind gemordet habe? — Laß Dich warnen, flieh vor mir, wie Du vor Deinem Kerker geflohen bist! Geh hinaus, hinweg von mir; und landet das Schiff, so eile, daß Du den Boden betrittst, ohne mir zu begegnen. Geh!"

Im ersten Augenblicke schien diese Warnung Martin zu durchbeben, aber seine Liebeswuth überwog

seine Feigheit. „Nein!“ rief er, „ich gehe nicht von Dir, und wüßt' ich auch, daß ich keinen Trunk Wassers aus Deiner Hand nehmen dürfte, ohne fürchten zu müssen, Gift zu empfangen, und ohne Dich zwingen zu müssen, zuerst die Lippen an das verdächtige Glas zu setzen. Aber Du wirst mich nicht vergiften, Du hast ja auf Erden Niemand als mich, und wie ich an Dich, so durch das gleiche Band bist Du an mich gekettet! Ich bin ein Mörder, Du eine Mörderin; ich habe Dein Leben in Händen, Du das meine! Aber wir werden einander nicht verrathen; wir werden vergessen, was wir gegenseitig verschuldet haben an einander, und glücklich, selig sein hinfort. Sieh, dies Papier nennt uns ein Gattenpaar: Pachter Grün und seine Ehefrau, und das wollen wir sein! Und den versteckteften Winkel wollen wir uns aufsuchen in ganz England. Du wirst mir andere Kinder geben für das gemordete, und ich —“

„Halt ein, Du Entsetzlicher!“ unterbrach Learosa ihren schrecklichen Genossen. „Vor mir willst Du nicht zittern? Wohlan, so wisse: es lebt ein Anderer, dessen Blick Dich in die Flucht schlagen wird! Wisse

auf Englands Boden erwartet Hochwart mich! — Jetzt geh, oder — so wahr ich mich beugen will unter Gottes Strafarm, — ich werfe Dich dem seinigen hin."

Da erblaßte Martin; neuer Lebensmuth erwärmte Learosa's Herz; Hochwart's Name war der Talisman, der sie schützte; aber — die Lebenswärme, mit welcher dieser Gedanke sie durchdrang, verkühlte der Blick, der von ihm auf ihr eignes Selbst niederglitt; wie gottähnlich stand er vor ihr, und sie? — sie? — Es war ihr nicht möglich, die Vergleichung zu enden; ihre Gedanken reichten nicht aus, ihr Bild dem seinigen gegenüber zu finden.

Die Folge ihres Gesprächs mit Martin war wohlthätiger, als sie es gewähnt hatte; er hielt sich in scheuer Ferne vor ihr, und blieb es, bis das Schiff in der Londondock ankerte; da trat er mit den Zollbeamten zu ihr ein und verließ sie mit diesen wieder, nachdem ihr Gepäck besichtigt, der Zoll erhoben und der Paß geprüft worden war. — Sie hörte es leer und immer leerer auf dem Verdeck werden; die

Hoffnung, daß Martin, eingeschüchtert durch die Furcht, Hochwart zu begegnen, sich heimlich geflüchtet habe, lockte sie aus ihrer Kajüte; da schreckte der Anblick der unermeßlichen Stadt sie an; von all' den Millionen Wesen, die unter dieser Dächermasse hausten, war kein einziges zu ihrem Empfange bereit, und wer verbürgte ihr, daß der Einzige, den sie suchte, sich unter diesen Millionen befinde? — Ihre Kraft versank unter der Schwere dieser Frage; sie blickte umher, ob Gott ihr nicht einen Menschen zum Beistand senden werde, aber das einzige bekannte Gesicht, welches ihr begegnete, war das des Capitains. Sie bat ihn, zur Ermittelung eines Unterkommens ihr behülflich zu sein, aber ein Schwindel, als wirbele das Schiff sich mit ihr, ergriff sie, als der Capitain sie ermahnte, nur geduldig die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten, der sogleich, nachdem es ihm gelungen, eine Gelegenheit nach Edinburg zu finden, kommen werde, um sie abzuholen.

„Es ist nicht mein Mann," betheuerte sie. „Es ist mein Bedienter." Da lächelte der Capitain spöttisch: „Madam, es ist meine Sache nicht, mich um

Ihr Verhältniß zu Ihrem Begleiter zu kümmern; ich hab' indeß keine Verbindlichkeit gegen ihn, und will Sie keineswegs aufhalten, wenn Sie den Herren, für deſſen Ehefrau Sie, laut Ihres Paſſes, ſich bekannt haben, hier nicht abwarten wollen; bezahlen Sie mich, und gehen Sie dann nach Belieben, wohin Sie wollen."

Learoſa wankte in ihre Kajüte zurück, um ihr Geld zu holen; aber — ſie fand es nicht. — Sie entſann ſich, daß Martin ihr den Beutel abgefodert hatte, um den Zoll für ihr Gepäck zu entrichten; wiedergegeben hatte er ihr den Beutel ſo wenig als die Päſſe.

Der Capitain war ihr gefolgt. „Tröſten Sie ſich, Madam," begann er; „Ihr Freund trug zu viel Sorge für Sie, um fürchten zu laſſen, daß er nicht wiederkommen werde! Ich hab' ihm einen vernünftigen Menſchen mitgegeben, der bekannt iſt in London, und ihn uns ſicher wieder zurückbringen wird, nachdem er gefunden hat, was er ſucht."

Noch war Learoſa nicht von aller Beſonnenheit verlaſſen; es mußte ja eine Obrigkeit vorhanden ſein,

in deren Schutz sie sich begeben konnte, und diesen mußte sie aufsuchen, ehe Martin wiederkam. Sie bestand darauf, an das Land gesetzt zu werden, und überließ es dem Capitain, zu seiner Sicherheit einstweilen ihr Gepäck zurückzubehalten. Dieser prüfte den Inhalt ihrer Koffer, überschlug flüchtig den Werth der Kleidungsstücke und Wäsche, erklärte das ihm gebotene Unterpfand zwar außer Verhältniß mit dem Betrage seiner Foderung, willigte indeß ein, es vorläufig anzunehmen, und der Ausführung des Vorhabens seiner Passagierin nicht weiter hinderlich zu sein.

Learosa hüllte sich in ihren Pelz, und folgte dem Capitain auf das Verdeck, der, kaum hier angekommen, sogleich einen Matrosen ins Auge faßte, und ihn mit den Worten anredete: „Was? Du bist schon zurück? Und wo hast Du denn Deinen Passagier?“

„Den haben Andere, die ihn fester halten können als ich, Capitain,“ antwortete der Matrose. „Den haben die Rothröcke gepreßt; ich selber hatte Mühe, mich zu gehöriger Zeit zu salviren.“

„Haben Sie gehört, Madam, wie es Ihrem

Herrn oder Bedienten, wie Sie ihn nennen wollen, ergangen ist?" frug der Capitain Learosa. „Ja, ja, es ist eine schlimme Zeit hier für gliederfeste, junge Kerle; er hätte das bedenken sollen, eh er den Fuß auf englischen Grund und Boden setzte, daß der König von England gerade jetzt eine Flotte bemannt wider seine nordamerikanischen Unterthanen, und folglich Matrosen braucht. Nun, den sind Sie los für immer, Madam; aber Ihres Geldes sind Sie auch los, und ich das meinige dazu. Wie, zum Teufel, komm' ich jetzt zu meinen Auslagen? Der Plunder in Ihren Koffern ersetzt mir meinen Verlust nicht zur Hälfte!"

Ohne eines Wortes mächtig zu sein, starrte Learosa mit einem Blicke zum Himmel, in welchem es nicht zu erkennen war, ob die Angst oder die Freude ihn beseele; und wirklich schwankte ihr Herz zwischen dem freudigen Gefühle, gerettet zu sein aus Martin's Händen, und der beängstigenden Sorge, wie sie, ohne Geld zu besitzen, die Mittel finden solle, sich in dieser Fremde zu erhalten, bis es ihr gelingen werde, Hochwart auszuforschen, oder — der ängstliche Ausdruck ihrer Züge wurde vorherrschend — oder zu er-

fahren, daß sie Hochwart vergebens hier gesucht habe.

„Sie sehen den Himmel an, Madam; er drohet mit Regen," sagte der Capitain. „Wenn Sie für Ihren Pelz noch etwas lösen wollen, so dürfen Sie ihn nicht naß werden lassen. Sie finden sonst keinen Käufer dazu. Ich will eben einen Commis nach Marklane*) senden, und Ihnen erlauben, gratis mitzufahren bis an den Strand. Gegen Bedrängte muß man nachsichtig sein und suchen, sie loszuwerden, eh' sie sich eingenistet haben. Adieu, Madam. Unsere Rechnung ist quitt."

Er ging in die Kajüte; zitternd folgte Learosa dem Commis in das Boot, nahm den ihr angewiesenen Platz ein, und blickte still sinnend vor sich nieder. Der Wink, welchen der Capitain ihr gegeben hatte, ihren werthvollen Pelz zu verkaufen, war ihr nicht verloren gegangen; sie wußte jetzt ein Mittel, sich über ihre nachdrücklichsten Sorgen zu erheben, und wurde ruhiger.

---

*) Marklane, der Kornmarkt Londons.

Das Boot landete; der Commis stieg aus, und sie, indem sie ihm folgte, bat ihn, ihr mit seinem Rathe hülfreich zu sein, und ihr einen Käufer zu ihrem Pelze zuzuweisen. „Ich kenne keinen Kleiderhändler," antwortete er mürrisch, und verlor sich in dem Menschenschwarm, von welchem sogleich ein Haufe roher Kerle sich absonderte und Learosa in die Mitte nahm, um ihr seine Dienstleistungen aufzudringen. Ihr wurde unbeschreiblich bange, und ihre Bangigkeit stieg, als sie wahrnahm, daß die Sprache, welche sie erlernt und für die englische gehalten hatte, so wenig verstanden wurde, als sie verstand, was diese Menschenclasse redete. Sie suchte ihren Drängern zu entkommen, aber die Zahl derselben wuchs immer dichter an um sie her, und schon fühlte sie den Krampf ihre Füße ergreifen und sich dem Sinken nahe, als die Landung einiger schwerbefrachteter Böte, deren Ausladung den Lastträgern, welche sie umringten, einen reicheren Verdienst, als das Geschäft, sie zurechtzuweisen, versprach, sie von dem Haufen befreite. Nur Einer blieb zurück, ein schwächlicher Knabe, der mehr Erwerb von der Geschmeidig-

keit seiner Füße, als von der Kraft seiner Schultern hoffen mochte, und dieser wich von Learosa nicht und forschte so unermüdlich nach ihrem Begehr, daß es endlich ihr gelang, ihn zu verständigen; er bedeutete sie, ihm zu folgen und führte sie in eine so enge, krumme Gasse hinein, daß der abendliche Himmel hier kaum noch ein Dämmerlicht verbreiten konnte. Es ging fort von Gasse zu Gasse, und je weiter es ging, je nächtlicher wurde der Himmel; aber ein Lichtmeer, von zahllosen Laternen aufwärts wogend, machte den Tag entbehrlich. — Langsamer, von Gasse zu Gasse, wurde Learosa's Schritt; kaum vermochte sie noch zu schleichen; da stand der Knabe an einem sehr hell erleuchteten Laden still und winkte Learosa hineinzugehen. Es war ein Kleiderladen und der Händler unverkennbar ein Jude. Sie trug ihm ihren Pelz an; er betrachtete ihn, tadelte und feilschte. Sie verstand ihn nicht; er rief einen Gehülfen, dem es gelang, sich mit ihr zu verständigen. Sie nahm das Gebot von zwölf Pfund an, empfing die Banknoten, und wandte sich, während der Käufer den Pelz zu säubern begann, mit der Bitte an seinen Gehülfen,

ihr ein Bureau nachzuweisen, in welchem man öffentliche Anzeigen zur allgemeinen Kunde bringen könne. Der Mann war willig, ihren Führer zu unterrichten, und Learosa folgte diesem jetzt schneller durch das Gassenlabyrinth, denn sie hatte geruht und zitterte vor Frost. Endlich hatte sie wieder ihr Ziel erreicht; an den Scheiben einer haushohen Glasthüre las sie die Worte: „The office of intelligence," und erbat, in das Comtoir eintretend, Schreibwerkzeug. Man reichte es ihr und sie schrieb:

„Learosa, verlassen, verfolgt, ist hier und sucht Hochwart. Wo? erfährt er in diesem Comptoir."

Dieser Auffoderung ließ sie die Bitte folgen, eine fremde Malerin zu beschäftigen, welche in diesem Bureau zu erfragen sei, und benutzte dann das ihr noch übrigbleibende Blatt, um an Jakob nach Hamburg zu schreiben und ihn aufzufodern, ihr nachzueilen und sie in diesem Comptoir zu erfragen.

Sie zahlte dem Beamten die hohe Gebühr, die er foderte, versprach täglich Nachricht über den Erfolg ihrer Auffoderungen einzuholen, und gebot ihrem kleinen Führer, sie zu der nächsten Postanstalt zu füh-

ren. Der Gang war jetzt schwieriger, denn es hatte angefangen zu regnen. Alle Fußgänger beeilten sich, aber Learosa war nicht mehr fähig, schnell zu gehen; da überholte eine leichtfüßigere Weibsperson sie, und in dem Augenblick scholl es hinter ihr her: „Haltet sie! Haltet die Frau auf! Sie hat falsche Banknoten ausgegeben!" Und sogleich ward die Flüchtige ergriffen und zurückgeschleppt; Learosa hörte sie betheuern, daß sie seit einem Jahre keine Banknote mehr in Händen gehabt habe, aber ihr Eid fand keinen Glauben; sie ließ sich indeß getrost zurückführen und behauptete, es werde sich ausweisen, daß man sich in der Person geirrt, die Unschuldige ergriffen und der Schuldigen Zeit zum Entrinnen gegeben habe.

Das Büreau der Pennypost war nicht sehr entlegen; Learosa trat ein, übergab ihren Brief und die gefoderte Banknote. „Nun in ein Wirthshaus, Knabe," sagte sie. Das Wort „Hotel" war ihm verständlich; das anstoßende Gebäude war ein solches, doch eben als Beide eingetreten waren, erscholl hinter ihnen wieder das verfolgende Gebrüll: „Haltet das Weib

fest! Ein Weib hat eine falsche Banknote auf der Pennypost bezahlt." — Die Straße kam in noch lebhaftere Bewegung; der Portier stürzte bei Learosa vorbei, um das Schauspiel des Auflaufs nicht zu verlieren; da zog der Knabe sie mit sich fort, der langen Halle entlangs auf den Hof des Gebäudes, und still stehend hob er an: „Miß, ich habe Ihr Leben in meinen Händen; will ich, so müssen Sie hängen, denn Sie sind's, welche die falschen Banknoten ausgegeben hat. Nun kaufen Sie Ihr Leben mir ab."

Er mußte sich oft wiederholen, eh' er sich Learosa verständlich machen konnte. „Bube!" rief sie, „komm', ich will sogleich mich selbst angeben; Du hast mich zu dem Juden geführt, der mir die falschen Papiere gezahlt hat, Du mußt ihn nennen!"

„Ich hätte Sie zu einem Juden geführt?" rief der Knabe höchst verwundert. „Miß, Sie sind sehr frech! Aber Sie werden Ihre Frechheit büßen! Wissen Sie denn nicht, daß Derjenige, der falsche Banknoten ausgiebt, bestraft wird, wie der Verfertiger? Auf der Stelle bezahlen Sie mich für mein Schwei-

gen, oder ich zeige an, daß Sie im Intelligenzbüreau und auf der Pennypost nachgemachte Papiere gezahlt haben und noch einen ganzen Haufen bei sich tragen."

Da griff hinterrücks eine starke Faust nach des Knaben Kopf, und ihn bei den Haaren festhaltend, trat der Portier hervor: „Spitzbube, Du sollst hängen!" brüllte er ihn an; doch mit einem gewaltigen Ruck riß der Bube sich los; ein Flausch seiner Haare blieb in den Fingern des Portiers zurück, und wie ein Windstoß war er diesem unter den Händen entschwunden.

„Miß, Sie sind fremd hier, wie ich an Ihrer Sprache bemerke," redete der Portier nun die zitternde Learosa an. „Es wäre traurig, wenn Sie Ihre Unbekanntschaft mit unsern Einrichtungen büßen sollten; zeigen Sie mir doch einmal die Papiere, von welchen der Junge sprach."

Learosa nahm keinen Anstand, dem wohlmeinenden Manne ihre Banknoten zu zeigen, und ihm, während er sie einzeln prüfte und ohne Ausnahme für falsch erklärte, zu klagen, daß sie, im Augenblick ihrer Landung von ihrem Bedienten beraubt und ver-

lassen, zur Veräußerung ihres einzigen Besitzthums von Werth habe schreiten müssen, dessen Käufer ihre Fremdheit zu diesem Betruge benutzt habe. „Ich besitze jetzt nichts," fuhr sie fort, „nichts als ein Talent, welches mir meinen Unterhalt zu sichern verspricht, wenn ich nur für die ersten Tage geborgen bin. Sollte der Besitzer dieses Gasthofs vielleicht so menschlich sein, dem unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes Erde ein Obdach zu gewähren, bis einige Bekanntschaft —"

„Hm, hm, verstehe," fiel der Portier ein. „Freilich, Miß, Ihre Lage ist bedenklich, denn da Sie den Juden nicht namhaft zu machen wissen, der Ihnen diese Banknoten gegeben hat, so rettet Sie nichts vom Strange, wenn Sie angegeben werden. Doch hoffnungslos ist ein Mädchen oder eine Frau von Ihrer Gestalt keineswegs in London. Dies Haus ist zwar kein Gasthof, wie Sie vermeinen, sondern ein Theil der Gebäude der ostindischen Compagnie; aber dennoch wird es Ihnen ein Obdach nicht versagen, wenn Sie das Glück haben, einem der Herren Secretaire zu gefallen. Ist's Ihnen gefällig ein-

zutreten bei mir, um die Herren abzuwarten? Sie pflegen freilich erst nach Mitternacht heimzukehren; doch ist's ja fast schon elf Uhr." — Er öffnete einladend die Thür seiner Loge.

„Menschen! Menschen! — O, wär' ich noch ein Thier!" schrie Learosa, und stürzte dem Portier vorüber der Straße zu. — „Wohin nun?" frug sie sich, kaum fähig mehr, auf den entmarkten Füßen sich zu erhalten. „Wohin?" frug Jemand hinter ihr. „Zur Pennypost, die Sie betrogen haben; kommen Sie."

Es war der verrätherische Knabe, welcher sie geführt hatte und sie jetzt fest am Arme hielt. „Kommen Sie, Miß, ich will nicht vergebens meine Zeit verloren haben in Ihrem Dienst. Bezahlen Sie mich, oder ich will mich durch das Vergnügen bezahlt machen, Sie henken zu sehen."

„Ich kann Dich nicht bezahlen, ich besitze nichts," antwortete Learosa, hinfällig an die Wand eines Hauses sich lehnend.

„Ei, Sie haben ja die falschen Banknoten," versetzte der Bursche. „Ihnen bringen sie den Tod;

mich aber henkt man noch nicht, wenn ich ertappt werde bei ihrer Umsetzung. Ich bin noch zu jung; mich deportirt man nur, und darauf will ich's wagen. Her damit."

„Unglücklicher, Du weißt noch nicht, wie fürchterlich Gott ist, wenn er rächt!" rief Learosa mit schneidendem Tone, und die handvoll Papiere ihm hinschleudernd, schrie sie: „Erfahr' es, wenn Du den Muth hast!" und stürzte, indem er sie losließ, um die Zettel aufzusammeln, von hinnen.

Wie weit, wie lange und wohin sie ging, das wußte und das kümmerte sie nicht; für sie gab es weder Raum noch Zeit, noch Ziel. — Wechselsweise gedrängt von nacheilenden und aus dem Wege gestoßen von ihr begegnenden Fußgängern, schlich sie immer langsamer dicht an der Häuserreihe hin, bis nach und nach das Getobe der jagenden Karossen in der Straßenmitte, und das Gewühl der Wanderer auf den Seitengängen sich verminderte und die Gegend öder ward. Die Gasse theilte sich vor ihr; ein Arm wich rechts, der andere links ab. —

„Nicht weiter mehr," hauchte sie, sich niederwer-

fend auf einen bankähnlich gehauenen Stein, deſſen Rückwand das Eckhaus der hier ſich ſpaltenden Straße war. „Nicht weiter mehr!“ wiederholte ſie; „hier will ich mein Schickſal erwarten.“ — Erwarten? — War es denn nicht ſchon vollendet? Stand ſie hier nicht an ihrem Ziele? — Sie überblickte ſchaudernd ihre Lage; der erſte Schritt, der ſie in dieſe fremde Welt führte, hatte ſie in das Netz heimtückiſcher Betrüger geworfen; der zweite hatte ſie eines Verbrechens ſchuldig, und auch hier ihr Leben zu einem verwirkten gemacht; ihr mit falſchem Gelde bezahlter Brief ging nun nicht ab; Jakob wurde nicht gerufen und konnte alſo nicht zu ihr kommen. Ihre Auffoderungen wurden nun nicht gedruckt, folglich erfuhr Hochwart nichts von ihr, und Niemand konnte ſie berufen zur Arbeit. — Es gab nirgends eine Hoffnung mehr für ſie. Sie nahm in immer dumpferem Geiſtverſinken Abſchied von all' den Lichtpuncten, die wie einzelne Inſelchen hervorragten aus dem dunkeln, hinter ihr liegenden Meere; da beleuchtete ihren matten Blick die Erinnerung an jene Nacht ſich, welche ſie, auf der Gränze ihrer Kind-

heit stehend, mit Roderiken gemeinschaftlich durchgrübelt hatte, um das Räthsel der Unschuld zu enträthseln. Es war nämlich die Ähnlichkeit ihrer Lage mit der jener tugendhaften Tochter, deren Geschichte sie Roderiken damals erzählt hatte, diese Ähnlichkeit war es, der sie sich jetzt entsann. Eben so hoffnungslos wie sie jetzt, vielleicht auf dieser selbigen Stelle, hatte jene Unglückliche gesessen, verzagend hinausstarrend wie sie in die lichtloseste Nacht; und doch hatte Gottes Liebe dieser Verzagenden eine neue Sonne heraufgeführt über ihr sonnenloses Leben. — Doch schnell verstob der Hoffnungsschimmer der vor Learosa's Auge zu flimmern begonnen hatte; wie konnte sie mit dieser tugendhaften Tochter sich vergleichen, die, um dem höchsten Zwecke ihr höchstes Gut zu opfern, die Sünde geadelt hatte? — Wie konnte sie hoffen, begnadigt zu werden von Gott, wie jene Seelenreine, sie, die ihre Tugend, ihre Unschuld, gleich den lästigsten Bürden, von sich geworfen, und diese Hüter ihres Lebensglücks zu Würgengeln fremden Glücks und fremden Lebens gemacht hatte? — Ihre Vergehungen traten, sie anklagend, zwischen sie und

Gott. — Ihr erſtes Verbrechen hatte das Band zerriſſen, welches ihre Schweſter an Hochwart und an das Leben knüpfte; ihr war der erweckte Strafengel vorübergegangen, um ſeine Hand auf ein ſchuldloſes Haupt niederfallen zu laſſen; und ſie, ungewarnt durch den Anblick des Rächers, der in ſeiner vollen Furchtbarkeit ihr erſchienen war, hatte ihr Gewiſſen betäubt, um zum zweiten Male deſſelben Verbrechens ſchuldig zu werden. Die Sünde war ihr lieb geworden; entfernter ſtand ſie Gott ſeit ihrem Fall — näher den Feinden der ſegenbringenden Werkzeuge Gottes — ja, ſie ſelber war eine Feindin derſelben geworden.

Sie hatte in der Angſt die Hände zu falten geſucht, als ob das Gebet ſie Gott nähern ſolle; aber der Krampf, der ihre Lippen zuſammenkniff, wirrte ihr auch die Finger in einander; der Froſt, in welchem ihre Füße auf den Flieſenſteinen verklammten, ſtieg fühlbar aufwärts ihrem Herzen nah. „Das iſt der Tod!“ ſagte ihre Hoffnungsſtimme, aber eine andere ſchrie ihr zu: „Stirb nicht! Dir wäre der Tod, nur als ein ewiger, Ausfluß des göttlichen Er-

barmens! Was kann der Tod Dir — was kannſt Du durch den Tod werden? Lebe, bis Du aufgehört haſt, Dämon der Lebendigen zu ſein!"

„Leben, o du fürchterliches Leben hier und dort!" jammerte ſie; aber der Nachhall der letzten Mahnung, die ihr guter Geiſt an ſie gerichtet hatte, als er die Todeshoffnung ihr nahm, drang wieder ihrer Seele zu. „Ja, ich will leben," ſo verwandelte ſich der Jammerton ihrer Stimme. „Gott iſt ja barmherzig, wenn er mein Leben friſtet, damit ich hier mich reinige, um dort eine Mitgenoſſin der Seligkeit reiner Seelen zu werden. Ja, ſei barmherzig, Gott, gegen mich, barmherziger, als du warſt gegen den Unſeligen, der ſeiner letzten Laſterthat froh in ſeiner Verteufelung ſein Herzblut verſpritzte unter Hochwart's Händen. Ich will nicht mehr flehen: Nimm das Leben von mir mit ſeiner Laſt. Ich will leiden — büßen — will Dir mich nahen durch Leiden!"

Sie blickte, wie beruhigt, vor ſich nieder; aber ihr Herz ſollte nicht ruhen; eine neue Marter fiel es an. „Was ich gethan habe?" frug ſie ſich, „wird's denn ungethan durch das Leid, das ich dulde? Die

Todten, die ich gebettet habe unter der Erde — erwecke ich sie durch meine Reue? — Die Thränen, die ich entpreßt habe, trocknet sie mein Seufzer? — Nein, ich kann den Todten ihre Todespein, den Lebenden ihre Lebensqual nicht vergüten. Es war Wahnsinn von mir, Hochwart zu suchen; und wenn seine Liebe sich in Abscheu wandelt, kann mich das retten und reinigen, kann ihn das Gott näher bringen und den Menschen? — O, möge Gott ihn bewahren vor meinem Anblick, und mich — mich vor dem seinigen!"

In der Ferne erhob sich Geräusch; näher kommend ward es lärmend. Learosa erschrak; es war, seit sie hier saß, so still in dieser Gegend gewesen, als werde es hier zeitiger Nacht, als in den hellern Gassen, den sie entronnen war. Sie hörte jetzt deutlich Stimmen, deren Ineinandergellen einen Haufen Zankender verrieth; sie unterschied, daß einige Männer einer Bande lockerer Weibspersonen sich zu erwehren suchten, von welchen sie anfallen sein mochten. Um ihnen Raum zum Vorüberzuge zu machen, erhob Learosa sich mühsam und schwankte um die Ecke;

doch grade hieher wandte der Schwarm sich, und grade, als die nachtwandelnde Gesellschaft sie erreicht hatte, fiel der Lichtschein der nahen Laterne auf ihr Gesicht. Einer der Männer umfaßte sie, blickte sie prüfend an und rief, indem er sie mit sich fortriß, seinen Umschwärmerinnen zu: „Aus dem Wege, Ihr unverschämten Nachtvögel; seht, diese, die sich verkriecht, die lockt an, während Ihr zurückstoßt. Packt Euch, diese will ich mitnehmen.“

Da warf, wie einem verabredeten Signale gehorchend, der ganze Schwarm der Gassendirnen sich auf die unglückliche Learosa. Der Mann, der sie ergriffen hatte, wurde gewaltsam durch seine vorsichtigen Begleiter fortgezogen, und überließ sie ihrem Schicksal. Eine schmutzige Faust riß ihr das Busentuch ab; eine zweite wickelte ihre flatternden Locken sich um die Finger; eine dritte zerrte an ihrem Gewande; es zerriß, und ihr Hülfsgeschrei übertönte das gellende Schimpfen der eifersüchtigen Mänaden, welche der vermeintlichen Brotdiebin das Handwerk auf immer legen zu wollen schienen.

Plötzlich unterbrachen die Lustdirnen ihren Kampf;

sie versuchten auseinander zu stieben, aber es gelang keiner, die Kette handfester, bewaffneter Männer zu durchbrechen, welche sie umzingelt hatte. Alle — Learosa mit ihnen — wurden hinweggetrieben. — Nun erhob ein fast einstimmiges Geheul sich, welches aber bald nach einer Troststimme schwieg, die mit folgenden Worten sich erhob: „Was heult Ihr? Lacht wie ich! Adieu Du Luft von London! Jetzt geht's nach Kanada!" — „Nach Kanada? In's Ehebett?" frug eine andere. „Freilich," schrie die Erste. „In London sind wir kaum mehr den Matrosen gut genug; jetzt muß ein ehrlicher kanadischer Alderman dem weisen Lord Chatam Dank sagen für die Mühe, die Seine Herrlichkeit sich giebt, die londoner Straßen zu fegen, damit der Papa sich die Schwiegertochter aussuchen könne unter dem Auskehricht."

Ein nahe gelegenes Gebäude empfing die Eingefangenen; man trennte sie; Learosa wurde einem Gemache zugewiesen, dessen Bewohnerinnen die neue Kumpanin jubelnd empfingen, und sie über ihr Mißgeschick mit der Aussicht auf das Freudenleben trösteten, welches ihrer in Kanada harre. Und nun

empfing Learosa sehr umständlich die Kunde, daß es den zahlreich nach Kanada ausgewanderten Colonisten an Frauen gebreche, daß nämlich die Angesessenen am Lorenzflusse das Mutterland um eine Sendung Weiber angesprochen, und daß Lord Chatam einen Parlamentsbeschluß durchgesetzt habe, kraft dessen die Straßen Londons zu Gunsten der heirathslustigen Jünglinge Kanada's gesäubert werden sollten. Sie erfuhr ferner, daß seit dem Anfange des gegenwärtigen Winters diese Dirnenpresse begonnen habe, und alle ihre Genossinnen wetteiferten, sie durch die Versicherung mit ihrem Geschick zu versöhnen, daß der geringste Kanadier wie ein britischer Lord lebe, und daß es ihr vielleicht gar beschieden sein könne, einst als die Wittwe eines kanadischen Nabobs zurückzukehren, wenn sie nämlich das Glück habe, bei der öffentlichen Ausstellung in Quebek oder Montreal das Auge eines Goldgrubenbesitzers vorzugsweise auf sich zu ziehen.

Die Nacht, welche auf Learosa lag, verfinsterte sich noch drückender unter dieser neuen Lage von niegeahneten Wolken. Diesem Auswurfe des menschlichen Geschlechts beigezählt, und — wie das Thier

dem Thiere — einem Manne zugeworfen zu werden — ha, welche entsetzliche Strafe für den längst verflogenen Wahnsinn ihrer Männerfeindschaft! „Nur das nicht, du rächender Gott!“ flehte sie. „Der Mann, in dessen Hände du mich werfen willst, ist ja dein Kind! Du willst ihn beglücken! — und ich — ich mit meiner kranken Seele, mit meinem zerrütteten Körper — wen könnt' ich beglücken? — Diese Geschöpfe sind edler als ich! Sie haben nur unreine Hände; die meinigen sind blutig! Sie trieben ihr schändendes Handwerk öffentlich, und ihr Locken war eine Warnung vor sich selber; ich trieb das Laster in noch schändenderer Verlarvung, und log, um nicht hinwegzuscheuchen durch mein verstecktes Selbst, mir die Gestalt einer Andern an! Ich bin ehrloser als diese sind! — Welchen Mann könnte Gott strafen wollen durch die Wahl eines Wesens wie ich bin? — Aber es ist wohl nur eine Versuchung, der Gott mich unterwirft, um mich zu prüfen, ob ich fähig sei, sehnsüchtig nach einem Asyl, meinen Verbrechen ein neues hinzuzufügen; ja, gewiß, es ist nur eine Versuchung, aber ich will sie bestehen; ich will mich beugen

unter der Laſt, die ich von mir warf, als ich flüchtete vor meinen Verfolgern; ich will mich zurückſchleudern laſſen in ihre Hände."

Als am nächſten Tage einige Beamte des Hauſes erſchienen, um ſich mit den Verhältniſſen der in der verwichenen Nacht eingefangenen Dirnen bekannt zu machen, da nannte Learoſa ſich ihnen, erzählte, wie ſie als Flüchtlingin, um ſich vor einer Unterſuchung zu retten, Deutſchland verlaſſen habe, hier beraubt, in den Straßen irregeführt worden und unter dieſe Dirnen gerathen ſei. Sie legte Einſpruch wider das gegen ſie beobachtete Verfahren ein, und foderte Zurückſendung nach Deutſchland.

Der Beamte hatte, nachdem er ihren Namen in ſein Buch eingetragen, nur mit halbem Ohre auf ſie gehört. „Sind Sie verheirathet?" frug er, und ſagte, als Learoſa die Frage verneinte: „Nun, dann iſt das gegen Sie angewandte Verfahren auch völlig geſetzlich. Sie ſind als öffentliche Störerin der nächtlichen Ruhe, in einer Schlägerei begriffen, aufgefangen worden. Mit Ihrer Zurückſendung nach Deutſchland können wir uns nicht befaſſen, und

Märchen wie das Ihrige wissen alle Lustdirnen zu erzählen."

Vergebens betheuerte Learosa, daß sie kein Märchen erzähle. „Gleichviel," sagte der Beamte. „Eine Gräfin, welche in dieser Gesellschaft, in solcher ihr Handwerk bekundenden Kleidung, ohne den allergeringsten Ausweis über ihre Berechtigung, eine Ausnahme von der Regel zu verlangen, Nachts auf der Straße gefunden wird, eine solche Gräfin gehört ohne Widerspruch in die Classe der kanadischen Bräute. Es ist schon manche Gassendirne gehenkt worden, die ein adliches Wappen aufzuweisen hatte."

„Aber Sie belasten sich mit einer Sterbenden; ich bin krank!" rief Learosa, kaum noch fähig, die schwindenden Sinne zu sammeln.

„Die Luft von Kanada thut Wunder," rief spöttisch der abgehende Beamte ihr zurück, „und die kanadischen Männer haben sich schon als Heilkünstler an den siechen Weibern bewährt, die in unseren Hospitälern sich nicht reinigen konnten von dem Gifte, das sie eingesogen hatten in Londons Freudenhäusern."

„So soll es denn sein! Es ist Gottes Wille!"

brach Learosa's Jammer laut aus, aber auch schreiender scholl das Gelächter der verworfenen Geschöpfe um sie her, deren höhnender Jubel den Triumph, über die Herabschleuderung einer Bevorzugten in den Schmutz ihrer eigenen Atmosphäre, feierte. — Learosa hörte auf zu jammern; die rohe Lust dieser Elenden, statt sie niederzudrücken, regte zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein erhebendes Gefühl ihr auf. „O Gott, ich bin doch noch minder tief gesunken als diese!" rief ihr erwachendes Bewußtsein. „Das Schicksal, welches diese Geschöpfe erhebt, beugt mich! — Ich will es tragen!"

Von nun an wurde sie ruhiger, und nun entwickelte ihrem Blick die furchtbare Weisheit des Lenkers ihres Geschickes sich, der diese Strafe ausersehen hatte für sie, damit sie vergelte an den Lebenden, was sie verbrochen an den Todten.

Sie ward jetzt sehr still; man hörte sie nicht klagen; nur zuweilen schrie eine ihrer Gefährtinnen des Nachts sie an, durch ein unbezwinglich hervorbrechendes Schluchzen die Ruhe nicht zu stören; sie gewann es endlich auch über sich, lautlos zu weinen, aber

der Kampf erschöpfte ihre Kräfte; sie ward hinfälliger von Morgen zu Morgen; Niemand bemerkte es, denn Niemand achtete der Stummsten dieser Verworfenen.

Der Flotte, welche im Frühling des Jahrs 1775 die Küste Englands verließ, um unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clington dem britischen Heere Verstärkungen nach dem empörten Nordamerika zuzuführen, war auch das Transportschiff angeschlossen, welches die Bestimmung hatte, die kanadischen Ansiedler mit Frauen zu versorgen, und, nach bewerkstelligter Umschiffung der großen Bank von Terreneuve, sich von der Flotte abzusondern, um selbständig den Weg nach der Mündung des Laurenzflusses einzuschlagen. — Diese Bestimmung änderte sich jedoch auf der Höhe von Cap Corso; ein Kriegsschooner hatte bedeutende Havarie erlitten, die Bemannung, so wie die Befrachtung desselben, mit Einschluß einiger auf Neu-Foundland aufgegriffenen Verdächtigen, mußte jetzt von dem Transportschiffe

aufgenommen werden, und dieses, statt nach Quebek zu segeln, nach Boston, dem Herde des Aufruhrs, der Flotte folgen, wohin diese vorauseilte, ohne durch die unvermeidliche Zögerung des nun sehr befrachteten Lastschiffes sich aufhalten zu lassen.

Jauchzend begrüßte der Schwarm der Dirnen die aus allen Weltgegenden zusammengerafften Helden, welche das dreiundsiebzigste Regiment bildeten, und den freudigen Willkommgruß erwiedernd, wahllos, wie der Zufall Jeden greifen ließ, in die kanadischen Bräute einstweilen sich theilten. Die Gier nach thierischem Genuß, gezwungen in Schranken zu bleiben während der langen Dauer der Seefahrt, brach jetzt zügellos vor. Die Offiziere wandten sich ab und schwiegen. — Da ward durchdringender als das Gewieher der lärmende Stimmenwechsel zweier, um eine Beute einander Befeindender laut; Gefahr verkündendes Säbelgeklirr rief einen Mitshipmann zur Beilegung des Zwistes; er fand ein todtbleiches, augenscheinlich krankes Weib, um dessen Besitz zwei Soldaten mit einander kämpften. „Kerle, seid Ihr von Sinnen?“ schrie er. „Wimmelt das Schiff

nicht von Gesunden, und Ihr wollt, einer halben Leiche wegen, Euch die Hälse brechen?"

„Sir, ich war der Letzte an Bord und fand keine Gesunde mehr für mich," schrie der Eine der beiden Kämpfer, „darum mußt' ich nehmen, was ich fand, und plötzlich kommt dieser Milchbart und —"

„Sir, es ist meine Frau!" schrie der Milchbart einfallend. „Ich lasse sie mir nicht nehmen, und sollt' ich Mord und Todtschlag begehen, um sie zu behaupten."

„Freilich, Macklas, dem Manne mußt' Du weichen, das versteht sich von selbst," entschied der Mitshipmann und befreite den vorgeblichen Ehemann der Kranken von seinem Gegner.

„Learosa! Du bist unter Diesen?" rief der Zurückbleibende. „Dich wollen sie nach Kanada schleppen? — Nimmermehr! So lang' ich Arm und Fuß noch bewegen kann, soll keine Hand Dich anrühren! Ich muß Dich retten! Binnen wenig Tagen werden wir Anker werfen vor Boston; Du erklärst, daß Du meine Frau bist; dann müssen sie Dich an's

Land ſetzen mit mir, und wir gehen über zu den Rebellen bei der erſten Gelegenheit."

Der Anblick des Stifters ihres Unglücks, der Anblick Martin's, hatte Learoſa mit entnervender Gewalt ergriffen; aus ihrer Bruſt, vom Krampf zuſammengezogen, entwickelten ſich, kaum verſtändlich, die Worte: „Laß mich, ich bin dem Tode nah'; ich werde weder in Kanada, noch mit Dir in Boſton an's Land treten."

„Du wirſt nicht ſterben! Du biſt nur ſeekrank; die Landluft wird Dich heilen!" betheuerte Martin. „Aber Du mußt mit mir an's Land gehen. Ermuntere Dich; ſteh' auf; folge mir zu meinem Hauptmann und ſag' ihm, daß ich Dein Mann bin."

„Nein, nein!" ſtieß Learoſa gellend aus der kranken Bruſt hervor; da fing die Wuth zu glühen an in Martin's Auge. „Nein, ſagſt Du? — Und ich ſage Ja! Du mußt', oder — Du vergiß'ſt, daß Dein Leben in meiner Hand ſteht!"

„In Gottes Hand!" hauchte Learoſa und krümmte ſich ſchmerzhaft zuſammen. Martin ergriff ihre Hand; ihr gebrach die Kraft, ſie ihm zu entzie-

hen. „Liebe, geliebte, theure Learoſa, ſieh' nicht weg von mir, ich werde Dich ja nicht verrathen; ich würde mich ſelber ja angeben, wenn ich Dich verriethe. O, wenn Du wüßteſt, was ich gelitten habe, ſeit ich Dich verließ und die Rothröcke mich preßten, Du würdeſt mich lieben! Wahnſinnig hat der Gedanke mich gemacht, daß Hochwart — aber wo iſt Hochwart? Hat er Dich gefunden?"

„O, Hochwart!" bebte der ſeelenzerreißende Schmerz in Tönen von Learoſa's Lippen. Dieſer Ton waffnete Martin's Eiferſucht wieder. „Du liebſt ihn noch? — Du liebſt mich nicht? — Ha, Du ſollſt ihn laſſen, und mein werden, und müßt' ich Dich zerfleiſcht aus ſeinen Armen reißen!"

Der Trommelruf rettete Learoſa für den Augenblick. „Das iſt Appel!" fuhr Martin auf. „Ich muß fort; heute komm' ich nicht wieder; der Dienſt ſteht an mir; aber morgen, morgen mußt Du erklären, mein zu ſein, oder ich entlaufe und folge Dir nach Kanada zu den Wilden — in's Grab!"

„In's Grab, in's Grab!" ſtammelte Learoſa ihm nach. — „Und Du mit mir; Du mein Genoß, wie

hier, so in Ewigkeit! O, Jesus, Jesus, jetzt weiß ich, was Verdammniß ist: an diesen Teufel gekettet sein und Teufel zu werden wie er ist!" — Da verstummte ihre Angststimme vor der Mahnung ihres Gewissens: „Wer hat ihn denn zum Teufel gemacht, als ich selbst? — Ich, die ich ihn hineinblicken ließ in das Gewebe meiner verrätherischen Pläne und Thaten? — Ich, ich hab' ihn losgerissen von Gott! Ich muß büßen, für ihn durch ihn, und — mit ihm!"

In stetem Wechsel ihres Entsetzens mit dumpfer Fühllosigkeit verfloß ihr die Nacht; der grauende Morgen löst'e Martin von den Fesseln seines Dienstes, um ihn von Neuem an sie zu ketten. Die Stimmung, mit welcher sie ihn empfing, war die einer Sterbenden. „Martin, ich habe Dich an den Höllenrand gedrängt," wimmerte sie. „Sei barmherzig gegen mich; gieb Dein Hoffen auf; laß Dich retten durch mich; weiche von mir."

„Nein, ich weiche nicht von Dir! Ich gebe mein Hoffen nicht auf! Ich will Dich besitzen, und müßt' ich durch einen Meineid Dich gewinnen!" schrie Martin und stürmte von dannen. Nach kur-

zer Zeit kam er wieder; mit ihm der Hauptmann seiner Compagnie.

„Dies ist meine Frau, Herr Capitain," hob er an. „Ich will einen Eid leisten, daß sie es ist, aber sie verleugnet mich, weil sie in Kanada auf ein größeres Glück hofft, als ein britischer Füselier ihr bieten kann. Ich verlange —"

Der Capitain fiel ein: „Du verlangst, daß sie Dir ausgeliefert und nicht nach Kanada geschickt werde; das soll geschehen, darauf nimm mein Wort."

„Er ist nicht mein Mann, er ist mein Bedienter, der mich verließ mit —"

Hier wurde Learosa unterbrochen; ein Segel, vom Festlande kommend, ward signalisirt. „Das kann nur ein Schiff der Rebellen sein!" murmelte der Capitain, und eilte auf's Verdeck; die wirbelnde Lärmtrommel zwang Martin, ihm zu folgen.

Die Bemannung stand zum Empfang der Rebellen bereit; die Matrosen hingen in den Tauen, die Weiber waren in den Unterraum gesperrt, und tiefe Stille herrschte oben. — Der Schooner flog näher und entfaltete die britische Flagge. Ein jubeln-

des Hurrah empfing ihn, und augenblicklich kam es zwiſchen ſeinem Befehlshaber und dem Führer des Transportſchiffes zur Verſtändigung über das Räthſel ſeines Erſcheinens; der Admiral hatte nämlich bei dem gegenwärtigen Stande des Windes die Paſſage des zur Boſtonbai führenden Kanals ſo ſchwierig gefunden, daß er es räthlich erachtet, dem zurückgelaſſenen ſchwerfälligen Fahrzeuge eine Verſtärkung an Matroſen zuführen, und dagegen die Zahl der auf demſelben befindlichen Soldaten verringern zu laſſen. Der Schooner hatte den Auftrag, dieſen Umtauſch zu bewirken.

Während die beiden Schiffe, dieſer Beſtimmung gemäß, ihre Bemannungen wechſelten, ſtand Martin, den das Loos mit traf, gegen einen Matroſen ausgetauſcht zu werden, vom Dienſt gefeſſelt, unterm Gewehr; da — beinah machte der Schreck ihn unfähig, das Mordwerkzeug feſt zu halten — da erkannte er unter den Ankömmlingen — Jakob, der gleichzeitig auch ihn in's Auge faßte, und, all ſeiner Dienſtpflichten vergeſſend, aus der Reihe, die der Befehlshaber muſterte, ſprang, um mit Fragen nach

Learoſa auf Martin einzudringen. Er ward heftig zurückgeriſſen in das verlaſſene Glied, und die Strenge der Seekriegszucht zwang ihn, Martin aus den Augen zu laſſen, der in ſtillem Ingrimme ſeinen Finger auf der Spitze ſeines Bajonettes tanzen ließ, und ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß es ſcharf genug ſei, ihn eines Jeden zu entledigen, der zwiſchen ihn und ſein Ziel ſich drängen ſollte.

Bis zur Wildheit erhitzt durch dieſen Gedanken, begab ſich Martin, nachdem ſein Dienſt geendet hatte, zu Learoſa; ihr todtenbleiches Antlitz war die Gorgona, deren Anblick den Geiſt der Verwilderung lähmte, der aus ſeinen Augen glühte; er warf ſich nieder zu ihr, aber ſie entriß ſich ihm, und raffte mit Anſtrengung ſich auf, um zu entweichen. „Bleib, um Gottes willen, bleib!“ ziſchelte er, ihr den Weg vertretend, um ſie zu verhindern, Jakob's anſichtig zu werden. „Bleib! Du ahneſt nicht, welches Unglück Du ſtifteſt, wenn Du Dich blicken läßt dort oben; bleib hier unten, nur zwei Tage lang noch, dann will ich Dich retten. Sei eingedenk Alles deſſen, was ich gethan und gelitten habe für Dich, und

vergilt mir! Ich habe ja alle Deine Sünden auf mich genommen, und will sie tragen und verantworten bei Gott, aber mein mußt Du sein und bleiben, und sollte ich dem Teufel meine Seele verschreiben, und Dich mit mir hinabziehen müssen in den Pfuhl der ewigen Verdammniß!"

„Das hast Du schon gethan, Du Teufel!" schrie Learosa, die letzte Kraft ihres Athems an diesen Aufschrei verschwendend. „Gott hat mich verlassen, denn er hat mich in Deine Hände gegeben!"

Da drang der Lärm eines treppabpolternden Fußtrittes in ihr sterbendes Ohr. „Das ist ihre Stimme!" hörte sie schreien, blickte auf, und vor ihr stand Jakob. — „Sie? — Sie sind's? — In diesem Zustande? — Unter diesen Creaturen?" — Learosa's Kniee knickten ein, und ihm die Arme entgegenstrekkend, lallte sie, auf Martin deutend, der mit dem Blick eines feigen Banditen zurückgetreten war: „Der — der — hilf mir!"

„Ja, ich will Ihnen helfen!" schrie Jakob, seine Flasche hervorziehend, um ihr die Schläfe mit Branntwein zu waschen; da fiel Martin ihm in die Arme

und kreischte mit gepreßter Stimme ihm in's Ohr: „Du, ehe Du sie erweckst, höre mich an: ich nur, ich kann sie retten! Sie muß verderben ohne meine Hülfe; aber sie will meine Hülfe nicht! — Laß sie jetzt und höre mich; sie ist Nachts in London auf der Gasse aufgegriffen worden unter diesen liederlichen Dirnen, und befindet sich gleich ihnen auf dem Wege nach Kanada, um dort ausgeboten zu werden an die weiberbedürftigen Colonisten. Nichts kann sie retten, als die Erklärung, daß sie schon verheirathet sei, und das habe ich erklärt! Sie gilt für meine Frau, und dafür muß sie gelten, bis wir ausgeschifft werden, sonst rettet sie nichts von Kanada. Wenn wir aber ausgeschifft sein werden, dann wird sich auch ein Augenblick finden, der uns günstig ist, überzugehen zu den Rebellen, und dann, wenn ich sie gerettet habe, dann soll's in ihren Willen gestellt sein, ob sie —"

Learosa ließ ihn nicht enden; unter dem nassen Tuche, welches Jakob auf ihre Schläfe gedrückt hatte, war sie zu sich gekommen; sie stieß es hinweg, starrte Martin mit einem Blick voll Entsetzen an und

kreiſchte: „Nein! nein! Nach Kanada, zu den Menſchenfreſſern, nur fern — fern von dieſem Seelenvernichter! Jakob, befreie mich von ihm!“

Da drang Martin wie ein Raſender auf ſie ein. „Befreien?“ ſchrie er, „Dich von mir befreien?“ — Er drückte die Fauſt an Learoſa's Kehle, zog mit der andern Hand ſeinen Pallaſch, ſchwang ihn gegen Jakob und brüllte ihm zu: „Tritt einen Schritt näher, und ich würge ſie und morde Dich!“

Der Lärm, der ſo heftig die ordnungsmäßige Stille unterbrach, war glücklicherweiſe zu den Ohren der Wachtpoſten gedrungen. Das eilfertige Nahen Bewaffneter rief den Tobenden zur Beſinnung; er ſteckte ſchnell den Pallaſch ein und trat einige Schritt zurück. Unter den Kommenden befand ſein Hauptmann ſich, der nach der Veranlaſſung des Tumults forſchte. „Meine Frau,“ hob Martin an; doch ſchnell fiel Jakob ein: „Es iſt nicht ſeine Frau, es iſt die Gräfin von Rottingerode aus Sachſen; er und ich gehörten zu ihrer Dienerſchaft; welche Mittel er angewendet hat, ſie in dieſe Lage zu bringen, das weiß ich nicht; ich wurde gepreßt, als ich, ihr nach-

eilend von Hamburg nach London mit ihrem zurückgelaſſenen Schmucke, Englands Boden betrat. Hier" er riß ſeine Kleidung auf — „hier iſt ihr Schmuck; das Petſchaft an dieſer Uhr trägt ihr Wappen! — Gräfin, reden Sie, fodern Sie ſtandesmäßige Behandlung und Zurückſendung nach Sachſen; Sie haben dort nichts mehr zu befürchten; der Knabe, für welchen Ihre Feinde arbeiteten, iſt todt! Niemand taſtet Ihr Eigenthum an. — O, Gott! hätten Sie ſich doch nicht fortreißen laſſen zur Flucht aus Hamburg von dieſem Buben!"

Jakobs heftiglaute Rede hatte faſt alle Offiziere der Bemannung des Schiffs um ihn verſammelt, und Alle, von den ſeltſamen Abenteuern, welche dieſe bisher ſo wenig beachtete Kranke erfahren haben mußte, zur lebhaften Theilnahme angeregt, drangen mit Beſtürmungen ein auf Martin, ein Bekenntniß der Frevel abzulegen, welche er an der Gräfin verübt hatte, während der Capitain befahl, der unglücklichen Dame ſogleich ein anſtändiges Gemach anzuweiſen. Da brach, als Jakob im Begriff war, Learoſa zu entfernen, Martin los: „Halt! nicht von

der Stelle! Meine Herren, es ist wahr; diese Dame ist die Gräfin Learosa von Rottingerode, aber — dennoch bin ich ihr Gatte! Ich, ihr ehemaliger Bedienter! — Wo sie ist, da gebührt auch mir das Recht zu sein! — Soll ich noch weiter reden, Frau Gräfin? — oder räumen Sie ein, daß ich wahr gesprochen habe?" —

„Nein, und wenn die Lüge meine Lebensretterin werden sollte, ich lüge nicht!" rief Learosa fest, „Dieser Bube ist der boshafteste Betrüger! Es giebt kein Elend, welchem er mich nicht preisgegeben hätte! Ich mag ihn nicht sehen, nicht hören! Man wird mich befreien, hoffe ich, von ihm."

„Ja, das glaub' ich, daß sie zu hören sich scheut, wenn ich rede von ihr," schrie Martin. „Aber nun gerade soll sie mich hören. Meine Herren, diese Frau Gräfin ist Mutter, und ist — Mörderin des Kindes ihres Bedienten. — Ich — der Vater — fodere Gerechtigkeit!"

In Jakob's Innerm entbrannte eine ihm fremde Leidenschaft, die Rachlust. Mit dem martervollsten Tode hätte er die Lust, Martin zu würgen, büßen

mögen. — „Meine Herren, auch ich fodere Gerechtigkeit!“ rief er. „Dieſer Böſewicht iſt ein Meuchelmörder! Ich klag' ihn an auf den Tod!“

„Ja, ich bin ein Meuchelmörder!“ brüllte Martin. „Ich will ſterben auf dem Schaffot, aber ſie ſoll mit mir ſterben, denn ſie — die Mörderin, die Vergifterin meines Kindes, ſie hat mich verführt, ihren Feind zu morden. — Ich bin Gefangener auf den Tod! Hier iſt mein Pallaſch. Aber auch ſie ſoll angeklagt ſein auf den Tod!“

Martin wurde der Wache übergeben, und Learoſa, mehr getragen als geleitet, einſtweilen in die Kajüte des befehlführenden Offiziers gebracht; aber nur ihr Körper war kraftlos; frei und mit ruhigem Blick überſchaute ihr Seelenauge den Weg der Nemeſis, unter deren Fußtritt ſie ſeufzte. Sie verbot Jakob, mit Fragen über das Verhängniß in ſie zu dringen, welches ſie dieſen Dirnen beigeſellt hatte, und die Übereilung ihrer Flucht aus Hamburg zu beklagen, welche Hellerbruths Reiſezweck vereitelt und ſie beiſtandslos in Martin's Hände geliefert hatte. „Iſt's denn wunderbar,“ frug ſie, „daß ein

über mir hängendes Gewicht endlich herabgestürzt ist auf mich, nachdem ich so lange daran gezerrt hatte? — Was mich getroffen hat, das mußte mich treffen. Die Männerfeindin mußte Menschenfeindin werden, als sie ihr eignes Geschlecht in seiner Entartung kennen lernte; und die Menschenfeindin mußte zur Selbstverächterin werden, als sie sich selbst unter den Gesunkensten beider Geschlechter sah; und die Selbstverächterin mußte sich selber und der Welt zum Teufel werden, und Teufel bilden aus Menschen. — O, Jakob, jetzt fang' ich an, die Verzweiflung der Teufel zu fühlen, die auf unermeßlichen Umwegen sie wieder zu Gott führt."

„Ach lieber Gott! nun ist's aus mit ihr; das Unglück hat ihr den Kopf verdreht," seufzte Jakob, und sein Haß wälzte sich mit Flammen, die ein falsches Licht ihm vorsprühten, auf Martin; wenn dieser Ankläger verstummte, eh' er seine Anklage wiederholen konnte vor Gericht, so konnte kein Richter den Stab brechen über Learosa's Haupt. War die Sünde, dem Scharfrichter vorzugreifen und den Urtheilsspruch zu vollstrecken an dem Elenden, der schon

das Leben verwirkt hatte — war dieſe Sünde eine That, die den Thäter von Gott ſchied?"

So erhitzte Jakob ſein Hirn an Mordgedanken; da rief man ihn ab, und brachte zugleich Learoſa eine anſtändige Kleidung, das Geſchenk einer Dame, welche auf dem andern Schiffe ihren Gatten begleitete; ſie erbebte, als ſie das ſchwarze Gewand erblickte, deſſen Farbe abſichtlich gewählt ſchien, um ihre Seele abzuziehen von allen lichten Lebenshoffnungen. — Doch trotz ihres Bebens that es ihr wohl, ſich des grauen, grobwollenen Anzugs zu entledigen, der die Ausſtattung der kanadiſchen Bräute war. Sie entließ Jakob, der zu den Offizieren geführt wurde, welche ihm nähere Auskunft über die ſeiner Gebieterin angeſchuldigten Verbrechen abfoderten, und als er ſeine Unkunde betheuerte, den Beſchluß faßten, ſie, ſammt ihrem Ankläger, verhaftet zu halten, und Beide in Boſton den Behörden zu überliefern. Es wurde ſogleich ein Raum, der ihr zum Gefängniß dienen ſollte, ermittelt und eingerichtet.

Jakob hatte gehofft, man werde ihm geſtatten,

die Aufwartung bei seiner Gebieterin zu versehen, aber man erlaubte ihm nur, sie bis an den Ort zu begleiten, den man zu ihrer Aufbewahrung bestimmt hatte. Ein allgemeines Staunen empfing sie, als sie, den Blick einer Heiligen im Auge, die Reihe des zusammengeströmten Schiffsvolks durchschritt, denn Niemand hatte eine hinreißendere Schönheit gesehen, als die dieser Augen, dieser Züge, dieses Wuchses, dieses bleichen Hauptes, welches einer, den edelsten Mustern nachgebildeten Alabasterbüste ähnlich, aus dem schwarzen Kleide hervorragte. Todtenstille empfing und begleitete sie, als sie schwankend — denn Jakob, auf dessen Arm sie sich stützte, zitterte — unter dem zweiten Verdeck verschwand. — Unfern der Thür ihres Gefängnisses lehnte eine Axt. — Jakob's Auge heftete sich an das seinem Arme vertraute Handwerkzeug, welches schon einmal in einer seiner jetzigen Gemüthswirre ähnlichen Sinnverwilderung zum Mordgeräth ihm gedient hatte. „Gräfin," flüsterte er, als sie eintrat in das dämmerdunkle Gemach, ihr in's Ohr, „ich habe dem Hauptmann Hochwart versprochen, Sie zu retten, und ich will

mein Wort halten. Sie werden mich schwerlich wiedersehen auf Erden, darum hören Sie auf meine letzte Bitte: Reisen Sie, sobald Sie frei sein werden, zurück nach Sachsen. Hier nehmen Sie Ihren Schmuck. — Sie werden frei werden, Sie werden nicht sterben, denn Martin wird seine Anklage nicht wiederholen. — Und wenn Sie zurückgekehrt sind nach Sachsen, dann leben Sie mit Gott und für Gott; und sehen Sie den Hauptmann Hochwart noch einmal, so sagen Sie ihm, ich hätte Wort gehalten."

„Dich werde ich nicht mehr sehen?" frug Learosa, den treuen Menschen unruhig anblickend, da trat der Offizier, der sie begleitet hatte, ihr näher: „Es thut mir leid, Ihr Gespräch unterbrechen und Sie bitten zu müssen, einzutreten, Frau Gräfin von Rottingerode." — „Lebe wohl, Jakob!" hauchte Learosa tief aufathmend und überschritt die Schwelle; der Offizier schloß die Thüre, und während ein Seesoldat Posto an derselben faßte, ergriff Jakob die Axt und verbarg sie in der weiten Mündung einer Haubitze, in der Nähe des Raumes, in welchem Martin neben den auf Neufoundland eingefangenen Verdächtigen saß.

Learosa ahnete den Vorsatz ihres Freundes nicht, an ihrer Statt das Blutgerüst zu besteigen. „Zurückkehren soll ich?“ frug sie sich, niedergleitend auf den Sessel, an dem kleinen, kaum das Tageslicht empfangenden Fensterchen. „Frei soll ich werden? — nicht sterben?“ — Es ward ihr klar, daß ihr Verbrechen keinen Richter berechtige, sie zum Tode zu verurtheilen, und daß sie nur reden dürfe, um zu leben. „Ja, ich will reden!“ sagte sie sich. „Schweigen wäre Selbstmord, und ich muß noch leben, wenn ich dort nicht werden will, was ich heute bin, ein dämonisches, glückstörendes, sich selbst und alles Gute befeindendes Ungethüm. Ich will meinem Richter entdecken, welcher Art meine Mordthaten sind, und will — leben!“

„Frau Gräfin von Rottingerode!“ so scholl eine gedämpfte Mannsstimme von unten herauf zu ihr. — Sie erschrak heftig und bemerkte bei dem Dämmerlicht ihres Gemachs, daß der Fußboden desselben sehr locker zusammengefügt sei und die Decke eines unter ihr befindlichen Raumes bilde, der nicht unbewohnt war. — „Sind Sie“ — fuhr der Bewoh-

ner dieſes Raumes fort, „ſind Sie dieſelbe Gräfin von Rottingerode, welcher der Name Hochwart nicht fremd iſt?“

„Hochwart?“ rief ſie außer ſich. „O Gott, wer kennt hier Hochwart?“

„Ruhig! Reden Sie leiſe,“ mahnte der Fremde. „Man wird uns trennen, wenn man uns reden hört. — Ich vernehme, daß man Sie verhaftet hat; doch nicht um Hochwarts willen? Haben Sie vielleicht von Ihrem Verhältniſſe zu Hochwart geredet?“

„Nein, nein!“ rief Learoſa. „Aber wer ſind Sie? Was wiſſen Sie von Hochwart? — Wo iſt er?“ —

„Er iſt uns hoffentlich nah; wenigſtens wird er es uns ſein zur rechten Stunde,“ erwiederte der unſichtbare Nachbar. „Sie entſinnen ſich vielleicht noch des jungen Mannes, der bei Ihrer Befreiung aus dem byslawer Kloſter thätig war, der bin ich, Dederow, Hochwart's Freund. Hochwart befehligt eine Abtheilung des Heeres der Nordamerikaner; ich war mit Einigen der Unſern nach Neufoundland entſandt mit einem geheimen Auftrage; unglücklicher Weiſe

geriethen wir den Feinden in die Hände; doch ist's Einem der Unsrigen geglückt, sich zu retten und vorauszueilen mit der Kunde unsers Mißgeschicks; wir dürfen also auf Hochwart's Hülfe zählen."

„Neckt mich ein Traum?" frug Learosa sich. „Hochwart hier? — wie käme Hochwart hieher?"

„Das wissen Sie nicht? Sie haben das also aus seinem Briefe nicht erfahren, den er Ihnen schreiben mußte auf Verlangen seines Großvaters?" frug Dederow. „Nun, so will ich Ihnen denn erzählen, was ich weiß: Während seines ersten Exils hat Hochwart sich eine Zeit lang in Mexiko aufgehalten, und ist dort mit einem gewissen Doctor Warren, der bei Bunkershill den Befehl führte, vertraut geworden. Diesem hat er entdeckt, was ihm von dem Geheimnisse der Herkunft seines Vaters bekannt war, und an diesen Freund wandte er sich, nachdem er seines unglücklichen Duelles wegen zum zweiten Male flüchtig geworden war, mit der Bitte, ihm eine Brotquelle in Amerika zu ermitteln. Während Ihrer Anwesenheit in Breslau langte die Antwort von Warren an, daß er zufällig in Providence ei-

nen achtzigjährigen, reichbegüterten, kinderlosen Greis, Namens Hochwart, gefunden, der, als er ihm von seinem jungen Namensvetter, von dessen Herkunft und Lage erzählt, in ihm seinen Enkel erkannt und verlangt habe, ihn augenblicklich in seine Arme zu rufen."

Da schwieg, während Learosa in unbeschreiblicher Spannung hörte und zitterte, Dederow plötzlich still, und mit Schrecken sah sie durch die weiten Fugen ihres Fußbodens einen Lichtstrahl brechen. Hätte sie noch zweifeln wollen, daß ihr Gespräch mit ihm Lauscher gehabt habe, so mußte das erste Wort, welches sie von unten heraufschallen hörte, sie eines Andern belehren. „Ihre Decke, Sir, ist ja ein wahres Gitter," hörte sie Jemand sagen. „Folgen Sie uns, Sir, wir wollen Ihnen ein minder luftiges Gemach anweisen."

Und nun ward es reglos und dunkel zu Learosa's Füßen. Aengsten über Aengsten befielen sie; was hatte sie noch zu erfahren von Hochwart? — Und was mochten diese Britten vielleicht erlauscht haben von den Hoffnungen, welche Dederow auf seinen

Freund ſetzte? — Und was war gewiſſer, als daß man Vorkehrungen treffen werde, dieſen Hoffnungen entgegen zu arbeiten, wenn man ihn verſtanden hatte? —

„Land! Land!“ ſo jauchzte es jetzt von den Maſten und vom Verdeck herab, und: „Land! Land!“ wiederhallte das Gekreiſch der gleich ihr eingepferchten Dirnen; und: „Land! Land!“ zitterte der Angſthauch von Learoſa's Lippen. „Nun bin ich, wo er iſt! Er wird kommen, und mich finden! — Mich wird er finden, mag er als Sieger dieſes Schiff betreten, oder als Gefangener. Und wenn er mich nun findet, er und der Greis, der die Arme nach mir ausſtreckt — der in mir ſeine Jugendgeliebte liebt, werde ich nicht die Mörderin Beider werden, wenn ich ihnen zuächze: weicht zurück von der ſchmutzigen Buhlerin, von der Mörderin ihrer Schweſter, von der Vergifterin ihres werdenden Kindes! Weicht zurück von dem werdenden Satan!“

Und wie ihrer hoffnungsloſen Seele, ſo verdüſterte auch ihrem Auge der Himmel ſich; ſternenarm brach die Nacht ein; angſtvoll zählte ſie die Stun-

denſchläge; jeder brachte ſie einem gleich ſchrecklichen Ziele entgegen. War Boſton dies Ziel, ſo harrte ihrer die ſchmachreiche Unterſuchung der Anklage Martin's; rettete Hochwart ſie, dann mußte ſie ihm die Augen öffnen, und ſich das Herz zuſammenpreſſen, damit es erſticke im erſten Schmerze, und nicht unter langſam genährten Folterqualen verſieche; und wenn es nun erſtickt und ihm die neue Welt geöffnet war, und ſie allen vollendeten Engeln, die ſie dort fand, und den reifenden Engeln, die ſie hier verließ, ein neidiſcher, feindſeliger Dämon entgegengeriſſen, durch den Geiſt der Sündenliebe, den ſie genährt hatte mit Gedanken und Thaten, wenn ſie ewig wie jetzt ſchaudern mußte vor ſich ſelber, und dennoch von Leben zu Leben alle Grade der Höllentiefen zu durchſinken gezwungen war? —

So hatte der Geiſt der Lehre, welche einſt Hochwart der unglücklichen Learoſa gepredigt, ihr einen ſpät erwachenden, aber ſchrecklichen Rächer ihrer Sündthaten erweckt; die Furchtbarkeit des Anblicks dieſes Geſpenſtes hatte endlich nach langdauernder Anſpannung ihre Sinne erſchlafft, als ſie um die

Mitternachtszeit erweckt ward durch ein plötzliches Dröhnen, welches das Schiff bis zum Berſten erſchütterte; in demſelben Moment drang ein Anfangs blitzähnlicher Schein durch ihr Fenſterchen, der aber länger als ein Blitz anhielt, allmählig matter ward und endlich in weiter Ferne erſtarb. — Ein zweiter Schlag folgte ihm, und dieſelbe Helle begleitete ſeinen Donner. — Unbekannt mit der Wirkung des Wurfs einer Leuchtkugel, ſuchte Learoſa den vermeintlichen Vernichtungsquell außerhalb des Schiffes, jedoch ungewiß, ob das Phänomen einer Wolke über ihr oder einem Vulkane unter ihr entſpräche. Die Stöße wiederholten ſich nicht mehr, aber das verworrene Gebrüll der Matroſen auf dem Verdeck und das aus dem Unterraume heraufdringende Gekreiſch der geängſtigten Dirnen, das galt ihr für verſtändliche Stimmen der Todesangſt; und wie vorhin ihre Angſt vor Hochwart's Begegnen, ſo ergriff jetzt das Sehnen ſie, unter Hochwart's Augen zu ſterben. Es war ihr, als müſſe dem Abglanz der Seinigen eine reinigende, eine ſühnende Kraft innewohnen. Aber ein furchtbares Krachen, das rings um ſie losbrach,

schnitt diesen Seufzer ihr ab, und sie sank nieder auf den Fußboden, der unter ihr aus seinen Fugen sich lösen zu wollen schien, so schwankte das Schiff wie unter Stößen von Riesenfäusten. Wie lange das Toben anhielt, das wußte sie nicht, denn ihre Sinne reichten nicht aus, die Zeit zu messen; doch als ein lauter Ruf ihres Namens an ihr Ohr schlug, da schrak sie auf. — Wer rief? — War's Martin? — Sie raffte sich auf, um instinctmäßig sich zu verbergen. — Wo? — Da haftete ihr umherfliegendes Auge an dem Fenster, und im Dämmerlicht des anbrechenden Tages lag das Meer vor ihr, bedeckt, so weit sie es übersah, von feuerspeienden Böten, die das zum Vulkan gewordene Schiff umzingelten. Und nun erst begriff sie, daß das Ungeheuer, in dessen todathmenden Rachen sie blickte, nicht die Wuth der Elemente, sondern daß der Hader zwischen Mensch und Mensch es sei, der den weißen Schaum dieser Wellen blutig färbte. — Da wandte sie entsetzt sich um, denn ein heftiger Schlag fiel auf ihre Thüre; das morsche Holz widerstand dem Arthiebe nicht; es brach ein und Jakob stürzte herein. „Gräfin, Gott

ſei Dank, wir werden gerettet!" ſchrie er. „Die Amerikaner wollen entern; der Schooner iſt ſchon genommen, und von unſrer Mannſchaft hat die Hälfte ſchon die Waffen weggeworfen, denn die neufoundländiſchen Gefangenen haben heimlich geworben unter unſerm gepreßten Volk. Beim erſten Schuß ſind ſie losgebrochen und haben gemetzelt unter den Rothröcken; aber auch die Arreſtanten haben ſie befreit und Martin mit ihnen; darum komm' ich, um aufzulauern auf ihn. Treten Sie aber zurück vom Fenſter. Hören Sie, wie das praſſelt gegen die Planken? — Das ſind amerikaniſche Kugeln."

„Das ſind Hochwart's Kugeln, die tödten mich nicht!" ſchrie Learoſa. „Aber ihn — ihn können dieſe Mörder tödten! Geh, Jakob, ficht gegen dieſe Mörder und für Hochwart!"

„Für Hochwart?" frug Jakob ungläubig. „Gräfin, ich darf nicht von Ihnen gehn; Martin könnte Sie finden."

„Feiger, Du zitterſt vor dem Tode für Hochwart!" rief ſie. „Ich nicht! Ich will ſterben für ihn, mit ihm!"

Sie entriß ihm die Axt und ſtürzte hinaus. — „Jeſus, mein Heiland, ſie iſt von Sinnen! Was träumt ſie von Hochwart?“ ſo eilte Jakob ihr nach. — Die Kanonen ſchwiegen bereits; die Artilleriſten, von den Meuterern den gepreßten und für den Feind gewonnenen Matroſen, im Rücken angefallen, hatten bis auf Einen ſich ergeben, der ſeinem Achtundvierzigpfünder treu, eben die Lunte dem Zündloche zuſenkte, um ein Boot, deſſen Bemannung ein ſteinalter Greis zu entern begeiſterte, mit einem Traubenhagel zu überſchütten; da ſchwang Learoſa die Axt, ließ ſie niederfallen, und der zerſchmetterten Hand des Kanoniers entſank die Lunte. Schnell warf Learoſa durch die Kanonenluke den Andringenden ein Tau zu, und flog dann, den Säbel, der einem Leichnam entfallen war, aufraffend, wie gerufen von den Flintenſchüſſen, die auf dem Verdeck fielen, dahin. Ein Seeſoldat zielte auf den rieſigen Führer eines Bootes, welches angelegt hatte; ſie hieb, und das Blut ſprudelte aus dem Halſe des Soldaten. —

„Bravo, mein Amazon! Du ſollſt mein Beut'

ſein zum Lohn!" brüllte der Gerettete zu ihr. Sie hörte es nicht, denn ein anderer Ruf, der Ruf: Hochwart for ever!" erſcholl von jener Seite; ſie flog dem Emporklimmenden zu; da — plötzlich, als lege eine Leichenhand kalt und ſchwer ſich auf ihre Augen — ſo finſter ward es ihr. Sie taumelte ſchwankend, immer ſchwankender fort; ein dumpfer Schmerz unter dem rechten Schulterblatte beklemmte ihr die Bruſt; ſie ſtolperte und ſank nieder; in der Angſt lüftete ſie unwillkührlich das Gewand, welches, wie ſie meinte, ihr die Bruſt einſchnüre, aber das Athmen ward ſchwerer, ſtehender. Ich bin verwundet," ſagte ſie ſich, „ich werde ſterben. — Sterben, ohne Hochwart zu ſehen?" — Sie riß die Augenlider weit von einander, aber nicht Hochwart war's, den ſie ſah; ein Anderer war's. „Hochwart, Hochwart!" glaubte ſie zu ſchreien, aber noch ahnete Hochwart ihre Nähe nicht; lange noch, nachdem er, der Vorfechter Aller, den Bord erklommen, hatte das Gefecht auf dem Verdeck ihn aufgehalten, und ehe Dederow, ehe Jakob ihn fand, trat ein anderer Haufenführer, der auf jener Seite des Schiffs daſſelbe erſtiegen hatte, ihm

lachend entgegen: „Hochwart, wissen Sie denn, was wir haben eigentlich erobert? Das kanadische Metzenschiff, das eingesammelt hat seine Fracht aus Londons Kloaken. — Nur Eine ist brav; die hat niedergehauen ein' Rothrock, der gezielt hat auf mein Kopf. Die will ich mir suchen."

„Jakob, Jakob, Du bist hier?" schrie Hochwart, jetzt erst den treuen Diener, wie dieser ihn erblickend, „Du bist hier? Du bringst Learosa? Ihr habt meinen Brief schon? Wo ist sie?"

Hochwarts Anblick hatte Jakob versteinert; die Erinnerung an Das, was die geliebte Freundin seines Herrn diesem geworden war, faßte ihn mit Grausen an. — Hochwart starrte ihm ängstlich in's Gesicht. „Jakob, hast Du die Gräfin verlassen? — Dann muß sie todt sein!"

„O, wäre sie's, wären wir's Alle!" seufzte Jakob innerlich, da rief Dederow, seinen Freund gewahrend: „Hochwart, die Gräfin ist hier, kommen Sie, ich führe Sie zu ihr."

„Sie finden sie nicht, sie hat ihre Kajüte verlassen, hat mitfechten wollen, und ich habe sie aus

den Augen verloren in dem Gedränge," rief Jakob Beiden nach, aber sie hörten nicht; da ward ein Hülfgeschrei und ein Auflauf, der sie mit fortriß, ihnen zum Wegweiser zu Learosa, welche, als sie Hochwart's Namen zu rufen vermeint hatte, in dem riesenhaften Manne, der auf sie zueilte, den fürchterlichen Menschen erkannte, der ihr Sieger in dem breslauer Circus, der Räuber des Ringes, der ihre Verirrung an Hochwart verrathen hatte, ihr Kerkermeister in Ratulin gewesen war; sie irrte nicht; es war der Graf Ratulinski.

„Da sind' ich Dich ja, mein' Amazon," rief er. „Du bist ein tüchtig Weib; hast tüchtig losgeschlagen auf die Rothröck; dafür will ich Dich belohnen. Du sollst mein sein. Komm, gieb mir ein' Kuß. — Nun, Du Narr, willst Du nicht küssen?" — Er umfaßte sie gewaltsam; da fühlte er seine Hand voll Blut. „Was Teufel, bist Du blessirt?" frug er, sie unsanft aufrichtend, um nach der Wunde zu sehen; doch plötzlich, mit einem tiefen Aufstöhnen krümmte er sich zusammen, und sank, sie mit sich niederreißend, hin auf sie; sie fühlte einen warmen Blutstrom ihren

Busen überrieseln, und mit den Blicken eines Wahnsinnigen zog Martin seinen Säbel aus der Halswunde des hinterrücks durchstochenen Nebenbuhlers heraus.

„Nieder mit dem Rothrock! er hat den Lieutenant getödtet!" schrie Einer der Sieger, aber eh' sein Hülfsruf einen Haufen zum Angriff auf Martin sammelte, riß dieser die Terzerole aus dem Gurte des Leichnams, und brüllte: „Zurück, oder ich jage diese Kugeln in Euer Gedränge hinein! Ich will sterben, aber vorher muß ich noch zwei Worte mit dieser reden." — Er kniete nieder neben Learosa, setzte ihr das gespannte Pistol auf die Brust, und schrie: die Kugel, die Dich traf, kam von mir! Hochwart ist hier; zweimal hab' ich nach seinem Herzen gezielt, aber ich hab' ihn verfehlt; da hört' ich ihn nach Dir fragen, und da kamst Du mir in den Wurf, aber auch Du lebst noch, und nichts von Dir als Deinen Leichnam soll er finden, und —"

Er endete nicht, denn in diesem Moment hatte von der einen Seite der Greis, welchem Learosa das

Tau zugeworfen, von der andern Hochwart den Haufen durchdrungen.

„Learosa!" schrie er, indem sein Säbel die Luft durchpfiff und Martin mit gespaltenem Haupte niedersank. „Learosa, Du blutest? — Nein, es ist ja nur fremdes Blut. — Vater," wandte er sich zu dem Alten, „dies ist Learosa, das Lieblingskind Deiner Lea!"

„Ja das sind die Züge meiner verklärten Freundin!" bebten die Lippen des Greises.

„Mein Kind, meine Tochter! Ja, das sollst Du sein! Florentin, ich gebe sie Dir! Vergiß nie, wie sie Dich geliebt hat, wie sie Dir gefolgt ist über das Meer, und Alles, Alles Dir geopfert hat. — Komm, hilf sie mir aufrichten; sie liegt ja, als habe der Todesschreck sie gelähmt."

Hochwart hatte, wie von verkühlenden Erinnerungen angehaucht, sein Auge auf Ratulinski's Leichnam ruhen lassen; jetzt, der Auffoderung seines Vaters nachgebend, beugte er sich nieder zu Learosa. Sie sah ihn flehend an und drückte seine Hand an ihre Lippen, da verflüchtigten sich seine Erinnerungs-

ſchauer; „meine Learoſa!“ rief er, und ſein Mund näherte ſich dem ihrigen.

„Deine? — Deine Learoſa?“ röchelte Martin, ſein blutiges Haupt mit dem Aufwande ſeiner letzten Kraft lüftend. „Nein, ſie iſt mein! Mein und des Teufels! Keine Sünde fehlt ihrer Seele, und aller Schmutz der Tavernen Londons klebt an ihrem Leibe! Mich hat ſie gedungen zur Mordthat! Mein Kind, ihr Kind — hat ſie vergiftet, und in Londons Kloaken hat die Scharwacht ſie in Gemeinſchaft jener Metzen aufgeſammelt, die — die — nach Kanada — — verloof't — — Henkersknecht — — Boſton —“

Der nahende Tod lähmte ſeine Zunge; auch Hochwart's Kraft ſchien der gewaltigen Hand des Führers zum Endziele verfallen; mit ſprachloſem Entſetzen ſtierte er das unglückliche Weib an, während Jakob händeringend an dem Maſt lehnte und ununterbrochen betete: „Lieber Gott, hilf uns Allen durch einen ſchnellen, ſeligen Tod,“ und dann, wie von plötzlichem Wahnſinn erfaßt, ſich auf den ſterbenden Verräther niederwarf, und in ſeiner To-

deswunde mit der Wildheit eines Rasenden wühlend, brüllte: „Verfluchter, stirb! — Ha, er ist todt! Warum hat die Hölle nicht früher der Schlange den Stachel ausgerissen?"

Da flammte ein Strahl auf in Hochwart's Leichenauge. „Also auch Du weißt es?" stammelte er; „also ist's wahr, daß diese — Diese —"

Die Luft blieb ihm aus; da hob Learosa das Haupt mit einer Heftigkeit, als werd' es von epileptischen Zuckungen emporgerissen: „Mich frage, mich!" ächzte sie. „Ich habe Dich aufgesucht, weil ich nicht als Heuchlerin mich stellen will vor dem Angesicht des Richters; weil Du der einzige Mensch auf Erden bist, dem ich vergüten kann, was ich den Menschen gethan; ich will Deine Seele befreien von der Last der Liebe zu einem verlarvten Scheusal! Ich will Deiner Seele Johannens reines Bild wiedergeben, das ich — ich befleckte! Ich war's, — ich — nicht sie — aus deren Armen Rottingerode kam, um den Todesstoß zu empfangen von Deiner Hand. — Und diese Todten, die hier liegen, Einer der Mörder des Andern, sie waren's, aus

deren Armen ich kam, Nachts, in Breslau, als der Nachtwächter Dir mich brachte, als Du Heiliger die Verworfene an Dein Herz ziehen wollteſt, die ſchon die Frucht ihrer Sünde unter dem Herzen trug, die Frucht, die ſie — vergiftete mit eigener Hand. — Nun verachte, nun haſſe mich! Aber den Troſt gieb mir mit zu Gott, daß Du leichter trägſt an Deinem Haſſe, als Du getragen haſt an Deiner Liebe — daß Du — — o Gott, wo iſt er? — wo iſt er? —"

Sie ſuchte mit den Augen umher, aber ſie fand Hochwart ſo wenig als den Greis, der — während ſie mit abgewandtem Blicke ihr Thatenbekenntniß ſchloß, die Hand ſeines in ſtummer Verzweiflung brütenden Enkels ergriffen und ihn fortgezogen hatte mit ſich. Nur Jakob war nicht gewichen von ihr, aber Troſt hatte er nicht für ſie; ſie foderte ihn auch nicht von ihm; er ſtand neben ihr, ohne ſie anzuſehen, und ſo ſah er denn nicht, wie ihr Geſicht immer blaſſer wurde; erſt der röchelnde Ton ihres Athemzuges weckte ihn aus ſeiner Verſtumpfung. „Sie wird ohnmächtig," ſagte er zu ſich ſelbſt.

„Ach, Gottes Barmherzigkeit ist doch ohne Maß, ohne Ende; wenn der Schmerz am größten wird, dann schläft die gepeinigte Seele ein. Ach, wenn nur kein Erwachen wäre von solchem Schlaf auf Erden! Ob ich sie wohl schlafen lassen darf? — Vielleicht schlummert sie in diesem Schlummer hinüber, wenn Niemand sie stört."

Der Greis kam zurück; er sah sie an. „Sie ist ohnmächtig geworden," sagte er zu Jakob, indem er ein Glas mit einem Belebungsmittel hervorzog. „Richte sie auf, mein Freund, unseres Bleibens ist hier nicht; sie muß uns folgen."

„Jakob sah sich nach Hochwart um. „Du suchst meinen Sohn?" frug der Alte. „Er hat hier kein Geschäft mehr; er ist auf seinen Posten zurückgekehrt. Gott ende gnädig mit ihm und mit mir! Der Schlachtentod ist süß, aber bitter ist der Tod, den der Gram bringt. Meine letzten Erdenhoffnungen hat diese — große Sünderin vernichtet."

„Ach, sie war gut, so gut, daß, wenn sie selber sich nicht angeklagt hätte, ich schwören würde, sie sei rein von jener entsetzlichen That," jammerte

Jakob, indem er Learosa aufrichtete. „Gott, das ist ihr Blut, was hier den Boden bedeckt," schrie er. „Sie ist verwundet! Sehen Sie, hier ist die Kugel eingedrungen. — Hülfe! Hülfe!"

Ein gefangener Schiffswundarzt flog herbei und sondirte die Wunde; die Kugel hatte den rechten Lungenflügel zerrissen und Widerstand an dem Brustknochen gefunden. Unbedingt tödtlich war die Wunde nicht, aber die Heilung zweifelhaft. Learosa wurde verbunden und in ein Boot getragen; der Wundarzt ließ nicht ab in seinen Bemühungen, ihre Ohnmacht zu heben, welche er dem Blutverluste zuschrieb, während der alte Hochwart mit immer nasser werdenden Augen, je länger und je inniger Jakob sprach von der geliebten Gebieterin, einen Zug der Beglückerin seiner Jugend nach dem andern in Learosa's Antlitz wiederfand. „Nein, es kann nicht sein," seufzte er. „Diesem Wesen kann das Böse nicht Natur geworden sein. Es hat sie, ein listiger Gast, beschlichen in schwachen Stunden, und Das, wovor wir schaudern, sind nur die Fußtapfen,

die es zurückgelassen hat beim Entweichen. Gott helf' uns, daß es uns gelinge, sie zu verwischen."

Er hatte die Hand auf ihre Schläfe gelegt; ein leises Pulsregen ward seinem Finger fühlbar, aber ihre Augen blieben geschlossen, bis das Boot in der Bucht von Marblehead gelandet und sie in ein Haus getragen war. Jetzt erst kam sie zu sich, aber zu einem klaren Umschauen zu gelangen, hinderte sie der Ausbruch eines heftigen Wundfiebers. Mit matter, oft röchelnder Stimme bezeichnete sie den Weg, den ihre irrende Erinnerung unter den Ruinen ihres Lebens nahm; und erfüllt von Jammer über seine gebrochene Hoffnungen, folgte der Greis ihr von einem Schauerpunkte zum andern, den sie irrredend hin und wieder beleuchtete. Bald war sie in Pellgramms, bald in des Königs Armen; dann schauderte sie vor den Leichen ihrer Schwester, ihres Kindes zurück, taumelte in den Unterraum des Floracircus von Arm zu Arm und durchkreuzte Londons Gassenwinkel. Zwischen diesen Nachtbildern der Vergangenheit fiel hin und wieder der Blitz eines Schrecks vor der Zukunft jenseit des Grabes

nieder. — Mit steigendem Entsetzen wandte der alte Hochwart sich ab; sein Herz wollte ihm ersticken im Schmerze über das Schicksal seines Enkels, dessen Leben untergegangen war in seiner Liebe zu diesem verthierten Geschöpf, das, um die schmachreichste aller Gluten zu kühlen, in jedem Sumpfe sich gewälzt, und, der Spinne gleich, deren Hunger nach allen Fliegen hascht, alle Männer umkrallt zu haben schien mit Abscheu erregender Gier.

Am folgenden Morgen war Learosa fieberfreier; dem alten Manne, als er sie sah, erwachten unaussprechlich wehmüthige Erinnerungen; dieser Blick — diese Züge — es waren die Züge, die Blicke seiner Lea. — Ach, warum begegnete er ihrer Seele nicht? — Sein Gefühl für die unglückliche Sünderin ward milder; er dachte darauf, ihren Fieberträumen andere, minder schwarze Grundlagen unterzuschieben, und fing an, ein Bild seiner Erfahrungen nach dem andern zu entfalten. Einen Theil seines vielbewegten Lebens kannte sie bereits. Nachdem er tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde von Chotusitz liegen geblieben und von einem Weingärtner gepflegt

und geheilt worden war, hatte er noch einmal wagen wollen, das Antlitz seiner Lea zu suchen, und drei Nächte hintereinander das Schloß umschlichen, eh' es ihm gelang, einer Bekannten, ihrer Kammerfrau, ansichtig zu werden. Sie erschrak wie vor einem Gespenste, und beschwur ihn, die Ruhe der Gräfin nicht wieder zu stören, welche ein todtes Kind geboren habe und auch ihn todt glaube. Da setzte er seinen Wanderstab auf ungewissem Wege fort. In Hamburg warb ihn ein Auswanderer als Seelsorger für die von ihm in Nordamerika zu gründende deutsche Colonie, und hier überschüttete das Glück ihn mit Würden und Reichthümern. Gott fristete sein Leben bis fast hinaus über die Grenze menschlichen Alters, aber er blieb einzeln stehen, bis er vor zwei Jahren von einem Jüngling seines Namens hörte, der sich den Enkel einer sächsischen Gräfin genannt hatte. Da erwachte seine Sehnsucht nach einem Wesen, das seine und seiner Lea Seele vereinigte; er rief, und Florentin kam. Aber der Anblick des ersehnten Enkels beängstigte den Greis; einen lebensmuthigen Jüngling hatte er

erwartet, und ein schwermüthiger, kränkelnder, entmuthigter Mann warf sich an seine Vaterbrust. — Dederow, der Begleiter seines Enkels, entdeckte ihm das Geheimniß dieses zerrissenen Herzens, und als der Alte erfuhr, wessen Bild die Seele seines Florentin erfülle, und wie verlassen, wie verfolgt die Lieblingin seiner Jugendgeliebten im Vaterlande stehe, da hatte er nicht abgelassen, in ihn zu dringen, seine Learosa aufzufodern, ihr von Räuberhänden angefochtenes Eigenthum gegen ein gesichertes; ihr freundloses Vaterland gegen eine bessere Heimat zu vertauschen, und in die Arme eines Vaters und ihres Florentin zu eilen. — Widerstrebend hatte dieser gehorcht, doch kaum war der Brief entsandt, der sie rief, als die Gährung des amerikanischen Volks in offene Widersetzlichkeit gegen das Mutterland aufsprudelte; Florentin konnte dem Dienste seines neuen Vaterlandes sich nicht versagen, und der Greis hatte ihn hieher begleitet ohne zu ahnen, wessen Rettung ihnen gelingen sollte, als sie ausliefen, um Dederow zu befreien.

Learosa's tödtliche Seelenwunden vervielfältigten

sich, als sie mit jedem Blicke die Trümmer der von ihr zerstörten Hoffnungen anwachsen sah; sie fühlte sich dem fürchterlichen Loose dämonischer Wesen unterworfen, überall Böses stiften, überall Fluch bringen zu müssen, und die Angst, immerdar zu wachsen an teuflischer Kraft und an teuflischer Lust, durchzückte wahnsinnweckend ihren fieberheißen Kopf. „Vater," rief sie, den Greis starr anblickend und mit convulsivischer Hast seine Hand ergreifend, „sage mir: ist's wahr, daß jenseits des Grabes der Mensch Das werden muß, wozu er sich erzieht diesseits des Grabes? — daß ich ein schadenstiftendes, verderbenlustiges Ungethüm bleiben muß, wenn ich hier nicht schon vergelte und vergüte? — Ach, wem kann ich vergelten und vergüten? Johannen, der ich das Leben nahm? — Dir, dessen letzte Hoffnung ich vernichtete? — Florentin, den ich um sein Alles — um mich selbst bestahl? — Alle, Alle klagen mich an; Alle, selbst der Elende, der unter dem Deckmantel der Nacht sich selber mir unterschob, als ich Deinen Sohn suchte, auch er fodert seinen Himmel von mir, denn ich — ich hab' ihn zum Scheusal gemacht!

Er hat mich geehrt, bis ich mich entehrte vor ihm, bis zu jener unseligen Stunde, als er statt Deines Sohnes mir den Verräther zuführte, und der Anblick meiner Schmach seine Begierden entzügelte. — O, Florentin, hätte mein Engel damals Dich zu mir geführt — hätt' ich damals den Eid Dir geschworen, den ich Dir schwur in der Stunde unserer letzten Trennung, den Eid, Dein und Gottes zu werden jenseit des Grabes, ich würde noch Dein und Gottes sein und heut nicht fragen müssen: Vater, muß ich ein Teufel bleiben?"

Die Hast, mit welcher Learosa diese Worte hervorstieß, machte den Alten besorgt für sie, aber er vergaß seine Besorgniß über die Andeutungen der Umstände, welche ihre Verirrungen begleitet hatten. „Du hast Florentin gesucht, und bist verrathen worden?" frug er, und Learosa, das Gesicht verbergend, ließ, wie im hirnzerrüttenden Traume redend, die Schilderung der schrecklichsten Stunden ihres Lebens ihren Lippen entgleiten. Und lichter und immer lichter, während sie sprach, wurden die Kummerwolken auf der Stirn des Greises, und unter den Tropfen,

die an seinen grauen Wimpern hingen, strahlten die Augen fast freudig, als Learosa's Irrwege sich ihm entfalteten. „Das also" — sprach er, sich niederbeugend zu ihr und seine Hand auf ihre Stirn legend, „das also sind Deine Verbrechen? — Das Deine Mordthaten? — Das ist Deine Abtrünnigkeit von Gott? — O, mein Kind, mein Kind! Warum vertraut' ich Deinen Zügen nicht? Warum ließ ich Florentin gehen in seiner Hoffnungslosigkeit? Warum verspätete ich mein Glück um drei lange Tage, als wenn ich Bürgschaft hätte, daß Gott mein Leben noch fristen werde drei Tage lang?"

„Vater, Vater, was sprichst Du?" frug Learosa, ängstlich befremdet, und fuhr mit nach und nach an Wildheit wachsender Hast fort: „Du hast mich nicht verstanden; Du kennst mich nicht. Soll ich Dich denn durch jeden Winkel meines schmachbedeckten Lebens hindurch führen? — Muß ich Dir sagen, daß ich nie anders als feindselig gewirkt habe auf Erden; daß selbst da, wo ich mit Thaten nicht sündigen konnte in meinen Klostermauern, ich mit Wünschen und Racheplänen gesündigt habe? Willst Du

mich ganz ſehen, wie ich war? — Die Mörderin, die zuverſichtlich wußte, der Trank, den ſie empfing, werde den Keim ihrer Laſterthat zerſtören, und dennoch ihn trank, um zwei Seelen zwiſchen ſich und Gott zu ſtellen, und keine andere als Blutſpuren zurückzulaſſen von ihrem Daſein auf Erden; die Betſchweſter, die, in ihrer Angſt vor der Hölle, das Giftfläſchchen in den gefaltenen Händen verbarg; die wollüſtige Heuchlerin, die ſich überredete, die Männer zu haſſen, und dennoch fähig war, einen Mann ſo zu ſuchen, wie ſie Deinen Sohn geſucht hat; die ſchaamloſe Buhlſchweſter, die mit zugedrückten Augen von Deinem Sohne Träume träumte, deren Geiſt ihr Blut jedem Manne gegenüber in Wallung jagte; die Menſchenfeindin, die Jeden, der harmlos und liebreich ihr entgegentrat, gezwungen hat, weinend von ihr zu weichen, oder in ein Ungeheuer verwandelt, ein höllenreifes Scheuſal, ſich feſt zu klammern an mich, um nachzuziehen in die Hölle, die ich ihm öffnete. — Ich — ich — ich —"

Ihre Stimme ſank; ein kurzes Hüſteln, welchem eine ſtarke Blutentleerung ihrer wunden Bruſt folgte,

verſchlang den letzten Ton, und feſt hielt der Krampf ihre Finger zuſammengeſchnürt, um die ergriffene Hand ihres greiſen Freundes, der voller Angſt, der Sturm, der ihre Seele umherwarf mit Fieberwildheit, werde das ſchwache Band zerreißen, welches ſie an dieſen gebrechlichen Körper knüpfte, ihr die heftig pulſirende Stirn ſtreichelnd, ſie zu beruhigen ſuchte. „Sprich nicht, mein geliebtes Kind," bat er. „Später, wenn Du ruhiger ſein wirſt, ſollſt Du mich einführen in Deine Vergangenheit. Aber um ruhiger zu werden, mußt Du aufhören, Dich anzuklagen. Du biſt weder Mörderin noch Abtrünnige von Gott. Du würdeſt mit dem klargedachten Vorſatze: „jetzt geh' ich, meine Schweſter zu ermorden," nie Dich gedrängt haben, Florentin an ihrer Statt zu empfangen. Du würdeſt nie Deinem lebendigen Kinde den vergiftenden Saft eingeflößt haben, den Du ſelbſt trankſt, um ſein Werden zu verhindern. Du biſt Sünderin geweſen, aber von allen Sünderinnen, die unter meinen Augen zurückkehrten zu Gott, ſah ich keine, die vor der Sünde ſich entſetzte, wie Du; keine, die der Engel des

Leid's Gott so genähert hat, als Dich! Nichts fehlt Dir, um völlig Eins zu sein mit ihm, als der Glaube an Dich selbst, der Glaube an Deine vollendete Rettung! — Das naturgemäße Sehnen nach innigster Vereinigung mit Geliebten, dieses Sehnen der Geister, in einander zu verschmelzen zu einem Wesen, dieses Sehnen, das überall, wo Körper die Geister trennen, die Körper einander nähert und das Thier im Menschen aufregt mit seinem Verlangen nach thierischer Sättigung, dieses Sehnen mußte auch Dich ergreifen und niederziehen; aber Du hast Dich erhoben, während Millionen — ja, ganze Völker verblindet und verstumpft untergingen. Jener Verthierung des Menschen baut seit Jahrtausenden der indische Cultus Altäre; die Zeit der Deinigen liegt hinter Dir! Und diese Rettung dankst Du der rauhen Hand, die Dich hinausriß aus Deinem verrätherischen Traumhimmel. Sie hat Dich gerettet von dem seelenverderbenden Unglück, die Sünde lieb zu gewinnen unter Florentins Küssen. Frage Dich, was Du heute sein würdest, wenn Deine Betrüger Dich nicht betrogen, wenn seine Sinne

ihn überwältigt hätten? Wenn Du jetzt seine heimliche Buhlerin wärst, er Dein Mitschuldiger? Beide einander Entführer aus Gottes Nähe? Jedes im Auge des Andern täglich deutlicher den Vorwurf lesend, ihn Gott entfremdet und der Sünde befreundet zu haben? — Das frage Dich, und dann antworte mir: ob Deine Führung von Irre zu Irre nicht die eines wohlthätigen Engels war?"

Der Krampf, welcher Learosa's Finger gleich Kettenringen zusammengepreßt hatte um die Hand ihres Freundes, war verflüchtigt unter dem Einfluß der neuen Lebenswärme, welche ihr ganzes Wesen durchdrang, als sie begriff, daß noch ein Mensch — und zwar von allen Menschen, die sie kannte, der Weiseste, der Geprüfteste, der Vater ihres Florentin — sie nicht aufgebe. Ein hoffnungsreiches Licht ging ihr auf über das Grauen ihrer zerstörten Welt, und mit Kindesvertrauen legte sie das Haupt an den Quell dieses Lichtes, an das Herz ihres Seelenretters und begann die Bilder ihres Lebens, von dem ersten — der Feier ihres funfzehnten Geburtstages — an, bis zu dem letzten — ihrer Gefangenneh-

mung in London — bruchstückweise vor den Augen ihres greisen Freundes zu entrollen, welcher, bald vor Beängstigung, bald vor Freuden bebend, ihre Seele hüllenlos, wie sie vor Gott lag, sich entfalten sah. Aber plötzlich, seit sie die Aufschlüsse ihm mitgetheilt, welche sie über Martins Herkunft durch den Pastor Stramm erhalten hatte, wurde sein Gesicht düsterer, und erst allmählig trat der Abglanz seiner inneren Ruhe wieder hervor aus den Wolken, die sein Auge umschattet hatten. Doch war seine Stimme noch nicht völlig fest wieder, als er, nachdem Learosa geendet hatte, das Wort nahm: „Du hast mir die Erinnerung an all die Folterbetten erweckt, auf welchen ich einst, gleich Dir, mich marterte, unter verzweifelnden Rückblicken auf das Opfer meiner Sinnenerregung, auf die Hülflose, durch mich entehrte Mutter meines keimenden Kindes. Gleich Dir hab' ich mich entartet gewähnt zu einem dämonischen Feinde Gottes und der Menschen, wenn ich zu mir selbst kam aus meinen fürchterlichen Träumen und meine Seele erfüllt fand von rasender Rachbegier, von der verzehrenden Sehnsucht, meinen

Feind und dann mich selbst zu morden. Ich würde in Wahnsinn verfallen sein, wenn damals schon das volle Licht die späten Folgen meiner Verirrung mir beleuchtet, wenn ich damals schon gewußt hätte, daß jenes schmachvolle Geheimniß, welches ich meiner verzweifelnden Lea zur Verhüllung zurückließ, einem Rächer meiner Sünde den Weg zum Leben und zu dem Wirkungskreise vorbereite, der Deine Bahnen durchschnitt. Dieser Martin würde nie, oder wenigstens unter ganz andern, Dir schadlosen Verhältnissen gelebt haben, wenn ich Deine Großtante nicht abhängig gemacht hätte von der Tochter ihrer Kammerfrau, der Mitwisserin um ihr Geheimniß, der Vertrauten, die sie zu schonen gezwungen war, statt sie gewaltsam entfernen zu dürfen von dem unwürdigen Geistlichen, der, ohne die Folgen seiner Lüge berechnen zu können, Dir den Wahn aufdrang, die Frucht seiner Sünde sei Deines Blutes, und dadurch dich veranlaßte, an deinem Busen Dir eine Schlange zu erziehen. Ich also, ich war's, der dieser Schlange ihren Weg bahnte, und mich mußt Du anklagen, Dir diese Schlange in den Weg ge-

ſchleudert zu haben; mich, den Du mit größerem Rechte Mörder, als dich Mörderin nennen darfſt; denn ich empfand die Fähigkeit, mich erhitzte der Wunſch, den Bruder meiner gemarterten Geliebten, der mich von ihr geriſſen hatte, ſterben zu laſſen unter meinen Händen, und Deiner Seele iſt ein ſolches Mordgelüſt fremd geblieben. — Dennoch, mein geliebtes, vielgeprüftes Kind, wieviel ſchuldbeladner ich auch bin als Du, dennoch blick' ich ruhig Dich an und getroſt zu Gott hinauf, nicht etwa, weil das Leid mich abgeſtumpft hat für die Furcht, ſondern weil ich weiß, daß der Menſch in ſeinem engen Wirkungskreiſe irren, fehlen und Trübſal ſchaffen muß, damit er zu fehlen und zu irren vermeide, wenn er dereinſt berufen ſein wird, Erzieher einer Welt zu ſein und den Fortſchritt von Myriaden zu fördern. Darum mußten über Dich und über mich die Wellen der Sünde zuſammenſchlagen. — Das unnatürliche Verhältniß, in deſſen Schranken Dein kindliches Gefühl Dich gezwängt hatte, bedingte Deinen Fall, der unausweichlich wurde, nachdem, wie durch einen Zauberſchlag er-

weckt, eine neue, durch üppige Bilder anlockende Welt Deinen Sinnen zugänglich gemacht worden war. — So umstrickt von geheimnißvollen Mächten, die Deiner Phantasie geboten, Deine Leidenschaften erregten, mußtest Du taumeln von Fall zu Fall; Du mußtest es, um unter Fehltritten reif zu werden für Deine hohe Bestimmung; Du mußtest es, um unter Irrschritten Gottes Segensträgerin zu werden. Du nennst Dich Verbrecherin, weil Du im Zustande der Sinnzerrüttung den Keim eines werdenden Menschen zerstörtest; und ich nenne Dich die Retterin dieses Wesens von den Gefahren der gräßlichsten Entartung, die ihm, dem Bastarde Deines Bedienten, dem Erben Deiner Verarmung an Ehren und Gütern, drohte. Dein Gewissen wirft Dir vor, den Tod Deiner Schwester verschuldet zu haben; aber wie viel qualreicher als ihr Tod, würde ihr Leben gewesen, wie viel größer und gerechter Deine Selbstmarter sein, wenn Dein Wiederanblick, als Du zurücktratest aus Deinem Kloster in die Welt, Florentin aus den Armen des liebenden Mädchens gerissen hätte, damit er in den Deinigen mit

Dir untergehe, ſich und Dich dem Himmel entfremdend, dem Hand in Hand entgegen zu gehen, Ihr Beide nun vorbereitet ſeid. Richte muthig und hoffnungsvoll Deine Seele auf, mein Kind! Du biſt ſicher, nie mehr zu fehlen, wie Du gefehlt haſt, und je länger Du umherblicken wirſt auf Menſchenſaaten und auf Gottesernten, je ruhiger wird Dein Gewiſſen werden, denn klarer, immer klarer wirſt Du ſehen, daß der Menſch nur für den Himmel ſä't, ſelbſt wenn er mit dem Vorſatz, Segenswerke zu zerſtören, Feuerbrände umherſchleudert, wie jener Wahnſinnige that, der Dich umklammerte, um Dich mit ſich hinabzureißen in ſeine Tiefe, und dadurch Dich rettete vor dem einzigen Unglück des Menſchen, vor der Laſterliebe! — Und wie er, ſo haben all Deine Feinde für Gottes Ernte ſäen — ſie haben Dich vorbereiten müſſen, ein weltbeglückendes Werkzeug in Gottes Hand zu werden; ja, dereinſt vielleicht ſelbſt den Pfad ihnen zu bahnen, der durch ſchreckvoll dunkle Nächte ohne Zahl ſie wieder zu dem verfehlten, aber auch dem Verirrteſten noch erreichbaren Ziele führen wird."

Die Rede des Greises hatte einen Verklärungsstrahl auf Learosa's Antlitz geworfen; aber ruhig war es dennoch nicht in ihrer Brust, und der Ausdruck eines Gemisches von Wehmuth und bangem Zagen trat in ihr Auge. „O, Vater," flüsterte sie, „ich werde nicht mehr säen und nicht mehr ernten auf Erden. — Ich werde sterben; — bald — bald."

Der alte Mann war heftig erschüttert; er bedurfte mehrerer Augenblicke, um sich zu sammeln und ihr zu antworten: „Mein Kind, wer kennt die Wege Gottes? — Es ist möglich, daß Du bestimmt bist, in Vaterarmen zu sterben; aber ich hoffe von seiner Barmherzigkeit, er werde dem Vater vergönnen, in den Armen seiner vereinigten Kinder, in Florentins und Deinen Armen, zu entschlummern."

„Deiner vereinigten Kinder?" wiederholte Learosa mit leisem Weinen. „O, Du siehst mit den Augen eines Vaters auf mich nieder; — Florentin mit den Augen eines — Mannes. Wird der selbstbewußte, edelstolze Mann mit einem Weibe sich vereinigen wollen, das ihn gesucht hat, wie ich ihn

ſuchte, und — gefunden wurde, wie ich gefunden ward? —"

Der Greis verſtummte. Die ihm ſo unverhofft erweckte Beſorgniß, ſein Enkel möge minder als er geneigt ſein, Learoſa gerechtfertigt zu finden, wuchs, als er ſich entſann, wie anhaltend Florentin ſeinem Verlangen, Learoſa einzuladen, widerſtanden hatte. Ahnungsvoll blickte ſie ihn an. „Guter, guter Vater," hauchte ſie, „ſorge nicht, wie Du meinen Fuß leiten willſt auf Erden; ich werde keinen Weg mehr betreten, als den zu meinem offenen Grabe; aber dieſer Weg — ich würd' ihn ſo gern beenden unter ſeinen Augen. Es iſt mir, als müßt' ich Gott willkommener ſein, wenn ich vor Florentin zu ihm komme. — Wo iſt Florentin? — Ach, daß Du ihn rufen könnteſt!"

„Ich will ihn rufen; er iſt nicht fern; er leitet die Vertheidigungsanſtalten auf Caſtle Island," antwortete der Greis; doch indem er mühſam, einen ſchweren Seufzer unterdrückend, ſich erhob, trat Jakob ein. Learoſa gewahrte, daß er, wahrſcheinlich außer dem Bereich ihres Blicks ſich wähnend, mit

verstörtem Auge dem alten Hochwart verstohlen winkte und ihr einen Brief sehen ließ, den er unter dem Wamse versteckt hielt. Beide verließen das Zimmer.

„Das ist der Todesbote!" dröhnte der Angstgedanke durch Learosa's Hirnfibern; sie richtete sich auf; zweimal warfen Schmerz und Schwäche sie zurück, aber die Erregung ihrer Seele spannte ihre machtlosen Glieder zu unnatürlicher Kraftäußerung an. Sie stand auf, warf ein Kleidungsstück über, und lehnte zitternd die Stirn an die Thür des Nebengemachs; sie hörte Jakob schluchzen: „Er hat den Tod gesucht, und — o, Gott — Gott — sie —"

Da stieß Learosa die Thür auf, und sank mit den Worten: „Sie?—sie wird neben seinem Leichnam sterben," besinnungslos zu den Füßen des alten Hochwart nieder.

„Sie stirbt jetzt schon!" jammerte Jakob, sie aufrichtend; und der Schwindel, der es hatte Nacht werden lassen vor ihren Augen, verstob. „Zu ihm, eh er begraben wird," röchelte sie, mit fieberischer Hast die Hand dem Alten entgegenstreckend, der

jetzt, wie aus einem Traume sich herausreißend, auf-fuhr: „Ja, zu ihm; aber wie? — Das Meer wim-melt von englischen Segeln; — und Du" — er wandte sich mit schmerzlichem Blick zu Learosa — „Du, mit Deiner zerrissenen Brust, Du wirst ster-ben, eh' wir ihn erreichen; und doch verlangt er nach Dir mit einer Sehnsucht, die —"

„Er verlangt nach mir? — Also ist er nicht todt?" fiel Learosa ein. — „Nein, noch lebt er," antwortete Jakob, und wandte sich halblaut an den Greis: „Darf ich ihr den Brief geben?"

„Gieb ihn ihr," antwortete dieser, das weiße Haupt, als sei es ihm zu schwer, auf seine Hand senkend, und Jakob reichte ihr den Brief; er war von Dederow und enthielt die Kunde von Florentins Fall. Beide waren kaum auf Castle Island gelan-det, als eine von Boston entsandte Abtheilung brit-tischer Truppen den Versuch machte, sich der Insel durch einen nächtlichen Überfall zu bemächtigen. Hochwart's Dienstobliegenheit wies ihm im Innern der Verschanzungen seinen Platz an, aber plötzlich sah Dederow ihn bei sich vorüberstürzen, und mit

den Worten: „Tod! Tod!“ den einzigen, die er aus seinem Munde vernommen, seit er sich losgerissen hatte von Learosa, durchdrang er die Reihen der Vertheidiger, warf sich den Anstürmenden entgegen, und sank, von zwei Kugeln getroffen. Sein Beispiel hatte die Amerikaner befeuert, ihm zu folgen; der Angriff der Britten wurde abgeschlagen, und Hochwart todesnah unter den Todten gefunden. Er hatte verlangt, nach Marblehead gebracht zu werden, und, als seine Fortschaffung unmöglich gefunden worden, da beide Schüsse seine Brust getroffen hatten, auf die Entsendung eines Boten bestanden, um seinen Großvater und Learosa schleunigst an sein Sterbebette zu berufen.

Mehr als einmal hatte während des Lesens die Schrift sich verdunkelt vor Learosa's Augen, und immer schwerer war sie geworden in Jakobs Armen unter der Last, mit welcher der Geist dieser Zeilen ihr Herz belud; jetzt aber, als sie Jakob flüstern hörte: „es geht nicht, wir müssen sie hier lassen, sie stirbt uns unterwegs,“ jetzt durchzuckte eine gewaltige Lebenskraft ihre Glieder. Sie riß sich los von Jakob,

ſtand aufrecht ohne zu ſchwanken da, und rief mit kräftiger Stimme: „Nimm mich mit, Vater! Ich bin geſund, ich bin kräftig! Er ruft mich; ich muß ihm folgen.“

Schmerzlich blickte der Greis ihr in das fiebernd flammende Auge, und antwortete: „Ich kenne den Quell und das Maß Deiner Kraft; ich führe Dich zum Tode, wenn ich Dich mit mir nehme.“ —

Da fiel Learoſa ein: „Und dem Tode überlieferſt Du mich, wenn Du mich zurücklaſſeſt. Willſt Du mir denn nicht gönnen, daß der Himmelsbote mit ſeinen mildeſten Waffen mein Herz anfalle? Willſt Du, daß die Angſt um ihn mich wahnſinnig mache und daß ich raſend vor den Schrecken, mit welchen meine Phantaſie mich martern wird, wenn ich ihn nicht ſehe, in das Grab taumle? — Vater, ſei barmherzig gegen mich! laß mich in ſeinen Armen, laß mich den ſüßen Tod mit ihm ſterben!“

Das tief eingefallene Auge des alten Mannes hing immer noch an den Flammen des ihrigen, aber die Sehkraft war ihm geſchwunden unter zwei großen Thränentropfen. „Wie ſchwach iſt der Menſch,

selbst wenn er sich am kräftigsten wähnt," seufzte er. „Ich habe nicht geglaubt, daß die Trennung von einer irdischen Freudenhoffnung mein Auge noch feuchten, mein Herz noch beben machen könne, und doch muß ich weinen, wenn ich bedenke, daß es wieder so einsam werden soll an meinem Lebensabend wie es um mich her war vierundfunfzig Jahre lang. Die morgende Nacht, meine Tochter, ist die vierundfunfzigste Jahresnacht meiner Trennung von Deiner Großtante. — — Geh, bereite Dich vor, an meiner Hand Deinen Todesgang anzutreten. — — Jakob, Du besorg' uns ein Boot; es werden sich gute Menschen finden, die aus Liebe zu mir das Wagstück unternehmen, sich hindurch zu schleichen, durch die Wachtschiffe der Engländer; und sollten wir angehalten werden — so — ich will meinen priesterlichen Ornat anlegen, und dann wird man ja einem achtzigjährigen Greise und einem todtwunden Weibe wohl gönnen, einem Sterbenden den letzten Trost zu bringen."

Es war Nacht, als das Boot mit den Pilgern zu Florentins Sterbelager sich dem Strande von Castle Island nahte; kein englisches Segel ließ sich sehen, denn alle brittischen Schiffe waren in dem Hafen versammelt, um Boston in Zaum zu halten, während das ausgeschiffte Heer im Rücken der aufrührerischen Stadt die von Washington besetzten Höhen von Bunkershill stürmte. In Learosa's Adern tobte das Wundfieber, und die Kanonenschläge, deren Donner der Westwind von dem Festlande herübertrug, schienen Tact zu halten mit den Schlägen ihrer Pulse; aber ihre Seele war voll von dem Gedanken an die ewig trennungslose Vereinigung, die ihr bevorstand mit dem Manne ihrer einzigen Liebe, und so fühlte sie den Sturm ihres Blutes, und so hörte sie den Lärm der Schlacht nicht, der ersten, welche das dem Gängelbande entwachsene Tochtervolk mit dem herrschaftgewohnten Muttervolke focht.

Ein donnernder Anruf empfing das landende Boot; der Greis gab sich der aus Alten und Kindern gebildeten Strandwacht zu erkennen, und sofort waren Viele erbötig, die kranke Braut auf ihrer

Matte nach der nahen Wohnung ihres sterbenden Bräutigams zu tragen. Die kleine Gruppe langte bei der Hütte an, deren Bewohner den Verwundeten aufgenommen hatten. Der alte Hochwart trug Bedenken, sich seinem Enkel unvorbereitet zu zeigen, und forschte nach Dederow, aber dieser war abberufen worden zu Washington's Heere, der Alles, was waffenfähig war, in seine Reihen gesammelt, und vor Allen des kriegskundigen Führers bedurft hatte, um den Andrang der Britten abzuwehren. Einer der gutmüthigen Träger Learosa's mußte es daher übernehmen, den Verwundeten auf den Empfang seines Vaters vorzubereiten.

Auf Jakob gelehnt stand Learosa an allen Gliedern bebend, nur das Auge unbeweglich, als sei es ein Leichenauge, an der Thür und starrte ihrem greisen Freunde nach, der auf einen Wink seines Verkünders sie verließ und hineinschwankte in das matthelle Zimmer. Jakob betete halblaut und verhinderte sie, einen Ton der Stimme ihres Florentin zu erlauschen. — Da öffnete sich die Thür wieder; der

alte Hochwart kam, um sie abzuholen. Sie sank ihm schwindelnd in die Arme.

„Standhaft, meine Tochter," flüsterte er, „der Engel, zu dem ich Dich führen werde, ist fast vollendet; er will in Deinen Armen sterben."

Er ergriff ihre Hand, und auf Jakob gestützt schritt sie, bei jedem Trittwechsel dem Zusammensinken nah, dem Lager zu, auf welchem todtähnlich Florentin ausgestreckt lag. Er lächelte sie an und streckte ihr die bleiche Hand entgegen; der Greis fügte sie mit der ihrigen zusammen und sprach mit fester Stimme: „Mein Sohn, sie ist Dein! sie hat nur Dich gesucht, und — gelobt sei der Name des Herrn, der sie Dich finden ließ, um Dich nimmer — nimmer zu verlieren."

Learosa war niedergesunken neben dem Bette; Hochwart hatte seinen Arm um sie geschlungen und hielt sie so umfaßt; da winkte Jakob dem Greise und deutete auf Learosa's Rücken; der Verband mußte sich verschoben haben, denn das Blut durchdrang das Gewand und überrieselte Florentins Hand. Der Alte wollte sie aufrichten, aber sie sank todesmatt

zurück auf das Bett; da entdeckte Florentin das Blut auf seiner Hand; „Blut? — Dein Blut?“ frug er mit sterbender Stimme. — „Ja, ja, ich sterbe mit Dir, ich bin verwundet wie Du,“ stammelte sie kaum hörbar, und immer tiefer neigte ihr Haupt sich dem seinigen zu. Beider Lippen ruhten an einander. — Da wandt' er sein Antlitz dem Greise zu, faßte Learosa's Hand, hob sie etwas empor, und flüsterte: „Mein — mein Weib! — Vater — sei Priester. — Segne Deine Kinder ein. — Gatte und Gattin — Beide.“

Da versuchte der von seinem Schmerz niedergedrückte Alte sich zu erheben, aber all' seine in vierundfunfzigjährigen Leidensnächten ergrübelte Weisheit verließ ihn in der Stunde seiner letzten irdischen Prüfung. Er stand, die Hände auf die Stirnen des Paares gelegt, und wollte reden und konnte nur schluchzen. Da hub Jakob an, mit den Worten des Evangelisten: „In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, denn sie sind gleichwie die Engel im Himmel.“

Nun erweckte der Geist der Rede sich auf den

Lippen des Greises: „Engel, meine Engel dereinst, meine Kinder! Noch lebt Ihr als irdische Wesen, und so verwalt' ich denn an Euch mein priesterliches Amt und vereinige Euch im Namen der ewigen Liebe, die Euch erlöst hat von den Banden des Irrthums und der Sünde und Euch geheiligt hat, zu lieben und zu segnen von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Die Lippen der Vermählten hatten wieder einander gefunden; Beider verschlungene Hände hielt der Greis umfaßt; kein Ton bewegte die Luft des Zimmers; da beugte Jakob sich zu dem Alten hin und flüsterte: „Sie verblutet sich; möchten wir den Arzt nicht rufen, damit er sie verbinde?"

„O, sie ruhen so selig einander Brust an Brust," sagte der Greis; „doch, Du hast Recht, wir müssen sie noch einmal zurückrufen aus ihrem Himmel. Learosa, mein Kind, richte Dich auf."

Learosa antwortete nicht. — Ahnungsvoll neigte der Greis sein Haupt dem ihrigen zu; — sie athmete nicht mehr, Florentin nicht mehr; Beider letzter Kuß war Beider letzter Hauch gewesen.

Als das französische Heer nach dem Verluste der Schlacht von Leipzig dem Rheine zueilte, war das Dorf Thomsfelda der Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes zwischen einem versprengten Trupp, der flüchtig zwischen Elster und Pleiße gerathen war, und der Vorhut der verfolgenden Preußen, deren Führer, ein greiser Staabsoffizier, bei dieser Gelegenheit schwer verwundet wurde. Seine Leute brachten ihn nach dem Schlosse, welches endlich nach langem Klopfen von einem alten Manne geöffnet wurde, der sich als den einstweiligen Kastellan desselben ankündigte, und sich, mit Allem, was er in der Abwesenheit seiner geflüchteten Herrschaft vermöge, zur Verfügung des Verwundeten stellte, und in der That so angelegentlich für ihn sorgte, daß seine Begleitung ihn getrost verlassen und zur Vollendung des fast schon erfochtenen Sieges eilen konnte.

Der wunde Greis war, nachdem der Verband ihm angelegt worden, zu sich gekommen, und blickte umher in dem Zimmer, welches seine Leute für ihn auserwählt hatten. Der Kastellan bemerkte, daß einige Oelgemälde, welche die Wände zierten, die Aufmerk-

ſamkeit ſeines Gaſtes erregten, und erſchrak, als er dieſen plötzlich ausrufen hörte: „Mein Gott, das iſt Hochwarts Bild!“

„Sie haben ihn gekannt, den Herrn?“ frug der Kaſtellan, und mit ſichtbarer Erregung antwortete der verwundete Major: „Ob ich ihn gekannt habe? Er war mein Freund; mit ihm verließ ich Deutſchland; an meiner Seite ſtürzte er ſich in den Tod; ich rief ſeinen Großvater, ſeine Geliebte an ſein Sterbebett, das ich verlaſſen mußte, um bei Bunkershill zu fechten; wir wurden zurückgedrängt in das Innere des Landes, und als ich im folgenden Jahre wieder nach Maſſachuſetts kam, da wußte Niemand mir Kunde zu geben von meinen Freunden. In Providence erfuhr ich endlich den Tod des alten Hochwart.“

Der Kaſtellan faltete die Hände. „Lieber Gott, ſollt' es möglich ſein — Sie wären der Herr von Dederow?“

„Ja, der bin ich, und Sie — Sie kennen mich? — Wer ſind Sie?“

„Ich bin Jakob Roſer; doch auf mich werden Sie ſich wohl nicht beſinnen; ich war Bedienter des

Hauptmanns Hochwart, der mich der Gräfin abtrat; unter meinen Augen sind Beide entschlafen, und fünf Wochen später ist ihnen der alte Vater gefolgt. Während dieser fünf Wochen haben wir von nichts, als von den seligen Todten gesprochen, und ich mußte immer und immer wieder erzählen von Beider Schicksalen. Und als ich nun sprach von der Freundschaft der seligen Gräfin zu der Frau von Zschechwitz, von ihrer Liebe zu den Enkeln der würdigen Dame, und von ihrem Wunsche, diesen verarmten Kindern ihre Verlassenschaft zuwenden zu können, da entschloß sich der alte Mann, ihre letzte irdische Sorge auf sich zu nehmen. Er theilte sein Vermögen dreifach; einen Theil bestimmte er zur Stiftung eines Erziehungshauses verwahrloster Kinder; den zweiten setzte er zur Unterstützung gebesserter Verbrecher aus, und den dritten Theil überwies er mir, um ihn für die Kinder der Frau von Hedemark, der schon früher verstorbenen Tochter der Frau von Zschechwitz, anzulegen. Ich kehrte, nachdem ich ihm die Augen zugedrückt hatte, nach Europa zurück; aber hier fand ich, daß eine wohlthätige Hand schon gesorgt hatte für

die Waiſen, deren Vater inzwiſchen in Berlin verſtorben war. Die ſelige Gräfin hatte nämlich im Augenblicke ihrer Flucht aus Sachſen, die Kinder ihrer Freundin dem Schutze ihrer ehemaligen Gönnerin, der verwittweten Kurfürſtin, Maria Antonia, empfohlen, durch deren Fürſprache nicht allein das kleine Capital, welches die Gräfin zurückgelaſſen hatte, unverkürzt auf die Kinder übergegangen, ſondern auch eine Unterſuchung wider die beiden Juriſten Hellerbruth und Nauvogel verhängt worden war; doch nur der Erſtere konnte gefaßt und beſtraft werden. Nauvogel ſtarb vor Eröffnung des Prozeſſes ſchon. Hellerbruth aber hat den Segen noch erlebt, den das Geld, welches ich mitbrachte, auf die Lieblinge ſeiner ehemaligen, vielbefeindeten Mündel gehäuft hat, denn mit dieſem Gelde wurden, als nach dem Erlöſchen des Rottingerodeſchen Geſchlechts die Güter Thomsfelda und Simbach an den Staat gefallen waren, dieſes für das Fräulein und jenes für den jungen Herrn von Hedemark angekauft, die ſich Beide in den achtziger Jahren verheirathet haben, das Fräulein mit dem älteſten

Sohne, der junge Herr mit einer Tochter des verstorbenen Kammerherrn von Troghauer, und während des langen Friedens, den das gesegnete Sachsen unter seinem geliebten Friedrich August genoß, reiche, sehr reiche Leute geworden sind, doch auch in ihrem Reichthum das Andenken ihrer Wohlthäterin treu in Ehren halten, wie Sie auch schon aus diesen Bildern sehen, welche meine selige Gräfin gemalt hat, und die ich habe aufkaufen müssen weit und breit. Die meisten sind aus dem Kloster Byslaw, in welchem sie eingesperrt war. Das Kloster ist jetzt auch aufgehoben. Mein lieber Gott, wer hätte gedacht, als wir dort zusammentrafen, daß wir so spät noch, so nah am Grabe und mit solchen Erinnerungen einander wiederfinden würden?"

„Ja freilich," versetzte Dederow, „ich hätt' es schwerlich geglaubt, daß ich — ein fast sechzigjähriger Greis — mein zweites Vaterland werde verlassen müssen, um im Kampfe für mein unglückliches Geburtsland mein Grab zu suchen; aber — ich weiß es nicht — ist's die Geschichte des treuen Volkes, unter welchem ich geboren bin, oder that es der Zau-

ber des Rufs seiner Fürsten, die es beglückt haben seit vierhundert Jahren, wie noch kein anderes Volk beglückt worden ist durch seine Regenten — genug, selbst in den glücklichsten Verhältnissen, die mich an Nordamerika knüpften, hab' ich nicht aufhören können, mich nach meinem Preußen zu sehnen; und als es so schmählich sank vor sieben Jahren, da artete meine Sehnsucht in das schmerzlichste Heimweh aus; ich schämte mich, glücklich zu sein, während mein Brudervolk in Ketten lag; und als nun vor fünf Monaten die Kunde kam, daß das zertretene Preußen sich erhebe wider seinen gigantischen Feind, da riß ich mich aus den Armen meiner Enkel, schiffte mich ein in Neuyork, landete in Stettin, und fand, als ich eben einzutreten im Begriff war in die Reihen eines sich bildenden Landwehrbataillons, meinen ehemaligen Rittmeister, meinen Blücher, der mit mir, und ich kann es wohl sagen, um meinetwillen, einst den preußischen Dienst gemieden hatte, als Heerführer wieder. So hab' ich freudig manchen alten Bekannten wieder begrüßt."

„Es dürften Ihnen aber doch Bekannte begeg-

nen, deren Wiedersehen Ihnen nicht erfreulich wäre," sagte Jakob; „Sie würden schwerlich ein fröhliches Gesicht machen, wenn Ihnen, zum Beispiel, der Herr von Lüttchepfal unter die Augen träte."

„Wahrhaftig, mit einem recht heitern Gesichte wollt' ich ihn begrüßen," versetzte Dederow. „Über meinen Zwist mit ihm sind vierzig Jahre mit ihren Stürmen und Freuden hinweggestrichen, und die Hand der Zeit gleicht viel aus. Also lebt er noch? Er muß ein alter Bursch sein, zehn Jahr älter als ich beinah."

„Er lebt, und ist nicht weit," entgegnete Jakob. „Ich will's Ihnen nur gestehen, er ist hier im Schlosse; aber er hat sich versteckt, als er schießen hörte; er ist kein sonderlicher Freund von dergleichen Lärmen, darum übergab er auch vor sieben Jahren sogleich beim ersten Anlauf der Franzosen eine Festung; nun ward er entlassen aus dem preußischen Dienst, nicht eben sehr ehrenvoll; aber an den Hals kam man ihm nicht, und so ging er denn an den westphälischen Hof und befand sich recht behaglich dort, bis Czerniczeff mit seinen Kosaken dem ganzen Kö-

nigreich einen Stoß gab, der es auseinander stäubte. Da retirirte vor einigen Nächten der Herr Oberjagdmeister hieher, gewiß ohne zu ahnen, wem sein Verhängniß ihn hier entgegenzuführen bestimmt sei."

„Lieber Kastellan, beruhigen Sie den Mann, laden Sie ihn ein zu mir," bat Dederow. — Jakob ging, kam aber bald zurück, und sagte lächelnd: „Ich kann Ihnen den Herrn Oberjagdmeister von Lüttchepfal nicht bringen; er hat gehört, wer unser Gast sei, und ist schnell und ganz in der Stille abgereist."

Es war vier Tage später, als der lobstädter Wundarzt eben dem Major den Verband angelegt hatte, und Jakob mit sich hinauswinkend, ihm zuraunte: „Der Brand greift um sich, ich kann nicht mehr helfen; bringen Sie das dem alten Herrn mit guter Manier bei, damit er nicht versäume, Verfügungen zu treffen und dergleichen. Sie verstehen mich; er überlebt den morgenden Tag nicht mehr."

„Alles geht zu Gott, ich muß bei den Menschen

bleiben," seufzte Jakob, und schlich in das Krankenzimmer. —

Vierzehn Tage später — die Zeitungen hatten verkündet, daß die Luft rein sei in Thomsfelda, daß der Gast, der dem weiland königlich westphälischen Oberjagdmeister vertrieben, das wirthliche Schloß mit der noch wirthlicheren Gruft vertauscht habe — da hörte der kranke Kastellan einen Reisewagen in den Schloßhof rollen, und unmittelbar darauf trat — Herr von Lüttchepfal bei ihm ein.

„Ei, ei, mein theuerster Herr Roser, die Herrschaft noch nicht heim? — Und Sie krank? — Ei, ei, ich will hoffen, es soll nicht viel zu bedeuten haben; — oder — sollt' es eine ansteckende Krankheit sein?" — So frug der Oberjagdmeister, und näherte sich mit einigen Rückschritten der Thür wieder.

Ein leises Lächeln schwebte über des Kranken Gesicht. „Nein, nein, fürchten Sie sich nicht; es hat nichts zu bedeuten," sprach er mit Anstrengung.

„Ich kam erſchöpft zurück von dem Leichenbegängniß des Major von Dederow.“

„Ja, der iſt todt; das hab' ich geleſen in den Zeitungen,“ fiel Lüttchepfal ein. „Und den haben Sie begleitet? — Ei, wie unvorſichtig; in unſern Jahren muß man behutſam ſein. — Doch hoffentlich nur ein Schnupfen; in drei Tagen ſpazieren wir wieder in der Orangerie umher, nicht wahr?“

„In der vorgeſtrigen Nacht hört' ich die Glocken läuten und — Sie wiſſen doch, was das bedeutet?“ frug Jakob.

„Nein, nein, was bedeutet denn das?“ forſchte Lüttchepfal, Mund und Augen unnatürlich weit öffnend.

„Wer hier im Schloſſe die Thomsfeldaer Glocken zur Nachtzeit läuten hört, der liegt drei Tage ſpäter unter dieſen,“ antwortete Jakob.

Entſetzt fuhr Lüttchepfal auf. „Liebſter Kaſtellan, gehaben Sie ſich wohl. Zwar weiß ich nicht, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll, denn in Kaſſel hauſen die Koſaken. In Preußen will mir's nicht ſonderlich gefallen, und in Simbach iſt wie hier die

Herrschaft noch auf flüchtigem Fuß; aber eh ich mich festsiedle in einem Hause, das nicht dicht genug für solche Todesverkünder ist, als da sind: diese Glocken, die weiland Uhr in der dresdner Hofkirche, und der Spukgeist, der in dem Irrenhause in meiner letzten Garnison ein ganzes Jahr lang eine gewisse Räthin Kuchel mit seinem Klopfen ängstigte, eh' will ich von der Landstraße nicht weichen mein Leben lang, und sollt' ich umherwandern müssen wie der ewige Jude. Gehaben Sie sich wohl, Liebster."

„Lieber Gott," seufzte Jakob, dem Enteilenden nachblickend mit fast sehkraftlosem Auge, „lieber Gott, wie kann man sich fürchten vor dem Tode? — Wie kann man sich fürchten — Eins zu werden mit Dir?" —

Druckfehler im dritten Bande.

Seite	56	Zeile	10	von unten hinter dem Worte dankt fehlt ein Kolon
=	416	=	11	v. u. lies Sohnes statt Kindes
=	419	=	7	v. u. l. künftiges st. des
=	478	=	8	v. oben l. Tambacher st. tombach
=	616	=	11	v. u. l. entsprühe st. entspräche
=	642	=	4	v. o. l. geleuchtet st. beleuchtet
=	648	=	2	v. o. l. ihn st. ihr

déterminé, à compter de l'époque où ce capital serait devenu exigible.

M. Dufaure fait remarquer que les propriétaires de cautionnemens ne pouvaient, pour le capital, être assimilés aux créanciers ordinaires de l'état. En effet, si par une cause imprévue un propriétaire de cautionnement ne peut retirer son capital avant le terme de cinq ans, il y aurait une grande injustice à le priver de ses biens. Le capital ne peut jamais être assimilé aux dettes de l'état.

M. d'Argout demande l'adoption de l'article du gouvernement. Si l'amendement de la commission était adopté, le gouvernement retirerait l'article.

M. le président. Alors c'est l'article du gouvernement qu'il faut mettre aux voix.

Une longue discussion s'engage sur l'amendement et sur l'article.

L'article est mis aux voix; deux épreuves successives sont douteuses. On procède à l'appel nominal sur l'article. En voici le résultat :

Votans,	275
Boules blanches,	127
Boules noires,	148

La chambre n'a pas adopté.

M. le président. Voici un changement qu'on propose à l'ordre du jour. (Ecoutez ! écoutez !) Comme il n'y aura pas de séance jeudi....

Plusieurs voix. Pourquoi cela ?

Autres voix. C'est l'Ascension.

M. le président. Comme il n'y aura pas de séance jeudi, on propose d'intervertir l'ordre fixé pour nos travaux. Ainsi l'ordre du jour de samedi serait transporté à demain, de manière que les séances de vendredi et de samedi seraient sans interruption consacrées à la discussion du projet de loi portant demande d'un crédit de 4,580,000 fr. applicables à l'achèvement de cinq monumens.

De toutes parts. Appuyé ! appuyé.

M. le président. Alors l'ordre du jour de demain est ainsi fixé :

Rapport de la loi sur les chemins vicinaux;

Rapport des pétitions contenues au feuilleton de samedi dernier, et qui n'ont pas été rapportées,

Discussion de projets de loi d'intérêt local;

Développemens de la proposition de M. Bousquet.

La chambre reprend la discussion de la loi des comptes.

M. Laplagne propose, en remplacement de l'art. 18, la disposition suivante :

« Les capitaux de cautionnement cesseront de produire intérêt à la charge de l'état deux ans après la cessation des fonctions ou la réception des fourni-

La séance est levée à 5 heures et demie.

CHAMBRE DES PAIRS.

PRÉSIDENCE DE M. PASQUIER.

Séance du 10 avril.

La séance est ouverte à une heure et demie. M. Passy présente les deux projets de loi sur les douanes, adoptés par la chambre des députés.

Sur la proposition du général Lallemant, une commission est nommée pour l'examen de ces deux projets de loi. Elle se compose de MM. de Charleval, de Fréville, Gauthier, Humblot-Conté, la Ville-Gontier, de Louvois, le comte Sussy, le comte Roy, Rambuteau.

M. le maréchal Maison présente à la chambre le projet de loi portant demande d'un crédit supplémentaire pour le service des pensions militaires.

M. Tripier, au nom de la commission chargée de l'examen du projet de loi relatif aux faillites et banqueroutes, fait un rapport qui, sauf quelques amendemens, conclut à l'adoption.

Après avoir entendu plusieurs autres rapports présentés par MM. de Germiny, Duval, Desroys et Rogniat, sur la cession de terrains domaniaux situés à Port-Vendre, ou usurpés sur les rives des forêts de l'état, sur les primes d'encouragement pour la pêche de la baleine et de la morue; sur l'acquittement de créances arriérées, et sur l'établissement d'un canal latéral à la Basse-Loire, la chambre s'ajourne à lundi.

A cinq heures, la séance est levée.

A M. le redacteur du Bon Sens.

Paris, le 10 mai 1836.

Monsieur,

Nous fondant sur un arrêt de la cour royale de Paris et sur le long silence du gouvernement, nous avions formé *une société en commandite* pour la réunion de nos maisons de librairie et d'imprimerie sous des conditions en rapport avec celles qui avaient été adoptées antérieurement sans réclamation par des établissemens analogues aux nôtres.

Un arrêt récent de la cour de cassation remettant la question en doute, il ne convient pas à la position commerciale que nous occupons et que nous devons autant à la bienveillance du public qu'à nos propres travaux, de soutenir une lutte contre l'autorité.